

# BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DES BISTUMS REGENSBURG



HERAUSGEGEBEN VON  
GEORG SCHWAIGER UND JOSEF STABER

BEITRÄGE ZUR  
GESCHICHTE DES  
BISTUMS REGENSBURG

Herausgegeben von  
Georg Schwaiger und Josef Staber

Band 1 (1967):

Georg Schwaiger, Fürstprimas Carl  
Theodor von Dalberg

Ignatius von Senestrey, Bischof  
von Regensburg. Eine Selbst-  
biographie. Herausgegeben von  
Paul Mai

Klemens Jockwig, Die Volksmis-  
sion der Redemptoristen in  
Bayern von 1843 bis 1873,  
dargestellt am Erzbistum Mün-  
chen und Freising und an den  
Bistümern Passau und Re-  
gensburg

Band 2 (1968):

Paul Mai, Predigtstiftungen des  
späten Mittelalters im Bistum  
Regensburg

Gerlinde Stahl, Die Wallfahrt zur  
Schönen Maria in Regensburg

Josef Sagmeister, Propst Johann  
Georg Seidenbusch von Auf-  
hausen (1641—1729)

Band 3 (1969):

Simon Federhofer, Albert von Tör-  
ring, Fürstbischof von Regens-  
burg (1613—1649)

Gerda Maier-Kren, Die bayeri-  
schen Barockprälaten und ihre  
Kirchen

Band 4 (1970):

Manfred Weitlauff, Kardinal Jo-  
hann Theodor von Bayern  
(1703—1763), Fürstbischof  
von Regensburg, Freising und  
Lüttich. Ein Bischofsleben im  
Schatten der kurbayerischen  
Reichskirchenpolitik













BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DES BISTUMS REGENSBURG

HERAUSGEGEBEN VON GEORG SCHWAIGER UND JOSEF STABER

BAND 3

# BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DES BISTUMS REGENSBURG

HERAUSGEGEBEN VON  
GEORG SCHWAIGER UND JOSEF STABER

BAND 3

REGENSBURG 1969  
VERLAG DES VEREINS FÜR REGENSBURGER  
BISTUMSGESCHICHTE

Mit kirchlicher Druckerlaubnis

© 1969 by Verlag des Vereins für Regensburger Bistumsgeschichte, Regensburg.  
Printed in Germany. Gesamtherstellung: M. Laßleben, Kallmünz über Regensburg.

Anschrift des Verlages: Verlag des Vereins für Regensburger Bistumsgeschichte,  
84 Regensburg 1, Postfach 142, Niedermünstergasse 1.

PS Nürnberg 166137; Spar- u. Kreditgenossenschaft Liga, Regensburg, Kt. 30100



## INHALT

Simon Federhofer, Albert von Törring, Fürstbischof von Regensburg (1613—1649) . . . . .	7
Gerda Maier-Kren, Die bayerischen Barockprälaten und ihre Kirchen . .	123



# Albert von Törring

Fürstbischof von Regensburg

(1613—1649)

Studien zu einer Biographie

von

Simon Federhofer

## Vorwort

In den großen Auseinandersetzungen der Gegenreformation fiel dem Herzogtum Bayern eine besondere Bedeutung zu. Es war mehr als eine bloße Geste, wenn König Philipp II. von Spanien Herzog Wilhelm V. von Bayern 1585 den Orden vom Goldenen Vlies überreichen ließ. Entscheidender aber und bedeutender sollte dessen Sohn Maximilian werden. Einer seiner Zeitgenossen und Kontrahenten auf dem Gebiet der Kirchenpolitik war Albert Graf von Törring, Fürstbischof von Regensburg.

Außer der knappen und einseitigen Darstellung bei Lipf und der ansprechenden Bistumsgeschichte von Staber, die umfangreiche Literatur verwendet, mangels entsprechender Vorarbeiten aber doch nicht weit über Lipf hinausgeht, gibt es über diese Persönlichkeit keine Literatur. Die vorliegende Studie — keine abgerundete Biographie — soll einen Beitrag leisten, diese Lücke zu schließen. Der Schwerpunkt liegt auf dem Verhältnis des Bischofs zum Kurfürsten Maximilian, zum Domkapitel und zur Reichsstadt Regensburg. Da die Quellen nur wenige Briefe enthalten und diese wiederum in sachlichem, unpersönlichem und formellem Stil gehalten sind, mußte eine Charakteristik der Person im Sinne einer Wesensanalyse, obwohl sie am Schluß versucht ist, zu Gunsten einer Schilderung der Zeitverhältnisse und des Wirkens zurücktreten.

Die Arbeit geht zurück auf eine Anregung des bischöflichen Archivdirektors Msgr. Johann Baptist Lehner in Regensburg, der sie mit Rat und Tat betreute, wofür ihm herzlicher Dank gesagt sei. Gedankt sei auch Herrn Dr. Paul Mai für seine Mühewaltung und den verschiedenen Archiven, vor allem dem Familienarchiv der Grafen von Törring, für zuteil gewordene Großzügigkeit. Für die Aufnahme dieser Studie in die „Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg“ bin ich den Herausgebern zu aufrichtigem Dank verpflichtet.



# INHALT

Quellen und Literatur . . . . .	9
I. Alberts Leben bis zur Übernahme des Bistums Regensburg . . . . .	13
Elternhaus — Studiengang — Domherr in Salzburg und Regensburg — Scholasticus — Priesterweihe — Wolf Dietrich von Raitenau — In diplomati- scher Mission nach Prag — Tod Bischof Wolfgangs von Hausen — Bischofswahl — Wahlkapitulation — Weihe — Belehnung	
II. Verwaltung des Hochstifts — Finanzen — Bautätigkeit . . . . .	24
Besitzungen — Lehen — Verwaltung — Kriegsmaßnahmen — Finanzlage — Bautätigkeit am Dom, in Wörth und im Bischofshof	
III. Der Fürstbischof und die Reichsstadt Regensburg . . . . .	35
Gemeinsame Maßnahmen gegen Pest und Bettelplage — Streitigkeiten um den Pulverturm wegen rechtlicher Kompetenzen, Prozessionen, Kalender, Domini- kanerkirche und Rekatholisierung	
IV. Erste geistliche Aufgaben nach Amtsantritt . . . . .	43
Mandat gegen das Fluchen — Konkubinat — Schottenkloster — Nieder- und Obermünster	
V. Rekatholisierung der Oberpfalz . . . . .	50
Rekatholisierung der pfalz-neuburgischen Gebiete und der Altpfalz — Kur- fürstentag 1623 — Maximilians Maßnahmen bis 1628 — Verhältnis des Bischofs zu Jesuiten und Benediktinern — Weitere Orden — Überwachung der Geistli- chen — Jugendunterweisung — Fastendispens — Die Amberger Rezesse — Visitation 1629	
VI. Mitarbeiter des Bischofs . . . . .	71
Das Domkapitel im allgemeinen — Gottfried von Perliching — Koboldt — Salis — Quirinus Leoninus — Franz Wilhelm von Wartenberg — Sebastian Denich	
VII. Kritik des Domkapitels und Maximilians — Gefangenschaft . . . . .	76
Kurfürstentag 1630 — Vorwürfe des Domkapitels — Kriegsgefahr — Ein- quartierungen — Verwaltungsreform — Maximilians Eingreifen — Gefangen- schaft — Entlassung	
VIII. Erneute Spannungen zum Domkapitel — Finanznot . . . . .	91
Kühler Empfang nach der Rückkehr — Heimat Stein — Hohenlohsche Lehen — Aufschlag — Weinpaßbriefe — Verwaltungsvereinfachung — Abdankung Denichs — Wartenberg Coadjutor	
IX. Visitatio liminum und Sorge für das religiöse Leben . . . . .	101
Sakramentenspendung — Bruderschaften — Reliquienverehrung — Albertus Magnus — Gottesdienst im Dom — Klerus und Volk — Seminar	

X. Die letzten Jahre . . . . .	111
Völlige Verschuldung — Beschlagnahme von Wörth und Hohenburg — Krankheit — Tod — Begräbnis	
XI. Gesamtwürdigung . . . . .	119
Anhang: 1. Stammbaum Alberts von Törring . . . . .	121
2. Verzeichnis der Abbildungen . . . . .	122

## A. QUELLEN

1. *Bayerisches Hauptstaatsarchiv München* (BHStA)  
Fürstensachen 501, 507  
Regensburger Hochstift Lit. 56, 82, 93, 101, 196, 201, 202, 204, 205, 206, 207, 213, 465
2. *Geheimes Staatsarchiv München* (GStA)  
Schwarzer Kasten (K. schw.) 103/12, 371/18
3. *Staatsarchiv Amberg* (StAA)  
Geistliche Sachen Nr. 607, 643, 647  
Opf. Rel. und Ref. Nr. 116, 890  
Sulzb. Rel. u. Ref. Nr. 116, 233
4. *Ordinariatsarchiv Regensburg* (OAR)  
Geistl. Sachen 53 (Diözesanvisitationen von 1629—1662)  
Geistliche Ratsprotokolle von 1613—1649 (GR)  
Die Salzburger Synode 1644  
Visitatio liminum 1642  
Geistl. Sachen 52 (Rezesse von 1629, 1630, 1638) pag. 1—97
5. *Archiv des Domkapitels Regensburg* (ADR)  
Copia Decreti Electionis Episcopi Ratisbonensis Alberti 22.  
Octobris 1613 celebratae  
Concordata inter Ill. ac Rev. Epm. Albertum Ratisbon. ac Venerabile Capm. 19.  
Aprilis Ao. 1614  
Episcopatus Ratisbonensis in suis Praesulibus, S. R. I. Principibus, Praepositis, Decanis atque Canonicis exhibitis, Ao. 1776
6. *Gräfl. Törring'sches Familienarchiv* (TFA)  
(Winhöring, Landkreis Altötting)
- B 2 Bischof Albrecht I/Regensburg/1574—1649  
1) Correspondenzen u. a. mit Wolf Dietr. I. zum Stein  
2) Gutachten, Entwürfe usw.
- B 3 Bischof Albrecht I.  
1) Rechnungen über Aufbau des Schlosses Wörth,  
Erträge des Beneficii im Salzburger Hof zu Regensburg.  
Das große Gitter um den St. Andreas-Altar im Dom zu Regensburg/1605—44  
2) Diverse weitere Rechnungen
- B 4 Bischof Albrecht I.  
1) Streit über Salzhandel zw. Bayern u. Salzburg/1611  
Albrecht als Gesandter Salzburgs an den Kaiserl. Hof  
Einnahme Regensburgs durch Herzog Bernhard v. Weimar  
2) Das Verhältnis Regensburgs zum Reich und Correspondenzen 1636/37  
3) Politik/30j. Krieg.

7. *Österreichisches Staatsarchiv* (Wien)

Abt.: Haus-, Hof- und Staatsarchiv (HHStA)

Reichshofrat *Antiqua* Fz. 693, Bischof Albert von Regensburg

N. 1 contra Magistrat wegen des Freimannischen Hauses (1615)

N. 2 contra Stadt Regensburg wegen des Klosters Aldersbach (1617—18)

N. 3 die Inkorporierung der Klöster Walderbach und Reichenbach ad dissolvenda debita betreffend (1621)

N. 4 contra Stadt Regensburg wegen zugefügten Schadens des gesprengten Pulverturms und anderer Sachen (1624)

N. 5 gegen Stadt Regensburg in puncto reformationis, Abfall von der katholischen Religion (1630)

N. 6 gegen Stadt Regensburg puncto restitutionis der Kirchenornate und Reliquien und Nichtbeeinträchtigung der geistlichen Jurisdiktion (1635)

N. 7 contra Hoch- und Deutschmeister wegen der Stadt Ohringen (1637/38)

N. 8 gegen Stadt Regensburg wegen des Hauses zum weissen lämpel (1639/40)

N. 58 St. Jakobs-kloster in Regensburg contra Stadt Regensburg (1613—17)

Reichshofrat *Antiqua* Fz. 694

N. 5 Visitation des Klosters Obermünster (1589—1625)

Reichshofrat *Antiqua* Fz. 695

N. 13 Dominikaner in Regensburg (1595—1635)

N. 16 Franziskaner in Regensburg (1636)

Staatskanzlei *Rom, Varia* Fz. 7, 1636

Bischof Albert von Regensburg wegen Aufnahme des hl. Wolfgang in das Brevier (Kirche in Österreich, Ausstellung historischer Dokumente im Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Publikationen des Österreichischen Staatsarchivs III. Serie: Kataloge 1, Wien 1952, Seite 99 n. 356).

B. LITERATUR

Albrecht Dieter, Der Hl. Stuhl und die Kurübertragung von 1623, in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 34 (1954) 236—249.

Ders., Die deutsche Politik Papst Gregors XV. Die Einwirkung der päpstlichen Diplomatie auf die Politik der Häuser Habsburg und Wittelsbach 1621—1623, München 1956.

Ders., Zur Finanzierung des Dreißigjährigen Krieges. Die Subsidien der Kurie für Kaiser und Liga 1618—1635, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 19 (1956) 534—567.

Ders., Die auswärtige Politik Maximilians von Bayern 1618—1635, Göttingen 1962.

Dollacker Joseph, Wie sah es im Jahre 1639 in den kleineren Orten der Oberpfalz aus?, in: VO 84 (1934) 130—141.

Dollinger Heinz, Studien zur Finanzreform Maximilians von Bayern in den Jahren 1598—1618, Göttingen 1968.

Dotterweich Helmut, Der junge Maximilian, München 1962.

Duhr Bernhard, Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge, 3. Bd., Freiburg 1907.

Dürr Otto, Philipp Adolf von Ehrenberg, Fürstbischof von Würzburg 1623—1631, Diss. Würzburg 1931.

Eberl Angelicus, Geschichte der Bayerischen Kapuziner-Ordensprovinz, Freiburg i. B. 1902.

Fink Wilhelm, Beiträge zur Geschichte der bayerischen Benediktinerkongregation, Metten 1934.



- Franzen August, Zölibat und Priesterehe in der Auseinandersetzung der Reformationszeit und der katholischen Reform des 16. Jahrhunderts, Münster 1969.
- Fuchs Norbert, Die Wahlkapitulationen der Fürstbischöfe von Regensburg 1437—1801, in: VO 101 (1960/1961) 5—108.
- Goetz Walter, Die Kriegskosten Bayerns und der Ligastände im Dreißigjährigen Kriege, in: Forschungen zur Geschichte Bayerns, 12. Bd., München 1904.
- Götz Johann Baptist, Die religiösen Wirren in der Oberpfalz 1576—1620, Münster i. W. 1937.
- Gumpelzheimer Christian Gottlieb, Regensburgs Geschichte, 3. Bd., Regensburg
- Heidingsfelder Franz, Geschichte der Verehrung des Hl. Albertus Magnus in Stadt und Diözese Regensburg, in: 7. Jahresbericht des Vereins zur Erforschung der Regensburger Diözesengeschichte, Metten 1932.
- Historische Stätten VI, Baden-Württemberg, Stuttgart 1965.
- Högl Matthias, Die Bekehrung der Oberpfalz durch Kurfürst Maximilian I., 2 Bände, Regensburg 1903.
- Höpfl Simon, Die Belagerungen Regensburgs 1633 und 1634 durch Bernhard von Weimar und durch die Kaiserlichen und die Ligisten, Diss. München 1913.
- Hundt Wiguleius, Bayrisch Stammenbuch, der erst Theil, Ingolstadt 1598.
- Kunstdenkmäler von Bayern XXII, 1. Bd., München 1933.
- Lipf Josef, Geschichte der Bischöfe von Regensburg, Regensburg 1852 (unvollendet).
- Lipf Josef, Oberhirtliche Verordnungen und Erlasse für das Bistum Regensburg von 1250—1852, Regensburg 1853.
- Lippert Friedrich, Geschichte der Gegenreformation in Staat, Kirche und Sitte der Oberpfalz-Kurpfalz zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges, Freiburg i. Br. 1901.
- Looshorn Johann, Das Bistum Bamberg, 5. Bd., Bamberg 1903.
- Matrikel der Regensburger Diözese, Regensburg 1916.
- Mayr-Deisinger, Wolf Dietrich von Raittenau, Fürsterzbischof von Salzburg 1587—1612, München 1886.
- Merkle Sebastian, Matrikel der Universität Würzburg, 1. Bd., Würzburg 1922.
- Paulsen Friedrich, Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart, Leipzig 1885; Bd. 1<sup>3</sup> 1919.
- Pfister Kurt, Maximilian I. von Bayern und sein Jahrhundert, München 1948.
- Pölnitz, Götz von, Die Matrikel der Ludwig-Maximilian-Universität Ingolstadt-Landshut-München, 1. Bd., München 1937.
- Pölnitz, Götz von, Julius Echter von Mespelbrunn, Fürstbischof von Würzburg und Herzog von Franken 1573—1617, München 1934.
- Reichsmatrikel aller Kreise, Ulm 1796.
- Ried Thomas, Codex diplomaticus, III, (Manuskript in der Staatl. Bibliothek Regensburg).
- Riezler Sigmund, Geschichte Bayerns, 5. Bd., Gotha 1903.
- Schertl Philipp, Die Amberger Jesuiten im ersten Dezennium ihres Wirkens (1621—1632), 2. Teil, in: VO 103 (1963) 157—350.
- Schlauch Rudolf, Hohenlohe — Franken, Nürnberg 1964.
- Schmid Josef, Die Geschichte des Kollegiatstifts U. L. Frau zur Alten Kapelle in Regensburg, Regensburg 1922.
- Schöppler Hermann, Die Geschichte der Pest zu Regensburg, München 1914.
- Schosser Adolf, Die Erneuerung des religiös-kirchlichen Lebens in der Oberpfalz nach der Rekatholisierung (1630—1700), Düren 1938.

- Schrems Karl, Die religiöse Volks- und Jugendunterweisung in der Diözese Regensburg (1500—1800), München 1929.
- Schwaiger Georg, Kardinal Franz Wilhelm von Wartenberg als Bischof von Regensburg (1649—1661), München 1954.
- Schwaiger Georg, Römische Briefe des Regensburger Weihbischofs Sebastian Denich (1654—1655), in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 73 (1962) 299—326.
- Sieghardt-Widmann, Bayerisches Hochland, Nürnberg 1964.
- Sperl August, Geschichte der Gegenreformation in den pfalz-neuburgischen und hiltoltsteinischen Landen, Rothenburg o. T. 1890.
- Spindler Max, Handbuch der bayerischen Geschichte, 2. Band, München 1969.
- Staber Josef, Kirchengeschichte des Bistums Regensburg, Regensburg 1966.
- Staber Josef, Die Eroberung der Oberpfalz im Jahre 1621 (Nach dem Tagebuch des Johann Christoph von Preysing), in: VO 104 (1964) 165—223.
- Steinhuber Andreas, Geschichte des Kollegium Germanicum Hungaricum in Rom, 2 Bde, Freiburg i. B. 1906.
- Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg (VO).
- Vogl Cölestin, Mausoleum oder Herrliches Grab des Bayrischen Apostels und Blutzengen Christi S. Emmerami ..., zusammengetragen durch Cölestinum, Abbtin daselbst, sambt einer inhaltlichen Histori, Regensburg <sup>3</sup>1680.
- Wodka Josef, Kirche in Österreich, Wien 1959.
- Wedgwood C. V., Der Dreißigjährige Krieg, München 1967.
- Zahn Karl, Der Dom zu Regensburg, Augsburg 1929.



## I. Alberts Leben bis zur Übernahme des Bistums Regensburg

Alberts Wiege stand im nördlichen Chiemgau mit seinem herrlichen Fernblick auf die Berge, in Stein an der Traun. In die steilabfallende Nagelfluhwand sind in mehreren Stockwerken weitläufige, unheimliche Gelasse eingehauen, deren schwarzgährende Fensterluken heute noch finster ins Tal herunterschauen. Es handelt sich um die größte der ganz wenigen Höhlenburgen auf deutschem Boden, um das sagenumwobene Raubritterschloß Stein<sup>1</sup>. Über einer der Türen an einem frühgotischen Spitzbogen finden sich als Wappen drei Rosen, welche die Freiherrn von Törring als die Herren dieser Burg ausweisen. Als die düsteren Felskammern den fortgeschrittenen Wohnbedürfnissen nicht mehr entsprachen, ließ Alberts Vater 1565 zu Füßen der Höhlenburg das zinnen- und wappengeschmückte Talschloß erbauen, in dem Albert das Licht der Welt erblickt haben dürfte.

Das Geschlecht der Törring gehört dem bayerischen Uradel an und kann seine Ahnen bis 1158 urkundlich belegen<sup>2</sup>. Im Jahre 1557 teilte Caspar seinen Besitz unter seine drei Söhne auf und wurde somit der Begründer der drei Törringschen Linien. Georg erhielt den Besitz Seefeld am Ammersee, Hans Veit erhielt Jettenbach mit den dazu gehörenden Gemarkungen (Tißling, Winhöring, Medling am Inn u. a.), Adam als drittem wurde Stein und Pertenstein zugesprochen<sup>3</sup>.

Im Wappen sind alle drei Linien vertreten: die alten Törringer auf Stein durch die drei Rosen, Seefeld durch drei schwarze Wecken auf gelbem Feld und Jettenbach in der Mitte durch die weiße Zange im roten Schild.

Der Vater Alberts, Adam von Törring, zog damaligem Brauch gemäß ins Gelobte Land und besuchte den Berg Sinai. Nach seiner Rückkehr verheiratete er sich mit Barbara Lucia von Greiffensee, einer Nichte des Salzburger Erzbischofs Khuen-Belásy. Aus der Ehe gingen etliche Kinder hervor. Wiguleius Hundt führt namentlich auf: Oswald, der schon als Kind starb, Ladislaus, Jakob, Johanna, Ferdinand etc. Zu diesen „et cetera“ gehört auch Albert. Über das Schicksal der Kinder ist nichts bekannt. Nur von Ladislaus erfahren wir, daß er in Ingolstadt studierte und 1584 sogar zum Rektor gewählt wurde und anschließend mit etlichen Studenten nach Frankreich zog<sup>4</sup>.

Albert wurde am 26. Oktober 1578 geboren. In seiner Kindheit wurde er, wie die Kinder der damaligen Zeit, sicherlich nicht verwöhnt; dies umso weniger, da er im Alter von zwei Jahren bereits auf tragische Weise seinen Vater verlor. Als dieser nämlich 1580 einmal in Salzburg zu tun hatte, stürzte er vom Pferd, schlug unglücklich auf dem Pflaster auf und starb an den Folgen des Unfalls. Trotz dieses schweren Verlustes konnte die Mutter ihren Söhnen eine gediegene Bildung angedeihen lassen. Sie bezogen der Reihe nach die Universität Ingolstadt: zuerst Ladislaus, dann Jakob und wohl als letzter Albert im Mai 1588<sup>5</sup>, in dem Jahre, da die stolze Armada der Spanier im Kanal vernichtet wurde. In den vorhergehenden Jahren waren in Ingolstadt auch zwei Vettern immatrikuliert,

<sup>1</sup> Sieghardt-Widmann 291—295.

<sup>2</sup> Genealogisches Handbuch I 114.

<sup>3</sup> Wiguleius Hundt II 325.

<sup>4</sup> Wiguleius Hundt II 326.

<sup>5</sup> Pölnitz, Matrikel I 1195/96.

1585 Wilhelm und dann Georg Konrad, ein Sohn des Eustachius und Enkel des Georg von Törring-Seefeld<sup>6</sup>. Seinem Stande entsprechend zahlte er die verhältnismäßig hohe Immatrikulationsgebühr von 4 fl. Nur wenn man bedenkt, daß die Grenze zwischen Gymnasium und Universität jahrhundertlang fließend war<sup>7</sup>, wird es verständlich, daß ein Zehnjähriger die Universität bezieht.

Seit 1576<sup>8</sup> verlangte der Studiengang an der bayerischen Landesuniversität den Besuch der Artistenfakultät als Vorbereitung für das eigentliche Fachstudium. Hier wurden die Fächer Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Ethik, Arithmetik, Metaphysik, Griechisch, Hebräisch, Musik, Geometrie und Astronomie gelehrt<sup>9</sup>, eine stattliche Anzahl von Fächern, durch die ein Zehnjähriger auch damals überfordert war. Hier vollzog sich in jenen Jahren ein Wandel. Als 1588 die Artistenfakultät an die S. J. übergang, wurde das ganze Universitätswesen neu geordnet, wobei die Elementarfächer Grammatik, Rhetorik, Poesie und Humaniora ausgeklammert und in einem 5-klassigen Gymnasialkurs unterrichtet wurden. Dieser Kurs, den wahrscheinlich auch der 10jährige Albert von Törring besuchte, fand in dem 1585 vollendeten Kollegium bei der Heilig-Kreuz-Kirche statt<sup>10</sup>.

Die Studenten, die mit Albert sich eingeschrieben hatten, boten ein buntes Bild: Die meisten kamen aus Altbayern (Passau, Regensburg, München), manche von weiter her (Würzburg, Augsburg, Österreich). Auch Ausländer (Franzosen, Italiener, viele Polen) fehlten nicht<sup>11</sup>. Die Mehrzahl von ihnen war bürgerlicher Abstammung. Doch befanden sich zu der Zeit, als Albert in Ingolstadt weilte, unter den verhältnismäßig wenigen Adeligen ganz prominente. Im Herbst 1587, also ein halbes Jahr vor Albert, war der 14jährige bayerische Erbprinz Maximilian an die alma mater Ingolstadiensis übersiedelt und hatte sich zu seinen Brüdern Philipp und Ferdinand gesellt, um bis zum März 1591 an der bayerischen Landesuniversität zu studieren<sup>12</sup>. Außer den bayerischen Prinzen kam Maximilians Vetter, der Erzherzog und spätere Kaiser Ferdinand, im Februar 1590 zum Studium nach Ingolstadt. Ferdinands Eltern hatten ihren Sohn außer Landes gegeben, um ihn dem Einfluß des fast ausnahmslos protestantischen Adels zu entziehen<sup>13</sup>. Die Urkunden besagen nichts, inwieweit Albert mit diesen Söhnen des Hochadels zusammentraf oder Umgang pflegte. Doch darf man vermuten, daß dies bei gelegentlichen Einladungen geschah. Allerdings wechselte der 12jährige Albert im Sommer 1590 an die erst 1582 von Julius Echter gegründete Universität Würzburg über, wo er sich als „quartae classis auditor“ einschreiben ließ<sup>14</sup>. Über den weiteren Studiengang war nichts in Erfahrung zu bringen.

1592 gelang es der kinderreichen Mutter, für ihren „Benjamin“ eine Domherrenstelle in Salzburg zu besorgen<sup>15</sup>. Dies dürfte ihr umso leichter gefallen sein, als

<sup>6</sup> Wilhelm trat später dem Deutschen Orden bei, Georg Konrad wurde Camerarius des Herzogs Maximilian.

<sup>7</sup> Paulsen, Geschichte I 327 f.

<sup>8</sup> Erlaß Albrechts V.

<sup>9</sup> Duhr, Geschichte I 53 f.

<sup>10</sup> Duhr, Geschichte I 62.

<sup>11</sup> Pölnitz, Matrikel I 1195 f.

<sup>12</sup> Dotterweich S. 92.

<sup>13</sup> Dotterweich S. 96.

<sup>14</sup> Merkle, Matrikel I 21.

<sup>15</sup> Riedl, Salzburgs Domherrn 122.



dort um jene Zeit Alberts Vetter Eustachius Hofmarschall war<sup>16</sup>. Zwei Jahre später übernahm der junge Freiherr, erst 16 Jahre alt, am Regensburger Hochstift die Domherrenstelle Theophils von Kauner. Schon 1352 war ein Angehöriger seines Geschlechts hier Domherr gewesen, wie ein alter Stein in der Nähe der St. Michaelskapelle verriet<sup>17</sup>. Nachdem Albert seine Karenzjahre erfüllt hatte und mittlerweile 24 Jahre alt geworden war, beantragte er im November 1602 „vocem et sessionem capitularem“ und erhielt sie zugebilligt<sup>18</sup>.

Als freie Reichsstadt von Rang führte Regensburg in jenen Jahrzehnten durchaus keinen Dornröschenschlaf. Immer wieder kamen Besucher aus nah und fern. 1605 erschienen beim Domkapitel Barfüßermönche aus Indien und baten um eine Spende. Sie erhielten einen Reichstaler<sup>19</sup>. An die große außenpolitische Gefahr der damaligen Zeit wurde durch einen gewissen Cromai erinnert, der Geld sammelte für Leute, die sich als Sklaven in türkischer Gefangenschaft befanden. Aus Konstantinopel, einstmals ein Hort des Christentums, traf beim Domkapitel ein Schreiben ein, in dem um Bibelübersetzungen gebeten wurde. Weit mehr als solche Nachrichten aus fernen Ländern erregten die religiösen Spannungen im Reich und in den eigenen Stadtmauern die Gemüter. 1608 fand in Regensburg ein bedeutsamer Reichstag statt, auf dem neben der Justizreform, der Türkenhilfe auch der Fall Donauwörth zur Sprache kam. Die Protestanten verlangten die Erneuerung des Augsburger Religionsfriedens. Die Katholiken erklärten sich damit einverstanden, forderten aber gleichzeitig die Herstellung des geistlichen Besitzstandes von 1555, eine Klausel, an der schließlich der Reichstag scheiterte.

Die protestantischen Stände überreichten am 27. April 1608 eine Beschwerdeschrift und verließen den Reichstag. Auf Initiative Christians von Anhalt, des kurpfälzischen Statthalters in der Oberpfalz, schlossen sie sich am 14. Mai 1608 in dem ansbachischen Dörflein Ahausen zur Union zusammen. Aber auch Maximilian war durch die Regensburger Vorgänge in seiner Überzeugung bestärkt worden, daß „das Reich nicht mehr enig, nicht mehr römisch, nicht mehr heilig, seiner Auflösung entgegengehe“<sup>20</sup> und baute im westlichen und südlichen Deutschland in zäher Arbeit die Liga auf, der vor allem die Fürstbischöfe Süddeutschlands, unter ihnen auch der von Regensburg, beitraten. Nur Wolf Dietrich von Raittenau, der Erzbischof von Salzburg, stand einer solchen Allianz kühl gegenüber. Von ihm wird hier noch einmal die Rede sein.

1609 wurde Albert von Törring auf dem Peremptorialkapitel als Nachfolger Christophs von Stinglheim zum Scholastikus bestellt<sup>21</sup>. Nach den Bestimmungen des Tridentinums sollte der Domscholaster Doktor oder Magister der Theologie oder des kanonischen Rechts sein. Ihm oblag die Aufsicht über die Domschule, während die neu einzurichtenden Seminarien dem Bischof unterstehen sollten, und er sollte sogar den Unterricht selbst leiten<sup>22</sup>. Mit der Aufsichtspflicht scheint es der Neuernannte anfänglich nicht recht ernst genommen zu haben, so daß man bei einer Kapitelsitzung sich genötigt sah, die Concordata zu verlesen und zu beto-

<sup>16</sup> Mayr-Deisinger 54.

<sup>17</sup> ADR Prot. Domkap. 20 fol. 337 (8. Juli 1605).

<sup>18</sup> ADR Prot. Domkap. 20 fol. 96 (4. November 1602).

<sup>19</sup> ADR Prot. Domkap. 20 fol. 348 (26. August 1605).

<sup>20</sup> Pfister 142.

<sup>21</sup> ADR Prot. Domkap. 21 fol. 329 (1. Juli 1609).

<sup>22</sup> Lexikon für Theologie und Kirche III (1959) 501.

nen, „was eines Scholastici officium sei“<sup>23</sup>. Als Bischof Wolfgang beschloß, mit der Domschule bzw. dem Seminar „eine gute Ordnung anzustellen“, wurde Albert von Törring damit beauftragt, obwohl er gerade in Salzburg war<sup>24</sup>. Zu der geplanten Errichtung des Seminars kam es aber nicht. Auch die Präbendisten blieben weitgehend sich selbst überlassen. Erst als der Reichstag vor der Türe stand, schämte man sich des üblen Aufzugs und beschloß, sie wenigstens mit neuen Chorröcken zu versehen<sup>25</sup>. Aus falscher Sparsamkeit wollte ihnen der Bischof sogar die übliche Feiertagszulage vorenthalten, worauf ihn der junge Scholaster daran erinnerte, daß es ja zur Ehre Gottes diene<sup>26</sup>.

Mit Pfründen war der junge Domherr gut eingedeckt. Als Salzburger Domherr war er sicher an den Erträgen des Salzburger Hofes in Regensburg beteiligt, die sich beispielsweise für das Jahr 1605 auf 230 fl. 15 Kr. beliefen, während die Ausgaben nur 25 fl. 30 Kr. betrugen. Außerdem blieben ihm noch 28 Eimer Wein. In diesem Punkte war Albert von Törring allerdings nicht auf das angewiesen, was der Salzburger Hof eintrug, da er in Niederwinzer selbst einen Weingarten besaß, der im Jahre 1605 45 Eimer Wein hervorbrachte, eine stattliche Einnahme, wenn man bedenkt, daß in diesem Jahre der Eimer Wein für 5 fl. 15 Kr. verkauft wurde<sup>27</sup>. Die reichliche Dotierung mit Wein bedeutete eine starke Versuchung, der der junge Domherr nicht immer widerstand. Seine spätere Zuneigung für Wein geht auf diese Zeit zurück.

In jenen Jahren reifte in Albert von Törring der Entschluß, den geistlichen Stand als Lebensaufgabe zu wählen. Nachdem er schon 1604 in der Jesuitenkirche St. Paul zum Diakon geweiht worden war, empfing er an Pfingsten 1610 in der Klosterkirche der Franziskaner St. Salvator die Priesterweihe<sup>28</sup>. Zur Primiz des jungen Freiherrn, die am 19. September in Altötting stattfinden sollte, überreichte das Kapitel einen Kelch, der aus der Sakristei genommen und umgearbeitet worden war<sup>29</sup>.

Mehrere Monate des Jahres, meist im Winter, mußte Albert in Salzburg verbringen, um seine Präsenzgelder zu verdienen. In Salzburg regierte damals der Fürsterzbischof Wolf Dietrich von Raitenau (1587—1612), der große Bauherr, der den festlichen Glanz der heutigen barocken Stadt grundlegte. Wolf Dietrich war Zögling des Collegium Germanicum in Rom. Bereits mit 28 Jahren übernahm der hochbegabte Mann die Regierung des Erzbistums. Er führte den „Romanismus“ in der Liturgie ein, tat viel für das Schulwesen und für die Volksmissionen und förderte nachdrücklich die Kapuziner, Franziskaner und Augustiner-Eremiten, lange Zeit auch die Jesuiten. Aber schließlich wurde er zu Fall gebracht. Gewiß trat bei ihm weltliches Denken mehr und mehr in den Vordergrund. Gewiß lebte er — ganz gegen die Canones und Reformbestimmungen — mit der schönen und reichen Kaufmannstochter Salome Alt in einer Art geheimer Ehe; für sie und ihre Kinder vornehmlich baute er das prächtige Schloß Mirabell. Aber den Hauptgrund zu seinem Sturz bildete der langjährige, erbitterte Kon-

<sup>23</sup> ADR Prot. Domkap. 22 fol. 96 (1. Juli 1610).

<sup>24</sup> ADR Prot. Domkap. 22 fol. 155 (18. Januar 1611).

<sup>25</sup> ADR Prot. Domkap. 23 fol. 24 (26. Februar 1613).

<sup>26</sup> ADR Prot. Domkap. 23 fol. 69 (2. Juni 1613).

<sup>27</sup> TFA/B 3.

<sup>28</sup> TFA/B 2 Nr. 3.

<sup>29</sup> ADR Prot. Domkap. 22 fol. 111 (31. August 1610).



flikt mit Bayern, der schließlich zum offenen Krieg führte. Dabei ging es vor allem um die Besitz- und Nutzungsrechte an den Salzbergwerken, die in dieser Zeit einen unermesslichen Reichtum darstellten, wurde doch ein Großteil Mitteleuropas aus der Südostecke des heutigen Bayern mit dem lebenswichtigen Salz versorgt<sup>30</sup>.

Der herrische, eigenwillige Erzbischof schränkte die herkömmlichen Rechte des Domkapitels in der weltlichen Verwaltung des Erzstiftes stark ein, wodurch er sich das Kapitel entfremdete<sup>31</sup>. Der Sitzung, in welcher Wolf Dietrich die Neuordnung durchsetzte, blieben die meisten Domherren fern; von den 24 Kapitularen erschienen nur neun, unter ihnen Albert von Törring. Zum schwersten Konflikt mit Herzog Maximilian von Bayern kam es, als der Erzbischof nach der reichsunmittelbaren, exemten Fürstpropstei Berchtesgaden griff. Hier stießen — wegen der Salzbergwerke — wirtschaftliche Interessen hart aufeinander. Dazu kam, daß der Erzbischof betont eine eigenständige salzburgische Politik betrieb und sich keineswegs den Liga-Plänen des ehrgeizigen Bayernherzogs unterordnen wollte<sup>32</sup>. Maximilian rückte in Salzburg ein und ließ den flüchtenden Erzbischof im Gebirge verhaften. Über diese Gewalttat entstand große Aufregung, auch in Rom. Papst Paul V. schickte einen außerordentlichen Nuntius zur Untersuchung nach Salzburg<sup>33</sup>.

Nun konnte aber der Erzbischof nicht ohne weiteres abgesetzt werden, vielmehr benötigte man die Erlaubnis des Papstes und des Kaisers. Zu diesem Zweck begab sich eine Gesandtschaft, bestehend aus Albert von Törring und Marquart von Freyberg, an den kaiserlichen Hof nach Prag, wohin Kaiser Rudolf II. seine Residenz verlegt hatte. Im Hradschin, dessen Fenster bis auf kleine Öffnungen zugemauert wurden<sup>34</sup>, verbrachte er inmitten von Himmelskarten und in seinen Laboratorien die letzten Jahre seiner Regierung. Stundenlang schloß er sich mit Astrologen und Astronomen ein, machte bald chemische Experimente, bald verfertigte er Uhren, während Verordnungen und Depeschen unter dem Staub vieler Wochen ungefertigt auf seinem Schreibtisch lagen<sup>35</sup>. Wegen Vernachlässigung der Regentenpflichten zwang ihn sein Bruder Matthias zur Abtretung seiner Königreiche.

Der Besuch bei diesem Kaiser war die erste diplomatische Mission für Albert von Törring. Am 14. Dezember 1611 verließ er mit seinem Begleiter Salzburg und gelangte über Regensburg schließlich am Heiligen Abend nach Prag<sup>36</sup>. Der salzburgische Agent Dr. Rebmann war verreist. Alle, mit denen sie ins Gespräch kamen, der bayerische Agent Wilhelm Bodeny, der Herzog von Braunschweig<sup>37</sup>, der Landgraf von Leuchtenberg, der päpstliche Nuntius und Herr Barwitz verhielten sich bezüglich der Angelegenheit Wolf Dietrich von Raitenau ziemlich neutral. Den Kaiser selbst konnten sie nicht sprechen, da er krank war. Doch erreichten sie durch Verhandlungen mit Barwitz ein kaiserliches Dekret vom 9. Januar 1612, in dem sich der Kaiser mit der Gefangenhaltung des Erzbischofs

<sup>30</sup> Vgl. J. Wodka, *Kirche in Österreich*, Wien 1959, 229 f.; F. Martin, *Salzburgs Fürsten in der Barockzeit*, Salzburg 1966<sup>3</sup>.

<sup>31</sup> Mayr-Deisinger 22 f.

<sup>32</sup> Wodka 229 f.

<sup>33</sup> Wodka 230.

<sup>34</sup> Pfister 161.

<sup>35</sup> Wedgwood 64.

<sup>36</sup> TFA/B 4 Nr. 1.

<sup>37</sup> Heinrich Julius, des Kaisers vertrauter Freund.



und einer Neuwahl in Salzburg einverstanden erklärte. Er versicherte, bezüglich des päpstlichen Konsenses ein entsprechendes Schreiben nach Rom abgehen zu lassen. Der päpstliche Nuntius meldete allerdings Bedenken an und meinte, es wäre das beste, wenn der Erzbischof von sich aus abdanke.

Während ihres Aufenthaltes machten die Salzburger Herren auch mit den religiösen und politischen Spannungen Bekanntschaft, die damals Böhmen und vor allem Prag beunruhigten. Am 9. Juli 1609 hatte Rudolf II. unter dem Druck der kalvinistischen Minderheit den Majestätsbrief unterzeichnet, der auch für Bürger und Bauern freie Religionsausübung gewährleistete. Ritter, Herren und königliche Städte erhielten sogar das Recht, auf ihrem Grund Kirchen und Schulen ihres Glaubens zu errichten<sup>38</sup>. Rudolf II. empfand sein Nachgeben als Demütigung und hatte Schwierigkeiten genug, seine Zusagen einzulösen. Im Januar 1611 war der Bischof von Passau mit seinem Kriegsvolk in Böhmen eingerückt und hatte die Kleinseite von Prag verwüstet. Darauf hatte die gegen die Katholiken gerichtete Volkswut im Franziskanerkloster Maria-Schnee zu einem Blutbad geführt, bei dem 15 Patres und Brüder ermordet wurden. Von den überlebenden Patres wurden nun die Salzburger Gäste gebeten, für die Kapelle, in der die erschlagenen Brüder ruhten, einen Altar zu stiften; die beiden Domherren kamen der Bitte gerne nach<sup>39</sup>.

Sie wurden auch Zeugen der prunkvollen Hochzeit des Landgrafen von Leuchtenberg, zu der zahlreiche Fürsten erschienen waren. Doch mitten in die rauschenden Festlichkeiten kam am 20. Januar die Nachricht vom Tode Rudolfs II. und bereitete den Tagen der Freude ein jähes Ende. Nachdem er im Hradschin prunkvoll aufgebahrt worden war, wurde er in Anwesenheit seines Bruders und Nachfolgers Matthias feierlich beigesetzt.

Nach mindestens vierwöchigem Aufenthalt in Prag traten die zwei Domherren die Rückreise nach Salzburg an. Der Erfolg der Gesandtschaft zeigte sich sehr bald: Am 18. März 1612 wurde Mark Sittich von Hohenems zum neuen Erzbischof von Salzburg gewählt.

Er hielt seinen Vorgänger Wolf Dietrich, mit dem er nahe verwandt war, bis zu dessen Tod am 16. Januar 1617 auf der Feste Hohensalzburg in harter Gefangenschaft. In einem Brief, den Mark Sittich am Tag des Leichenbegängnisses nach Rom schrieb, heißt es: Meine Kirche ist nun von ihrer größten Gefahr befreit<sup>40</sup>.

Im Bistum Regensburg hatte schon am Ende des 16. Jahrhunderts kräftig die tridentinische Reform eingesetzt. Bischof Wolfgang von Hausen (1600—1613) bemühte sich nachdrücklich um die religiöse Erneuerung im Geiste des Konzils. Aber trotzdem lag auch hier vieles im argen. Das Hochstift war seit langem schon verschuldet. Zudem lebte Bischof Wolfgang viel zu aufwendig. Das Kapitel hielt ihm vor, „das alle diese schulden nicht Cardinalische, Fuggersche<sup>41</sup> oder Oeconomische, sondern Ihr Frtl. Gn. eigene schulden seien“<sup>42</sup>. Die Ursachen lagen aber

<sup>38</sup> Pfister 161.

<sup>39</sup> TFA/B 4 Nr. 1.

<sup>40</sup> Pfister 156.

<sup>41</sup> Kardinal Philipp, Bruder des Herzog Maximilians von Bayern, wurde 1579, erst 3 Jahre alt, Bischof von Regensburg; er starb 1598; Sigmund Friedrich von Fugger, Bischof von Regensburg 1598 bis 1600.

<sup>42</sup> ADR Prot. Domkap. 22 fol. 47 (2. März 1610).

auch in der Unzuverlässigkeit und Unbrauchbarkeit der Pfleger, die meist selbst verschuldet waren, wie z. B. Georg Johann Ladrone, der Pfleger von Pöchlarn<sup>43</sup>. Mit dem Pfleger von Aufhausen mußte man ähnliche Erfahrungen machen<sup>44</sup>. Im übrigen konnten sie nach eigenem Belieben schalten und walten. Als z. B. der Pfleger von Hohenburg im Nordgau, Caspar Blarer, wieder in die Dienste seines früheren Herrn, des bayerischen Herzogs, zurückkehren wollte, sollte er auf eigene Kosten und nach eigenem Gutdünken einen Verwalter bestellen<sup>45</sup>. Diese Eigenmächtigkeiten waren nur durch die Nachlässigkeit der Rentkammer möglich. Der Rentmeister hatte keine Übersicht über die Finanzen und konnte erst im Frühjahr 1612 angeben, daß die Schulden des Hochstifts bis Ende 1610 auf 97 499 fl. geklettert waren<sup>46</sup>. Wie hoch sie augenblicklich waren, konnte er wieder nicht sagen. Unter den Gläubigern des Bischofs finden wir Matthias Welser aus Augsburg mit 9 600 fl. und Breiminger, ebenfalls aus Augsburg, der einen kleineren Betrag vorgestreckt hatte<sup>47</sup>. Erschwerend trat hinzu, daß der Bischof die Hälfte der Schulden entgegen der Wahlkapitulation ohne Wissen des Kapitels gemacht hatte.

Da das Kapitel fürchtete, es könne zur Bezahlung der Schulden herangezogen werden<sup>48</sup>, führte es langwierige „Deliberationen“, „Consultationen“ und Verhandlungen, die immer um das gleiche leidige Thema kreisten. Schließlich kam es zum schweren Zusammenstoß zwischen Bischof und Kapitel. Zunächst wurde ein 20-Punkte-Programm ausgearbeitet<sup>49</sup>. Ferner wollte man die Untertanen mit einer Steuer belasten. Um die eingehenden Gelder vor einer zweckfremden Verwendung durch den Bischof zu schützen, sollten sie den Kammerräten eingehändigt werden<sup>50</sup>. Am 11. Februar 1611 erschien der greise Bischof persönlich zur Kapitelsitzung. Er drückte sein Bedauern aus, „da man aller orten sag und schreib, der Bischof und sein Thumbkapitel stehen nit wol zusammen“. Bezüglich seiner Hofhaltung zeigte er kein Einsehen und meinte, es sei nur billig, daß ein Stift seinen Bischof seinem fürstlichen Stand entsprechend unterhalte. Als auf dem Peremptorialkapitel am 4. März 1611 jeder Kapitular nach seiner Meinung gefragt wurde, schlug Albert von Törring vor, man solle warten, bis man alle Rechnungen beisammen habe, und dann den Kammerrat einberufen<sup>51</sup>.

Am meisten war Bischof Wolfgang erbost über den Domdekan Weilhamer, so daß es 1612 zu unangenehmen Streitigkeiten kam<sup>52</sup>. Als die beiden Parteien allein nicht mehr zurechtkamen, erschienen eines Tages — es war am 31. August 1612 — auf der Kapitelsitzung der Bischof von Bamberg und der Weihbischof von Würzburg. Nach ihren eigenen Worten waren sie nicht als Richter, sondern als Mittler gekommen. Sie führten die Verhandlungen auf dem neutralen Boden des Klosters St. Emmeram. Dabei erklärte sich das Kapitel bereit, gegen Überlassung

<sup>43</sup> ADR Prot. Domkap. 22 fol. 81 (21. Mai 1610).

<sup>44</sup> ADR Prot. Domkap. 22 fol. 54 (9. März 1610).

<sup>45</sup> ADR Prot. Domkap. 22 fol. 117 (27. September 1610).

<sup>46</sup> ADR Prot. Domkap. 22 fol. 267 (10. Februar 1612).

<sup>47</sup> ADR Prot. Domkap. 22 fol. 245 (14. Januar 1612).

<sup>48</sup> ADR Prot. Domkap. 22 fol. 162 (8. Februar 1611).

<sup>49</sup> ADR Prot. Domkap. 22 fol. 143/144 (17. Dezember 1610).

<sup>50</sup> ADR Prot. Domkap. 22 fol. 153 (14. Januar 1611).

<sup>51</sup> ADR Prot. Domkap. 22 fol. 175 (4. März 1611).

<sup>52</sup> ADR Prot. Domkap. 22 fol. 285 (23. März 1612).



der Gefälle der Ämter Eberspoint und Hohenburg am Inn<sup>53</sup> 8 000 fl. zur Tilgung der Schulden vorstrecken zu wollen<sup>54</sup>. Aber die zehn beschlossenen Maßnahmen standen nur auf dem Papier. Da also auch das Eingreifen dieser beiden Bischöfe nichts half, bat das Domkapitel schließlich Dr. Denich, der trotz seiner Jugend an der Universität Ingolstadt schon Professor für Kirchenrecht war, um ein Gutachten. Dieser antwortete, das Kapitel brauche zu dem verschwenderischen Haushalt des Bischofs nicht zu schweigen und riet, wenn man den Metropolitener oder den Landesherrn nicht einschalten wolle, so solle das Kapitel entweder die weltliche Verwaltung selbst übernehmen oder einen Stellvertreter einsetzen<sup>55</sup>. Doch fehlte im Kapitel die starke Hand, diesen klugen und wohlgemeinten Rat zu verwirklichen.

Angesichts einer solchen Finanzlage war auch der Beitritt Bischof Wolfgangs zur Liga nur eine Geste. Er zeigte zwar lebhaftes Verständnis, den neugeschlossenen Bund tatkräftig zu unterstützen und hieß auch den in Augsburg auf der Bundesversammlung gefaßten Beschluß, eine Bundeskasse zu errichten, gut. Aber man sah keinen Weg, die 8 000 fl. zu beschaffen, die das Hochstift dafür aufbringen sollte<sup>56</sup>. Der gute Wille scheiterte an den leeren Kassen. 1613 verlangte er vom Kapitel eine Stellungnahme: 1. ob er noch bei der Liga bleiben solle; 2. wie man sich wegen der Güterhaftung verhalten solle; 3. wie man das Geld beschaffen solle. Erst die Zusage des Kapitels, den Bischof mit Zahlungen zu unterstützen, bewog ihn, bei der Liga zu bleiben<sup>57</sup>. Die schwankende Haltung Wolfgangs stand wohl auch im Zusammenhang mit dem Reichstag, den Kaiser Matthias für 1613 nach Regensburg einberufen hatte. Gemäß den Versprechungen, die er bei seiner Wahl gegeben hatte, erstrebte er einen Ausgleich zwischen Katholiken und Protestanten. Er und sein Ratgeber Klesl schlugen vor, protestantischen Ständen den Eintritt in die Liga zu gestatten. Dadurch hofften sie, beide Bünde, Liga und Union, zu verschmelzen oder zur Auflösung zu bringen. Beide gingen von der Meinung aus, weitere Konflikte zu vermeiden. Maximilian versagte diesem, wie er meinte, unrealistischen Plan seine Zustimmung und befürwortete die Neugründung einer kleinen Liga<sup>58</sup>.

Während der Sommermonate 1613 verschlechterte sich der Gesundheitszustand Bischof Wolfgangs dermaßen, daß man das Schlimmste befürchten mußte. Am Abend des 3. Septembers verschied er. Albert von Törring und der bischöfliche Kanzler erhielten den Auftrag, den immer noch anwesenden Kaiser, die Kurfürsten und Fürsten zum Trauerkondukt einzuladen<sup>59</sup>.

Bereits einige Tage später überreichte Eustachius von Törring dem Herzog von Bayern ein Interzessionsschreiben, er möge in Regensburg für die Wahl Alberts von Törring eintreten<sup>60</sup>. Maximilian gab die Bitte an das Domkapitel weiter und empfahl, einen Mann zu wählen, der das Bistum wohl leiten und mit dem man nachbarliche Korrespondenz halten könne<sup>61</sup>. Das Kapitel antwortete, „man

<sup>53</sup> BHStA Mü/Regensburg. Hochst. Lit. 196, fol. 2.

<sup>54</sup> ADR Prot. Domkap. 22 fol. 363 f. (31. August 1612).

<sup>55</sup> ADR Prot. Domkap. 23 fol. 72 (14. Juni 1613).

<sup>56</sup> ADR Prot. Domkap. 22 fol. 117 (27. September 1610).

<sup>57</sup> ADR Prot. Domkap. 23 fol. 38/39 (16. April 1613).

<sup>58</sup> Pfister 167.

<sup>59</sup> ADR Prot. Domkap. 23 fol. 111 (4. September 1613).

<sup>60</sup> GStA Mü/K. schw. 103/12 fol. 4/5.



wolle derselben wohlmeinendste Erinnerung, soviel sich thun leste, in gebührende Obacht nehmen<sup>62</sup>. Inzwischen war auch Albert selbst, der sich in Salzburg befand, durch das Kapitel offiziell zur Wahl eingeladen worden<sup>63</sup>. Für die Wahl<sup>64</sup> wurde der 22. Oktober 1613 anberaumt. Der Zeitpunkt wurde öffentlich bekanntgegeben, indem er an die Türflügel der bedeutendsten Kirchen angeschlagen wurde. Für das ganze Bistum wurde ein 40-stündiges Gebet angeordnet. Am Morgen des besagten Tages wurde das Hochamt zu Ehren des Hl. Geistes gefeiert. Dann begaben sich die 12 anwesenden Domherren in den Kapitelsaal. Nach einer kurzen Ansprache des Dekans Weilhamer wurde den Äbten Hieronymus von St. Emmeram und Johann Jakob vom Schottenkloster und dem Prior von Karthaus die Aufsicht und die Leitung des Wahlakts übertragen. Schon der erste Wahlgang brachte die nötige Mehrheit für Albert Freiherr von Törring in Stain und Berchtesgaden, „virum legitimae geniturae, probabili doctrina, pietate, zeloque promovendae religionis catholicae et amplificandi divini cultus, aliarumque rerum usu praestantem“. Auf die Frage, ob er die Wahl annehme, erwiderte der Gewählte, er sei zwar einem solch hohen Amte nicht gewachsen und hätte lieber einen anderen an seiner Stelle gesehen, nahm dann aber doch die Willenserklärung der Wähler an. Der Öffentlichkeit wurde das Ergebnis durch den Domprediger P. Saller S. J. von der Kanzel aus bekanntgegeben. Die Nachricht wurde mit Freude aufgenommen.

Albert von Törring war um das ihm übertragene Amt nicht zu beneiden. Die zitierten Worte deuten darauf hin, daß auch er selbst sich dessen bewußt wurde. Der Reichstag, der seit einigen Monaten tagte, aber wegen der fortschreitenden Pest, die allein in der Stadt Regensburg 515 Todesopfer forderte<sup>65</sup>, vorzeitig abgebrochen und genau am Wahltag des Bischofs verabschiedet worden war, zeigte die Bedrohlichkeit der politischen und religiösen Lage. Der zukünftige Glaubenskrieg zeichnete sich bereits am Horizont ab. Die vom Kaiser gesuchte Verständigung mit den Protestanten war gescheitert; ein friedlicher Ausgleich der Parteien hatte sich als unmöglich erwiesen, und man hatte allgemein Unlust verspürt, noch länger die Zeit mit derart unnützen Bemühungen zu vergeuden. Aber schließlich lastete diese gespannte Atmosphäre schon seit Jahrzehnten über dem Reich und Westeuropa. Niemand wußte, wie lange sie noch währen oder wann sie sich entladen werde.

Sofort wurden die nötigen Schritte unternommen, um die päpstliche Bestätigung zu erlangen: Das Kapitel ersuchte den zum Reichstag anwesenden apostolischen Nuntius, sich für die Konfirmation einzusetzen<sup>66</sup>. In gleicher Sache wurde Herr Remwoldus in Rom bemüht. Zwei Tage später berichtete der neue Prälat seine Wahl an Maximilian und Albrecht von Bayern<sup>67</sup>, durch deren Interzession sich die Römische Kurie zur Ermäßigung der Annaten bestimmen ließ<sup>68</sup>. Seine Domherrnstelle wollte Albert seinem Vetter Georg von Herberstein überlassen, während er

<sup>61</sup> GStA Mü/K. schw. 103/12 fol. 7/8.

<sup>62</sup> ADR Prot. Domkap. 23 fol. 136 (3. Oktober 1613).

<sup>63</sup> TFA/B 2 Nr. 3 (28. September 1613).

<sup>64</sup> OAR Copia decreti electionis Episcopi Ratisbon. Alberti 22. Octobris 1613 celebratae.

<sup>65</sup> Lipf, Bischöfe 218.

<sup>66</sup> ADR Prot. Domkap. 23 fol. 162 (26. Oktober 1613).

<sup>67</sup> GStA Mü/K. schw. 103/12 fol. 9/10.

<sup>68</sup> GStA Mü/K. schw. 371/18.



sein Salzburger Kanonikat selbst weiter behalten wollte. Diesen Wunsch erfüllte Papst Paul V. mit dem Breve, das im Februar 1614 eintraf und die Bischofswahl bestätigte<sup>69</sup>. Zum Dank für die Mühen, die sich Maximilian und Albrecht von Bayern um die Wahl und die Konfirmation gegeben hatten, lud der Neugewählte den Herzog Albrecht zu seiner Weihe ein. Mit ihm fühlte er sich zeitlebens eng verbunden, so daß er ihm regelmäßig zum Jahreswechsel seine Glückwünsche übermittelte und von ihm jedesmal ein Dankschreiben empfing<sup>70</sup>. Wegen einer bereits geplanten Reise konnte aber der Herzog nicht an den Feierlichkeiten teilnehmen<sup>71</sup>. Im Hinblick auf die angespannte Finanzlage verzichtete der Neugewählte auf den feierlichen Einritt.

Am 19. April 1614 unterzeichnete er unmittelbar vor der Weihe die Wahlkapitulation. „Publice ante summum altare, kniend, in Gegenwart des Kapitels, aller geistlichen und weltlichen Fürsten, Abgesandten, Verwandten, hohen und niederen Stands Personen leistete er den Eid auf die beschlossenen Artikel“<sup>72</sup>. Während der fünf Monate, die seit der Wahl verstrichen waren, hatte das Domkapitel Zeit gehabt, die Bestimmungen auszuarbeiten. Diese fußten weitgehend auf der Bulle Nikolaus' V. aus dem Jahre 1448 und atmeten den Geist des spätmittelalterlichen Kirchenfeudalismus. Die 43 Abmachungen<sup>73</sup>, die hauptsächlich das Hochstift sichern, dazu den Vorteil der Domherren wahrnehmen, befassen sich mit fast allen Bereichen des geistlichen Fürstentums.

Ohne Wissen des Kapitels durfte er weder mit einer Stadt noch mit einem Fürsten ein Bündnis schließen (Pkt. 31), kein Testament machen oder Geschäfte abwickeln (Pkt. 32). Bei Streitigkeiten zwischen ihm und der Domherrenschaft sollte er den Schiedsspruch eines Mittelsmannes oder des Metropoliten anerkennen (Pkt. 36). Ferner verpflichtete er sich, keinen Koadjutor zu verwenden (Pkt. 39). Im Sinne der kapitel'schen Mitregierung konnte der Fürst ohne vorausgehende Befragung seiner Wähler kein Hof- oder Verwaltungsamt vergeben. Bei der Vergabe mußte er sich möglichst an den Personenkreis der Domherren halten (Pkt. 29). Während seiner Abwesenheit mußte der Bischof durch einen Kapitular vertreten werden, der zur Handhabung des Siegels und zur Erledigung des anfallenden Schriftverkehrs ermächtigt war (Pkt. 41). Im übrigen sollte sich der Bischof möglichst in seiner Residenz aufhalten (Pkt. 40). Für den Fall einer freiwilligen Abdankung durfte er keine Ansprüche auf eine Pension geltend machen (Pkt. 42).

Hatte das Kapitel dadurch die Selbständigkeit des Prälaten stark eingeschränkt, so verlangte es obendrein von ihm noch den Schutz seiner Freiheiten und eine Reihe von vermögensrechtlichen Vorteilen: Der Bischof sollte dem Kapitel väterlich vorstehen, seine Rechte wahren, ihm den Zehent geben und es vor allen schützen, die es zu schädigen versuchen (Pkt. 15). Kein Domherr soll zu einem Versprechen genötigt (Pkt. 12) oder sonstwie belästigt (Pkt. 13) oder mit Arrest belegt werden (Pkt. 16). Denjenigen, die bei der Wahl ihre Stimme nicht für den neuen Bischof abgegeben hatten, sollte daraus kein Nachteil erwachsen (Pkt. 17). Die vermögensrechtlichen Abmachungen verlangten für das Kapitel die her-

<sup>69</sup> GStA Mü/K. schw. 103/12 fol. 23/24.

<sup>70</sup> BHStA Mü/Fürstensachen 507.

<sup>71</sup> BHStA Mü/Fürstensachen 501 fol. 14.

<sup>72</sup> Ried, Cod. dipl. III 118.

<sup>73</sup> ADR. Concordata inter Ill. ac Rev. Episcopum Albertum Ratisbon. ac Venerabile Capitulum 19. Apr. Ao. 1614; Laften 6, Nr. 326.



kömmliche Versorgung mit Wein (Pkt. 4), die Rückgabe der Bräustatt Kirchroth (bei Straubing) (Pkt. 11) und Steuerfreiheit (Pkt. 25). An incorporiertem Gut durfte dem Kapitel nichts entzogen werden (Pkt. 14), vielmehr sollten die weniger gut dotierten Herren mit Pfarreien und Benefizien ausgestattet werden (Pkt. 6), ohne andererseits aber verpflichtet zu sein, diese persönlich zu versehen (Pkt. 20). Die Einseitigkeit der Abmachungen wird hier besonders deutlich. Wohl aus vermögensrechtlichen Gründen verlangte die Domherrenschaft ferner, daß der Weihbischof kein Kanonikat innehaben solle (Pkt. 37). Da die Domherrenstellen vorwiegend für Adelige bestimmt waren, der Weihbischof aber fast immer ein Bürgerlicher war, wäre dem Adel eine einträgliche Stelle verlorengegangen. Eine Ausnahme wollte man lediglich bei dem bereits zum Weihbischof bestellten Dr. Stephan Neblmayr dulden.

Außerdem enthielt die Kapitulation eine Reihe von wirtschaftlichen Ratschlägen. Der Bischof sollte nicht nur den Besitzstand des Hochstifts wahren, sondern auch die finanziellen Verhältnisse ordnen. Der verstorbene Fürstbischof hatte eine beträchtliche Schuldenlast hinterlassen, die es nun abzutragen galt. Zur Sanierung der unordentlichen Verwaltung sollte in Zukunft das Lehens- und Zehentbuch sorgfältig geführt, alte, vergessene Lehen sollten ausgekundschaftet und zurückgewonnen werden (Pkt. 8), ohne Vorwissen des Kapitels sollten keine Lehen vergeben oder verpfändet (Pkt. 7) oder Schulden gemacht werden (Pkt. 24). Die überkommenen Schulden sollten durch Steuerüberschüsse, durch die Gefälle der Güter und sparsame Hofhaltung langsam abgetragen werden. Das Prinzip der Sparsamkeit wollte man dabei nur auf den Bischof angewendet wissen: Er sollte kein überflüssiges Gesinde halten, und bei einem eventuellen Erholungsaufenthalt in Eberspoint durfte er „an Futter und maal“ nicht mehr als 200 fl. verbrauchen (Pkt. 10). Ferner durfte er keine neuen Bauten beginnen, sondern lediglich die vollenden, die sein Vorgänger unfertig hinterlassen hatte (Pkt. 35).

Diesen rechtlichen und materiellen Bestimmungen des Juraments gegenüber nehmen die geistlichen Abmachungen einen verhältnismäßig schmalen Raum ein. Der Bischof verpflichtete sich, zur Erhaltung des wahren Glaubens alles zu tun, die Pfarreien mit tauglichen Seelsorgern zu besetzen, von allen Beamten und Untertanen die Ablegung des tridentinischen Glaubensbekenntnisses zu verlangen, den Anhängern der neuen Lehre keinen Zutritt bei Hof und an der Tafel zu gewähren und mit ihnen kein familiäres Verhältnis zu pflegen, geschweige denn, sie in Dienst zu nehmen (Pkt. 3). Der bischöfliche Ehrenkaplan (capellanus honoris) sollte nach seinem Amtsantritt drei Jahre hintereinander von seinem Einkommen je 150 fl. an die Sakristei abführen, um davon die dringend notwendigen Paramente zu beschaffen (Pkt. 18). Der Bischof verpflichtete sich, mit einem Betrag von 200 fl. jährlich zum Unterhalt und zur Ausbildung der 24 Präbendisten beizutragen (Pkt. 19).

Es ist klar, daß eine energische und verantwortungsbewußte Persönlichkeit eine solche Bevormundung als Fessel empfinden und versuchen mußte, sich ihrer zu entledigen. Vorläufig aber sah das Jurament vor (Pkt. 1), daß die Administration der bischöflichen Güter durch das Domkapitel wahrgenommen wurde. Als Oeconomi waren der Domdechant und Herr von Stinglheim bestellt worden. Erst wenn mit der Weihe und der Belehnung durch den Kaiser die nötigen rechtlichen Voraussetzungen gegeben waren, konnte der Neugewählte in den vollen Besitz seines Amtes gelangen.

Am Tag nach der Ablegung des Eides auf die genannten Abmachungen erfolgte die Weihe. Der neue Prälat fuhr in stattlicher Begleitung von seinem bisherigen Domizil, dem Ehrenfelder Hof in der Schwarzen-Bären-Straße, über den Kornmarkt zum Dom. Die Konsekration wurde durch den Salzburger Erzbischof Marx Sittich vorgenommen. Die zahlreichen Gäste wurden im Bischofshof, im Freisinger und Ehrenfelder Hof untergebracht<sup>74</sup>.

Mit der Einholung der Belehnung durch den Kaiser wurden der Weihbischof Stephan Neblmayr und der Kanzler Dr. Treidtwein beauftragt. Nach deren Rückkehr aus Wien legte Albert von Törring vor ihnen am 22. April 1615, also genau eineinhalb Jahre nach der Wahl, den Lehenseid ab<sup>75</sup>.

## II. Verwaltung des Hochstifts — Finanzen — Bautätigkeit

Das weltliche Herrschaftsgebiet des Fürstbischofs war im Vergleich zu dem der übrigen bayerischen Bistümer am kleinsten, zudem über den südostdeutschen Raum verstreut. Der reichsunmittelbare Besitz beschränkte sich auf die Herrschaften Wörth an der Donau und Hohenburg im Nordgau. An beiden Orten besaß der Bischof ein wehrhaftes Schloß, die aber beide im Laufe des Dreißigjährigen Krieges schweren Schaden litten. Wörth wurde vom Blitz getroffen, Hohenburg von den Schweden zerstört. Der Reichtum von Wörth bestand vornehmlich in ausgedehnten Waldbesitzungen, während Hohenburg im unfruchtbaren Nordgau wenig abwarf. Die dritte reichsunmittelbare Herrschaft Donauauf war samt dem Schloß seit 1481 an Bayern verpfändet und gehörte somit zu Törrings Zeit nicht unmittelbar zum Hochstift.

Außerdem besaß das Hochstift noch eine Reihe von Mediatherrschaften: Hohenburg am Inn, die Irlschaft, Eberspoint, Barbing, Eitting, Burgweinting, Dechbetten, Auburg, Siegenstein, Wildenberg und Velden an der Vils, dazu noch einige andere Besitzungen<sup>1</sup>. Zu diesen Besitzungen in Bayern kamen die Herrschaften in Österreich: die reiche Herrschaft Pöchlarn, ferner Steinakirchen, Rust und Orth.

Kleinere Besitzungen im Gebiet von Neumarkt-St. Veit, Haag und im Isener Gebiet, die von Regensburg zu Lehen gingen und 1618 heimfielen, vergab der Bischof mit Genehmigung des Kapitels an seinen Bruder Ladislaus, mit der Auflage, daß diese Besitzungen beim Aussterben der männlichen Linie wieder an das Regensburger Hochstift zurückfallen sollten, ohne daß die Törringer einen Anspruch auf Rekompensation erheben könnten<sup>2</sup>.

Außer den genannten Besitzungen gehörten zum Hochstift Regensburg noch eine Reihe von Gebieten, die als Lehen vergeben waren. Da in vielen Fällen die Bestätigung seit langem unterblieben war, hatte man die Übersicht über den verlehnten Besitz verloren. Erst wenn beim Heimfall solcher Lehen neue Bewerber auftraten, wurde man auf sie aufmerksam, z. B. beim Ehrnaggerschen Lehen in

<sup>74</sup> ADR Prot. Domkap. 24. fol. 43 (24. März 1614)

<sup>75</sup> BHStA Mü/Regensburger Hochst. 465.

<sup>1</sup> Übersicht über das Hochstift Regensburg bei Georg Schwaiger. Das dalbergische Fürstentum Regensburg (1803—1810), in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 23 (1960) 42—65.

<sup>2</sup> ADR Prot. Domkap. 26 fol. 128 (13. März 1618).



Österreich<sup>3</sup>. Bei so unklaren Verhältnissen mußten notgedrungen immer wieder Lehnstreitigkeiten anstehen. So war es z. B. strittig, welche Teile der Herrschaft Wildenberg vom Regensburger Hochstift stammten. Während die Ebranischen Vasallen behaupteten, nur der Turm zu Wildenberg sei Regensburger Lehen, wollten die bischöflichen Kommissare auf der Tagsatzung zu Landshut ihre Herrschaft erweitert wissen. Desgleichen war die Herrschaft Pürkwang lange Zeit an die Familie der Ebran von Wildenberg verliehen gewesen. Ferner betrachtete man auf Grund alter Regensburger Schenkungsbücher auch Schambach und Eschenhart als Lehen des Hochstifts<sup>4</sup>. Um den rechtlichen Status des Gutes Zandt stritt sich das Hochstift mit Hans Christoph von Gleissenthal. Hier ging es darum, ob das Gut „feudum masculinum tantum an etiam femininum“ sei. Auch die angeforderten Gutachten einiger Rechtsgelehrter gingen weit auseinander<sup>5</sup>. Ähnlich entfremdet waren verschiedene Besitzungen in Österreich. So bat Gotthart von Tattenbach (Thättenbeck) auf Perwart, die Güter, die von Regensburg zu Lehen gingen, verkaufen zu dürfen. Der Bischof schlug vor, der Bitte zu willfahren, da die Apertur ohnehin in absehbarer Zeit eintreten werde<sup>6</sup>. Anders verfuhr der Bischof mit etlichen österreichischen Gütern, die an die Freiherrn zu Thaleck verliehen und durch den Tod Ferdinand Georgs zu Thaleck apert geworden waren. Hier beabsichtigte Albert, sie zu seiner Herrschaft Pöchlarn zu legen. Da jedoch mittlerweile ein Vetter des Verstorbenen, Maximilian Georg von Kreuslach, die Herrschaft übernommen hatte, ließ der Bischof von seinem Vorhaben ab. Allerdings verlangte er eine angemessene Entschädigung für die unerlaubte Nutzung; ferner sollte die Herrschaft nach dem Tod Maximilian Georgs wieder an das Hochstift zurückfallen<sup>7</sup>. Die drückende Not und die Schuldenlast zwangen dazu, den alten Lehen mehr Aufmerksamkeit zu schenken und sie wieder in eigenen Besitz zu bringen. Zu diesem Zweck schlug das Domkapitel 1631 dem Bischof vor, daß vierteljährlich ein Lehensrat abgehalten werden solle<sup>8</sup>.

Von weiteren umfangreichen Lehen im Hohenloher Land wird später die Rede sein.

Ein Besitztausch wurde 1625 von Herzog Albrecht von Bayern in der Weise angestrebt, daß das Regensburger Hochstift die Herrschaft Hohenburg am Inn abgeben und dafür die Herrschaft Pleystein erhalten sollte, sei es, daß diese Herrschaft als ein unsicherer Besitz erschien oder ihm zu wenig abwarf. Jedenfalls hätte dieser Tausch eine Arrondierung des bayerischen Besitzes bedeutet, während Regensburg für eine Enklave eine andere erhalten hätte. Das Domkapitel lehnte diesen Vorschlag rundweg ab, erstens, weil es dies nicht verantworten könne, da jeder Domherr ein „corporale iuramentum“ abgelegt habe, auf keinerlei Veräußerung von Stiftsgütern einzuwilligen; zweitens habe man zu wenig Nachricht über die Beschaffenheit der Herrschaft Pleystein. Man wisse nur so viel, daß diese Herrschaft nicht nur an Böhmen, sondern an viele andere Herrschaften angrenze, und außerdem von der Kurpfalz herrühre und als ein eingezogenes Gut an den

<sup>3</sup> ADR Prot. Domkap. 25 fol. 80 (11. September 1615).

<sup>4</sup> ADR Prot. Domkap. 25 fol. 126—128 (19. April 1616).

<sup>5</sup> ADR Prot. Domkap. 30 fol. 280 (4. Juli 1629).

<sup>6</sup> ADR Prot. Domkap. 31 fol. 37 (15. Januar 1630).

<sup>7</sup> ADR Prot. Domkap. 31 fol. 35 (15. Januar 1630).

<sup>8</sup> ADR Prot. Domkap. 32 pag. 310 (10. September 1631).



Herzog Albrecht gefallen sei, weshalb nicht geringe Gefahr und Unsicherheit bestehe. Aus diesen Gründen unterblieb dieser Handel<sup>9</sup>.

Die Regalienverleihung durch Kaiser Matthias<sup>10</sup> bestätigte den Bischof nicht nur als Herrn der genannten Gebiete sondern auch als Inhaber verschiedener Rechte, wie z. B. der Halsgerichtsbarkeit, des Wildbanns (Gejaigt). Andere Gerechtsame, die aus früheren Jahrhunderten stammten, waren das Eigentumsrecht auf alle in und an der Donau entstehenden Inseln und Uferstreifen (Anschidt), angefangen von der Hölzernen Brücke in Regensburg bis zur Kößnach bei Straubing, dann das „Glaidt“ für Wörth und Stauf, d. h. die Pflicht des Bischofs, durchreisende Kaufleute zu schützen, wofür diese ihm wiederum das Geleitgeld entrichten mußten. In dieser Zeit gegenstandslos war das Recht, von den Juden 30 Pfund Regensburger Pfennige einzufordern, da es von 1519 bis 1663 in Regensburg kaum Juden gab<sup>11</sup>.

Im Reichsfürstenrat nahm der Fürstbischof von Regensburg auf der geistlichen Bank zwischen dem Bischof von Freising und dem Propst von Berchtesgaden den 15. Platz ein, bei den bayerischen Kreistagen den 5. Platz. Zur Reichsarmee war das Hochstift laut Wormser Anschlag von 1551 je Römermonat mit acht Mann zu Pferd und 30 Mann zu Fuß verpflichtet, oder in Geld umgerechnet mit 216 ff. An das Kammergericht waren 92 Rthlr. und 87 1/2 kr. zu entrichten<sup>12</sup>. Ausgezeichnet unter seinen Kollegen war der Regensburger Bischof durch das Recht, während der Reichstage — dies war unter Albert von Törring achtmal der Fall — den Kaiser im Bischofshof zu beherbergen. An den Reichstagen selbst scheint Albert nur 1623 und 1630 persönlich teilgenommen zu haben, sonst ließ er sich durch seinen Kanzler, 1640 durch den Domdekan Dr. Sebastian Denich vertreten<sup>13</sup>.

Die Diplomatie hielt sich in bescheidenem Rahmen. In München, Wien und Rom ließ sich der Bischof durch Agenten vertreten. Da die Besoldung solcher Stellen gering war, vertraten diese Agenten mehrere Fürsten zugleich. Die Interessen des Regensburger Bischofs am kaiserlichen Hof zu Wien und Prag wurden um diese Zeit durch Michael Sartorius wahrgenommen; an der bedeutsameren Stelle in Rom finden wir Johann Baptist Fenzonius und Remwold.

Hielten sich Militär und Diplomatie in engsten Grenzen, so ging es aber nicht ohne einen eigenen Regierungs- und Verwaltungsapparat. Dem Geistlichen Rat, der für die geistlichen Angelegenheiten des Bistums zuständig war, standen für die Verwaltung des Hochstifts der Hofrat und die Hofkammer gegenüber. Zahlenmäßig war die weltliche Regierung der geistlichen weit überlegen. Die Verwaltung des Hochstifts erfolgte durch Außenbehörden, d. h. Pfleger, Richter, Kastner und Schreiber, deren Bezüge gleich an Ort und Stelle aus den Gefällen einbehalten wurden. Da Regieren und Verwalten um jene Zeit noch ziemlich eines waren, mußte der Bischof eine Flut von Eingaben, Gesuchen und Korrespondenzen erledigen und sich die umständlichen Berichte seiner Räte anhören. An den Sitzungen selbst nahm Albert nur teil, wenn es sich um wichtige Themen handelte.

Das Einkommen, von dem der Unterhalt des Behördenapparates und das

<sup>9</sup> ADR Prot. Domkap. 29 pag. 38/39 (14. Februar 1625).

<sup>10</sup> BHStA Mü/Regensburg Hochst. 465.

<sup>11</sup> Bei dem 1633 getauften Juden (Vis. Lim.) dürfte es sich vermutlich um einen auswärtigen Juden gehandelt haben, der gerade beim Reichstag anwesend war.

<sup>12</sup> Reichsmatrikel aller Kreise, Ulm 1796, 45.

<sup>13</sup> ADR Prot. Domkap. 34 fol. 61 (8. Juni 1640).

standesgemäße Leben des Bischofs bestritten wurden, bestand in den Abgaben der Untertanen. Von seinen Diözesanen als solchen durfte der Bischof keine Steuern erheben. Er konnte sich höchstens an den Klerus und die Klöster halten. Doch durfte diese sog. Infulsteuer nur einmal während der ganzen Regierungszeit eines Bischofs gefordert werden. Ob Albert von Törring sie von den Weltpriestern erhob, läßt sich nicht überprüfen; von den Klöstern tat er es erst, als er sich in äußerster Not befand. So wurden 1645 die Klöster Prüfening, Niedermünster, Geisenfeld, Niederviehbach, Gotteszell, Frauenzell, Seligental, ferner die Kollegiatstifte St. Johann und die Alte Kapelle angeschrieben, die erwähnte Steuer zu entrichten. Ihre Höhe sollte sich nach der Zahl der inkorporierten Pfarreien richten<sup>14</sup>. Die Priorin von Niederviehbach und die Äbtissin von Geisenfeld zahlten je 50 fl., bei den domkapitelischen Pfarreien schwankte der Satz zwischen 25 und 75 fl.

Die Untertanen, die gelegentlich „der Leibaigenschaft nit gestendig sein“, sich von ihr aber gegen 4 fl. loskaufen konnten<sup>15</sup>, waren zu Dienstleistungen wie Scharwerk, Hand- und Spanndiensten verpflichtet. Von der jährlichen Ernte hatten sie die Getreidegilt zu entrichten. Bei der Übernahme der Höfe mußte Ab- und Anstand in Höhe von 7 1/2 fl., von 100 fl. gerechnet, entrichtet werden<sup>16</sup>. Wegen der schweren Abgabelasten beklagten sich die Untertanen öfters bei ihrem Herrn oder baten um Minderung bzw. Erlaß, vor allem wenn Hagel, Überschwemmungen oder Mißernten die Entrichtung des geforderten Satzes unmöglich machten oder wenn wegen drohender Hungersnot das Getreide gar vorzeitig abgeschnitten und im Backofen gedörrt wurde<sup>17</sup>. Meist wurden in solchen Fällen die Pfleger angewiesen, sich an Ort und Stelle von der Berechtigung der Klage zu überzeugen. Falls sie sich als angebracht erwies, zeigte sich die Verwaltung verständnisvoll. Wenn aber „dem Pauern (wie man pflegt zu sagen) die Hosen strozen“, wurden gern der sog. Hofmarkswandel oder andere Strafen verhängt<sup>18</sup>. Bisweilen erweiterten die Pfleger zum eigenen Vorteil das Kastenmaß oder nahmen eigenmächtig Vieh weg<sup>19</sup>. Peinlich wurde es, wenn die Untertanen sich mit ihren Beschwerden gleich an die bayerische Regierung in Amberg oder Straubing wandten. Dann gab man Anweisung, Vorsorge zu treffen, daß die Untertanen ferner in die Regierung zu laufen nit gezwungen seien<sup>20</sup>. Wer mit Zahlungen im Rückstand war, wurde mit Gefängnis bedroht<sup>21</sup>.

### *Der Krieg*

Nach dem Ableben Kaiser Rudolfs (1612) hatte sich die religiöse und politische Lage im Reich mehr und mehr zugespitzt. Dem Kaiser Matthias gelang es nicht, die Sympathien der Böhmen zu gewinnen. Da er schwer krank und zudem kinderlos war, schlug er im Juni 1617 der Ständeversammlung in Prag den Erz-

<sup>14</sup> BHStA Mü/Regensburger Hochst. 202 fol. 10/11.

<sup>15</sup> ADR Prot. Domkap. 26 fol. 56 (26. August 1617).

<sup>16</sup> ADR Prot. Domkap. 26 fol. 55 (16. August 1617).

<sup>17</sup> ADR Prot. Domkap. 30 fol. 76 (5. November 1627).

<sup>18</sup> ADR Prot. Domkap. 25 fol. 136; 24 fol. 64.

<sup>19</sup> ADR Prot. Domkap. 25 fol. 36 (10. Juli 1615).

<sup>20</sup> ADR Prot. Domkap. 25 fol. 36 (10. Juli 1615).

<sup>21</sup> ADR Prot. Domkap. 26 fol. 305 (9. Juli 1619).



herzog Ferdinand als König von Böhmen vor. Nachdem dieser die Rechte und Freiheiten der Böhmen bestätigt hatte, wurde er am 6. Juni 1617 zum König von Böhmen proklamiert und zwei Wochen später feierlich gekrönt.

Wegen seiner gegenreformatorischen Haltung in seinen Erbländern und in Erinnerung an sein Wort, er wolle lieber sein Leben verlieren als den Ketzern bezüglich ihrer Religion etwas zugestehen, löste die Wahl Ferdinands gerade in Böhmen Sorgen und Unruhe aus. So kam es am 23. Mai 1618 zu dem berühmten berüchtigten Prager Fenstersturz, der „Anfang und Ursache alles folgenden Wehs“ wurde, wie die böhmischen Emigranten später einmal klagten<sup>22</sup>. Da am 20. März 1619 der ungeliebte Kaiser gestorben war, wählten die Rebellen an Stelle Ferdinands den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz zu ihrem König. Dieser zog am 30. Oktober in Prag ein und wurde am 4. November mit der Krone des hl. Wenzel gekrönt.

Die Begeisterung, mit der er und seine Gemahlin empfangen worden waren, wandelte sich infolge des ungeschickten Verhaltens des neuen Herrscherpaares rasch in offene Ablehnung<sup>23</sup>. In der Schlacht am Weißen Berg zerstörte Herzog Maximilian von Bayern an der Spitze der Liga die Träume des Pfälzers. Der „Winterkönig“ mußte fliehen, über die Stadt Prag erging ein hartes Strafgericht. 12 Köpfe von hingerichteten Rebellenführern wurden an der Karlsbrücke aufgesteckt und blieben zehn Jahre lang als grausige Mahnzeichen des fehlgeschlagenen Aufstands stehen.

Als pfälzisches Gebiet und noch dazu wegen der Nachbarschaft zu Böhmen bekam die Oberpfalz den Krieg rasch zu spüren. Vom Hochstift Regensburg war dabei die Herrschaft Hohenburg im Nordgau besonders gefährdet.

Schon einige Jahre vor Kriegsausbruch hatte Bischof Albert in Würth und Hohenburg eine Grenzbegehung vorgenommen, das Ergebnis durch genaue Orts- und Flurangaben zu einem Bericht zusammengefaßt und dem bayerischen Herzog zur Orientierung und wohl auch als Unterlage für eventuelle strategische Planungen zugesandt<sup>24</sup>. Nun aber machte der Ausbruch des Krieges direkte Maßnahmen notwendig. Ringsum von pfälzischem Gebiet umschlossen, war Hohenburg in besonderer Weise Angriffen ausgesetzt. Zu seinem Schutze wurde gleich zu Kriegsbeginn eine ungefähr 50 Mann starke Besatzung aufgestellt, deren Unterhalt jährlich 414 fl. 30 kr. kostete. Für das fürstliche Schloß wurde eine Handmühle gestellt, ein Schöpfbrunnen gegraben, und die Öfen wurden mit eisernen Türen versehen. Da man eine Belagerung fürchtete, wurden 20 Schaff Korn eingelagert; auch das Salz wurde nicht vergessen und im unteren Hof ein Backofen gebaut. Um die Brandgefahr bei Beschuß zu mindern, wurden damals auch die Strohdächer beseitigt und durch die weniger feuergefährlichen Ziegel und durch Schindeln ersetzt. Feuerleitern, Schürhaken und Wassereimer sollten bereitgehalten werden. Für den Fall einer Verteidigung wurden vor den Toren Schranken errichtet und schadhafte Stellen der Mauer ausgebessert. Die Munition wollte man sich in Regensburg besorgen, da in Nürnberg und Amberg der Verkauf von Pulver und Blei bei höchster Strafe verboten war<sup>25</sup>.

<sup>22</sup> Pfister 175.

<sup>23</sup> Wedgwood 106.

<sup>24</sup> BHStA Mü/Regensburger Hochst. 93 und 101.

<sup>25</sup> TFA/B 2 Nr. 1 (26. Juli 1619).



Wie notwendig diese Maßnahmen waren, zeigte sich bereits im Jahre 1621, als die Oberpfalz im Brennpunkt des Kriegsgeschehens und der europäischen Politik stand. Um dem besiegten und flüchtigen Friedrich V. seine Erblande zu sichern, versuchte Ernst von Mansfeld, allerdings ohne Erfolg, die Oberpfalz zu besetzen. Welche Belastungen dieses Zwischenspiel brachte, zeigt allein der Akkord, den Maximilian mit dem Parteigänger des Böhmenkönigs zu schließen gedachte. Der Mansfelder forderte für sich 600 000 Gulden und für seine Landsknechte 750 000 Gulden. Wenn auch andere Ligafürsten, z. B. der Fürstbischof von Würzburg, zur Aufbringung mitherrangezogen werden sollten, so blieb der Hauptteil doch am Herzog und dem Land hängen. Den Schaden für einen einzigen Plünderungszug bezifferte Johann Christoph von Preysing auf mindestens 100 000 fl.<sup>25a</sup>

Die Geschehnisse des kleinen Hochstifts Regensburg waren aufs engste verknüpft mit denen des mächtigen Herzogtums und Kurfürstentums Bayern, das eine Koordinierung der überregionalen Maßnahmen erstrebte. So forderten die bayerischen Regierungsstellen in Straubing und Landshut Bericht über Getreidevorräte, um sich einen Überblick zu verschaffen, ob man die Ausfuhr von Getreide gestatten könne oder ob man umgekehrt solches einführen müsse<sup>26</sup>. Im Januar 1623 wurde in Bayern durch ein Generalmandat eine Getreidesperre verfügt. Danach sollte der Klerus in Bayern nur mehr den dritten Teil der Getreidegilden erhalten, während die anderen zwei Drittel im Lande selbst verkauft werden sollten. Auf diesem Wege sollte zuerst der Bedarf der einheimischen Bevölkerung gedeckt und Getreide für Notzeiten gestapelt werden. Der Einspruch des Bischofs und des Kapitels erreichte, daß Maximilian wenigstens die hochstiftliche Herrschaft Wörth von dieser Getreidesperre ausnahm<sup>27</sup>.

Zwei Jahre später legte Maximilian auf das Getreide einen sogenannten Aufschlag, von dem auch der Bischof und der Klerus nicht ausgenommen waren. Zu diesem Zweck wollte der Kurfürst wissen, was der Bischof und das Domkapitel aus ihren Besitzungen an Getreide erhalten. Diese ließen sich jedoch nicht in die Karten schauen und pochten auf ihre Immunität<sup>28</sup>.

Schlimmer aber als Getreidesperren und Aufschlag wirkte sich die schleichende Münzentwertung aus, die Mitte des 16. Jahrhunderts eingesetzt hatte und in den ersten Jahren des Krieges ihren Höhepunkt erreichte. Aus einer Mark Silber sollten nach dem Reichsgesetz 10 fl. ausgeprägt werden dürfen. 1621 aber münzte man aus der genannten Menge nicht 10, sondern 300 fl.<sup>29</sup> Der Kaiser konnte dem Übel ebenso wenig steuern wie die einzelnen Kreise, die sich zu Münzverbänden zusammengeschlossen hatten. Anfang 1622 war der Goldgulden auf 12 fl. und im September bereits auf 24 fl. gestiegen<sup>30</sup>. Obwohl der Kaiser am 16. April 1622 ein Patent erließ, das den Wert der Münzen festsetzte und die Ausfuhr von Gold und Silber verbot, wurde die Lage nicht besser. Sie komplizierte sich noch dadurch, daß die Fürsten verstärkt dazu übergingen, von ihrem Münzrecht Gebrauch zu machen.

So erinnerte auch das Kapitel den Bischof an dieses ihm zustehende Recht. Das nötige Edelmetall sollte durch das Einschmelzen von Silbergeschmeiden und Silber-

<sup>25a</sup> Staber, *Die Eroberung der Oberpfalz*, 218.

<sup>26</sup> ADR Prot. Domkap. 24 fol. 72 (17. Juni 1614).

<sup>27</sup> ADR Prot. Domkap. 28 fol. 73 (31. Januar 1623).

<sup>28</sup> ADR Prot. Domkap. 29 pag. 46/47 (18. Februar 1625).

<sup>29</sup> Dürr 78.

<sup>30</sup> ADR Prot. Domkap. 28 fol. 15/16 (20. September 1622).

geschirr, das an der fürstlichen Tafel überflüssig sei, gewonnen werden<sup>31</sup>. Die „Beraiter“ wurden angewiesen, beim Einnehmen der Münzen achtzugeben, damit sie bei ihrer Rückkehr das Geld in gangbarer Währung abliefern könnten<sup>32</sup>. Vor allem wurde vor der minderwertigen bayerischen und salzburgischen Münze gewarnt. Das einmal empfangene schlechte Geld aber gab man unbemerkt weiter<sup>33</sup>. Endlich machte das bayerische Devaluationsmandat, das am 12. Mai 1623 in Regensburg erlassen wurde, der Plage ein Ende. Ende 1624 erhielt das Geld wieder seinen früheren Wert. Eine Abwertung der Anleihen, die in den Jahren der Münzentwertung aufgenommen worden waren, wie sie z. B. in Würzburg unter Bischof Philipp Adolf erfolgte<sup>34</sup>, scheint in Regensburg nicht stattgefunden zu haben.

Der empfindliche Geldmangel verschlimmerte die Armut der Untertanen und führte unter den Bauern zu großer Unruhe und Arbeitsverweigerung, Erscheinungen, die durch den österreichischen Bauernaufstand noch gefördert wurden. In vielen Hofmarken gäbe es, so daß die Pfleger manchmal ihre liebe Not hatten, jemand für die Bestellung der Höfe zu finden<sup>35</sup>. Ein anderes Mal haben die Bauern „die ganze Nacht bis auf den hellen Tag ... zu Aufhausen im Wirtshaus in Saus und Braus gelebt, daß Herr Pfarrer morgens, mit dem Kreuz gehend, veranlaßt wurde, sie durch den Amtmann stillen zu lassen“<sup>36</sup>. Als die Bauern weiterhin den Gehorsam verweigerten, mußte der Pfleger sogar die Regierung in Straubing um Hilfe anrufen<sup>37</sup>.

Die Kriegswirren verschlimmerten die Finanzlage noch erheblich. Hatte der Bischof von seinem Vorgänger Wolfgang von Hausen Schulden in Höhe von 88 000 fl übernehmen müssen, so kamen jetzt noch die Kriegslasten hinzu, die Kriegs- oder Reichshilfen (für den Kaiser) und die Beiträge an die Liga („Puntscontributionen“). Da die Hofkammerakten nicht mehr existieren, ist ein genaues Urteil über die Finanzen nicht möglich. Aus dem Jahre 1629<sup>38</sup> liegt jedoch eine Art von Zwischenbilanz vor. Der Bischof rechtfertigt darin seine bisherige Finanzpolitik mit der Feststellung, „er habe die wenigen Jahre Ihrer Regierung durch die Gnade Gottes dem Hochstift und Successoribus zum Guten also gehaused, daß

zur Abzahlung der alten Schulden	31 659 fl
zum Kauf verschiedener Güter	29 770 fl
für Reichs- und Landesktributionen	34 853 fl
für Kirchen, Gebäude und Stiftungen	58 650 fl
... angelegt und verwendet worden“.	

Eine Überprüfung bzw. eine Aufschlüsselung dieser Posten ist nicht möglich. Wir erfahren lediglich, daß 1619 bei Siegenstein etliche Güter für 3 500 fl erworben wurden<sup>39</sup>, ferner das Gut Wildenberg, wofür noch 2 000 fl aufzubringen waren.

<sup>31</sup> ADR Prot. Domkap. 27 fol. 52 (1. Februar 1620).

<sup>32</sup> ADR Prot. Domkap. 27 fol. 229 (11. Februar 1622).

<sup>33</sup> ADR Prot. Domkap. 28 fol. 65 (14. Januar 1623).

<sup>34</sup> Dürr 81/82.

<sup>35</sup> ADR Prot. Domkap. 29 pag. 117 (15. Mai 1625).

<sup>36</sup> ADR Prot. Domkap. 29 pag. 124 (3. Juni 1625).

<sup>37</sup> ADR Prot. Domkap. 29 pag. 199/200 (9. September 1625).

<sup>38</sup> ADR Prot. Domkap. 30 fol. 277 (3. Juli 1629).

<sup>39</sup> ADR Prot. Domkap. 26 fol. 262 (12. April 1619).



Die Beiträge des Fürstbischofs von Regensburg zur Liga während des ganzen Krieges betrugen nach Walter Goetz<sup>40</sup> 41 776,39 fl und lagen damit unter denen von St. Emmeram mit 52 415,50 fl und erst recht unter denen der übrigen Hochstifte, z. B. Eichstätt mit 530 354,44 fl oder Augsburg mit 611 918,14 fl. Im einzelnen leistete das Hochstift folgende Beiträge zur Liga:

1619	3 024 fl	1643	2 000 fl
1622	2 000 fl	1644	1 000 fl
1627	952,39 fl	1646	1 800 fl
1631	4 000 fl	1649	27 000 fl

Die Verwüstungen des Krieges ließen die Einkünfte so zusammenschrumpfen, daß kein anderer Ausweg blieb, als Schulden zu machen. Da es immer schwieriger wurde, zahlungskräftige Gläubiger zu finden, hatte Bischof Albert keine Bedenken, von seinen eigenen Beamten und Inhabern kleinerer Güter Geld aufzunehmen. So schuldete er 1629 dem Official Sigmund Stockhamer 3 000 fl<sup>41</sup>. Angehörige des genannten Personenkreises werden in Zukunft vorwiegend als Geldgeber des Fürstbischofs auftreten.

### *Bautätigkeit*

Nicht umsonst stellen in dem erwähnten Zwischenbericht von 1613 bis 1629 die Baukosten mit 58 650 fl den kostspieligsten Unkostenfaktor dar. Schon bald nach seinem Regierungsantritt machte sich Bischof Albert an die Verwirklichung der Pläne, die einen wesentlichen Teil seines Regierungsprogramms darstellten. Wahrscheinlich angeregt durch die Prachtentfaltung am Hof des Salzburger Erzbischofs, die er als junger Domherr kennengelernt hatte, und erfüllt von dem fürstlichen Streben nach Selbstdarstellung, lenkte er seinen Tatendrang und seinen Unternehmungsgeist auf die Bautätigkeit. Sein besonderes Interesse galt dabei dem Dom, an dem der junge Prälat manches zu reparieren und auszuschrücken fand. Da galt es zuerst, die schon seit langem zerbrochenen Fenster herzurichten, was nach den Plänen „des Hofmalers und Baumeisters von Weilham“ geschah<sup>42</sup>. Bald darauf stiftete er für den Dom Kandelaber aus Bronze, auf dreiteiligem Volutenfuß ruhend und mit drei kleinen Kartuschen versehen: Petrus, Paulus und das fürstbischöfliche Wappen. Ihre Höhe beträgt 2,65 m. Dazu gehören 6 Altarleuchter gleicher Art, 1,20 m hoch<sup>43</sup>. Ferner ließ er für den Dom zwei Bilder anfertigen, von denen das eine die Übertragung der Schlüsselgewalt an Petrus darstellt, das andere den See Genesareth. Beide Bilder sind gleichgroß und befinden sich seit 1838 in St. Emmeram<sup>44</sup>. Als Anerkennung für die Reparatur der Fenster und die Schenkung der Leuchter gab das Domkapitel am Sonntag, den 10. Januar 1616, zu Ehren des Bischofs in der Dechanten ein Bankett. Die Tatsache, daß neben anderen die Prälaten von St. Emmeram, Prüfening, Rohr, St. Mang, der Pfleger von Stadthof, der Deutsche Herr, der Geistliche Rat und die Dekane der Alten Kapelle und von St.

<sup>40</sup> Goetz 115 f.

<sup>41</sup> ADR Prot. Domkap. 30 fol. 217 (19. Januar 1629).

<sup>42</sup> ADR Prot. Domkap. 24 fol. 3 (3. Januar 1614).

<sup>43</sup> Kunstdenkmäler von Bayern XXII, Bd. I, S. 109.

<sup>44</sup> Kunstdenkmäler von Bayern XXII, Bd. I, S. 277.

Johann als Gäste erschienen, mochte den Bischof in seinem Vorsatz bestärken, die begonnene Bautätigkeit weiter zu pflegen<sup>45</sup>.

So ließ er noch im gleichen Jahre durch Georg Scheldshorn aus der bekannten Regensburger Glockengießerfamilie eine neue Glocke für den Dom gießen, die sog. kleine Fürstin, die noch heute ihre volle, schwere und warme Stimme über die Stadt hin ertönen läßt<sup>46</sup>. Bei dieser Gelegenheit wurde auch der baufällige Glockenstuhl erneuert<sup>47</sup>. Ferner unternahm es Albert, die Wölbung des Mittelschiffes, die im Mittelalter nur in den zwei östlichen Jochen ausgeführt worden war, zu vollenden. Die Inschrift<sup>48</sup> auf dem Schlußstein im Rippenkreuzgewölbe des Mittelschiffes „Albertus D. G. EPS. RAT · M · DC · XVIII“ erinnert an das Jahr der Fertigstellung (1618). Der ausführende Architekt war Johann Alberthal, fürstl. Eichstädtischer und Augsburger Baumeister, Paliere waren Martin Alberthal und Peter Juliet, wie am Gurtbogen zwischen den Türmen zu lesen ist<sup>49</sup>.

Als weitere Bereicherung des Domes ließ Albert zwei Marmoraltäre anfertigen, die offenbar in einer Salzburger Werkstatt entstanden, ferner ein eisernes Torgitter. Da all diese Umbauten in barockem Stil gehalten waren, fielen sie der großen „Purifikation“ unter Leitung des Architekten Friedrich von Gärtner zum Opfer. In den Jahren 1834 bis 1838 wurde das barocke Vierungsgewölbe durch ein gotisches ersetzt, das Chorgitter sowie die barocken Altäre wurden beseitigt<sup>50</sup>. Sie stehen heute in der Karmelitenkirche St. Joseph zu Regensburg. Der Respekt des 19. Jahrhunderts vor der Bautätigkeit Bischof Alberts war schließlich so gering, daß selbst das Epitaph aus dem Dom in den Westflügel des Domkreuzganges verbannt wurde. Ein Fragment ist erhalten<sup>51</sup>.

Aber auch finanzielle Engpässe, die als Folge des Krieges immer bedrängender wurden, hinderten den Bischof nicht, auch weiterhin für den Dom zu sorgen. 1631 gab er neue Stühle in Auftrag. Bei ihrem Einbau mußten die zwei Nebenaltäre an den vordersten Säulen abgebrochen werden<sup>52</sup>. Für das Ewige Licht an den Altären des hl. Andreas und des hl. Stephanus stiftete er 70 fl<sup>53</sup>. Als die Orgel trotz wiederholter Reparaturen ihre Dienste nicht mehr tun wollte, wurde der Bau einer neuen angeordnet<sup>54</sup>. Die dazu nötigen 2 000 fl wurden entliehen<sup>55</sup>.

1641 stand das Dach zur Reparatur an<sup>56</sup>, außerdem erschien es dringend not-

<sup>45</sup> ADR Prot. Domkap. 25 fol. 96 (5. Januar 1616).

<sup>46</sup> Beschriftung der Glocke bei Zahn 101: Ganz oben auf der Haube: „Zue Ehren dem zarten Fronleichnam Christi bin ich aus dem Feuer geflossen, Georg Scheldshorn allhie in Regensburg hat mich gossen 1616“. Am oberen Rand: „Adde tribus lustris modo sesqui millia centum annos Albertus de Stemmate Törring Tertius (eigentlich Albert IV.!) Antistes pietatis pignus adornat“. Am unteren Rand: „Aes ego quod longos silui sub montibus annos Alberto praesule protinus disco loqui. Comitaturas coelestia fercula gentes convoco et intentas fulmine sisto minas“.

<sup>47</sup> ADR Prot. Domkap. 26 fol. 55 (16. August 1617).

<sup>48</sup> Kunstdenkmäler von Bayern XXII, Bd. I, 59.

<sup>49</sup> Kunstdenkmäler von Bayern XXII, Bd. I, 48.

<sup>50</sup> Kunstdenkmäler von Bayern XXII, Bd. I, 48.

<sup>51</sup> VO 12 (1848) 2 und 33.

<sup>52</sup> ADR Prot. Domkap. 32 pag. 190 (26. März 1631).

<sup>53</sup> ADR Prot. Domkap. 32 pag. 203 (4. April 1631).

<sup>54</sup> ADR Prot. Domkap. 29. Januar 1632.

<sup>55</sup> ADR Prot. Domkap. 32 pag. 807 (7. Juni 1633).

<sup>56</sup> ADR Prot. Domkap. 35 fol. 88 (20. August 1641).



wendig, den Eselsturm ein Stück weit abzutragen, um ihn vor dem totalen Einsturz und den danebenliegenden Bischofshof vor schwerem Schaden zu bewahren. Mit der Reparatur des Roßstalles, die dem Kapitel weniger wichtig erschien, wollte man beginnen, sobald der Kaiser abgereist sei<sup>87</sup>. Das Dach wurde endlich 1642 mit 40 000 Schindeln neu gedeckt, wozu die Eichen des Spitalwaldes das Holz liefern mußten<sup>88</sup>.

Als das Geld immer knapper und die Schulden immer größer wurden, entschloß man sich, zur Instandhaltung des Glockenturms und des Glockenstuhls und der Seile für das Geläut bei Beerdigungen eine Gebühr zu erheben. Während bis 1641 fast bei jeder Beisetzung das große Geläut kostenlos gewährt worden war, verlangte man von nun an für diese Gunst 4 Reichstaler. Nur Domherren, Chorpersone, bischöfliche Beamte und Angehörige der Bruderschaft St. Wolfgang sollten davon ausgenommen sein. Das Geld sollte in eine eigene Kasse fließen und dem obenerwähnten Zwecke zugeführt werden<sup>89</sup>.

1643 eröffnete der greise Bischof dem Kapitel den Plan, noch vor Einbruch des Winters den einen Turm so hoch zu bauen wie den anderen. Dem finanziellen Bedenken des Kapitels begegnete er mit dem Hinweis, daß er das Geld selbst aufbringen wolle, allerdings solle das Kapitel die beschädigte Kapelle und die Fenster reparieren lassen<sup>90</sup>. Entsprechend dem Geist der Zeit, der für den Letztner nicht mehr viel Verständnis hatte, faßte er im nächsten Jahr den Gedanken, diesen abbrechen und durch ein eisernes Gitter ersetzen zu lassen<sup>91</sup>.

Es darf mit Sicherheit angenommen werden, daß Bischof Alberts Baueifer noch manches andere geschaffen hätte, aber an der Finanznot seine Grenze fand. Jedenfalls wurden seine Bemühungen um die bauliche Umgestaltung und die Ausschmückung des Domes von den Domherren anerkannt, was in der Grabinschrift zum Ausdruck kam, die diese Verdienste an erster Stelle seiner Tätigkeit würdigt<sup>92</sup>. Unausgeführt blieb der Plan, durch einen Durchbruch bei den Kapellen S. Michaelis et Divisionis Apostolorum Raum für die Bibliothek und das Archiv zu gewinnen<sup>93</sup>. Ein Wappen Alberts von Törring mit der Jahreszahl 1617 über dem Portal, das vom Bischofshof zum Dom führt, gibt Zeugnis, daß auch im Bischofshof, vor allem in der südöstlichen Ecke zum Eselsturm hin, etliche Änderungen vorgenommen wurden.

Noch in den ersten Jahren, während Alberts Baueifer mit der Ausgestaltung des Domes beschäftigt war, sorgte ein unvorhergesehenes Naturereignis für ein anderes Bauobjekt. Bei einem heftigen Gewitter am 20. Juli 1616 traf ein Blitz die Residenz des Bischofs, das Schloß in Würth, und verwandelte den Hauptbau in kurzer Zeit in einen rauchenden Trümmerhaufen, was allgemein als verhängnisvolles Vorzeichen empfunden wurde<sup>94</sup>.

Unverzüglich ging man an den Wiederaufbau. Das Bauholz lieferten die ausgedehnten Waldungen des Wiesenter und Brennberger Forstes. Die Steine wurden zu

<sup>87</sup> ADR Prot. Domkap. 35 fol. 90 (3. September 1641)

<sup>88</sup> ADR Prot. Domkap. 35 fol. 290 (19. August 1642).

<sup>89</sup> ADR Prot. Domkap. 35 fol. 12 (26. Februar 1641).

<sup>90</sup> ADR Prot. Domkap. 35 II fol. 27 (1. Juli 1643).

<sup>91</sup> ADR Prot. Domkap. 36 fol. 206 (7. November 1644).

<sup>92</sup> Kunstdenkmäler von Bayern XXII, Bd. I, S. 192.

<sup>93</sup> ADR Prot. Domkap. 24 fol. 97.

<sup>94</sup> OAR Vis. lim. 1642 fol. 9.



Schiff aus Abbach herbeigeschafft. Das Schloß wurde nicht nur neu aufgebaut, sondern auch umgebaut und erweitert. Neu erstand der Nordtrakt, der der Dienerschaft als Wohnung diente. Wiederaufgebaut wurde der Westflügel, in dem sich die Wohnräume des Fürstbischofs befanden, wobei das Schlafgemach mit seiner schönen Holzdecke besonders hervorzuheben ist. Im Südflügel entstand der einschiffige Bau der Schloßkapelle St. Martin.

Am 15. April 1622 war das Schloß so weit hergestellt, daß man daran denken konnte, auch den Bauhof, den Wagenschuppen, den Stadel, die Stallungen und das Bräuhaus wieder zu errichten. Dabei scheinen die Steinmetzarbeiten, die unter der Aufsicht Hans Diepoldsackers und später Paul Müllers standen, nicht zur Zufriedenheit des Bauherrn ausgefallen zu sein, da man ihnen vorwarf, die 4 Pfeiler aus schlechtem Stein angefertigt und außerdem kein Widerlager angebracht zu haben<sup>65</sup>. Die Zimmermannsarbeiten waren Adam Dimpfel übertragen, die 6 bis 8 Maurer, die beständig tätig waren, standen unter der Aufsicht von Hans Wittmann. Zur Eindeckung des neuen Gebäudes der alten Dürnitz beim großen Wachturm und zum Bau der Stiege wurden im November 1623 beim Bauamt des Bischofs die Latten und 20 000 Dachziegel bestellt, die im Frühjahr 1624, sobald das Wasser offen sei, geliefert werden sollten<sup>66</sup>.

Nach Ausweis einer Rechnung, die im Törring'schen Familienarchiv aufbewahrt wird, beliefen sich die Kosten für den Wiederaufbau des Schlosses, des Bauhofs, des Brauhauses und des Ziegelofens bis 1623 auf 5 727 fl. 48 kr.<sup>67</sup>.

Eine andere Rechnung<sup>68</sup> enthält die Kosten für den Dombau bis Ende 1627. Sie lautet auf 7 404 fl. 59 kr., die sich im wesentlichen folgendermaßen aufschlüsseln: Für Domgewölbe und Seitenbögen in der Domkirche an Meister Alberthal bezahlt 2 250 fl., vom 14. Januar bis 27. Mai 1617 für den Freisinger Hof, Unteren Wörth, Gutsstallungen, das meiste aber für den Glockenstuhl und die große neue Glocke 250 fl. 4 kr., 42 Wochenzettel als Arbeitslöhne für Werkleute, Handlanger und für etliche Baumaterialien vom 26. Februar bis 22. Dezember 1618 in Höhe von 269 fl., für allerhand Domgebäude 1 109 fl. 30 kr., für Paul Schwendtnr, Hofmaler<sup>69</sup>, für das Stück im Dom oberhalb des Schöpfbrunnens 450 fl., für sonstige Arbeiten 110 fl., an den Bildhauer Paul Müller 200 fl., für Schreinerarbeiten im Dom 71 fl., für die fürstliche Residenz 1 876 fl. 14 kr., an Georg Staber, Eisenhändler, 260 fl. und für die Aufstellung des Altares im Dom vom 21. August bis 20. Dezember 1627 242 fl. 29 kr. Somit belaufen sich die Baukosten für den Dom samt Bischofshof und das Schloß Wörth auf 13 132 fl. Da aber Bischof Albert laut Rechenschaftsbericht 1629 für Bauten und Stiftungen 58 650 fl. ausgegeben haben will, klafft hier eine Lücke von rund 45 000 fl., für deren Erklärung Belege fehlen. Denn der für Stiftungen ausgegebene Betrag übersteigt nicht einmal 5 000 fl., wie später noch gezeigt werden wird.

<sup>65</sup> TFA/B 2 Nr. 1 (15. April 1622).

<sup>66</sup> TFA/B 2 Nr. 1 (18. November 1623).

<sup>67</sup> TFA/B 3.

<sup>68</sup> TFA/B 2 Nr. 1.

<sup>69</sup> Schwendtnr erhielt von Bischof Albert am 29. Dezember 1620 einen Weingarten am Preuberg zu Donaustauf. Lipf, Bischöfe, 228.

### III. Der Fürstbischof und die Reichsstadt Regensburg

Die Mauern von Regensburg beherbergten fünf Reichsstände: Die freie (evangelische) Reichsstadt und auf katholischer Seite die Reichsabtei St. Emmeram, die beiden adeligen Damenstifte Ober- und Niedermünster und den Fürstbischof, der als der mächtigste der vier geistlichen Stände diese meist nach außen hin vertrat. Den zahlreichen Geistlichen und Mönchen im geistlichen Lager standen verhältnismäßig wenige katholische Laien gegenüber, in der Regel nur die Dienerschaft der Stifter und die Dienstboten protestantischer Bürger. Handel und Handwerk lagen fast ausschließlich in den Händen der Protestanten. Für den Buchbinder Schenk Kolb erwirkte Bischof Albert vom Kaiser ein eigenes Privileg, daß er sein Handwerk gleich anderen Buchbindern in der Stadt ungestört ausüben durfte<sup>1</sup>. Wie überall, wo zwei oder mehr auf engem Raum beisammenleben, kam es immer wieder zu Streitigkeiten zwischen dem geistlichen Lager und der Stadt, obwohl beide Parteien für sich die Bereitschaft zu herzlichem Einverständnis und das Streben nach guter Nachbarschaft immer wieder betonten. Jeder Streit erlosch vor allem im Angesicht des Todes, der alle Menschen gleich macht, zu Zeiten der Pest, die unter dem Episkopat Alberts von Törring nicht weniger als fünfmal (1613, 1627, 1629, 1634, 1635) in Regensburg schaurige Ernte hielt und auch sonst nie ganz erlosch<sup>2</sup>. In seltener Einmütigkeit begegnete man der gemeinsamen Gefahr mit strengen Maßnahmen: Wochenlang durfte z. B. 1613 niemand die Stadt verlassen oder betreten; der Markt wurde nach Stadtamhof und Kumpfmühl verlegt; alle öffentlichen Vergnügungen, Tänze, Zechgelage und Kleiderluxus wurden verboten und die Bevölkerung aufgerufen, Maß zu halten, um den Zorn Gottes nicht noch mehr zu erregen<sup>3</sup>. Diese Maßnahmen wurden für den katholischen Teil der Stadt von Bischof Albert unterstützt; darüber hinaus ordnete er zur Verhütung der Pest und anderer Seuchen öffentliche Gebete und Andachtsübungen an<sup>4</sup>. 1630 bestätigte er die Regel einer Bruderschaft, die 1463 bei der großen Pest in Regensburg gegründet worden und dem Hl. Sebastian als dem Schutzpatron gegen die Pest geweiht war. Um dem Klerus und der katholischen Bevölkerung der Stadt aber auch tätige Hilfe angedeihen zu lassen, bestellte er in der Stadt einen eigenen Arzt und richtete eine eigene Apotheke ein<sup>5</sup>. Er faßte den Plan, ein eigenes Pesthaus zu errichten, wozu er zuerst mit der Alten Kapelle und dann mit der Äbtissin von Niedermünster in Verhandlungen wegen eines Grundstückes trat. Doch scheinen sich diese ziemlich lange hingezogen zu haben, da der gleiche Plan ein Jahr später von neuem besprochen wurde<sup>6</sup>.

Schon nicht mehr so einig war man sich in der Bekämpfung der Bettelplage, die wie in anderen Städten, so auch in Regensburg ein großes Übel war. Da die Bettelei im Stadtgebiet selbst verboten war, zogen sich die Bettler auf kirchlichen Grund zurück, wo sie Immunität genossen und sich gegen alle Zugriffe der Stadt sicher fühlten. Im Schutze dieses Rechtes sonnte sich allerlei lichtscheues, zerlumptes Gesindel, indem es entweder auf den Dom- bzw. Kirchenstufen herumlungerte oder

<sup>1</sup> ADR, Prot. Domkap. (27. September 1641).

<sup>2</sup> Schöppler, Die Geschichte der Pest zu Regensburg, 28—31.

<sup>3</sup> Schöppler, Die Geschichte der Pest zu Regensburg, 53 f.

<sup>4</sup> Lipf, Verordnungen Nr. 92.

<sup>5</sup> ADR, Prot. Domkap. 24 fol. 85 (1. Juli 1614).

<sup>6</sup> ADR, Prot. Domkap. 26 fol. 47 (11. Juli 1617); fol. 138 (6. April 1618).



auch im Inneren die Kirchenbesucher dreist und zudringlich belästigte. Die Nächte verbrachten sie in irgendwelchen Winkeln, nach 1633 auch in den Ruinen der zerstörten Häuser und scheuten vor keinem Diebstahl und keiner Gewalttat zurück. Deshalb forderte die Stadt drastische Maßnahmen, „dieweil sich diß hailoße gesindel je lenger je mehr vermehret, die Geng und stiegen verunseibern, sonderlich aber die Betlpueben den ganzen Tag vor dem Thumb Spillen, die Leuth unter wehrentem Gottesdienst hefftig molestiern, sich auch gegen die bürgerliche Wacht von dem pflaster auf gedachte Grött (= Stufen) salviern und von dannen auß immunitatis spe die wachtpitl Thrarzen“<sup>7</sup>. Da die Bettelrichter allein die Plage nicht meistern und beseitigen konnten, wurden wiederholt auch die Totengräber angewiesen, auf die Bettler fleißig Obacht zu geben<sup>8</sup>. Doch ließ ein so tief eingewurzelter Übel sich nicht so einfach ausmerzen. Besondere Mühe gab sich die Stadt immer während der Reichstage, das zudringliche Gesindel von den Augen und aus der Nähe des Kaisers fernzuhalten. Während des prunkvollen Reichstages von 1630, zu dem sich auch sehr viele Bettler von auswärts eingefunden hatten, wurde die Stadt vom Kaiser wegen der Bettler auf den Domstufen zur Rede gestellt. Doch konnten sich die Behörden der Stadt jedesmal darauf hinausreden, daß ihnen die Jurisdiktion im Dombereich über die Bettler nicht zustehe. Während des Reichstages im Jahre 1640 begherten die Behörden der Stadt wiederum vom Bischof, daß alle Bresthaften, Bettler, Krüppel und alles herrenlose und müßiggehende Gesindel von der „Gred“ beim Dom und vom Friedhof vertrieben würden. Das Domkapitel, eifersüchtig auf seine Immunität bedacht, genehmigte es nur unter der Voraussetzung, daß keiner von den Stadtdienern oder Bettelrichtern den Dom, den Kreuzgang oder die Bauhütte betrete, womit aber den Behörden der Stadt praktisch ein erfolgreiches Durchgreifen unmöglich gemacht war. Als jedoch einige Tage später der kaiserliche Profoß mit den Stadtdienern beim Domdechanten erschien, mußte man die übertriebene Forderung preisgeben<sup>9</sup>.

Jenseits dieser Einigkeit, die angesichts von Not und Tod einigermaßen herrschte, kam es zu häufigen Streitigkeiten, bei denen Bischof Albert eine erstaunliche Energie entwickelte. Wenn man den Streit auf gütlichem Wege nicht beheben konnte, nahm man seine Zuflucht zum Reichshofrat in Wien und leitete ihm umfangreiche Protestschreiben zu, die monatelang unbearbeitet auf einer Kanzlei herumlagen, bis dann endlich irgendein „mandatum“ eintraf, das den Sieger freute, den Besiegten aber wenig bekümmerte. Anlaß zu solchen Streitigkeiten lieferten teilweise die Besitzungen des Bischofs in der Stadt. So hatte die Stadt 1615 den Zugang zum Freymann'schen Haus, das dem Bischof gehörte, angeblich widerrechtlich versperrt<sup>10</sup>. Ein anderer Streit entbrannte 1639 wegen eines Bürgerhauses, genannt „zum Lämpf“, das eine 1620 verstorbene Frau der Stadt vermacht hatte. Es lag zwischen dem Freisinger und dem Guttensteiner Hof, die beide zum Hochstift gehörten. Der Wunsch des Bischofs, dieses Haus zu erwerben, ist somit sehr begreiflich. Bei gutem Willen hätte es die Stadt auch verkaufen können, doch lehnte sie das Gesuch des Bischofs ab mit dem Bemerkten, daß sie „contra expressam Testatricis voluntatem“ auf dieses Geschäft nicht eingehen könne<sup>11</sup>. Anderen Ärger bereitete

<sup>7</sup> ADR, Prot. Domkap. 26 fol. 176 (3. Juli 1618).

<sup>8</sup> ADR, Prot. Domkap. 26 fol. 200 (11. September 1618; (3. Dezember 1630).

<sup>9</sup> ADR, Prot. Domkap. 34 fol. 88 (24. August 1640).

<sup>10</sup> HHStA Wien/Reichshofrat Ant. 693 Nr. 1 fol. 1/2.

<sup>11</sup> HHStA Wien/Reichshofrat Ant. 693 Nr. 8.



dem Bischof die wirtschaftliche Abhängigkeit von der Stadt. Diese wurde besonders spürbar zur Zeit der Geldentwertung, wo die Preise für alle Nahrungsmittel unerhört stiegen. Die Bitte des Bischofs, die unentbehrlichen Handelswaren doch „um einen rechten Pfennig“ zu verkaufen, wurde von der Stadt ignoriert, so daß Bischof Albert seinerseits als eine Art Gegenschlag die städtischen Läden, die in der Dompropstei untergebracht waren, beseitigen ließ<sup>12</sup>.

Zu allem Überfluß hatte im Mai des gleichen Jahres 1624 bei einem frühen Gewitter ein Blitz in den reichsstädtischen Pulverturm<sup>13</sup> geschlagen, die dort lagernden 200 Zentner Pulver zur Explosion gebracht und an den umliegenden Häusern, Mauern, Fenstern und Türen schweren Schaden angerichtet. Am meisten betroffen waren das Kloster St. Emmeram, das Reichsstift Obermünster, das Jesuitenkolleg St. Paul und außerdem noch eine Reihe geistlicher Höfe. In deren Namen beschwerte sich Bischof Albert bei der Stadt<sup>14</sup> und bezeichnete es als grobe Fahrlässigkeit, daß in unmittelbarer Nachbarschaft der Bürger und der Geistlichen Pulver, Schwefel und Salpeter gelagert werde. Er verzichtete zwar für diesmal auf Schadenersatz, forderte aber: 1. daß der gesprengte Turm an einer anderen Stelle aufgebaut werde, wo er keinen Schaden anrichten könne, 2. daß alle Vorräte an Pulver, Schwefel, Salpeter und Munition aus den anderen Türmen entfernt und an sichere Orte geschafft werden. Die Stadt bedauerte das Unglück, das vor allem die Geistlichen betroffen, aber auch den Bürgern Schaden genug zugefügt hatte<sup>15</sup>. Doch wehrten sich die Behörden gegen den Vorwurf der Fahrlässigkeit und verwiesen auf die in den meisten Reichsstädten geübte Gepflogenheit, die Munition in den Randgebieten der Stadt zu verwahren. Im Interesse der Allgemeinheit sei es ohnehin schon an den Rand der Stadt gelegt worden; daß gerade dort sich mehrere Klöster befänden, sei nicht Schuld der Stadt und im übrigen könne bei einer Verlegung des Pulvers in einen anderen Turm sich die dort benachbarte Bevölkerung mit gleichem Rechte zur Wehr setzen. Im übrigen sei in dem Unglück eine Strafe Gottes für die verderbten Zeiten zu sehen, und die größte menschliche Vorsicht könne durch die göttliche Vorsehung zuschanden gemacht werden. Nachdem man sich nicht ins Klare kommen konnte, wohin man den Turm bauen solle, erstand er schließlich wieder dort, wo er auch vorher gestanden hatte.

Neben derartigen mehr oder weniger zufälligen Reibereien gab es auch Auseinandersetzungen prinzipieller Art, die im Geist der Zeit bedingt waren. Seit dem ausgehenden Mittelalter hatte die Verletzung des privilegium fori, wonach straffällige geistliche Personen nur von einer kirchlichen Instanz bestraft werden dürfen, immer mehr Anlaß zu Klage und Streit gegeben. Anfang November 1616 hatte nun in Regensburg ein Mönch versucht, bei einem Goldschmied ein Stück von einer goldenen Patene zu verkaufen. Der Meister, dem der Mann nicht geheuer vorkam, berichtete den Fall dem Magistrat, der sich des verdächtigen Mönches sofort annahm, ihn verhörte, des Diebstahls überführte und dann einsperrte. Die Untersuchung ergab, daß es sich bei dem Delinquenten um einen Mönch aus dem Zisterzienserkloster Aldersbach, das im Landgericht Vilshofen und im Bistum Passau lag, handelte und daß er die zum Verkauf angebotenen Sachen aus dem dortigen Klo-

<sup>12</sup> ADR, Prot. Domkap. 28 fol. 239 (3. Juli 1624).

<sup>13</sup> Er lag zwischen dem Emmeramer und dem Peterstor und war von Kaiser Arnulf im Jahre 888 erbaut worden. Näheres über den Schaden bei Will, Die Explosion.

<sup>14</sup> HHStA Wien/Reichshofrat Ant. 693 Nr. 4 fol. 3—6.

<sup>15</sup> HHStA Wien/Reichshofrat Ant. 693 Nr. 4 fol. 7—12.



ster entwendet habe. Der Bischof betrachtete die Handlungsweise der Stadt als Eingriff in seine Rechtsprechung<sup>16</sup>, berief sich im besonderen auf den zwischen dem Hochstift und der Stadt Regensburg abgeschlossenen Vertrag aus dem Jahre 1571 und forderte von der Stadt die Auslieferung des verhafteten Mönches. Dem erwähnten Vertrag zufolge wäre die Stadt verpflichtet gewesen, straffällige Personen, die im geistlichen Habit angetroffen oder sonst als geistliche Personen erkennbar seien, binnen 24 Stunden an den Ordinarius auszuliefern. Die Stadt verweigerte die Auslieferung und betonte, daß der Gefangene das Verbrechen nicht in der Diözese begangen habe und auch nicht in ihr angetroffen worden sei. Die Verhaftung sei also nach dem alten Grundsatz des deutschen Gewohnheitsrechts erfolgt: „*criminosi in loco captivitatis forum et iudicium sortiantur ac ibidem supplicium subeant*“. Die Berufung auf den Vertrag von 1571 sei nicht angebracht, da die dort vereinbarte Exemption nur für die in Regensburg wohnhaften Geistlichen gelte. In seiner Beschwerde forderte der verärgerte und verstimmte Bischof vom Kaiser Matthias ein Strafmandat gegen die Stadt und außerdem die Einsetzung eines katholischen Statthalters, damit die geistlichen Stände vor allen Übergriffen der Stadt unbehelligt blieben<sup>17</sup>. In seinem Schreiben, das die langsam arbeitende Kanzlei in Prag erst später auf wiederholtes Mahnen des Bischofs der Stadt in dieser Angelegenheit zustellte, gebietet der Kaiser der Stadt lediglich, sich in Zukunft ähnlicher Übergriffe zu enthalten und den Bischof in geistlichen und weltlichen Verrichtungen nicht mehr zu stören<sup>18</sup>. Das Verhältnis zwischen Bischof und Stadt blieb weiterhin gespannt, und ähnliche Reibereien sorgten immer wieder dafür, daß die gute Nachbarschaft gestört wurde.

Weittragender aber waren die Auseinandersetzungen, die aus dem Gegensatz der Konfession entstanden, der sich bis in die niedrigsten Schichten des Volkes hinein auswirkte. Der Übertritt der Reichsstadt zur „Augsburgischen Konfession“ im Jahre 1542 und die Entwicklung der folgenden Jahrzehnte hatte das Verhältnis zwischen der evangelischen Stadt und den katholischen geistlichen Ständen noch mehr belastet. Immer wieder hatten die katholischen Reichsstände der Stadt und des Reiches auf den Reichstagen gegen diese Hochburg der Reformation Beschwerde geführt. Auf dem prunkvollen Reichstag im Jahre 1593, zu dem Kaiser Rudolf II. persönlich erschien, warfen die katholischen Stände den Behörden der Reichsstadt vor, die freie Religionsübung zu behindern. Besonders schmerzlich empfand man es von katholischer Seite, daß im Rat kein katholisches Mitglied vertreten war. Alle Gesuche an den Kaiser, hier eine Änderung zu schaffen, blieben ergebnislos. Die Stadt rechtfertigte sich immer wieder mit der Feststellung, daß eben 1542 alle Ratsmitglieder zur evangelischen Konfession übergetreten seien.

Mit der Gründung der protestantischen Union und der katholischen Liga in den Jahren 1608 und 1609 verschärfen sich die gegnerischen Fronten, vor allem seit sich in den Straßen und Gassen von der Stadt angeworbene Soldaten zeigten, „welche sich aller orte zimblich unbeschaiden verhalten, auch wol verlauten lassen, das sie nit allain guete Herrn und gewise besoldung haben, sondern auch wol auf der Geistlichen Seiten und ihrer hab und gütter alls guette faiste peuten zu gedresten haben“<sup>19</sup>. Der Ausbruch des unseligen Religionskrieges verschärfte die Spannung

<sup>16</sup> HHStA Wien/Reichshofrat Ant. 693 Nr. 2 fol. 36—41.

<sup>17</sup> HHStA Wien/Reichshofrat Ant. 693 Nr. 2 fol. 42/43.

<sup>18</sup> HHStA Wien/ Reichshofrat Ant. 693 Nr. 2 fol. 85/86.

<sup>19</sup> ADR Prot. Domkap. 22 fol. 81 (21. Mai 1610).



zwischen den beiden Parteien noch mehr. Wie sehr die Stimmung der Stadtbevölkerung ohnehin von klein auf gegen die Geistlichen, vor allem gegen die Mönche gerichtet war, zeigt folgende Begebenheit: Am 28. August 1624 waren die evangelischen Schulkinder zur Kinderlehre in der St. Oswaldkirche versammelt; durch die offenstehende Kirchentüre schauten drei zufällig vorübergehende Barfüßermönche hinein und wurden vom Mesner eingeladen, einzutreten und Platz zu nehmen, was sie auch taten. Die Kinder aber erschrecken darüber so sehr, daß sie laut aufschrien und aus der Kirche laufen wollten. Nur durch das kluge Eingreifen des anwesenden Ratsherren Portner und durch die beschwichtigenden Worte der Mönche ließen sich die Kinder wieder beruhigen<sup>20</sup>.

Wiederholten Anlaß zu Reibereien gaben die Prozessionen, die im bewußten Widerspruch zum neuen Glauben abgehalten wurden, wobei die Erinnerung an Donauwörth den Mut der Veranstalter stärkte. Der Widerstand der städtischen Behörden gegen diese Art von Glaubenskundgebungen versteifte sich deshalb, weil deren Zahl im Laufe der Zeit merklich zunahm. Als 1618 die Karfreitagsprozession am Rathaus vorbeiziehen wollte, fand sie die Straße durch eine Kette gesperrt, so daß man unter dem künstlich angelegten Hindernis durchschlüpfen und sich die Fahnen darüber hinwegreichen mußte<sup>21</sup>. Der Bischof hatte sich darauf bei Kaiser Matthias beschwert, worauf die Stadt eine scharfe Rüge einstecken mußte<sup>22</sup>. Eine zweite Rüge ähnlicher Art erfolgte 1624, als die Posten am Jakobstor eine nach Prüfening ziehende Prozession erst weiterziehen ließen, nachdem sie diese eine Zeitlang angehalten hatten<sup>23</sup>. Das Jahr darauf durfte eine von Stadtamhof nach Dechbetten ziehende Gruppe von Wallfahrern die Stadt nicht passieren, sondern mußte über Winzer nach Mariaort, wo sie sich mit der Fähre nach Prüfening übersetzen ließen<sup>24</sup>. Anderen Prozessionen wurde zwar der Weg durch die Stadt erlaubt, aber der Weg am Rathaus vorbei verboten. Im Interesse einer guten Nachbarschaft baten die Behörden den Bischof, es bezüglich der Prozessionen beim alten Herkommen zu belassen und bisher nicht übliche Prozessionen zu unterlassen<sup>25</sup>.

Ein anderer Streitpunkt mit der Stadt betraf die Annahme des Gregorianischen Kalenders, den zunächst alle evangelischen Reichsstände ablehnten. Am 30. Januar 1595 hatten die bischöflichen Räte dem Herzog von Bayern vorgeschlagen, den Regensburgern in der Fastenzeit die Zufuhr von Vieh, Geflügel, Wildbret und anderem Fleisch zu sperren und die Stadt so zur Annahme des neuen Kalenders zu bewegen<sup>26</sup>, eine Belehrungsweise, die nicht zum gewünschten Ziele führte. Im Jahre 1613 erschien nun zum Regensburger Reichstag im Gefolge des Kaisers kein Geringerer als dessen Hofastronom Johannes Kepler. In einem ausführlichen Gutachten zeigte er die Richtigkeit und die Notwendigkeit des verbesserten neuen Kalenders auf. Aber trotz aller einleuchtenden Gründe, die der Gelehrte vorbrachte, scheiterte er an dem Bedenken der Protestanten: die Übernahme des neuen Kalenders könne eine Annäherung an den Papst bedeuten und somit ihrer eigenen Sache schaden<sup>27</sup>. Sonderbare Auswirkungen zeitigte dieses Problem im Katha-

<sup>20</sup> Gumpelzheimer III 1101.

<sup>21</sup> Gumpelzheimer III 1070.

<sup>22</sup> HHStA Wien/Reichshofrat Ant. 693 Nr. 4 fol. 15/16.

<sup>23</sup> HHStA Wien/Reichshofrat Ant. 693 Nr. 4 fol. 17—24.

<sup>24</sup> Gumpelzheimer III 1103.

<sup>25</sup> HHStA Wien/Reichshofrat Ant. 693 Nr. 4 fol. 13/14.

<sup>26</sup> Gumpelzheimer III 1026.

<sup>27</sup> Gumpelzheimer III 1052.



rinenspital, wo katholische und protestantische Pfründner beisammen wohnten. Am Michaelitag 1625 verlangte die protestantische Spitalverwaltung die Einhaltung des genannten Feiertags, während die katholischen Pfründner arbeiten wollten, da diese ihren Michaeli-Feiertag ja schon vor zehn Tagen gefeiert hatten. Um die katholischen Insassen von der Arbeit abzuhalten, erschienen zwei Abgeordnete der Stadt und schlugen kurzerhand vor die Scheunentore Schlösser, die aber von katholischen Geistlichen wieder abgenommen wurden. Nach langem Hin und Her einigte man sich auf das salomonische Urteil, daß man den Feiertag zweimal, also nach altem und nach neuem Kalender feiern wollte, womit denn auch beide Parteien einverstanden waren<sup>28</sup>. Im Katharinenspital wurde bald darauf der neue Kalender eingeführt, in der Stadt aber galt der alte Julianische Kalender bis zum Jahre 1700.

Ein weiteres Streitobjekt zwischen Stadt und Bischof bildete lange Zeit die Dominikanerkirche. Bald nach dem Übertritt der Stadt zur Augsburgischen Konfession hatten im Jahre 1548 die Bürger der Stadt das Schiff dieser Kirche besetzt, während sie den Mönchen den Chor überließen, der vom Schiff nur durch ein Gitter getrennt war. Durch zwei Verträge aus den Jahren 1563 und 1568 wurde diese Besitzergreifung durch den Kaiser bestätigt. Der Orden beschwerte sich zwar immer wieder, bis er schließlich im Jahre 1599 vom Kaiser Rudolf soviel erreichte, daß eine Kommission eingesetzt wurde, die die Sache untersuchen und wieder in Ordnung bringen sollte. Diese Kommission bestand aus Herzog Maximilian von Bayern und dem Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg; beide bemühten sich redlich um die Schlichtung des Streits, aber umsonst. Auch der Weg über den Reichshofrat brachte keine Entscheidung. 1598 und 1613 wurde die Angelegenheit unter den gravamina der Reichsstände vorgebracht. 1623 wurde eine neue Kommission bestellt. Diesmal wurde außer Maximilian von Bayern noch der Landgraf Ludwig von Hessen bestimmt. Dieser hielt allerdings den Zeitpunkt für ungünstig und glaubte, daß dadurch das schädliche Mißtrauen zwischen den Konfessionen noch vermehrt wurde<sup>29</sup>, so daß auch diese Kommission nichts ausrichtete<sup>30</sup>.

Erst als der Reichshofrat die Sache in die Hände nahm, kam es schließlich zwischen dem Provinzial der Dominikaner und der Stadt am 1. Juli 1626 zu einem Vergleich. Da die Stadt ihre Ansprüche aus der Zeit vor dem Augsburger Religionsfrieden (1555) und vor dem Passauer Vertrag (1552) herleitete, gelang es ihr, günstige Bedingungen zu erzielen. Der Orden sollte innerhalb von 2 Jahren 6 000 fl. in drei Raten zahlen, nach Bezahlung der letzten Rate sollte die Kirche freigegeben werden<sup>31</sup>. Die Dominikaner waren außerstande, eine so hohe Summe aufzubringen und baten den Kaiser um Ausstellung eines Patentes, bei frommen Leuten Betteln zu dürfen<sup>32</sup>. Weil die eingehenden Gelder aber nicht ausreichten, um die geforderte Summe aufzubringen, bat Bischof Albert Kaiser Ferdinand II. um Minderung der 6 000 fl. Es sei unbegreiflich, so sagte er, mit welchem Recht sie überhaupt gefordert werden konnten. Vielmehr hätte doch das Kloster Anspruch auf Schadenersatz, da die Stadt das Kloster und die dazugehö-

<sup>28</sup> Gumpelzheimer III 1103.

<sup>29</sup> HHStA Wien/Reichshofrat Ant. 695 Nr. 13 fol. 59 f.

<sup>30</sup> HHStA Wien/Reichshofrat Ant. 695 Nr. 13 fol. 81—86.

<sup>31</sup> HHStA Wien/Reichshofrat Ant. 695 Nr. 13 fol. 139—142.

<sup>32</sup> HHStA Wien/Reichshofrat Ant. 695 Nr. 13 fol. 145 f.



rigen Gefälle fast 70 Jahre lang benutzt habe. Die 500 fl., die die Stadt zur Instandhaltung und Ausbesserung der Kirche aufgewendet habe, würde das Kloster gerne zurückerstatten. Als die Interzession Bischof Alberts nichts fruchtete und das Kloster innerhalb von zwei Jahren nur 2 000 fl. aufbrachte, wandte man sich bezüglich der Tilgung der restlichen 4 000 fl. an den Kaiser, der der Stadt seine Forderungen an Kontributionen in Höhe von 4 000 fl. erlassen sollte<sup>33</sup>. Da der Kaiser aber darauf nicht einging und das Kloster das Geld ebenfalls nicht aufbringen konnte, erfolgte die Freigabe der Kirche erst im Jahre 1630, nachdem der Gesandte des spanischen Königs die restliche Summe erlegte<sup>34</sup>. Als die Stadt sah, daß sie die Dominikanerkirche nicht behalten könne, riß man gegenüber dem reichsstädtischen Gymnasium poëticum ein altes Gebäude nieder, das bis dahin als Zeughaus und Fechtschule gedient hatte; hier legte man am 4. Juli 1627 mit großer Feierlichkeit den Grundstein zur evangelischen Dreifaltigkeitskirche. Der Einweihung am 25. Juli 1630 wohnte u. a. auch Kaiser Ferdinand II. mit seinem ganzen Hofstaat bei. Böse Zungen brachten 1632 das Gerücht in Umlauf, die Dominikaner würden vom Kreuzgang ihres Klosters aus versuchen, die neugebaute Kirche zu untergraben und sie zu sprengen, wogegen sich der Prior des Klosters entschieden verwahrte<sup>35</sup>.

Im Zusammenhang mit den militärischen Erfolgen der Liga und der Rückgewinnung der Oberpfalz dachte der Bischof — nach Erlaß des kaiserlichen Restitutionsediktes von 1629 — sogar an eine zwangsweise Rekatholisierung der Stadt. Als Auftakt zu dieser Offensive konnte man den Versuch betrachten, die evangelischen Pfründner im Katharinenspital, das von der Stadt und dem Bischof gemeinsam verwaltet wurde, durch Entzug der Verpflegung zum Übertritt zu bewegen. Der Rat der Stadt jedoch gewährte jedem Pfründner eine Unterstützung von 12 Kreuzern für den Kauf von Lebensmitteln<sup>36</sup>. Als man auf diese Weise nichts erreichte, wurde 1630 der Kaiser eingeschaltet und gebeten, er möge zum Wohle der Seelen, deren eine jede „kostbarlicher und mehrgiltiger dann die ganze Welt“ sei, dafür sorgen, daß „in dieser Stadt Regensburg, bey einem Cammerer, Rath Und Gemainer Bürgerschaft die Religion reformiert und die Catholische widerumben introduciert, auch per consequens die geistliche Iurisdiction, samt den thails entzogenen, thails ohne meinen Consens erpauten Kirchen, Capellen Und deren Beneficien . . . restituiert werde“<sup>37</sup>. Der Kaiser setzte daraufhin eine Kommission ein, die sich mit der Angelegenheit befassen sollte<sup>38</sup>. Sie tagte im Kaiserzimmer der bischöflichen Residenz, begann am 28. November und dauerte bis zum 15. Dezember 1630. Der Magistrat der Stadt war zutiefst erschrocken, und da er die ungeheure Gefahr für die evangelische Bevölkerung

<sup>33</sup> HHStA Wien/Reichshofrat Ant. 695 Nr. 13 fol. 147—149.

<sup>34</sup> HHStA Wien/Reichshofrat Ant. 695 Nr. 13 fol. 150—151.

<sup>35</sup> Gumpelzheimer III 1164.

<sup>36</sup> Gumpelzheimer III 1110.

<sup>37</sup> BHStA Mü/Regensburger Hochst. Lit. 56 fol. 9 f.

<sup>38</sup> BHStA Mü/Regensburger Hochst. Lit. 56 fol. 45. Von Seiten des Kaisers kamen: Die wohlgeborenen, hochedlen, gestrengen und hochgelehrten Hofräte Hermann von Questenberg, Joh. Heinrich Nothafft von Wernberg, Dr. iur. Johann Hämerl. Seitens des Bischofs: Sebastian Denich (Domdekan), Joh. Barthol. Koboldt von Tambach (Vikar), Ferd. Winkelmayr und Joh. Sebastian Gazin. Von seiten der Stadt N. Portner (Kämmerer), Hieron. Perger (Rat). Dr. Joh. Georg Halbritter, (Advocatus), Joh. Jak. Wolf (Stadtschreiber) und drei Syndici.



erkannte, ließ er durch den Superintendenten die Bevölkerung zum Gebet aufrufen<sup>39</sup>. Als die städtischen Kommissare im Tagungszimmer erschienen, erklärten sie, daß ihnen die Sache „etwas frembt und selzam“ vorkomme, und baten um einige Tage Bedenkzeit. Die Kommission trat am Montag, den 2. Dezember erneut zusammen<sup>40</sup>. Von seiten des Bischofs erschienen Senior Dr. Speer und der Syndicus Dr. Widmer. Die Vertreter der Stadt unter Führung von Dr. Gumpelzheimer beriefen sich auf den Religionsfrieden, der jede Deutelei ausschließe und übrigens von dem damaligen Bischof unterschrieben worden sei. Sie verwiesen darauf, daß sie schon 80—100 Jahre lang ihre Rechte ausübten, die auf die Zeit vor dem Passauer Vertrag und auf den Befehl „uti possidetis ita possideatis“ zurückgingen. Ferner erinnerten sie die Kommission an das Versprechen, das der Kaiser beim letzten Reichstag gegeben habe, „Unns bey allen unseren Privilegiis und Freyheiten (darunder wür die gewissens Freyheit für das hechste halten) khaiserlich zu manutenieren und zu schützen“. In der Hoffnung, daß der weitere Verlauf des Krieges und die Fortschritte des Schwedenkönigs ihre Lage verbessern könnten, baten sie um Aufschub der Verhandlungen.

Bischof Albert, der die ganze Verantwortung nicht allein tragen wollte, schickte am 11. Dezember 1630 den Domherrn Dr. Sebastian Denich und Dr. Gazin mit dem Protokoll zu Kurfürst Maximilian und fragte ihn um seine „gemüetsmainung, wie wür Uns weither verhalten sollen“<sup>41</sup>. Der Kurfürst entschied, der Bischof solle einen tüchtigen Agenten nach Wien schicken, während der Kurfürst selbst P. Lammermann (Lamormain) und P. Conzen dort verständigen wollte, ihren ganzen Einfluß am kaiserlichen Hofe geltend zu machen<sup>42</sup>. Maximilian, der auf die Stadt Regensburg immer schlecht zu sprechen war, bat am 18. Dezember 1630 den Kaiser, „Sy geruhen dieser hartsinnigen, und in ihrem Ihrtumb verstockhten Regensburger unbillige verschlagene Ausflucht ... abzuschneiden, den gesuechten gefehrlichen Verlengerungen khain stat zegeben“<sup>43</sup>.

Aber auch die Stadt entfaltete eine rührige diplomatische Tätigkeit, bat Kurfürst Maximilian um Hilfe und versuchte in ihrer heiklen Lage, die Einigkeit des geistlichen Lagers zu sprengen. Die Räte fragten beim Domkapitel an, ob die augenblickliche Aktion allein im Namen des Bischofs oder auch mit dem Einverständnis des Kapitels erfolge, da sie bisher jedesmal einen Vertreter des Kapitels bei den Verhandlungen gesehen hätten. Das Kapitel, etwas ängstlich, sagte nicht ja und nicht nein, sondern wich aus<sup>44</sup>. Die Stadt schickte eine eigene Kommission an den Kaiser und schlug vor, die ganze Angelegenheit auf dem nächsten Kurfürstentag zu Frankfurt zu behandeln, der am 3. Februar 1631 beginnen sollte, womit sie auch Erfolg hatte. Sicherlich hofften die Räte dabei, daß die Erfolge der Schweden in Deutschland auch ihre Lage bis dahin wesentlich gebessert haben könnten. Aber auch diese Verhandlungen führten zu keinem Resultat, und ein Jahr später, am 9. Februar 1632, teilte der kaiserliche Kommissar Nothaft mit, daß die beabsichtigte Fortsetzung der Kommission in der Regensburger Religionsache unterbleibe<sup>45</sup>.

<sup>39</sup> Gumpelzheimer III 1156.

<sup>40</sup> BHStA Mü/Regensburger Hochst. Lit. 56 fol. 48.

<sup>41</sup> BHStA Mü/Regensburger Hochst. Lit. 56 fol. 96/97.

<sup>42</sup> BHStA Mü/Regensburger Hochst. Lit. 56 fol. 98.

<sup>43</sup> BHStA Mü/Regensburger Hochst. Lit. 56 fol. 101/102.

<sup>44</sup> ADR Prot. Domkap. 32 (4. Februar 1631).

<sup>45</sup> Gumpelzheimer III 1156 f.



Auch wegen der Emigranten kam es wiederholt zu Streit. In den Jahren 1626 und 1627 hatten viele Protestanten, die aus der rekatholisierten Oberpfalz und aus dem Land ob der Enns ausgewandert waren, in Regensburg Aufnahme gefunden, vor allem wenn es sich bei den Betroffenen um Handwerksleute handelte. Der Kurfürst von Bayern als der unmittelbare Nachbar bemerkte diese Zuwanderung mit größtem Unwillen und versuchte wiederholt, sie durch Viktualiensperren zu unterbinden<sup>46</sup>. Andererseits hatten der Krieg und die Durchzüge plündernder Soldatenhaufen viele Bewohner des flachen Landes, die ihren Hof verloren hatten oder es befürchten mußten, gezwungen, sich in den Schutz fester Mauern zu begeben, so daß auch viele katholische Flüchtlinge in der Reichsstadt lebten und sich hier ein Auskommen suchten. Nicht selten befanden sich unter ihnen auch Leute aus dem bayerischen Stadthof. Die eingewanderten Handwerker und Geschäftsleute witterten hierin eine Konkurrenz und beklagten sich, daß ihnen „gleichsamb das brodt vor dem maull abgeschnitten würde“<sup>47</sup>. Sie baten deshalb 1636 den Bischof, er möge nicht dulden, daß solche zugewanderte Personen ein bürgerliches Gewerbe ausüben, Bier oder Wein ausschenken oder Lebensmittel verkaufen. Bischof Albert gab den Befehl an die drei geistlichen Stände weiter, die von den zugewanderten Katholiken die meisten aufgenommen hatten; auch die Alte Kapelle erhielt vom Bischof einen ziemlich scharfen Brief, in dem er versicherte, er habe keine Lust, sich in dieser Sache unnötigerweise von der Stadt Vorhaltungen machen zu lassen<sup>48</sup>.

Als der Bischof seine Autorität nicht durchsetzen konnte, wandte sich die Stadt an den Kurfürsten Maximilian, der für die Argumente der Stadt wenig Verständnis zeigte<sup>49</sup>. Der Pfleger von Stadthof erhielt die Weisung, bei den Geistlichen darauf hinzuwirken, daß die in Regensburg ansässigen Bürger aus Stadthof und andere katholische Flüchtlinge weiterhin zu beherbergen seien. Die Stadt habe im übrigen gar keinen Grund, diesen vom Krieg schwer heimgesuchten Bürgern den Unterschlupf zu versagen, da sie ja bisher auch viele unkatholische Emigranten beherbergt habe. Außerdem gestatte er, der Kurfürst, ja ebenfalls, daß die Stadt Regensburg aus dem Lande Bayern Lebensmittel einkaufe. Der Streit erlosch dann für mehr als 12 Jahre und flackerte erst drei Jahre nach dem Tod des Bischofs, im Jahre 1652, erneut auf.

#### IV. Erste geistliche Aufgaben nach Amtsantritt

Wenn man vom Egerland absieht, das am Beginn des 19. Jahrhunderts dem Erzbistum Prag zugeteilt wurde, deckten sich die damaligen Bistumsgrenzen mit den heutigen. Dieses Gebiet verteilte sich auf verschiedene Landesherrn. Der in Niederbayern gelegene Teil gehörte zu den bayerischen Wittelsbachern unter Herzog Maximilian. Das Gebiet der heutigen Oberpfalz war damals in die sog. Alt- oder Oberpfalz und seit dem Landshuter Erbfolgekrieg in Pfalz-Neuburg oder Jungpfalz geteilt. Die Oberpfalz mit den Ämtern Amberg, Nabburg, Neumarkt, Roding, Cham, Waldmünchen, Oberviechtach, Tirschenreuth, Kemnath, Eschenbach, Vohenstrauß (ohne den Ort selbst, der zu Pfalz-Neuburg gehörte) war Besitz der

<sup>46</sup> Gumpelzheimer III 1108.

<sup>47</sup> BHStA Mü/Regensburger Hochst. Lit. 56 fol. 157.

<sup>48</sup> BHStA Mü/Regensburger Hochst. Lit. 56 fol. 134.

<sup>49</sup> BHStA Mü/Regensburger Hochst. Lit. 56 fol. 168 (27. April 1640).



pfälzischen Wittelsbacher unter Kurfürst Friedrich V. Die Junge Pfalz (Pfalz-Neuburg) mit Burglengenfeld, Hemau, Velburg, Schwandorf, Regenstein, Sulzbach, Parkstein und Weiden unterstand dem Wittelsbacher Herzog und Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm. Als viertes landesherrliches Geschlecht seien die Landgrafen von Leuchtenberg genannt. Während die Herzöge von Bayern und die Leuchtenberger katholisch geblieben waren, waren der Kurfürst von der Pfalz und der Pfalzgraf von Neuburg zum neuen Glauben übergetreten, so daß beim Amtsantritt Alberts IV. 1613 der größte Teil der heutigen Oberpfalz nicht seiner geistlichen Jurisdiktion unterstand<sup>1</sup>.

In den Gebieten aber, die katholisch geblieben waren, stand es um die religiöse Substanz bei Klerus und Volk 50 Jahre nach dem Konzil von Trient noch recht schlecht. Für die Verrohung der Sitten und den Verfall der Moral, wie sie 1650 noch herrschten<sup>2</sup>, ist also nicht allein der Dreißigjährige Krieg schuld, sie waren vor ihm und ohne ihn schon arg genug. Mit besonderem Nachdruck versuchte Bischof Albert das weitverbreitete „hochsträffliche“ Gotteslästern und Fluchen zu bekämpfen. In dem Mandat vom 10. Juni 1616 forderte er die Pfleger, Landrichter, Räte, Kastner auf, dieses im ganzen Volk um sich greifende Laster unterdrücken zu helfen, da es schuld sei an den gefährlichen Kriegen, Türkeneinfällen, Hunger, Teuerung, Pest und Krankheit. Die Beamten werden deshalb angehalten, mit gutem Beispiel voranzugehen und für grobe Verfehlungen notfalls sogar schwere Strafen zu verhängen: Delinquenten sollten mit hartem Gefängnis und spürbaren Geldstrafen belegt oder des Gebietes verwiesen oder schmähslich vor die Kirche oder an den Pranger gestellt werden. Ganz schlimmen Lästern sollte sogar die Zunge abgeschnitten werden. In den Wirtschaften, bei Hochzeiten, an Schieß- und Spielplätzen sollten neben den Beamten „geheime Auffmercker und Kundtschaffter“ aufgestellt werden. Damit sich niemand mit Unwissenheit entschuldigen könne, sollten die Pfarrer diesen Erlaß vierteljährlich von der Kanzel verkünden und eine entsprechende Predigt dazu halten<sup>3</sup>. Inwieweit das Mandat durchgeführt und die angedrohten Strafen angewandt wurden, darüber geben die Urkunden keine Antwort.

Wie fast überall hatten auch im Regensburger Kirchensprengel Ausbildung und Lebensführung der Kleriker einen erschreckenden Tiefstand erreicht, so daß sie uns oft den Zweifel aufdrängen, ob sie überhaupt Theologen waren. Viele Geistliche waren von der Rechtmäßigkeit der Priesterehe überzeugt<sup>4</sup>. Obwohl schon Wolfgang von Hausen gegen den Konkubinat energisch vorgegangen war, mußte sich Bischof Albert weiter mit diesem Thema beschäftigen. Er ersuchte das Domkapitel, es möge aus seiner Mitte dafür geeignete Personen auswählen<sup>5</sup>. Aber auch durch Trunksucht, Glückspiel und Tanz erregten viele Geistliche Ärgernis. Kamen dem Ordinarius derartige Klagen zu Ohren, so wurde der Betroffene zitiert. Leugnete er beim Verhör seine Schuld, so schreckte man auch vor Kerker und Folter nicht zurück<sup>6</sup>. Fast jeden Tag erscheinen angeklagte Priester vor dem Konsistorium, mit ihnen Zeugen

<sup>1</sup> Sehr gute Beschreibung des Bistums bei Schwaiger, Wartenberg, 2—7.

<sup>2</sup> Schwaiger, Wartenberg, 20.

<sup>3</sup> Lipf, Oberhirtliche Verordnungen 44.

<sup>4</sup> Pölnitz, Julius Echter, 320 für das Bistum Würzburg.

Vgl. dazu Franzen August, Zölibat und Priesterehe.

<sup>5</sup> ADR Prot. Domkap. 25 fol. 74 (27. Oktober 1615).

<sup>6</sup> OAR Geistl. Ratsprot. 17. April 1613.



und Kläger. Dabei wurden dem Angeklagten bis zu 20 Fragen über sein bisheriges Leben und seine Pfarrstelle vorgelegt. Neben strengen Verweisen konnten Geldbußen, Versetzung, Gefängnis oder Pfründenentzug als Strafen verhängt werden.

Es kam aber auch vor, daß Priester zu Unrecht denunziert wurden. So wurde z. B. im April 1613 der Provisor von Pondorf, Balthasar Reiser, zitiert, wies aber alle Anklagen wegen starken Fluchens, häufigen Wirtshausbesuches und regelmäßigen Umgangs mit Frauen rundweg zurück und konnte auch nicht überführt werden<sup>7</sup>.

Der Junker Hanolt zu Altenthann berichtet eine ganze Legende über den dortigen Pfarrer Narziß Walter: daß er ein unpriesterliches und gottloses Leben führe, daß er fluche, trinke und raufe. Die Untersuchung ergab, daß er allerlei Schulden hatte, öfters betrunken war, Streitigkeiten mit der Frau des Richters hatte, die ihn einen gottlosen Pfaffen genannt hatte, was er mit vergleichbarer Münze zurückzahlte<sup>8</sup>. Der Pfarrer sollte von seiner Stelle entlassen werden, durfte schließlich bleiben, mußte aber versprechen, daß er „in einen tag mehrers nit als 2 Kandel bier trinken woll, und solches ein gantz Jahr continuieren“<sup>9</sup>. Benehmen und Sitten der Pfarrer waren ihrer bürgerlichen Lebensart entsprechend manchmal derb, was sich bis in den Gottesdienst hinein auswirkte, so daß sie gelegentlich von der Kanzel herab ganz erbärmlich schimpften und sogar Leute, die ihnen nicht genehm waren, aus der Kirche fortschickten, mit den Bauern im Wirtshaus tanzten und tranken und sie sogar gegen ihren Herren aufhetzten<sup>10</sup>. Der Herzog von Bayern beschwerte sich über den Pfarrer Johann Wiltner in Schambach bei Riedenburg, daß er ein Häretiker sei, daß er mathematische Sachen ohne Ursach auf der Kanzel vorbringe, das Kreuzzeichen vor und nach der Predigt unterlasse, bei einer Hochzeit und einer Primiz getanzt habe<sup>11</sup>.

Am 11. April 1625<sup>12</sup> verlangt der Kurfürst von Bayern vom Bischof Bericht, wie der Pfarrer von Luhe, Michael Schlerizer, wegen seiner Exzesse bestraft worden sei. Die gleiche Frage wurde wegen des Pfarrers von Eglofsheim vom kurfürstlichen Gericht Haydau an den Bischof gerichtet. Auch Kaspar Degenmaier und Johann Ludwig Most, beide Pfarrer in der Oberpfalz, sollten auf Drängen des Kurfürsten wegen ihres ärgerniserregenden Lebens bestraft werden<sup>13</sup>. Die Gläubigen von Pfaffenstein, Kneiting, Kager und Winzer beklagten sich direkt beim Herzog von Bayern, „daß sie sonderlich zu nächtlicher Weil keinen ordentlichen Priester haben können“<sup>14</sup>.

Nicht viel besser stand es mit der Disziplin in manchen Ordensgemeinschaften, wie das Schottenkloster St. Jakob beweist, dessen Professoren auf eine Handvoll zusammengeschmolzen waren. Schon im November 1613 mußte Albert von Törring dies in recht drastischer Form erleben. Das Kloster war in geistlichen Dingen exemt, während es in weltlichen Angelegenheiten seit Kaiser Ludwig dem Bayern (1330) der Stadt unterstand. Diese gespaltene Jurisdiktion komplizierte sich noch im 16. Jahrhundert durch verschiedene Erlasse von Kaisern.

<sup>7</sup> OAR Geistl. Ratsprot. 14. April 1613.

<sup>8</sup> OAR Geistl. Ratsprot. 2. Juli 1613.

<sup>9</sup> OAR Geistl. Ratsprot. 14. August 1613.

<sup>10</sup> OAR Geistl. Ratsprot. 26. Juli 1613.

<sup>11</sup> OAR Geistl. Ratsprot. 25. September 1613.

<sup>12</sup> OAR Geistl. Ratsprot. 11. April 1625.

<sup>13</sup> OAR Geistl. Ratsprot. 29. August 1625.

<sup>14</sup> ADR Prot. Domkap. 25 fol. 10 (2. Juni 1615).



Im November 1613 hatte Abt Johannes Jacobus Whyt (Albus) mit Einwilligung des Papstes wegen seines hohen Alters abgedankt und war in das Schottenkloster Würzburg übersiedelt. An seine Stelle wurde vom Konvent Benedikt Algaeus als Coadjutor cum futura successione gewählt. Aber er enttäuschte das in ihn gesetzte Vertrauen seiner Mitbrüder. Als er im Januar 1615 zum Abt geweiht werden sollte, erhoben sich die Ordensbrüder gegen ihn, so daß er zum Abt von St. Emmeram fliehen mußte. Anstatt den Bischof einzuschalten, wandten sich die Mönche an die städtischen Behörden, wobei sie die Spannungen zwischen Bischof und Stadt klug ausnützten. Sie lockten Algaeus aus dem Kloster St. Emmeram, nahmen ihn auf dem Wege fest, führten ihn vor den Stadtkämmerer und sperrten ihn im Gefängnis ein, wo ihm Gelegenheit geboten wurde, in Gesellschaft von zwei zum Tode Verurteilten über seine Fehler nachzudenken. Nach vier Tagen wieder freigelassen, wurde er von seinen Mitbrüdern im Kloster erneut in den Kerker geworfen<sup>15</sup>.

Zur Schlichtung des Streits wurde der Regensburger Ordinarius vom Kaiser mit der Oberaufsicht über das Kloster betraut. Die Mönche waren damit einverstanden und verpflichteten sich, seine Anordnungen und seine Entscheidung im schwebenden Streit anzuerkennen, falls eine neue Wahl vorgenommen werde. Der Bischof aber, kein Mann rascher Entscheidungen, wollte die Wahl auf einen späteren Zeitpunkt verschieben. Dies erregte den Widerspruch der Schottenmönche Hugo und Andreas, die sich nicht scheuten, den Bischof mit Hohn und Spott zu überschütten. Während Hugo entkommen konnte, wurde Andreas verhaftet. Bei Nacht aber erbrach er das Tor, entfloh mit Pferden aus dem Kloster und begab sich sofort zu den Behörden der Stadt und bat um Schutz vor dem Bischof. Auf wiederholtes Ansuchen Alberts von Törring gaben diese Andreas am dritten Tag frei, betonten aber, daß sie Algaeus keineswegs als Oberhaupt des Klosters anerkennen wollten und daß es sie befremde, daß der Bischof ihre Schutzrechte über das Kloster angetastet und verletzt habe.

Als nun Algaeus am 10. März 1615 unklugerweise den Frater Andreas zum Ministrieren aufforderte, hat dieser „sich mit hohen rebellischen Schmachworten widersetzt, auf ihn den Coadjutor (Algaeus) mit einem langen Messer etliche Stiche geführt und nit wenig verwundet“. Der Täter wurde sofort verhaftet, zeigte aber keinerlei Reue. Daraufhin erhielt der Verletzte auf Wunsch zu seiner Sicherheit vom Pfleger von Stadtamhof 10 Leute. Auf die Nachricht von der Verhaftung des Fraters Andreas schickte die Stadtbehörde sofort ihren Hauptmann mit mehreren Bewaffneten in das Kloster. Sie betraten den Kreuzgang und schlugen kurzerhand mit dem Hammer die schweren Schlösser von der Kerkertüre, führten den Gefangenen heraus, verhörten ihn und sperrten ihn schließlich wieder ein. Die vom Bayernherzog geschickten Wachtposten wurden vertrieben und städtische dafür eingesetzt.

Einige Tage später, am 19. März 1615, fesselten sie auch den Koadjutor und ließen ihn fünf Wochen im Kerker hungern und forderten ihn zum freiwilligen Rücktritt auf, während sie den früheren Prälaten um die Bestätigung ihres Schutzrechtes ersuchten. Um die Sache gewaltsam für Algaeus zu entscheiden, ließ der Bischof den Prior Fr. Hugo, in dessen Händen sich die Leitung des Klosters befand und der in seiner Wut geäußert hatte, den Bischof erschießen zu wollen<sup>16</sup>, zusammen mit zwei Konventualen an seinen Hof locken und dort einkerkern. Er ließ die

<sup>15</sup> HHStA Wien, Reichshofrat Ant. 693 Nr. 58 fol. 83—93.

<sup>16</sup> HHStA Wien, Reichshofrat Ant. 693 Nr. 58 fol. 67.



Beamten Maximilians aus Prüfening und Stadthof herbeirufen und bat, man möge den alten Prälaten Albus auf seiner Reise nach Regensburg abfangen. Den Kaiser ersuchte er um ein „mandatum sine clausula“ gegen die Stadt<sup>17</sup>. Doch erwies sich sein Eintreten für Algaeus als wirkungslos. Die Mehrheit des Konvents und die Stadt setzten ihren Willen durch; Algaeus mußte gehen und der frühere Abt Albus kam wieder.

Was nun den Vorwurf der Stadt anbelangt, Albert von Törring habe ihre Schutzrechte über das Kloster angetastet, so lag das Recht beim Bischof. Denn zum ersten waren im Jahre 1514 durch Papst Leo X. und Kaiser Maximilian I., später durch Kaiser Maximilian II. und 1577 durch Kaiser Rudolf II. die Bischöfe von Regensburg als Schutzherrn über das Kloster St. Jakob bestellt worden. Außerdem konnte sich Albert von Törring darauf berufen, durch den päpstlichen Nuntius beim vergangenen Reichstag zum Visitor berufen worden zu sein, was der Konvent akzeptiert habe.

Schwankender aber wird die Rechtsposition des Bischofs, wo es um seine Stellungnahme für den neuen Abt Algaeus geht. Zwar konnte er sich auch hier auf die mündliche Absprache mit dem päpstlichen Nuntius stützen. Aber ob dieser über die Person des Algaeus richtig aufgeklärt war? Denn das später ausgefertigte Visitationsprotokoll, das nicht weniger als 42 Anklagepunkte enthält, belastet den umstrittenen neuen Abt ganz erheblich<sup>18</sup>: Er habe seine geistlichen Pflichten und den Gottesdienst vernachlässigt, die klösterliche Zucht verfallen lassen; er habe mit seinen anstößigen Reden nicht nur bei den Ordensbrüdern, sondern auch bei weltlichen Dienern Ärgernis erregt; er habe häufig gezecht und im Rausch zum Schaden des Klosters seinen Mitzechern erhebliche Geschenke gemacht, auch Frauen seien bei solchen Gelagen nicht selten gewesen. Gegen seine Mitbrüder sei er hart und anmaßend vorgegangen, habe manche von ihnen gemein beschimpft, den P. Prior Stewart, den P. Andreas Leslaeus und den Laienbruder Duncanus so schikaniert, daß sie aus dem Orden ausgetreten seien. In seiner Geldnot sei er vor nichts zurückgeschreckt und habe Mitbrüder rücksichtslos aus ihren Pfründen verdrängt<sup>19</sup>, habe ihnen Schmuck und Wertsachen ohne jedes Recht weggenommen und sie zu Geld gemacht<sup>20</sup>, habe von den Klostereinkünften jährlich 1 000 fl. verschleudert, während er den Mitbrüdern das Notwendigste versagte. Fürwahr ein stattliches Sündenregister, das sogar das Gewissen des Algaeus selbst erheblich beunruhigte. Als er nämlich nach Rom beordert wurde, um sich diesbezüglich zu verantworten, kam er dieser Aufforderung nicht nach<sup>21</sup>.

Wie aber ist es zu erklären, daß der Bischof, der Hüter kirchlicher Zucht und Ordnung, einem solchen Mann die Stange halten konnte? Hielt er etwa die angeführten Vergehen gar nicht für so schlimm? Der Grund, weshalb sich Bischof Albert für diesen Mann einsetzte, liegt darin, daß Algaeus versucht hatte, die Exemption des Klosters aufzuheben<sup>22</sup> und es dem Bischof zu unterstellen. Zum

<sup>17</sup> HHStA Wien, Reichshofrat Ant. 693 Nr. 58 fol. 83—93.

<sup>18</sup> HHStA Wien, Reichshofrat Ant. 693 Nr. 58 fol. 145—142.

<sup>19</sup> P. Irvinus.

<sup>20</sup> Dem P. Campbell nahm er Edelsteine, eine wertvolle Goldkette und verkaufte sie mit noch anderen Wertgegenständen. fol. 160—158 zählen noch andere Wertgegenstände auf, die Algaeus am 7. und 8. März 1615 aus dem Kloster fortschaffte und nicht mehr zurückbrachte.

<sup>21</sup> HHStA Wien, Reichshofrat Ant. 693 Nr. 58 fol. 154—157.

<sup>22</sup> HHStA Wien, Reichshofrat Ant. 693 Nr. 58 fol. 142—145.



äußeren Zeichen dafür hatte er ihm Siegel, Register und Privilegialbriefe übergeben.

Der Öffentlichkeit gegenüber konnte der Bischof seine Haltung damit begründen, daß Algaeus von seinem Konvent rechtmäßig gewählt war. Und trifft hier nicht auch die Klosterinsassen ein gerüttelt Maß an Schuld, die einen solchen Mann wählten, der ihnen doch kein Unbekannter war? Denn es liegt auf der Hand, daß die angeführten Verfehlungen nicht erst nach der Wahl geschahen, sondern auch schon vorher. Um die Klosterzucht muß es also schon unter dem Vorgänger Johannes Albus schlecht bestellt gewesen sein. Der wirkliche Grund für dessen Abdankung war nicht das Alter, sonst wäre er nicht im Dezember 1617 wieder auf seinen früheren Posten zurückgekehrt; es waren vielmehr interne Schwierigkeiten und Streitigkeiten. Bischof Albert jedenfalls machte bei dieser Affäre keine glückliche Figur. Mochte seine Haltung durch ein gewisses Streben nach Prestige der Stadt gegenüber oder durch mangelnde Menschenkenntnis bedingt sein, von tridentinischer Reformgesinnung jedenfalls läßt sie nichts verspüren.

Nicht besser stand es mit der Disziplin in den beiden gefürsteten, reichsfreien Damenstiften Nieder- und Obermünster. In klösterlicher Gemeinschaft lebten hier Frauen zusammen, die das Chorgebet pflegten, im übrigen aber durch keine Ordensgelübde gebunden waren und jederzeit wieder aus dem Stift austreten und heiraten konnten, ausgenommen nur die Fürstäbtissin. Da das Ganze mehr oder weniger eine Versorgungsanstalt für Töchter adeliger Familien war, spielte die Pflege des religiösen Lebens bestenfalls eine zweitrangige Rolle. Ungünstig für die Disziplin wirkte sich die Eigenart der Klosterverfassung aus. Jede Kapitelfrau durfte ihren eigenen Haushalt führen und eigenes Gesinde halten. Um die Einsamkeit etwas abwechslungsreicher zu gestalten, empfingen sie in der Geborgenheit des Stiftes ihre Verehrer, die mit dem Besten bewirtet wurden, was Keller und Küche zu bieten hatten. An Fastnacht wurden Tanzfeste veranstaltet, zu denen die lutherischen Stadtmusiker aufspielten. Daß dieses nicht gerade sittenstrenge Leben der Kapitelfrauen, besonders derer von Obermünster, bei Katholiken wie Protestanten Ärgernis erregte, störte sie wenig, da ja sogar Dorothea von Dobeneck, die damals den Krummstab führte, sich sehr lebenslustig zeigte. Sie mußte zwar abdanken, durfte aber im Stift Obermünster bleiben und führte nicht nur ihr gewohntes Leben weiter, sondern stachelte auch ihre Mitschwestern zum Ungehorsam gegen die neue Äbtissin auf.

Am 30. Mai 1616 beklagte sich die neue Äbtissin Catharina Praxedis beim Kaiser über den Ungehorsam und das böse Leben der Kapitelfrauen<sup>23</sup>. Sie bat ihn deshalb um ein Dekret, die untergebenen Frauen durch harte Strafen, gegebenenfalls durch Entziehung der Pfründe, wieder zum Gehorsam gegen sie zu zwingen. Ferner bat sie, daß kein adeliges Fräulein mehr aufgenommen werden soll, „sie bringe denn in das Kloster ein ziemliches Vermögen von etlich hundert Gulden“. Der Kaiser möge veranlassen, daß die frühere Äbtissin das Haus verlasse. Kaiser Matthias, mittlerweile auch von anderer Seite über die schlimmen Verhältnisse des Stifts unterrichtet, brachte in einem Schreiben vom 23. November 1618 sein Befremden über das ärgerliche Leben zum Ausdruck und ermahnte Catharina Praxedis mit energischen Worten, Änderung zu schaffen<sup>24</sup>. Der Tod aber, der den Kaiser bald darauf ereilte, vereitelte den Erlaß des gewünschten Dekrets.

<sup>23</sup> HHStA Wien, Reichshofrat Ant. 693 Nr. 694 fol. 308.

<sup>24</sup> HHStA Wien, Reichshofrat Ant. 693 Nr. 694 fol. 318 f.



Dessen Nachfolger Ferdinand II. wandte sich nicht an die Äbtissin, weil er sich von ihr wahrscheinlich keinen Erfolg versprach, sondern an Bischof Albert, der arge Vorhaltungen zu hören bekam<sup>25</sup>: Er habe das Ein- und Ausgehen in dem erwähnten Kloster geduldet. Als Ordinarius loci hätte er sich darum um so mehr kümmern müssen, als die ganzen Vorgänge sich vor den Augen der Protestanten abgespielt hätten. Er ermahnte den Bischof, er solle seine Domherren zu einem strengeren Lebenswandel anhalten, alle Ärgernisse abstellen bzw. verhüten und überhaupt in allem dafür sorgen, daß die Regeln und Statuten gut eingehalten würden.

Am 7. September 1620 berichtete Bischof Albert von Törring über die Untersuchung, die er im Stift Obermünster abgehalten hatte; er versuchte, die Verantwortung für die Mißstände von sich abzuwälzen und der Äbtissin aufzubürden<sup>26</sup>. Sie sei sehr unerfahren und finde im Umgang mit den Kapitelfrauen nicht den richtigen Ton, sie sei rechthaberisch und suche sich mit Schimpfen durchzusetzen. Drei Kapitelfrauen hätten ihren Abschied genommen, weitere würden wahrscheinlich noch folgen; auch um den Nachwuchs an Novizinnen sei es aus dem gleichen Grund schlecht bestellt. Der Bischof schlug vor, der Äbtissin eine Coadiutrix an die Seite zu geben.

In ihrer Rechtfertigung an den Kaiser<sup>27</sup> gibt die Äbtissin zu, daß sie den Kapitelfrauen zuviel Freiheit gelassen habe und dadurch an den erwähnten Ausschreitungen schuld sei. Sie verwahrt sich jedoch gegen den Vorwurf, daß sie die Schuld am Rückgang des Nachwuchses trage; vielmehr hätten diejenigen, die ausgetreten seien, es allein deshalb getan, weil sie nicht mehr in ihrer früheren Freiheit leben dürften.

Diesen Standpunkt vertrat auch Martin von der Linden, der nach den Worten des Reichshofrats Johann von Reck sein Amt „mit berühmter embsigkeit“ versah<sup>28</sup>. Der eigene Haushalt der Kapitelfrauen mache es der Äbtissin unmöglich, deren Lebenswandel zu überwachen<sup>29</sup>. Ein Erfolg sei nur zu erhoffen, wenn man es ebenso mache wie vor 36 Jahren in St. Stephan in Augsburg, wo ähnliche Verhältnisse geherrscht hätten: die Kapitelfrauen sollten tagsüber in einem Gemeinschaftsraum beisammen wohnen, gemeinsam zur Kirche gehen, bei der Äbtissin essen und ihr dafür ein gewisses Kostgeld bezahlen und auch in einem Zimmer beisammen schlafen.

Am 21. Juli 1622 schrieb der Kaiser an die Äbtissin<sup>30</sup>, ihres Amtes etwas besser und strenger zu walten. Als der Bischof eine Visitation abhalten wollte, bestritt sie dem Kaiser gegenüber<sup>31</sup> dem Bischof dieses Recht und pochte dabei auf die Exemption ihres Stifts. Daraufhin beauftragte der Kaiser den Apostolischen Nuntius und den Reichshofrat Johann von Reck mit der Visitation. Der Bericht hierüber kritisiert vor allem den selbständigen Haushalt der Konventualinnen, das freie Ein- und Ausgehen von Männern und deren üppige Bewirtung. Bei einem solchen Lebensstil war die Verwaltung vollkommen verlottert, so daß die Schul-

<sup>25</sup> HHStA Wien, Reichshofrat Ant. 693 Nr. 694 fol. 323 f.

<sup>26</sup> HHStA Wien, Reichshofrat Ant. 693 Nr. 694 fol. 358—361.

<sup>27</sup> HHStA Wien, Reichshofrat Ant. 693 Nr. 694 fol. 362—365.

<sup>28</sup> HHStA Wien, Reichshofrat Ant. 693 Nr. 694 fol. 385.

<sup>29</sup> HHStA Wien, Reichshofrat Ant. 693 Nr. 694 fol. 368—371.

<sup>30</sup> HHStA Wien, Reichshofrat Ant. 693 Nr. 694 fol. 372 f.

<sup>31</sup> HHStA Wien, Reichshofrat Ant. 693 Nr. 694 fol. 376.

den in Niedermünster 15 530 fl. und in Obermünster sogar 26 820 fl. betrugen. Daraufhin übertrug der Kaiser im April 1623 die Aufsichtspflicht über das Stift an Maximilian von Bayern und befahl auch dem Bischof, das beständige Ein- und Ausgehen endgültig zu unterbinden. Als mit diesem Befehl ernst gemacht werden sollte, bat die Äbtissin den Bischof, die Ausführung bis Weihnachten zu verschieben, „sintemalen, wie jeder leichtlich ermessen kann, solches uns als schwachen bleden weibspersonen sehr schwer und schmerzlich vorkommet“<sup>32</sup>.

Bischof Albert gab wieder nach. Sein Schreiben vom 12. Januar 1624 enthält nichts Konkretes, und das Leben in den beiden Stiften ging weiter wie bisher. Die Domherrn gingen ungeniert ohne Mantel und geistlichen Habit ein und aus, was dem Kaiser von verschiedenen Seiten hinterbracht wurde. Erneut ermahnte er den Bischof<sup>33</sup>. Als dem Domkapitel der kaiserliche Befehl verlesen wurde, fühlte sich niemand betroffen. Alle schoben die Schuld auf die Äbtissin, die die Besuche geduldet und die Übertretungen nicht gebührend bestraft habe<sup>34</sup>.

Bei diesem Mangel an Selbsterkenntnis und gutem Willen und bei der Lässigkeit des Bischofs konnten die bereits tief eingewurzelten Gewohnheiten nicht beseitigt werden. Im Juni 1625 mußte der Bischof dem Kaiser die betrübliche Mitteilung machen, daß der Domherr Wolf Christoph Buecher und die Brändlin, Kapitelfrau zu Obermünster, ihre Stellen aufgegeben und geheiratet hätten und fortgezogen seien<sup>35</sup>. Dies scheint den Anlaß gegeben zu haben, anstatt der vielen Ermahnungen energische Maßnahmen zu ergreifen. Im September 1625 schlägt der Kaiser dem Bischof vor, man solle eine Klausur einrichten, für eventuelle Besuche ein eigenes Zimmer zur Verfügung stellen, und der Torwärter solle ohne Erlaubnis der Äbtissin niemand mehr einlassen<sup>36</sup>.

Erst die energische Intervention des Kaisers, nicht die Initiative des Bischofs, scheint also hier Wandel geschaffen zu haben. Das schwächliche Verhalten des Bischofs diesen Mißständen gegenüber hat seinen Grund hauptsächlich in der Beteiligung mehrerer Domherrn, deren Widerstand er mehr fürchtete als den der Kapitelfrauen. Die Vermutung, daß der Bischof selbst nicht genügend zurückgezogen lebte, wie es sein Amt erheischt hätte, wird durch die Bemerkung des Reichshofrats von Reck bestätigt: Der Bischof und die Domherrn würden mit „süßen Weinen, Lebzelten und Latwergen“ bewirtet<sup>37</sup>. Die Übertragung der Aufsichtspflicht an von Reck bzw. an Maximilian von Bayern bedeutete für den Bischof eine peinliche Bloßstellung.

## V. Rekatholisierung der Oberpfalz

Alberts Leben fällt in die Zeit des Wiedererstarkens der katholischen Kirche. Zwei wichtige diesbezügliche Ereignisse, der Übertritt Wolfgang Wilhelms von Pfalz-Neuburg zum alten Glauben und der Anschluß der kalvinistischen Oberpfalz an das katholische Bayern, stellten den Oberhirten vor große Aufgaben, de-

<sup>32</sup> HHStA Wien, Reichshofrat Ant. 694 fol. 392—399.

<sup>33</sup> HHStA Wien, Reichshofrat Ant. 694 fol. 400 f.

<sup>34</sup> HHStA Wien, Reichshofrat Ant. 694 fol. 428 f.

<sup>35</sup> HHStA Wien, Reichshofrat Ant. 694 fol. 424—427.

<sup>36</sup> HHStA Wien, Reichshofrat Ant. 694 fol. 423.

<sup>37</sup> HHStA Wien, Reichshofrat Ant. 694 fol. 383—387.



ren Bewältigung wesentlich ist für die Beurteilung seiner gesamten Tätigkeit. Zwar war die Rekatholisierung nach damals geltendem Recht Sache des Landesfürsten, in der Durchführung aber doch Aufgabe des zuständigen Bischofs.

### *Die Rekatholisierung der Jungpfalz*

Im Sommer 1610 stand das Reich nach dem Donauwörther Zwischenfall ein zweites Mal vor dem Ausbruch eines Glaubenskrieges. Durch die Ermordung König Heinrichs IV. von Frankreich und durch den Vergleich zwischen den katholischen und protestantischen Ständen in München<sup>1</sup> kam es nicht dazu. Die endgültige Klärung des jülich-klevischen Erbfolgestreits aber erfolgte erst vier Jahre später durch die Vermählung Wolfgang Wilhelms mit Magdalene, der Schwester Maximilians von Bayern. Nach vorbereitenden Gesprächen im April und Mai 1612 trat der junge Pfalzgraf von Neuburg am 19. Juli 1613 in der Münchener Residenz zum Katholizismus über. Um seine Erbfolge nicht zu gefährden, blieb der Übertritt vorläufig streng geheim<sup>2</sup>. Nach der Vermählung im November 1613 reiste das junge Paar über Neuburg nach Düsseldorf, der Residenz des jülich-klevischen Landes. Hier bekannte sich Wolfgang Wilhelm am 25. Mai 1614 öffentlich und feierlich zur katholischen Religion.

Der alte, nichtsahnende und deswegen um so mehr erzürnte Vater erklärte in einem Zusatz seines Testaments seinen ältesten Sohn für enterbt, falls er die geringste Änderung an der lutherischen Landeskirche vornehme. Nach dem Tode des Vaters aber setzte sich der junge Pfalzgraf kaltblütig über diese Bestimmung hinweg und entfesselte dadurch einen üblen Bruderzwist. Am 15. Juli 1615 kam aber unter den drei Brüdern ein Vergleich zustande: Den väterlichen Bestimmungen zufolge fielen das Amt Sulzbach, die Hälfte des Amtes Parkstein und Weiden und das Pflegeamt Floß an Pfalzgraf August, während die Ämter Hiltoltstein, Heideck und Allersberg an Johann Friedrich übergingen. Der Hauptteil mit den Ämtern Hemau, Burglengenfeld, Regensauf, Schwandorf und der Hälfte von Parkstein und Weiden, alle vormals zur Regensburger Diözese gehörig, fiel an Wolfgang Wilhelm. Zugleich aber erhielt er die landesherrliche Oberhoheit über seine Brüder August und Johann Friedrich.

Der junge, weltmännisch gebildete Pfalzgraf führte den katholischen Glauben nicht mit Gewalt ein<sup>2a</sup>. Schon bei der Ansprache, die er unmittelbar nach seiner Konversion während des feierlichen Gottesdienstes in Düsseldorf vor seinen Beamten hielt, die teilweise über seinen Glaubenswechsel bestürzt waren, äußerte er, daß er der Religion halber niemand übel ansehen oder nötigen werde; wer nicht in seinem Dienst bleiben wolle, könne das Land verlassen. Allmählich wurden die Maßnahmen aber doch strenger. Weihnachten 1615 wurde die katholische Religion für gleichberechtigt und 1617 zur Landesreligion erklärt. Gleichzeitig wurde den Prädikanten der Dienst aufgesagt. Um größeren Abwanderungen und Vermögensverlusten vorzubeugen, wies der Pfalzgraf seine Beamten an, von nun an keinem Untertan, der über 400 fl. besitze, den Abzug zu gestatten, „es sei denn, daß er die meisten Güter mit dem Rücken ansehen woll“.

<sup>1</sup> Pfister, Maximilian I., 150; zum Folgenden vgl. auch J. B. Götz, Die religiösen Wirren in der Oberpfalz 1576—1620, Münster i. W. 1937.

<sup>2</sup> Pfister, Maximilian I., 152.

<sup>2a</sup> Sperl, Geschichte der Gegenreformation, passim.



Im übrigen stimmte er die einzelnen Maßnahmen mit den zuständigen Bischöfen von Regensburg, Eichstätt und Augsburg ab. Ihnen gegenüber begründete er auch seine behutsame Art des Vorgehens: Durch mächtige protestantische Nachbarn, die eigenen Untertanen, die Verhältnisse in Jülich, die Brüder, die Pönalsubstitution im väterlichen Testament, die drohende Gefahr eines Aufstandes werde er in seinem Vorgehen gehemmt. Die Bischöfe zeigten dafür Verständnis und gaben in ihrem Antwortschreiben noch weitere Ratschläge, die darauf hinausliefen, daß der Pfalzgraf erst festen Fuß fassen, sich vom Kaiser belehnen lassen, mit den Brüdern einen Vergleich treffen und die Huldigung des Volkes abwarten solle. Sie regten auch an, der Pfalzgraf möge auf dem bevorstehenden Landtag die Religionsfrage nicht einfach übergehen, sondern zur Beruhigung des Landes die Erklärung abgeben, daß er niemand zur katholischen Religion zwingen werde. In ihrem eigenen Interesse mußten ihm die Bischöfe beachtliche Rechte einräumen, so die Einführung eines Ehegerichts, dem auch die Streitigkeiten über die Besetzung von Pfründen und über Zehentrechte zur Entscheidung übertragen wurden<sup>3</sup>. So wurde im Laufe der folgenden Jahre in Hemau, Burglengenfeld, Schwandorf, in den Märkten Parsberg, Lupburg, Beratzhausen, Laaber, Painten, Kallmünz, Schmidmühl und Regensdorf allmählich die katholische Religion eingeführt.

Bischof Albert unterstützte die Maßnahmen nach Kräften: Er forderte das Kapitel auf, es möge alle Pfarreien und Benefizien in Pfalz-Neuburg angeben, über die es das Patronatsrecht habe<sup>4</sup>, um diese möglichst bald mit katholischen und qualifizierten Priestern zu besetzen<sup>5</sup>. Doch vollzog sich die „Bekehrung“ des Landes nicht so schnell und reibungslos, wie man geglaubt hatte. Jedenfalls liefen von den Geistlichen immer wieder Klagen ein. Um sich ein Urteil über die Schwierigkeiten machen zu können, auf die die Pfarrer bei der Seelsorge stießen, erschien Bischof Albert persönlich zur Sitzung des Geistlichen Rats<sup>6</sup>. Verschiedene Pfarrer beklagten sich, daß sie durch die Beamten, Bürgermeister und Räte in ihrer Tätigkeit behindert würden, daß keine Zuhörer in die Kirche kämen oder, falls wirklich solche kämen, sie die Priester bei der Predigt verspotteten. Ferner seien noch Prädikanten vorhanden, welche die Pfarrkinder in der lutherischen Lehre weiter erhalten wollten. Manche Pfarrer fanden bei ihrem Landesherrn nicht nur keine Hilfe, sondern sogar indirekten Widerstand. So beklagte sich der Pfarrer von Hemau, daß ihm der Pfleger unter Berufung auf den Pfalzgrafen verboten habe, eine katholische Person auf dem Friedhof der Stadt zu beerdigen. Der Pfarrer von Wenzenbach wußte zu berichten, daß der Pfalzgraf das Schloß Kürn habe einziehen lassen und dort einen lutherischen Richter hinsetze.

Da es nicht der Art Wolfgang Wilhelms entsprach, den katholischen Glauben mit Gewalt einzuführen, erregte er gelegentlich den Unwillen des Herzogs von Bayern. Dieser billigte es ganz und gar nicht, daß der Neuburger den Untertanen gegenüber sich nicht selbst in den Vordergrund stelle, sondern das ganze Reformationswerk auf ihn fundiere, d. h. so tue, als ob die manchmal harten Maßnahmen letzten Endes auf Konto des bayerischen Herzogs gingen<sup>7</sup>. Die Hauptstütze bei der Rekatholisierung war Simon von Labricq zu Lanoy, Doktor der

<sup>3</sup> Staber, Bistumsgeschichte 131.

<sup>4</sup> ADR Prot. Domkap. 25 fol. 114 (4. März 1616).

<sup>5</sup> ADR Prot. Domkap. 25 fol. 181 (23. September 1616).

<sup>6</sup> OAR Geistl. Ratsprot. 25. September 1617.

<sup>7</sup> Sperl, Geschichte der Gegenreformation, 27.



Rechte. Er stammte aus Lüttich, stand in seiner Jugend in niederländischen Kriesgdiensten und war später Professor an der Universität Ingolstadt.

Gemessen an Maximilian und überhaupt am Geist der Zeit, besaß Wolfgang Wilhelm ein erstaunliches Maß an Toleranz. So kam es, daß in Weiden ungefähr 30 Jahre nach dem Glaubenswechsel noch Unkatholische lebten, denen der Aufenthalt in der Stadt gestattet wurde. Diese wünschten nun, von den dortigen katholischen Geistlichen, meistens Jesuiten, getraut zu werden und ihre Kinder getauft zu bekommen<sup>8</sup>. Dieser Wunsch wurde ihnen jedoch vom Superior P. Ludwig Murer abgeschlagen; die gleiche unversöhnliche Haltung nahm er in der Mischehenfrage ein. Die protestantischen Bürger baten nun den Pfalzgrafen um Schutz, wenn ihnen schon die Freistellung des evangelischen Bekenntnisses verweigert werde. Als P. Murer von Wolfgang Wilhelm zur Rede gestellt wurde, gab er an, daß schon seit vier Jahren den Lutheranern keine Kindstaufe verweigert worden sei, und schob im übrigen die Schuld auf den Regensburger Bischof, der allen Pfarrern verboten habe, ein Pfarrkind einzusegnen, wenn es sich nicht der Beichte und der Kommunion sub una specie unterziehe<sup>9</sup>. Tatsächlich hatte der Bischof am 19. Januar 1643 ein Gesuch Siebmachers um Einsegnung der Ehe von dieser Bedingung abhängig gemacht<sup>10</sup>. Im übrigen konnte P. Murer eine ähnliche Anweisung seines Provinzials zu seiner Rechtfertigung anführen. Der Jesuitenpater rät dem Pfalzgrafen, falls ihm überhaupt etwas am Seelenheil seiner Untertanen liege, etwas mehr Strenge in religiösen Dingen walten zu lassen und nötigenfalls auch Druck anzuwenden. „Die anderen Mittel wollen bei diesen verstockten Leuthen nit ersprießen, da von den 66 alten Lutheranern sich diese 4 Jahre nit ein einziger bekehret“.

Der Pfalzgraf jedoch war anderer Meinung. Er glaubte, daß man mit Zwang gar nichts erreiche, sondern daß man mit Großzügigkeit und Geduld zu Werke gehen müsse. In seinem Brief an Bischof Albert<sup>11</sup> bezeichnet er das Vorgehen P. Murers bei den gegebenen Verhältnissen im Reiche als fehl am Platze. Den Leuten, welche die katholische Lehre noch nicht annehmen wollen, solle man Zeit lassen; die Einsegnung protestantischer Ehen vom Empfang der Sakramente nach katholischem Ritus abhängig zu machen, sei falsch, weil die Betroffenen dann eben im Konkubinat beisammen leben würden. Eine Ausweisung der Nichtkatholischen sei unklug, da ohnehin nur mehr wenig Leute im Lande übrig seien. Wem an einer Bekehrung dieser Leute wirklich gelegen sei, der müsse zugeben, daß sich eine solche im eigenen Lande besser erreichen lasse, als wenn sie in ein protestantisches auswanderten.

Eine Rücksprache mit seinem Beichtvater hatte den Pfalzgrafen in seinem Standpunkt bestärkt. Bezüglich der Einsegnung protestantischer Ehen durch katholische Geistliche verwies er auf Dietrichstein, den Kardinal von Olmütz, der in aller Öffentlichkeit zwei lutherische Personen eingeseget habe, was er bestimmt nicht getan hätte, wenn er es für Unrecht gehalten hätte. So legte Wolfgang Wilhelm dem Bischof Albert nahe, er möge den P. Murer ermahnen, den Bogen nicht zu überspannen, sondern „ad evitandum maiora scandala“ denjenigen Lutherischen, die um Einsegnung ihrer Ehe und um die Taufe ihrer Kinder nachsuchen, dies nicht abzuschlagen.

<sup>8</sup> StAA Sulzb. Rel. und Ref. Nr. 116 prod. 50.

<sup>9</sup> StAA Sulzb. Rel. und Ref. Nr. 116 prod. 51.

<sup>10</sup> StAA Sulzb. Rel. und Ref. Nr. 116 prod. 52.

<sup>11</sup> StAA Sulzb. Rel. und Ref. Nr. 116 prod. 53 (10. Juli 1643).



Bischof Alberts Antwort, die etwas unsicher klingt, stellt fest, daß die erwähnte Bestimmung zwar von ihm erlassen, aber immer großzügig gehandhabt worden sei und daß erst vor kurzem zwei solche Einsegnungen genehmigt worden seien. Er versprach, dem P. Murer weitere Anweisungen zukommen zu lassen<sup>12</sup>.

Nicht viel anders war es in Sulzbach. Als im Jahre 1622 das Reformationsmandat veröffentlicht wurde, fand es wenig Beachtung und mußte am 3. April 1623 wiederholt werden. Wolfgang Wilhelm forderte die Landeskinder auf, zum bevorstehenden Osterfest zur Beichte und zur Kommunion zu gehen und den Beichtzettel abzuliefern. Die Jugend und die Ehehalten sollten zur Abendpredigt und zur Kinderlehre kommen. Kranke Personen sollten dem Pfarrer gemeldet werden. Wöchnerinnen durften das Haus erst verlassen, wenn sie vom Pfarrer ausgesegnet waren. Der Besuch eines ketzerischen Gottesdienstes war bei Strafe verboten. Personen, die ohne vorhergehende Beichte und Kommunion starben, wurden ohne kirchliche Zeremonien an einem eigens dafür bestimmten Ort begraben<sup>13</sup>.

Aber auch diese strengen Maßnahmen brachten es nicht fertig, der katholischen Lehre zum Durchbruch zu verhelfen, da vor allem die Pfleger, Richter und Schreiber der alten Lehre anhingen und sie unterstützten. Die Pfarrer wurden in der Ausübung ihres Amtes behindert und erhielten nicht die Besoldung, wie sie vorher die evangelischen Prädikanten erhalten hatten<sup>14</sup>.

Der Pfalzgraf wußte offenbar in dieser Situation dem Kanzler Labricq keinen besseren Rat zu geben, als zur Abstellung der erwähnten Mißstände sich an den Herzog von Bayern zu wenden. Er verfügte gleichzeitig, daß eine Wache von 100 Mann nach Sulzbach ziehen solle. Falls dies seine Wirkung verfehle, sollten außerdem 50—60 Mann Reiter und 400 Mann zu Fuß die Bevölkerung zur Vernunft und zum wahren Glauben bringen. Diese Leute wurden aus Velburg, Lengenfeld und Schwandorf abgezogen und standen unter der Leitung des Obersten Budberg. Für den Unterhalt der Truppe sollten die Widerspenstigen aufkommen<sup>15</sup>.

Doch wurden die Drohungen nicht so streng gehandhabt, wie sie klangen. Seinen Räten und Hofdienern, soweit sie keinen Besitz im Lande hatten, ließ der Pfalzgraf die Freiheit, den katholischen oder den lutherischen Gottesdienst zu besuchen. Aber auch seinen Landeskinder und denjenigen gegenüber, welche im Sulzbachischen Besitzungen hatten, ließ Wolfgang Wilhelm erstaunliche Freiheit walten. Ihm lag mehr an einer echten und von innen heraus erfolgten Bekehrung als an einem erzwungenen Glaubenswechsel. Er gestattete den erwähnten Personengruppen, für ein Jahr probeweise die lutherische Predigt und das andere Mal den katholischen Gottesdienst zu besuchen, während die einfache Bevölkerung zur Einhaltung der Mandate angehalten werden sollte<sup>16</sup>.

Dem *Memoriale de reformationis difficultatibus Sulzbachi*<sup>17</sup> zufolge gab es am 24. Januar 1631 noch viele, die noch nicht zur katholischen Religion übergetreten waren, vor allem Adelige und drei Ratsherren, was man besonders ärgerniserregend fand. Die Zahl der einheimischen Protestanten wurde vermehrt durch solche, die aus der Kurpfalz vertrieben wurden. Kirchengüter wurden von Nichtkatholiken verwaltet. Es war noch ein Prädikant da, der in der Burg Ehen schloß. Andere

<sup>12</sup> StAA Sulzb. Rel. und Ref. Nr. 116 prod. 56 (4. August 1643).

<sup>13</sup> StAA Sulzb. Rel. und Ref. Nr. 233.

<sup>14</sup> StAA Sulzb. Rel. und Ref. Nr. 116 prod. 10.

<sup>15</sup> StAA Sulzb. Rel. und Ref. Nr. 116 prod. 11.

<sup>16</sup> StAA Sulzb. Rel. und Ref. Nr. 116 prod. 12.

<sup>17</sup> StAA Sulzb. Rel. und Ref. Nr. 116 prod. 19.



ließen sich außerhalb der Pfarrei trauen, vor allem wenn als Voraussetzung für die Trauung Übertritt zur katholischen Religion gefordert wurde. Wieder andere wagten es sogar, an Feiertagen nach Hersbruck zum Empfang des Abendmahls „auszulaufen“. Viele traten nur zum Schein über, so daß man mit ihnen seine Not hatte. So beklagte sich der Pfarrer, daß die Kirche vor allem von Frauen schlecht besucht werde, daß manche während des Gottesdienstes und während der Predigt lutherische Bücher lesen, daß der Stadtschreiber nie zur Kirche komme oder höchstens draußen stehen bleibe und durch den Türspalt zuhöre. Viele seien nicht einmal in der Osterzeit zu den Sakramenten gegangen. Die Kinder besuchten spärlich den Katechismusunterricht und würden vielmehr in ketzerische Orte geschickt. Wohlhabende Bürger, die es sich leisten konnten, schickten ihre schwangeren Frauen zur Entbindung nach Hersbruck, ließen das Neugeborene von einem Prädikanten taufen und holten die Mutter und das Kind von dort nach Hause zurück.

### *Die Rekatholisierung der Altpfalz*

Noch größer aber wurden die Aufgaben, die dem Bischof mit der Rückgewinnung der Altpfalz erwuchsen. War die Rekatholisierung der Jungpfalz die Folge des Glaubenswechsels Wolfgang Wilhelms gewesen, so war die der Altpfalz das Ergebnis kriegesischer Verwicklungen. Als der Pfälzer Friedrich V. durch die böhmischen Stände zum König gewählt worden war, fühlte sich Maximilian von Bayern verpflichtet, seinem kaiserlichen Vetter zu Hilfe zu eilen, um eine protestantische Mehrheit im Kurfürstenrat zu verhindern und die Gefahr eines protestantischen Kaisertums zu bannen. Die Würfel auf dem Schlachtfeld am Weißen Berg fielen zu seinen Gunsten. Zum Dank für die wertvolle Hilfe übertrug Ferdinand II. dem Bayernherzog die Kurwürde des geächteten Pfälzers mit der Oberpfalz — diese zunächst als Faustpfand —, während er die Rheinpfalz den Spaniern überlassen wollte, obwohl Maximilian auch auf sie sein Augenmerk gerichtet hatte. Allerdings mußte dieser die Oberpfalz erst einmal zurückerobern und den eingedrungenen Mansfeld vertreiben. Nach einer Trennung von fast 300 Jahren war der alte bayerische Nordgau wenigstens de facto größtenteils wieder mit dem Stamm-land verbunden.

Die Übergabezeremonie erfolgte auf dem Kurfürstentag 1623 zu Regensburg, wo einstmals auch die Erhebung Ottos von Wittelsbach zum Herzog von Bayern gefeiert worden war. Kaiser Ferdinand II. hatte bereits am 14. November 1622 mit seiner Gemahlin feierlichen Einzug gehalten und sich im Bischofshof einquartiert<sup>18</sup>. Erschienen waren neben dem Kurfürsten von Mainz Kurfürst Ferdinand von Köln, ein Bruder Maximilians von Bayern, der päpstliche Nuntius Caraffa, der Erzbischof von Salzburg und der Bischof von Würzburg, an weltlichen Fürsten der Herzog von Neuburg und Landgraf Ludwig von Hessen; die meisten aber ließen sich durch Gesandte vertreten, die ganz bewußt mit keiner Vollmacht ihres Herrn ausgestattet waren<sup>19</sup>.

Noch bevor die Fürsten zusammentraten, starb am 29. Dezember 1622 unverhofft der hochverdiente Bischof von Bamberg und Würzburg, Johann Gottfried von Aschhausen, im Alter von 47 Jahren. Am 13. Januar hielt Albert von Törring seinem verstorbenen Mitbruder in Gegenwart zahlreicher Fürsten das Totenamt in

<sup>18</sup> Gumpelzheimer III 1091/93.

<sup>19</sup> Wedgwood 141; Albrecht, Außenpolitik 84.

der Alten Kapelle. Von dort aus begab sich die Trauerprozession nach St. Mang, von wo aus der Tote seine letzte Reise nach Bamberg antrat<sup>20</sup>.

Nach monatelangen, schwierigen Verhandlungen war der schicksalsschwere 1. März 1623 gekommen. In der Ritterstube des Bischofs empfing der Bayernherzog aus der Hand des Kaisers den Kurfürstenhut des Pfälzers, der ihm schon am 22. September 1621 im Geheimen zugestanden worden war. Fünf Jahre später, am 22. Februar 1628, wurde ihm auch die Oberpfalz endgültig zugesprochen, anstelle der 13 Millionen Gulden, die ihm der Kaiser als Kriegsentschädigung schuldete<sup>21</sup>.

Der Besitzwechsel der Oberpfalz bedeutete für deren Bewohner einen neuerlichen Religionswechsel. Seit der Augsburger Religionsfriede reichsrechtlich das Bekenntnis der Untertanen an die Entscheidung des Landesfürsten geknüpft hatte, gingen alle Vorschriften und Maßnahmen zur Wiedereinführung der katholischen Religion nicht von den Bischöfen, sondern vom Kurfürsten aus. Maximilian aber fühlte sich der Kirche, dem Kaiser und dem Reich verpflichtet als tiefempfundenen idealen Werten und Säulen der göttlichen Weltordnung, deren Realität für ihn außer Zweifel stand<sup>22</sup>. Wenn sich in ihm auch die Motive des Handelns in bunter Vielschichtigkeit mischten, so stand hinter oder neben seiner Absicht, den Staat zu stärken, immer ein starkes Verantwortungsbewußtsein für das Seelenheil seiner Untergebenen.

Der erste Angriff richtete sich gegen die Prädikanten, wobei er allerdings anfangs noch einige Milde walten ließ. Durch Tod frei gewordene Pfarrstellen wurden nicht mehr besetzt. Der Streit um die Jachtaufe (= Nottaufe) bot die Handhabe zu ersten gelegentlichen Vertreibungen. Ihnen folgte dann am 23. September 1625, also zwei Jahre nach der Übernahme der Oberpfalz, das erste Generalmandat zur Ausweisung aller nichtkatholischen Religionsdiener<sup>23</sup>. Einen neuen Grund für die strengere und schnellere Durchführung dieses Mandats lieferten die geheimen Zusammenkünfte der noch anwesenden Prädikanten. Weil man aber bei Gewaltanwendung die Erbitterung des Volkes fürchtete, schreckte man davor noch zurück. Am 26. April 1626 aber war es so weit, daß alle Prädikanten aus dem Land „hinweggeschafft“ wurden. Der letzte Erlaß zur Prädikantenausweisung erging am 1. Dezember 1626 an alle Beamten der Oberpfalz, die bei der Ausführung des Befehls oft hart und rigoros vorgehen<sup>24</sup>.

Diese vertriebenen Prädikanten wurden nun durch katholische Geistliche ersetzt. Um ihrem Wirken mehr Erfolg zu verleihen, bekam auch die Bevölkerung den Druck von oben zu spüren. Bei dem häufigen Religionswechsel, den die Landeskinder, deren Eltern und Großeltern erlebt hatten, war man in religiöser Hinsicht gleichgültig geworden. Der Religionswechsel erfolgte oft nur aus Nützlichkeitsbetrachtungen, um den angestammten Besitz zu erhalten, oder aus Liebe zur Heimat. Man glaubte lutherisch, man glaubte kalvinisch und glaubte schließlich auch wieder katholisch, wenn und weil es eben sein mußte. Durchaus begreiflich und sehr bezeichnend für die damalige Einstellung der Oberpfälzer ist die vieldeutige Antwort auf die Aufforderung Maximilians, katholisch zu werden: Sie wollten sich's noch etwas überlegen; man wisse ja nicht, wie lange dieses neue Regiment dauern

<sup>20</sup> Looshorn 5. Bd. 477.

<sup>21</sup> Högl I 9.

<sup>22</sup> Dollinger, Finanzreform 289.

<sup>23</sup> Högl I 14.

<sup>24</sup> Lippert 72.



werde<sup>25</sup>. Die Grenzbewohner gingen sonntags in benachbarte protestantische Fürstentümer zum Gottesdienst, bis das Verbot des Auslaufens („de non excurrendo“) vom 10. Januar 1627 dem ein Ende machte<sup>26</sup>.

Nach der Erbhuldigung der Oberpfalz am 24. Februar 1628 glaubte Kurfürst Maximilian, die Bekehrung beschleunigen zu können. So erließ er zwei Monate später, am 26. April 1628, das sogenannte Religionspatent, das die Bewohner der Oberpfalz vor die Alternative stellte, entweder katholisch zu werden oder binnen eines halben Jahres mit Weib und Kind über die Grenze in die Fremde zu ziehen. Um sein Land aber vor übermäßiger Entvölkerung zu bewahren, wurde die Auswanderung nur unter erschwerenden Bedingungen gestattet. Da viele glaubten, es handle sich nur um eine Drohung, ließen sie sich mit dem Übertritt bzw. mit dem Verkauf ihres Besitzes Zeit. Auf mannigfache Gesuche hin wurde der Termin bis Ostern 1629 für diejenigen verlängert, die sich in diesen Monaten noch bekehren wollten, während die Halsstarrigen sofort ausgewiesen werden sollten<sup>27</sup>. Viele konnten innerhalb so kurzer Zeit ihren Besitz nicht zu dem gewünschten Preis abstoßen und andere fanden überhaupt keinen Käufer, so daß es in jener Zeit viele herrenlose Güter gab. Diejenigen aber, die ihren Besitz, wenn auch mit Schaden, verkaufen konnten, mußten vor ihrer Auswanderung noch eine sogenannte Nachsteuer entrichten, für deren Bezahlung sie sich beim kurfürstlichen Rentamt eine Bescheinigung zu holen hatten, ohne die niemand die Grenze passieren durfte<sup>28</sup>. Eine andere Gewaltmaßnahme, die über diejenigen verhängt wurde, die sich nicht bekehren wollten, bestand in den sog. Dragonaden, den Zwangseinquartierungen. Da die Oberpfalz militärisch ein gefährdetes Gebiet war, mußten im ganzen Lande Garnisonen verteilt werden. Deren kostspieligen Unterhalt wälzte man nun auf die Protestanten ab, indem man in ihre Häuser einige Soldaten legte<sup>29</sup>.

Mit der Ausweisung der Prädikanten und Bürger, die dem protestantischen Bekenntnis treu bleiben wollten, war aber die zurückbleibende Bevölkerung noch nicht katholisch. Glaubensüberzeugungen können nicht durch Erlasse aufgezwungen oder eingefloßt werden. Die für die Oberpfalz zuständigen Bischöfe von Regensburg, Eichstätt und Bamberg sahen sich zunächst vor schier unüberwindliche Schwierigkeiten gestellt. Im hauptsächlich betroffenen Bistum Regensburg war gleichsam über Nacht, mit einem Federstrich, etwa ein Drittel des alten Bistumsgebietes wieder katholisch gemacht worden und sollte mit Seelsorgern versehen werden. Woher aber sollte man so plötzlich die vielen Priester nehmen, um ein so großes Gebiet zu katechisieren? Zu diesem Zweck berief Maximilian die Jesuiten, mit denen er sich seit seiner Ingolstädter Studienzeit besonders verbunden fühlte. Abgesehen von dem Gedankengut, das er während seines Studiums in sich aufgenommen hatte, mochte sich aber auch sein willensbetontes, asketisches, gelegentlich sogar weltverachtendes Wesen<sup>30</sup> zu diesem Orden hingezogen fühlen. Den Jesuiten, die sich dem Papst zur Verwendung für besondere Aufgaben zur Verfügung gestellt hatten, übertrug der Kurfürst in besonderem Maße die Rekatholisierung.

<sup>25</sup> Högl I 5.

<sup>26</sup> Högl I 45—50.

<sup>27</sup> Högl I 104—131.

<sup>28</sup> Högl I 132—139.

<sup>29</sup> Högl I 140—163.

<sup>30</sup> Dollinger, Finanzreform 296.

Am 1. Januar 1628 waren in der Oberpfalz 46 Jesuiten in 17 Missionen tätig, die von Amberg aus geleitet wurden<sup>31</sup>. Aber trotz intensiven Einsatzes und großer Anstrengungen ging ihre Arbeit nur langsam voran, da sie mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten.

Vom Bischof von Regensburg durfte bei diesem wichtigen Werk eine aufgeschlossene und lebendige Mitarbeit erwartet werden. Daran hat es nicht gefehlt, wenn auch die stärkste Initiative, verbunden mit den nötigen finanziellen und politischen Mitteln, beim Kurfürsten von Bayern lag. Maximilians „Eifer in der Besserung der kirchlichen Zustände ist weit höher anzuschlagen als jener der bischöflichen Kurie in Regensburg; diese blieb vielmehr in der Wahrung und Führung der kirchlichen Belange weit zurück. Der Aufgabe, vor welche sie durch den Sieg Maximilians so rasch gestellt war, zeigte sie sich anfänglich durchaus nicht gewachsen. Es scheint wohl, als ob ihr in kirchlichen Dingen das eigentliche Feld der Betätigung stark entzogen wurde. Jedenfalls unterblieben von dieser Seite vielfach jene notwendigen Antriebe, welche der kirchlichen Restauration der Oberpfalz sehr erforderlich gewesen wären“<sup>32</sup>. Diese Feststellung wird durch die folgenden Ausführungen erhärtet werden.

Das eigenmächtige, die bischöflichen Rechte oft grob verletzende Vorgehen des Kurfürsten ist einmal in dessen Charakter, dann auch wohl in jener Sonderstellung begründet, welche seinen Vorgängern von den Päpsten eingeräumt worden war. Hatten doch schon Sixtus IV. und Hadrian VI. den bayerischen Herzögen das Recht eingeräumt, die Kirchenzucht zu heben, ohne dabei auf die Jurisdiktion der Bischöfe Rücksicht zu nehmen. So erscheint Maximilian in gewisser Hinsicht als Landesbischof der Oberpfalz<sup>33</sup>.

Zwar unterstützte der Bischof anfänglich die Arbeit der Jesuiten durchaus. Als sie 1621 nach Amberg kamen und den großen Saal des kurfürstlichen Schlosses behelfsmäßig für den Gottesdienst benützten, fehlte es am Notwendigsten. Da schenkte Albert von Törring dem nach Regensburg gekommenen P. Einslin die notwendigen Gefäße und Paramente<sup>34</sup>. Erst als der Bischof sah, daß die Jesuiten die bevorzugten Lieblinge des Kurfürsten waren und daß er selbst mehr oder weniger zur Passivität verurteilt sei, dürfte sich seine Einstellung geändert haben. Den Bischof verbitterte es, daß Maximilian ihn in vielen Fragen einfach überging oder erst hinterher seinen Konsens einholte. So überließ er das Feld fast völlig den Jesuiten und war auch dort passiv, wo er hätte mitwirken können oder sollen.

1626 führten die Jesuiten in einem Memoriale über allerlei Mißstände Beschwerde und baten den Kurfürsten, er möge doch den Fürstbischof von Regensburg ermahnen, nach dem Beispiel des Eichstätter Ordinarius auch in seiner Diözese Dekane oder wenigstens zeitweilige Vizedekane aufzustellen, die sich um die Geistlichen kümmern und sie nötigenfalls zu ihren Pflichten anhalten sollten. Da sie mit den Weltgeistlichen manche üble Erfahrungen gemacht hatten, waren sie bei deren Anstellung sehr vorsichtig<sup>35</sup>. Einen weiteren Tadel wegen Nachlässigkeit mußte der Fürstbischof im Sommer 1626 hinnehmen. Bei der Neuausstattung der

<sup>31</sup> Schertl 121.

<sup>32</sup> Schosser 4.

<sup>33</sup> Schosser 5.

<sup>34</sup> Schertl 114.

<sup>35</sup> Schertl 134.



Kirchen herrschte ein großer Mangel an Altären bzw. an Altarsteinen. Deshalb ließ Maximilian 90 konsekrierte *Altaria portatilia* (Tragaltäre, Altarsteine mit Reliquien) von München in die Oberpfalz bringen. Um ihrem Herrn aber einen weiteren Transport dieser Art zu ersparen, machten ihn die Jesuiten darauf aufmerksam, daß es in der Oberpfalz eine ganze Reihe von Kirchen gäbe, in denen schon feste Altäre errichtet, die aber noch nicht konsekriert seien. Sie baten deshalb den Kurfürsten, die Bischöfe von Eichstätt und Regensburg zu veranlassen, dies noch vor Einbruch des Winters zu tun. Viele Priester hätten mehrere Monate hindurch wegen dieser Nachlässigkeit keine Messe lesen können<sup>36</sup>.

Zu weiteren Differenzen zwischen Bischof und Jesuiten kam es bei der Besetzung der Pfarrei Nabburg. Diese war erst dem Dr. Sebastian Denich angeboten worden, der aber sein mangelndes Interesse damit begründete, daß für ihn als Domherrn von Augsburg Nabburg etwas abseits liege. So schlug Albert von Törring den Georg Thumbacher vor<sup>37</sup>. Doch machte die Regierung von Amberg einen Strich durch die Rechnung, indem sie diese Stelle an zwei Jesuiten vergab. Thumbacher beschwerte sich, daß ihm an Einkünften fast nichts bleibe, und bat das Domkapitel, es möge sich doch beim Kurfürsten für ihn verwenden, und hatte Erfolg<sup>38</sup>. Die Jesuiten, die sich auf keinen Streit einlassen wollten, zogen ab. Eine gewisse Resignation hierüber kommt in dem Schreiben des Superiors an die Regierung zum Ausdruck. Wenn der Dechant auch fortkäme, sei der Ärger nicht vorbei. Da man hauptsächlich mit den Kapitularen zu verhandeln habe, denen die Gegenwart der Jesuiten lästig sei, würde auch ein Wechsel nicht helfen<sup>39</sup>. Doch schaltete sich nun der Kurfürst persönlich ein und schlug vor, den jetzigen Vikar von Nabburg zu entfernen, „weiln sich selbiger mit den Herrn Patribus nit allerdings vertragen kinde, auch sonstn nit so gar auferpaulich seye“<sup>40</sup>. Diese Worte stehen in Widerspruch zu dem Urteil der Jesuiten, die ihn vorher selbst für „das beste, qualifiziert und practicierligst subiectum gehalten haben“. Doch scheint es bei dem Entschluß der Jesuiten geblieben zu sein. Einige Jahre später tauchen in Nabburg Benediktiner auf, wie überhaupt auch die alten Orden — neben den Jesuiten — durchaus an der inneren Rekatholisierung der Oberpfalz mitgearbeitet haben.

Stand der Fürstbischof der Bekehrungsarbeit der Jesuiten mehr passiv gegenüber, so begegnete er den Söhnen des hl. Benedikt mit Ablehnung. Nach der Vertreibung der Prädikanten 1626 boten am 9. Dezember 1626 die Äbte Michael von Andechs, Veit Höser von Oberaltaich und das Kloster Scheyern 12 Mönche für die Rekatholisierung an. Der Eifer in dieser Angelegenheit war allerdings nicht ganz selbstlos, da man hoffte, auf diese Weise die Klöster Kastl, Ensdorf, Reichenbach, Michelsfeld und Weissenhohe für den Orden zurückzugewinnen zu können. Das Interesse der Benediktiner wurde gesteigert durch die Beobachtung, daß auch die Jesuiten Anspruch auf diese Klöster erhoben und das Kloster Kastl auch tatsächlich erhielten. Am 28. Juni 1627 nahm der Kurfürst das Angebot an, obwohl der Amberger Regierung und dem Regensburger Ordinariat, das sich

<sup>36</sup> Schertl 146.

<sup>37</sup> ADR Prot. Domkap. 21. Januar 1626.

<sup>38</sup> ADR Prot. Domkap. 25. Juni 1627.

<sup>39</sup> Lippert 155.

<sup>40</sup> ADR Prot. Domkap. 7. April 1628.



durch die Jesuiten ohnehin schon eingeschränkt fühlte, dies nicht behagte. Der Amberger Regierung, die am 21. August 1627 einwandte, man solle möglichst Mönche des gleichen Ordens schicken, antwortete Maximilian, man solle froh sein, überhaupt Priester zu erhalten, und bei der gegenwärtigen Vertreibung müsse es doch genügend freie Stellen geben<sup>41</sup>.

Im August 1627 gab der Bischof nun den Befehl an die zuständigen Prälaten, sie sollten ihre Religiösen aus der Oberpfalz zurückziehen. Der Abt von Prüfening leistete dem Befehl sofort Folge und berief seine zwei Patres aus Gebenbach und Hahnbach zurück. Andere Klöster nahmen keine Notiz und schickten ihre Religiösen weiter in die Oberpfalz. Nachdem man dann bis zum 8. Februar 1628 für sechs weitere Benediktiner Raum geschaffen hatte, wurden diese so verteilt, daß jeweils zwei auf einer Station beisammen lebten: Friedrich Würzburger und Thaddäus Strälewein aus Oberaltaich übernahmen Speinshart mit Biberbach. Caspar Ruepandus aus Andechs und G. Grünwald aus Niederaltaich kamen nach Nabburg und wirkten dort durchaus erfolgreich. Zwei weitere erhielten die Orte Kemnath und Fuhren, die von den Jesuiten abgetreten wurden. Bis zum 28. Juli kamen weitere sechs Benediktiner, obwohl sich der Bischof wehrte und sie den Dekanen unterstellen wollte. Die genannten 12 Mönche reichten nach der Zwangsbekehrung eine genaue Statistik aller Dörfer ein und gaben dabei an, 7 493 Seelen bekehrt zu haben.

Der Bischof von Regensburg bedrohte jeden, der es wagen sollte, in seinem Sprengel zu visitieren, mit der Exkommunikation. Seine Haltung ist verständlich, weil durch den Kurfürsten und die von ihm eingesetzten Ordensleute ständig seine oberhirtlichen Rechte mißachtet und — gegen das geltende Kirchenrecht — gröblich verletzt wurden. Bei dieser ablehnenden Haltung der bischöflichen Behörde wurden die Benediktiner nicht heimisch. Obwohl Maximilian sie in Schutz nahm und den Bischof am 19. Februar 1630 mit dem Hinweis zu beschwichtigen suchte, daß seine Jurisdiktion nicht geschmälert sei und er keine Weltpriester zum Ersatz habe, wollten die Benediktiner nicht mehr bleiben. Die Behauptung Alberts von Törring, die Jesuiten seien anspruchloser, mag zwar richtig gewesen sein, war aber nicht der entscheidende Grund für seine Ablehnung.

Dem Kurfürsten versicherte der Bischof, er hätte genug Weltpriester aufgebracht, wenn der Fürst diese so unterstützt hätte wie die Mönche. Den Christoph Höß, der für den am 6. Dezember 1630 verstorbenen P. Ruepandus eintrat, hielt der Bischof 14 Tage lang in Regensburg zurück. Ähnlich erging es dem P. Ägidius aus Ettal, der die Stelle des Kooperators von Nabburg übernehmen sollte<sup>42</sup>. Als der Kurfürst durch die Regierung in Amberg davon erfuhr, tadelte er den Regensburger Ordinarius scharf und drohte, daß er „diese beharrlichen und incorrigibiles defectus nicht dulden werde“. Wenn Bischof Albert den Pater nicht zulasse, werde er die Sache an den Kaiser und Papst gelangen lassen. Als das Domkapitel 1644 das Inkorporationsgeld erhöhen wollte, kam es erneut zu Differenzen, so daß den Domherren „diese religiösen bei Nappurg gewisser Ursachen halber sehr unwärrt“ erschienen<sup>43</sup>. Wie die Benediktiner und andere alte Orden die Rückgewinnung ihrer früheren Klöster erstrebten, so fürchteten Bischof und Domkapitel

<sup>41</sup> Lippert 176.

<sup>42</sup> ADR Prot. Domkap. 32 pag. 357 (27. November 1631).

<sup>43</sup> ADR Prot. Domkap. 36 fol. 199 (13. September 1644).



eine Schmälerung der Einkünfte, zumal der „Piaterz“ aus den Oberpfälzer Klöstereinkünften<sup>44</sup>.

Angesichts der genannten Schwierigkeiten empfanden die Benediktiner den Mangel an Verbindung der bayerischen Abteien untereinander als großen Nachteil. Die Rivalität mit den Jesuiten und die Ablehnung durch den Bischof machte nun die einzelnen Konvente geneigter, sich enger zusammenzuschließen, wie dies bereits in Ober- und Niederösterreich geschehen war.

Maximilian hatte im Prinzip nichts dagegen einzuwenden, fürchtete jedoch den Widerstand der Bischöfe. Da aber jede Art von Uneinigkeit der katholischen Sache schaden mußte, stand er dem Plan skeptisch gegenüber. Wie richtig Maximilian die Lage einschätzte, zeigte sich, als im Februar 1628 die konstituierende Versammlung in Scheyern zusammentreten sollte. Die Bischöfe lehnten das Vorhaben scharf ab. Nach dem Beispiel des Freisinger Fürstbischofs Veit Adam von Gepeck erließ auch der Regensburger ein sog. Inhibitorium. Der Bischof von Augsburg, Heinrich von Knöringen, ließ den Abt von Andechs sogar einsperren und erst auf das energische Eingreifen des Kurfürsten wieder auf freien Fuß.

Trotzdem ließen sich die Benediktiner nicht einschüchtern. Am 19. Oktober 1630 verschickten die Äbte von Fulda, Kremsmünster, Prüfening und Andechs die Einladung zu einem allgemeinen Benediktinerkongreß, der am 17. Januar 1631 in Regensburg stattfinden sollte. Aber auch dieser wurde von den Bischöfen verboten. Der Kongreß, zu dem nur aus Salzburg und Passau Vertreter erschienen waren, wurde unter sehr merkwürdigen Umständen eröffnet: Der Abt von St. Emmeram wagte es nicht, seine Kirche und sein Kloster zur Verfügung zu stellen, so daß die Beratungen in einem Privathaus abgehalten wurden. Im Namen der Bischöfe wandten sich die geistlichen Kurfürsten an den Papst, der am 9. April 1631 die in Regensburg beschlossene Union für nichtig erklärte<sup>45</sup>.

Zur Verwurzelung der tridentinischen Reform und zur Stärkung des katholischen Glaubens in der Stadt und Diözese Regensburg wurden unter Albert von Törring noch weitere Orden herangezogen. Die bereits erwähnten Jesuiten vollendeten nach vierjähriger Bauzeit 1618 in Regensburg das Kolleg St. Paul, das ehemalige Kanonissenstift Mittelmünster. Ein Jahr später wurde eine Academia humaniorum litterarum eingerichtet, wo junge Leute ihre Ausbildung erfuhren. Im Jahr 1631 ließen sie sich in Straubing nieder und am 9. Januar 1636 gründeten sie durch Eingliederung Kastls ein weiteres Studienhaus.

Auf dem Reichstag zu Regensburg 1613 war Kaiser Matthias von dem mutigen Auftreten des Kapuziners Hyazinth von Casale so angetan, daß er beschloß, hier ein Kloster der Kapuziner zu gründen. Trotz des energischen Widerstandes des Magistrats, der keinen weiteren Orden in seinen Mauern beherbergen wollte,

<sup>44</sup> Die protestantischen Landesherren hatten zwar die oberpfälzischen Klöster säkularisiert, ihren Besitz aber gesondert erhalten. 1628 gewährte Papst Urban VIII. dem Kurfürsten Maximilian den Genuß der Oberpfälzer Klostergefälle auf 12 Jahre. Bedingung war, daß ein Drittel („pia tertia“) zu kirchlichen Zwecken verwendet werde. Die Nutzungsfrist wurde wiederholt verlängert. Die Piaterz war den zuständigen Bischöfen von Regensburg, Eichstätt und Bamberg zugesandt; sie war viel umstritten. Erst 1669 wurden die meisten Oberpfälzer Klöster durch Kurfürst Ferdinand Maria wiederhergestellt. Schwaiger, Wartenberg 4, 187—208.

<sup>45</sup> Fink, Beiträge zur Geschichte der bayer. Benediktinerkongreg. 22 f.



erfolgte die Stiftung am 22. Oktober 1613, an dem Tag, an dem Albert von Törring zum Bischof gewählt wurde. Den in der Ostengasse gelegenen Bauplatz hatte der Kaiser vom Reichsstift Niedermünster gekauft. Am 19. Juli 1615 konnte der Fürstbischof die Kirche zu Ehren des Apostels Matthias konsekrieren<sup>46</sup>. Auf Verwendung Maximilians von Bayern erhielt dieser Orden 1614 in Straubing eine weitere Niederlassung. Die Kirche wurde 1616 durch den Weihbischof Neblmayr konsekriert<sup>47</sup>. Als das Kloster durch den Schwedeneinfall in Asche gelegt war, wurde es 1637 erneut durch die Hilfe des bayerischen Kurfürsten aufgebaut. Zu Deggendorf wurde den Kapuzinern 1625 durch die Hilfe der Bürgerschaft und des Klosters Niederaltaich ebenfalls ein Kloster errichtet. Die zugehörige Kirche wurde 1629 durch den Weihbischof Pachmayr konsekriert.

Die Paulaner erhielten, einem Gelübde Maximilians zufolge, 1638 die Pfarrkirche samt Pfarrhof in Neunburg v. W.; 1652 siedelten sie von hier nach Amberg über.

Im Jahre 1630 baten die Franziskaner den Bischof um einen Platz für ein Kloster, wobei sie an die Schottenabtei St. Jakob dachten, die im Laufe der letzten Jahrzehnte in schwere Not geraten war, so daß sie nicht einmal den Konvent ernähren konnte, der ohnehin nur mehr aus dem Abt und drei Konventualen bestand. Bischof Albert unterstützte das Ansuchen und bat am 4. September 1630 den Kaiser, er möge sich beim Papst für die Bittsteller verwenden<sup>48</sup>. Anstelle des gewünschten Schottenklosters wurde ihnen vorläufig St. Kassian zugewiesen, das zur Alten Kapelle gehörte. Am 27. September gestattete das Stiftskapitel der Alten Kapelle den Ordensleuten die Benützung der Kirche.

1633 wurden auch die Franziskaner von den Schweden vertrieben, kehrten aber im folgenden Jahre zurück und baten den soeben aus der Gefangenschaft zurückgekehrten Fürstbischof um die erneute Überlassung der St. Kassianskirche. Da das Stift zur Alten Kapelle durch die Kriegsergebnisse starke Einbußen erlitten hatte, wurde dieses Gesuch abgeschlagen. Am 16. November 1636 trugen die Franziskaner nun die gleiche Bitte dem Kaiser vor<sup>49</sup>. Dieser verlangte bereits vierzehn Tage später vom Bischof einen näheren Bericht. Der Bischof stellte sich auf den Standpunkt des Stiftskapitels und wies darauf hin, daß der Klerus in der Stadt so arm sei, daß er nicht einmal die Bettelorden mit Almosen unterstützen könne, die schon in der Stadt lebten, von neuen ganz zu schweigen. Übrigens stehe es auf Grund der Bestimmungen des Konzils von Trient nicht in seiner Befugnis, Niederlassungen von Bettelorden zu genehmigen. Doch spricht aus dem Schreiben aufrichtiges Bedauern, das Gesuch nicht befürworten zu können<sup>50</sup>. Trotz der Interzession des Kaisers, des Kurfürsten und des Päpstlichen Nuntius lehnte das Stiftskapitel am 27. August 1637 endgültig ab. Im folgenden Jahr erhielten die Franziskaner die Spitalkirche samt dem Pfarrhof in Stadtamhof und erbauten hier ein Kloster, das sie aber erst am 13. Juni 1652 bezogen<sup>51</sup>. Weitere Niederlassungen in der Regensburger Diözese schufen sich die Franziskaner 1631 in Cham, wofür sich besonders der

<sup>46</sup> Eberl 44 ff.

<sup>47</sup> Lipf, Bischöfe 240.

<sup>48</sup> HHStA Wien/Kl. Reichsst. 417 fol. 177—180.

<sup>49</sup> HHStA Wien/Reichshofrat Ant. 695 Nr. 16.

<sup>50</sup> HHStA Wien/Kl. Reichsst. 417 fol. 292—295.

<sup>51</sup> Schmid, Alte Kapelle 316.



dortige Erzdekan Dr. Johann Wolfgang Hueber und der Stadtmagistrat einsetzen, und 1642 — dank der Wohltätigkeit der Bürger — in Dingolfing<sup>52</sup>.

Die Ordensgeistlichen konnten keineswegs alle Pfarreien der Oberpfalz versehen. Man mußte weitgehend Weltgeistliche beiziehen. Die Anstellung der Priester erfolgte meist durch die Regierung. Obwohl sich die Bewerber in München melden sollten, kam die Mehrzahl gleich nach Amberg. Weil es aber nicht leicht war, mit einem Schlag so viele qualifizierte Priester zu bekommen, zeigte man sich bei der Einstellung großzügig. Man nahm, wen man bekam. Viele kamen aus anderen Diözesen. Meist handelte es sich um solche, die aus irgendwelchen Gründen das Heimatbistum freiwillig oder gezwungen verlassen hatten. Bei der Großzügigkeit, mit der man die Priester einstellte, klingt es durchaus glaubhaft, wenn die Regierung in Amberg am 31. August 1627 schreibt, daß außer Böhmischem Bruck keine Pfarrei mehr vakant sei<sup>53</sup>. Bis März 1628 waren angeblich alle Pfarreien besetzt, soweit sie einen Geistlichen ernähren konnten und über eine einigermaßen brauchbare Pfarrwohnung verfügten<sup>54</sup>. Doch mußten vielfach Priester gleichzeitig mehrere Pfarreien versehen, dies noch um die Mitte des 17. Jahrhunderts. Unbesetzt blieben Orte mit schlechtem Einkommen. So war z. B. bei einem Jahreseinkommen von 150 fl für die Pfarrei Tiefenbach, die 600 Seelen zählte, kein Pfarrer zu bekommen<sup>55</sup>.

Maximilian kümmerte sich aber nicht nur um den Einsatz der Geistlichen, sondern auch um ihre Überwachung, indem er der Regierung in Amberg die entsprechenden Anweisungen gab. Erst wo Mängel und Auswüchse beseitigt werden sollten, wurde der Bischof eingeschaltet. So schrieb Maximilian am 15. Oktober 1628 an seine Beamten, auf Wandel und Verhalten der in der Oberpfalz befindlichen Geistlichen zu sehen. Ferner sollten sie „gute Aufsicht bestellen und, da sie an einem oder anderen Orte was Ungleiches erfahren, es an obgedachten Bischof zu Regensburg oder wohin es sonst gehört, um Remedierung willen bringen lassen“<sup>56</sup>. Aber auch auf diesem Gebiet entsprach der Fürstbischof nicht immer den Erwartungen des manchmal übereifrigen Kurfürsten. So wurden 1627 zwar fünf Priester nach Regensburg zitiert, doch habe man nicht erfahren, ob sie wirklich abgesetzt wurden<sup>57</sup>. Eine wesentliche Stütze des Bischofs bei der Überwachung waren die Dekane, welche als Vorsitzende des Landkapitels die Pfarrer überwachen und deren Führungslisten dem Bischof überschicken sollten<sup>58</sup>.

Manchen Ärger gab es mit Dr. Wolfgang Hueber, der am 4. März 1625 zum Erzdekan von Cham bestellt wurde<sup>59</sup>. Das Urteil des Pflegers fällt nicht gut aus. Er schreibt: „Es wäre besser, daß er die Recuperierung der Seelen mehr als die der Felder und Gründe sich angelegen sein ließe“. Hundert Tagwerk Felder und Wiesen, welche die Dechantei verkauft hatte, forderte der Erzdekan ohne Ent-

<sup>52</sup> Lipf, Bischöfe 240.

<sup>53</sup> Högl I 31.

<sup>54</sup> Högl I 31—35.

<sup>55</sup> StAA Opf. Rel. und Ref. 890 prod. 10; Schwaiger, Wartenberg 10 f., 127—129.

<sup>56</sup> Högl I 25.

<sup>57</sup> Högl I 28.

<sup>58</sup> Högl I 25/26.

<sup>59</sup> Dr. Hueber stritt schon seit Jahren mit Dr. Piscator um das Lambergische Kanonikat beim Regensburger Domkapitel. Der Prozeß, der in Rom und Wien lief, verschlang große Summen.



schädigung von den erbitterten Käufern zurück. Am 3. Januar 1626 verklagte ihn der Kurfürst beim Bischof, daß er zur persönlichen Bereicherung manche Pfarrstelle in seinem Sprengel nicht besetzte. Das Erzdekanat Cham umfaßte fast die ganze Oberpfalz. Dr. Hueber mußte daraufhin für Pitzling und Wilting einen Kaplan annehmen und den Pfarrern in Schorndorf und Traubenbach 50 bzw. 30 fl als Zulage gewähren, damit sie nicht wie andere davonliefen. Noch schlechter aber klingt das Urteil des Vizedom zu Straubing über den gleichen Mann. „Es ist landkundig, daß er nit ohne Ärgernis vieler Neubekehrter etwas zu stark auf sein Einkommen dringt, welches er doch viel mehr zu weltlicher Pracht und Wollust als zur Beförderung göttlicher Ehren verwendet“. Er lese manchmal wochenlang keine Messe, durchzehe die ganze Nacht und verschlafe den folgenden Tag, gehe mit dem Kirchengeld großzügig um, verwahre das Allerheiligste ungenügend und habe zwei Jahre den Kindern keinen Religionsunterricht erteilt. Etliche Priester, besonders die Pfarrer von Arnswang und Roding, lebten mit „öffentlich infamierten Personen“ zusammen, was der Dechant wisse, aber nicht ändere. Trotz wiederholter Vorstellung des Kurfürsten beim Bischof blieb Hueber in Amt und Würden. Denn „er war bei dem Bischof gar wohl dran“<sup>59a</sup>.

Am 26. Februar 1628 wandte sich der Kurfürst wegen einiger Geistlicher an Albert von Törring und machte ihm schwere Vorhaltungen: Anscheinend sei ihm der große Mangel an guten und qualifizierten Priestern bisher entgangen. Er möge unbrauchbare Priester und solche mit schlechtem Lebenswandel entfernen und „mit besseren Subiectis“ ersetzen. Der einfache Mann sei nämlich gar nicht so abgeneigt, zur katholischen Religion überzutreten. Allerdings seien dazu gute und tüchtige Priester notwendig. Besonderen Tadel verdiene einer, den der Dekan von Cham in Döfering aufgestellt und von dort nach Schönthal versetzt habe. Dieser sei dem Trunke ergeben und führe ein ärgerniserregendes Leben. Dadurch gewinne er keine Seelen und ziehe sich außerdem den Spott und die Verachtung der Andersgläubigen zu. Albert möge also sein Augenmerk mehr als bisher auf die Priester richten und untaugliche entfernen. Es ist nicht zu verwundern, daß die ständige, keineswegs immer sachliche Einmischung des Kurfürsten in den bischöflichen Zuständigkeitsbereich in Regensburg unwillig aufgenommen wurde. Der Kurfürst sprach allzu leicht von Nachlässigkeit der Priester und auch der Bischöfe, wo die tatsächlichen Verhältnisse, Krieg, Not und Priestermangel eine radikale Änderung in kurzer Zeit nicht möglich machten. Maximilian zeigte auch nicht selten in solchen Fragen einen harten, erbarmungslosen Rigorismus.

Die Rekatholisierung konnte nur dann erfolgreich und von Dauer sein, wenn es gelang, der Jugend den neuen Glauben nahezubringen, was bei der verbreiteten religiösen Gleichgültigkeit, der sittlichen Verwahrlosung und dem Priestermangel jener Zeit sehr schwierig war. Von den Eltern war keine spürbare Hilfe zu erhoffen. Wie bei der Rekatholisierung im allgemeinen, so war auch auf dem Gebiet der Jugendunterweisung nicht der Bischof, sondern der Landesfürst die treibende Kraft. 1628 wurden die Beamten angewiesen, daß die Eltern ihre Kinder und Ehehalten zum Besuch der Christenlehre anhalten. Vierteljährlich solle über den Fortschritt und über eventuelle Mängel an die Regierung berichtet werden<sup>60</sup>. Während

<sup>59a</sup> Lippert 51.

<sup>60</sup> Ausführliche Darstellung zu diesem Gegenstand bei Karl Schrems, Die religiöse Volks- und Jugendunterweisung in der Diözese Regensburg.



der Zeit, in der die Christenlehre stattfand, sollte es den Kindern und Ehehalten nicht erlaubt sein, sich im Garten oder auf der Gasse oder auf Kegel- und Spielplätzen herumzutreiben. Selbst Eis und Schnee oder weiter Weg galten nicht als Entschuldigung, der Kinderlehre fernzubleiben. Außer den Beamten sollten auch die Rentmeister bei ihren jährlichen Umritten und die Landgerichte ihr Augenmerk auf die Abhaltung und den Besuch der Kinderlehre richten. Gegebenenfalls sollten sie den Bischof auffordern, nachlässige Pfarrer und Seelsorger zur Rede zu stellen<sup>61</sup>. Am 28. Juni 1628 erließ die Regierung der Oberpfalz ein Generale an alle Beamten mit folgendem Wortlaut: „Da uns hinterbracht wurde, daß sich in der Unterweisung der Jugend im Katechismus an Sonn- und Feiertagen die Laienpriester ihres Amtes wenig oder gar nicht annehmen und manche sogar glauben, daß es nicht ihre Pflicht sei, möge man ihnen also bedeuten, daß sie sich ihren Beruf angelegen sein lassen sollen. Und wenn sie dir nicht folgen, so sollest du solches an die ordinarios und uns an die Regierung berichten“<sup>62</sup>. Der Aufruf nutzte aber nicht viel. So beschwerte sich der Hauptmann von Waldsassen ein halbes Jahr später, daß sich die Priester in der Jugendunterweisung recht fahrlässig zeigten und diese den Schulmeistern übertrugen. Diese aber seien „theils fluchende Reitter und Soldaten, theils sonsten handwerksleuth, die wol selbst besserer information in der Catholisch allein seeligmachenden Lehr bedürftig, alß die andere unterweisen sollen“<sup>63</sup>. Schon drei Tage später ging ein Schreiben an Bischof Albert von Regensburg ab, daß es mit der Catechisation „zur Zeit noch gar schlecht hergehe“, daß die Jugendunterweisung größtenteils in Händen der Schulmeister liege und die Pfarrer der Meinung seien, zur Katechese nicht verpflichtet zu sein. Die Regierung ersuchte den Bischof, die Priester an ihre Pflicht zu erinnern<sup>64</sup>. Ob der Bischof ein diesbezügliches Mandat erließ, ist ungewiß. Geändert hat sich jedenfalls nichts. Denn im Juli 1629 beschwerte sich Kurfürst Maximilian in einem Schreiben an den Rat von Amberg, daß die katechetische Arbeit der Jesuiten von den Beamten wenig unterstützt und von Seiten der Weltpriester sogar übel aufgenommen werde<sup>65</sup>. Viel Staub wirbelte die Erteilung einer Fastendispens durch das Regensburger Ordinariat auf. Kurz vor Beginn der Fastenzeit des Jahres 1629 war am Sonntag Wolfgang Schisler, Pfarrer von Penting, auf die Kanzel gestiegen und hatte zu den erst jüngst „bekehrten“ und mit der katholischen Lehre noch wenig vertrauten Bauern über das Fasten und die Enthaltung von Fleischgenuß gesprochen. Im Lauf der Predigt äußerte er, er könne, falls die Leute es wünschten, ohne weiteres die Genehmigung erwirken, in der Fastenzeit Fleisch essen zu dürfen. Doch könne er dies nicht umsonst tun, vielmehr müsse jeder Hof 6 Kreuzer spendieren und jedes Gut 4 Kreuzer. Am Aschermittwoch ließ der Pfarrer nun den Dorfhauptmann (Bürgermeister) zu sich rufen und beeinflusste ihn in seinem Sinne und dieser wiederum die Gemeinde so, daß nicht nur Penting, sondern auch Schwarzhofen, Maissenberg, Eggersrieth und Pogersdorf an der Aktion teilnahmen. Und es gelang dem Pfarrer tatsächlich, beim Ordinariat die Fastendispens zu erwirken.

Diese Vorgänge berichteten der Landrichter von Neunburg und der Jesuit

<sup>61</sup> Schrems 111.

<sup>62</sup> StAA Geistliche Sachen Nr. 607 prod. 1.

<sup>63</sup> StAA Geistliche Sachen Nr. 607 prod. 2 (13. Januar 1629).

<sup>64</sup> StAA Geistliche Sachen Nr. 607 prod. 3.

<sup>65</sup> StAA Geistliche Sachen Nr. 607 prod. 5 (10. Juli 1629).



Wilhelm Pfeffer getreulich und sofort an die Regierung in Amberg<sup>66</sup>. Diese wiederum trug den Fall dem Kurfürsten vor und forderte die Bestrafung des Bischofs und sprach von ihm geringschätzig als „derselb“ und entrüstete sich über seine dicke Haut: „denn . . . es ist als wann er gefroren wehr, laßt in sich hauen und stechen und gibt doch khein bluet“. Und wenn ein Bischof gleich nach Rom laufe und den Kurfürsten verklage, wenn ein kurfürstlicher Beamter einen seiner Pfaffen sauer ansehe, warum solle man dann bei derartigen groben Skandalen sich nicht ebenfalls an den Papst wenden?<sup>67</sup> Und nun floß aus der ohnehin immer scharf gespitzten Feder der kurfürstlichen Regierung in München am 29. März 1629 ein geharnischtes Schreiben an den Bischof von Regensburg<sup>68</sup>: Der Bischof schädige das eben mit viel Mühe vollendete Reformatiönswerk; er stifte Verwirrung unter den Leuten, die erst jüngst übergetreten seien; er habe ohne Vorwissen der kurfürstlichen Beamten und der Jesuiten diese verhängnisvolle und ärgerniserregende Dispens gegeben. In Dingen, die das Religionswesen, das Gewissen und das Seelenheil der noch wenig gefestigten oberpfälzischen Untertanen betreffen, solle er „vorhero mit Unns oder unserer nachgesetzten Regierung und beambten vertraulich conferieren“. Nachdem er seinen Zorn gekühlt hat, redet Maximilian dem Bischof mit wohlmeinenden Worten zu: „Sye wollen doch unsere vormalige mehrfeltige an Sye beschehene erinderungen nit ausser acht, sondern für die bestellung der Seelsorg in unseren Oberpfelzischen Landten dergestalt, wie es die Ehr und dienst Gottes, das aufnehmen der catholischen religion, so vüller Seelen hail, und dero Bischöfliches Ambt erfordert, angelegen sein lassen“. Dann ermahnt Maximilian den Bischof, den Pfarrer von Penting zu bestrafen und „wirklich“ zu entfernen.

Nach den schnörkeligen und formelhaften Wendungen der Anrede und in langatmigen Sätzen kommt Bischof Albert in seinem Antwortschreiben zur Sache und muß gestehen, „daß villeicht die unserigen mit dergleichen verwilligung verstoßen [haben]“. Der Pfarrer von Penting sei mit Gefängnis bestraft worden. Es schmerze ihn, vom Kurfürsten der Nachlässigkeit geziehen zu werden. Er habe seine bischöflichen Pflichten bisher immer nach bestem Wissen und Gewissen erfüllt. Er gebe nicht gerne etwas von seinen bischöflichen Befugnissen preis. Wenn die kurfürstlichen Beamten irgendwelche Klagen über Geistliche hätten, so sollten sie ihm als dem Ordinarius vorgetragen werden, nicht dem Kurfürsten<sup>69</sup>. Der Kurfürst aber nahm seine Regierung in Schutz und sagte, dieser hier zur Rede stehende Verstoß sei so grob, daß die Regierung gut daran getan habe, ihn persönlich zu verständig<sup>70</sup>.

#### *Die Amberger Rezesse*

Als der Papst die Kirchengüter der Oberpfalz nach ihrer Okkupation an den Kaiser überwiesen hatte, hatte Maximilian im Namen der Ligafürsten in Rom Beschwerde eingelegt. Daraufhin erklärte sich der Kaiser bereit, ihm für 12 Jahre die Nutzung zu überlassen. Eine päpstliche Bulle vom 23. Juli 1628 und ein Breve vom 28. August 1628 überließen dem Kurfürsten  $\frac{2}{3}$  der Einkünfte, während das

<sup>66</sup> StAA Geistliche Sachen Nr. 890 prod. 1.

<sup>67</sup> StAA Geistliche Sachen Nr. 890 prod. 5.

<sup>68</sup> StAA Geistliche Sachen Nr. 890 prod. 9.

<sup>69</sup> StAA Geistliche Sachen Nr. 890 prod. 11 (8. Mai 1629).

<sup>70</sup> StAA Geistliche Sachen Nr. 890 prod. 13 (11. Juni 1629).



dritte Drittel (das sog. Geistliche Drittel bzw. Pia Tertia) zu geistlichen Zwecken verwendet werden sollte. Nach den Verwaltungsrechnungen vom 15. Juni 1629 betrug das Einkommen aus Klöstern, Pfarreien usw. an Geld und Getreide für das Jahr 1628 in der Kurpfalz 115 417 fl. 8 kr. Davon gingen 3 832 fl. 36 kr. für Ausgaben ab; als Rest blieben 111 584 fl. 32 kr.

Über die Verwendung dieser jährlichen Gefälle, sowie über das „geistliche Wesen“ in der Oberpfalz überhaupt, wurden zwischen Maximilian und den Bischöfen von Regensburg, Eichstätt und Bamberg, deren Diözesen sich in die Oberpfalz erstreckten, langwierige Verhandlungen geführt. Das Ergebnis wurde niedergelegt in den „Amberger Rezessen“. Am 11. September 1628 schickte der Kurfürst an die drei Prälaten eine Einladung zu einer Konferenz<sup>71</sup>. Als Verhandlungsort schlug Bischof Johann Georg von Bamberg die Stadt Amberg vor und als Termin den 26. November 1628. Doch erschien dieser Zeitpunkt dem Kurfürsten zu früh, so daß man sich auf den 9. Januar 1629 einigte. Wegen eintretender Hindernisse trat die Versammlung aber erst am 12. Februar 1629 zusammen.

Der Kurfürst ernannte als Kommissare Dr. jur. Wilhelm Biener, Rat zu Amberg und Pfleger zu Hirschau, und Johann Christoph Tanner zu Büchersreith, Pfleger zu Vohburg. Der Bischof von Eichstätt schickte Georg Brunner und den Generalvikar Wilhelm zum Acker; der Bischof von Bamberg den Dechanten Dr. Johann Murmann, ferner Johann Georg Harsten und Dr. Stephan Götzendorfer. Die Bevollmächtigten aus Regensburg waren Johann Bartholomäus Koboldt und Weihbischof Otto Heinrich Pachmayr. Erst gegen Ende des ersten Rezesses wurde noch der Kanzler Johann Benz hinzugezogen<sup>72</sup>.

Erste Meinungsverschiedenheiten ergaben sich bei der Frage nach dem Beginn der zwölfjährigen Nutzung. Der Regensburger Vertreter verlangte, den Termin möglichst weit zurück zu verlegen und schlug den April 1628 vor<sup>73</sup>. Der Kurfürst, darüber erbost, drohte, daß er bei dieser für ihn ungünstigen Regelung alle Ausgaben für geistliche Zwecke in diesem Jahre gesondert verrechnen werde. Dann werde man schon sehen, ob die Einkommen aus den Klostergefällen oder die Ausgaben größer seien. Schließlich erklärten sich die Bischöfe damit einverstanden, daß die 12 Jahre erst mit dem Januar 1630 beginnen und dem Kurfürsten alle Einkünfte des vergangenen Jahres verbleiben sollten.

Die Verwaltung und die Verteilung der Pia Tertia sollte nach Koboldts Vorschlag dem Kurfürsten überlassen bleiben<sup>74</sup>. Dieser war pro forma auch bereit, den Bischöfen dieses Recht zuzugestehen, wünschte dann aber doch, daß die bischöflichen Vertreter Koboldts Vorschlag annehmen sollten. Wenn nämlich jeder anschaffen könne, so würde es große Unordnung geben, weil der eine nicht wisse, was der andere angeordnet habe. Doch würde er nach jedem Jahr Rechnung legen, jedem eine Abschrift geben und sich über die Verwendung der Gelder für das kommende Jahr besprechen. Die Bischöfe legten allerdings Wert darauf, bei der Rechnungslegung persönlich anwesend zu sein. Auf Antrag des Bamberger Vertreters sollten die Administratoren der Klöster den drei Bischöfen gemeinsam zur Rechenschaft verpflichtet sein.

<sup>71</sup> Högl I 16.

<sup>72</sup> Högl I 18 ff.; OAR Nr. 52 Oberpfälz. geistl. Rezesse von 1629, 1630, 1638 pag. 1—97.

<sup>73</sup> Högl I 28 f

<sup>74</sup> Högl I 30 ff.

Am 22. Februar 1629 verglichen sie sich in einem Rezeß von 25 Artikeln: „Das Drittel der Kloster Einkünfte, zu frommen Zwecken bestimmt (Pia Tertia), soll unter des Kurfürsten Verwaltung stehen, die Bischöfe jedoch der Rechnungslegung beiwohnen. Die eine Hälfte der Pfarz soll zur Gründung eines Jesuitenkollegiums mit einem Gymnasium, einem Priesterseminar und einem Seminar für Zöglinge vom Adel verwendet werden, die andere Hälfte zur Reparatur armer Kirchen, Pfarr- und Schulhäuser, zur Dotation armer Kirchen, zur Anschaffung kirchlicher Paramente etc., zur Herstellung der Kompetenz armer Pfarrer; die Pfarrkanzlei zu Amberg soll den Jesuiten gegen den Bezug der Prädikanteneinkünfte übergeben werden; auch soll ein eigener Beamter aufgestellt werden, um die verkommenen Kirchengüter aus den Händen der Laien wieder zurückzuerlangen“.

Maximilian genehmigte diesen Beschluß mit einigen Änderungen durch ein Schreiben an die drei Bischöfe. Die Bischöfe von Regensburg und Bamberg versagten aber dem abgeänderten Vertrag ihre Zustimmung<sup>75</sup>.

Daher versammelten sich die Abgeordneten beider Teile im nächsten Jahre (1630) wiederum in Amberg. Der Inhalt der 41 beschlossenen Artikel betrifft die Wiedergewinnung geistlicher Güter, Verwaltung der Gefälle und deren Verwendung, wie bereits im Vorjahr bestimmt worden war. Das Drittel der Klostergefälle wurde in 16 Teile gesondert, wovon Bamberg 2, Eichstätt 5 und Regensburg 9 Teile, je nach der Größe der Sprengel, erhalten sollten. Manches wurde über Visitationen geplant.

Im Jahre 1638 wurde eine erneute Versammlung in gleicher Sache nach Amberg einberufen, wozu aus Regensburg Domdekan Dr. Sebastian Denich und Ludwig Federl erschienen. Es wurde Rechnung gelegt, die Errichtung eines Priesterseminars den Jesuiten aus den Klostergefällen von Kastl zugedacht. Weil dies aber vorläufig nicht zu machen war, sollten die Bischöfe die Kandidaten einstweilen in Seminarien aufnehmen. Den meisten Punkten wurde der letzte Abschied zugrunde gelegt. Der Kurfürst äußerte sein Wohlgefallen über das Resultat der beratenen Punkte.

### *Die Kirchenvisitation 1629*

Auf dem ersten Rezeß war zwischen den Bischöfen eine Kirchenvisitation auf Kosten der Pia Tertia vereinbart worden. Als P. Kaspar Hell, Superior der Jesuiten, berichtete, daß sie von Eichstätt bereits vorgenommen worden sei, wollte man auch in Regensburg nicht länger warten<sup>76</sup>. Die Regierung bestimmte Dr. Melchior Sturm als kurfürstlichen Visitator und teilte ihm mit, daß als Vertreter des Bischofs Generalvikar Koboldt am 4. oder 5. September kommen werde. Da allerdings Bischof Albert zuerst die Kostenfrage geklärt wissen wollte<sup>77</sup>, ergab sich eine Verzögerung. Als „Zehrungskosten“ wurden ihm vom Rentamt aus der Pia Tertia 1 500 fl. ausbezahlt und am 3. Januar 1630 nochmals 300 fl. Um sich der Verantwortung für die hohen Ausgaben zu entziehen, schrieb die Regierung in Amberg nach München<sup>78</sup> um Bescheid, ob man den Kommissaren noch mehr verabfolgen solle. Da der Winter das Reisen sehr beschwerlich machte und

<sup>75</sup> Lipf, Bischöfe 231.

<sup>76</sup> Högl II 105 (Regensburg, 14. August 1629).

<sup>77</sup> Högl II 107 (Regensburg, 7. November 1629).

<sup>78</sup> Högl II 108 (Amberg, 3. Januar 1630).



wegen der Kürze der Tage wenig auszurichten war und München andererseits verlangte, daß vor weiterer Geldabgabe ein Gutachten eingesandt und eine Erklärung abgewartet werden solle, setzte der Vikar die Visitation aus.

In einem zwei Tage später ausgefertigten Schreiben<sup>79</sup> beklagte sich Maximilian, daß Kobold kaum ein Drittel der Stellen visitiert und schon 800 fl. aus der Piaterz verbraucht habe. Über diesen Aufwand verärgert, befahl er seinen Beamten, mit der Auszahlung so großer Unkosten einzuhalten und die Wirtshauszettel einzuschicken. Der Bischof aber bekam schwere Vorwürfe zu hören<sup>80</sup>, daß Kobold bis jetzt nicht nur 1550 fl. zur Visitation erhalten habe, sondern dem Wirt in Amberg sogar noch 416 fl. schuldig sei; er legte seinem Schreiben die Wirtshausrechnungen bei, damit der Bischof wisse, daß jeder Herr bei Tisch 2—3 Maß Wein und darüber gebraucht habe. Solcher Exzeß im Essen und Trinken sei nicht nur unverantwortlich, weil das Geld ja von der Pia Tertia stamme, sondern gebe den Leuten auch großes Ärgernis und schade zudem der Visitation. Der Bischof solle deshalb seinen Visitor zu einer bescheideneren Lebenshaltung anhalten. Die Visitation aber blieb unterbrochen.

Am 20. Juni 1630 ersuchte die Amberger Regierung den Bischof von Regensburg, sie fortzusetzen. Dieser erklärte sich dazu bereit, aber nur, wenn zuvor die notwendigen Reisekosten zugesichert würden<sup>81</sup>, worauf vorerst keine Antwort erfolgte. Zweieinhalb Monate später forderte er für seinen Kommissar ein tägliches Deputat von 7 fl. und ein Pferderittgeld von 1 ½ fl. Die Regierung erwiderte, die Kommissare von Bamberg und Eichstätt bekämen auch nur 7 fl., was Maximilian, durch einen Kurier um Entscheidung gebeten, bestätigte.

Trotzdem entschloß sich Bischof Albert für die Wiederaufnahme der Visitation, bestimmte aber an Stelle von Koboldt Herrn Treidtwein als Kommissar und ermunterte ihn in einer Instruktion<sup>82</sup>, sich bei der Visitation selbst das nötige Geld zu verschaffen, da ja die veranschlagten 7 fl. nicht ausreichen. Aber im Dezember 1631 mußte Treidtwein seine Tätigkeit wegen verschiedener Klagen niederlegen<sup>83</sup>. Auch die Amberger Regierung hatte schon einige Monate früher, im Januar 1631, ihren Kommissar Dr. Sturm durch Hieronymus Eggerd aus Regensburg abgelöst.

Wegen der folgenden Kriegswirren und der Besetzung Regensburgs unterblieb die Visitation wiederum, da zudem bald darauf Eggerd starb. Erst im Jahre 1639 sei die Regensburger Visitation vollendet worden, aber man wisse nicht, wie lange sie gedauert und welche Unkosten daraus entstanden seien. Eine Rechnung beziffert sie aber auf 1678 fl. 30 kr<sup>84</sup>. Das Protokoll wurde erst am 10. Februar 1657 von Alberts Nachfolger präsentiert.

Laut Visitationsprotokoll<sup>85</sup> begann die Reise am 4. Dezember 1629 in Schmidgaden und führte über Nabburg, Neunburg, Rötz, Waldmünchen, Schöensee, Eslarn, Böhmschbruck, Tirschenreuth, Bärnau nach Wondreb, wo die Visitatoren Weihnachten verbrachten. Am 27. Dezember ging es weiter nach Leonberg, Waldsassen, Konnersreuth, Wiesau, Windischeschenbach, Kemnath, Mockersdorf, Kloster Speinshart, Eschenbach, Pressath, Grafenwöhr. Die Reise endete am 9. Januar

<sup>79</sup> Högl II 108 (München, 30. Januar 1630).

<sup>80</sup> Högl II 109 (München, 16. Februar 1630).

<sup>81</sup> Högl II 110 (Regensburg, 23. Juni 1630).

<sup>82</sup> Högl II 111 (Regensburg, 15. September 1630).

<sup>83</sup> Högl II 113 (Regensburg, 23. Dezember 1631).

<sup>84</sup> Högl II 114 (München, 4. April 1640).

<sup>85</sup> OAR Geistl. Sachen Nr. 53.



1630 in Schlacht bei Grafenwöhr. In nicht viel mehr als einem Monat wurden 54 Pfarreien und 21 Filialen besucht.

Der größte Teil der Pfarreien war mit eigenen Pfarrern besetzt, die meist namentlich genannt werden. Manchmal werden wegen Priestermangel zwei Pfarreien von einem einzigen Geistlichen betreut, z. B. Schmidgaden und Schwarzenfeld. Viele Pfarrer übten ihr Amt gewissenhaft aus und gaben keinen Anlaß zur Kritik. Oft wird ihr Wirken sogar mit lobenden Worten hervorgehoben, z. B. daß der Pfarrer Ölpel von Bernau seine Aufgaben mit Eifer und Gewissenhaftigkeit erfülle und daß der Pfarrer von Leonberg „nach eingezogener Erfahrung“ jeden Sonntag fleißig die Kinderlehre abhalte.

In einigen Pfarreien allerdings sah es schlechter aus. In Großkonreuth gibt der dortige Richter an, daß der Pfarrer den Gottesdienst sehr nachlässig abhalte. Der Pfarrer von Wondreb, Andreas Biswanger, wurde vom Herrn Vikar zur Rede gestellt, weil er sich manchmal nicht priesterlich und „exemplarisch“ verhalte. Er habe seine Fehler zugegeben und sich entschuldigt, daß er ein- oder zweimal sich dem Trunk ergeben habe. Die Leute von Hohenstein beschwerten sich über den Pfarrer von Griefsbach, einen Zisterziensermönch, weil er die Leute *contra consuetudinem Ecclesiae et contra Tridentinum* kopuliere; ferner daß er die Kinder im Pfarrhof taufe, was der Kirchenkasse Abbruch tue. Schwere Anklagen wurden gegen den Pfarrer von Moosbach, Michael Kroner, erhoben. Die Bürgerschaft beklagte sich, daß er auf der Kanzel allerlei ungebührliche Ausdrücke gebrauche, daß er seine Ochsen auf dem „Freudthoff“ weiden und die Gräber beschädigen lasse; auf der Kanzel solle er gesagt haben, es sei ebensoviel, wenn ein Ketzer sich bekehre, als wenn „reverendo eine Vettel ein Kränzlein aufsetze“; von seinen Pfarrkindern fordere er zuviel Seelgerät. So habe er beispielsweise von einer Zimmermannswitwe wegen des verstorbenen Ehegatten 1 fl. gefordert; um diesen bezahlen zu können, habe die Frau das Handwerkszeug verkaufen müssen.

Über den Bildungsstand, über Art, Dauer oder Ort der Ausbildung der Priester gibt das Protokoll keine Auskunft. Bis auf Meßbuch und Bibel sind Bücher im Besitz von Geistlichen eine Seltenheit. Von einer Bibliothek ist nur bei Nabburg die Rede. Und hier heißt es auf eine Nachfrage hin, daß die Bücher entweder den Benediktinern oder den Jesuiten weggenommen worden seien.

Das Einkommen der Pfarrer war häufig schlecht und kaum für den Unterhalt ausreichend (z. B. in Dieterskirchen und Altenthann). Der Pfarrer von Seebarn hingegen hat ein jährliches Einkommen bis zu 450 fl., der von Kirchenlaibach erhält vom Kloster Speinshart jährlich 300 fl. Meist leben die Pfarrer von der Ökonomie, die sie selbst betreiben. Der Widenhof wurde manchmal gegen ein bestimmtes Entgelt (z. B. in Leonberg 60 fl.) an Bauern vergeben. Daneben erhielten die Pfarrer die verschiedenen Stolgebühren, die im Markt Thumbach verhältnismäßig hoch sind. Bei einem Todesfall bekommt der Pfarrer 1 fl. 30 kr., für Verkündigung und Einsegnung der Ehe 1 fl. In Bärnau sind diese Gebühren niedriger; meist richten sie sich nach dem Stand der Personen. An sonstigen Einnahmen wird der Zehent erwähnt. Oft fällt dem Pfarrer der ganze Zehent zu, manchmal nur der kleine oder große, während der andere Teil dem Landesherrn gehört, der in diesen Fällen auch häufig das Patronatsrecht über die Kirche besitzt. Vermögendere Pfarreien verfügen über eigenen Waldbesitz, aus dem sie ihren Bedarf an Brenn- und Bauholz decken können.



Verzeichnis der Ortschaften, die bei der Visitation 1629/30 besucht wurden:

- |                                       |                                     |
|---------------------------------------|-------------------------------------|
| 4. 12. 1629 Schmidgaden,              | 21. 12. 1629 Tirschenreuth,         |
| 5. 12. 1629 Nabburg,                  | 22. 12. 1629 Schwarzenbach, Hohen-  |
| 6. 12. 1629 Unteraich, Niedermurach   | thann, Thonhausen, Bär-             |
| 7. 12. 1629 Oberviechtach, Teunz,     | nau,                                |
| Fuchsberg,                            | 23. 12. 1629 Griesbach, Mähring,    |
| 8. 12. 1629 Gaisthal,                 | Großenkonreuth, Hohen-              |
| 9. 12. 1629 Winklarn, (Alten-)        | stein,                              |
| Schneeberg, Muschenried,              | 24. 12. 1629 Wondreb, Wernersreuth, |
| 10. 12. 1629 Dieterskirchen, Schwarz- | 27. 12. 1629 Leonberg,              |
| hofen,                                | 28. 12. 1629 Münchenreuth, Kloster  |
| 11. 12. 1629 Neunburg v. W., Pen-     | Waldsassen, Konners-                |
| ting,                                 | reuth, Mitterteich, Wie-            |
| 12. 12. 1629 Seebarn, Stadt Rötz,     | sau,                                |
| 13. 12. 1629 Schönthal, Ast,          | 30. 12. 1629 Falkenberg,            |
| 14. 12. 1629 Waldmünchen, Gleissen-   | 31. 12. 1629 Windischeschenbach,    |
| berg, Geigant,                        | 1. 1. 1630 Kastel,                  |
| 15. 12. 1629 Biberbach, Treffelstein, | 2. 1. 1630 Kemnath,                 |
| Tiefenbach, Hannerskir-               | 3. 1. 1630 Kemnath, Oberndorf,      |
| chen, Weiding, Schönsee,              | 4. 1. 1630 Kulmain, Kirchenlai-     |
| Städtl,                               | bach, Mockersdorf,                  |
| 16. 12. 1629 Eslarn, Waidhaus, Fah-   | 5. 1. 1630 Kloster Speinshart,      |
| renberg,                              | Biberbach, Schlammers-              |
| 17. 12. 1629 Moosbach, Altentreswitz, | dorf, Markt Thumbach,               |
| 18. 12. 1629 Böhm.-Bruck,             | 6. 1. 1630 Eschenbach,              |
| 19. 12. 1629 Kössing, (Ober-)Lind,    | 7. 1. 1630 Pressath,                |
| Waldau,                               | 8. 1. 1630 Grafenwöhr, Pappen-      |
| 20. 12. 1629 Waldthurn, Lennesrieth,  | berg,                               |
| Beidl,                                | 9. 1. 1630 Schlicht.                |

## VI. Mitarbeiter des Bischofs

Die zahlreichen Vorwürfe, die Kurfürst Maximilian mit der Rekatholisierung der Oberpfalz gegen den Bischof von Regensburg erhob, werfen die Frage nach den Mitarbeitern und Ratgebern aus den Reihen des Domkapitels auf, deren Hilfe sich der Bischof bediente. Es wäre auch wichtig zu wissen, mit welchen Herren er Umgang pflegte. Wie in anderen Diözesen dieser Zeit war auch ein Teil des Regensburger Domkapitels<sup>1</sup> unter Albert von Törring wenig geistlich gesinnt. Das Interesse der Herren war oft mehr auf die Versorgung gerichtet, wie etwa der jahrzehntelange, erbitterte Streit zwischen Piscator und Dr. Hueber um das Lambergische Kanonikat zeigt<sup>2</sup>. Auch der Lebenswandel gab gelegentlich Anlaß zu Klagen<sup>3</sup>.

Unter denen, die dem Bischof näherstanden, finden wir Gottfried von Perliching

<sup>1</sup> Staber, Bistumsgeschichte 123 f., 127.

<sup>2</sup> ADR Prot. Domkap. 1612—1647 passim.

<sup>3</sup> z. B. Schweickhardt von Wildenstein; vgl. ADR Prot. Domkap. 28 fol. 167—170; 36 fol. 155; 36 (14. Februar 1646).

(Berlichingen). Obwohl für den geistlichen Stand nicht tauglich und interessiert, war er Domherr geworden, konnte sich aber mit dem geistlichen Leben nicht anfreunden. Er bat seinen Vater, daß er ihn „mit einem paar Pferd in das kriegswesen ausrüsten wolle“<sup>4</sup>. Ob ihm der Vater den Wunsch nicht erfüllte oder ob er im Krieg nicht fand, was er suchte, jedenfalls bat Bischof Albert am 6. Juli 1625, den Herrn von Perliching ins Kapitel aufzunehmen. Die Kapitulare waren von dem Ansuchen nicht erbaut. Der Lebenswandel des Bewerbers hatte in den letzten Jahren wiederholt zu Klagen Anlaß gegeben. Ohne Erlaubnis war er öfters abwesend und konnte sich dabei die Ausrede leisten, er müsse mit dem Bischof verreisen. Schließlich wurde er aufgenommen<sup>5</sup>. Seinen Lebensstil aber änderte er nicht. Um die wohlgemeinten Mahnungen seiner Mitbrüder kümmerte er sich keinen Deut. Wiederholt klagte das Kapitel, daß er „gar nie in choro et capitulo gesehen werde“<sup>6</sup> und daß er maßlos trinke und Schulden über Schulden mache. In einem Wirtshaus traf er einmal den Pfarrer von Martinsneukirchen, dessen Pferd ihm so gut gefiel, daß er es sofort gegen sein eigenes eintauschen wollte. Da der Pfarrer für sein Tier noch 100 fl. zugelegt haben wollte, Perliching aber keinen Heller besaß, ging dieser stracks zum Wirt und erpreßte die nötige Summe, trank noch unbekümmert weiter und ritt dann davon, ohne die Zeche, „was zur selbigen Zeit an der Wandt gestanden“, bezahlt zu haben<sup>7</sup>. Hätte sich der Wirt nicht gefügig gezeigt, so wäre es ihm ergangen wie jenem auswärtigen Roßbesitzer, mit dem Götz von Perliching um einer Kleinigkeit willen in Regensburg eine Streiterei anfang und den er „hernach bluettrünstig geschlagen, mit einer Spisruetten und anderen strachen übel tractiert, und alß derselbige in einen Beckherladten vermaint sich zu salvieren, Er von Perliching hinnach getrungen, den Ladten und brott alles über hingeworffen, alß daß brott mit füessen getreten worden, und sich menigeliich darob scandalisiert, da auch die wacht so starkh nit darauf gehalten, villeicht der von Perliching von den Bürgern übel were tractiert worden“<sup>8</sup>. Der Vorfall, der den Ärger der Katholiken, den Spott der Protestanten und eine Beschwerde der Stadt einbrachte, wurde gebührend bestraft. Für einen Monat wurden ihm die Teilnahme an den Kapitelsitzungen versagt und die Gefälle entzogen. Offensichtlich darüber beleidigt und erbost, leistete er sich neue Ungehörigkeiten im Dom, so daß ihm das Kapitel die gleiche Strafe für einen weiteren Monat auferlegte, ihn drei Tage lang in das Kapitelhaus einsperrte und seine totale Exclusion erwog. Am 19. Oktober 1629 bat der hartgesottene, widerspenstige Haudegen reumütig um Wiederaufnahme in das Kapitel, gelobte Besserung, erhielt Verzeihung — und lebte weiter wie vorher. Er geriet in neue Händel, stritt mit seinem Vater und seinem Bruder wegen der fränkischen Lehensgüter, erschien trotz Vorladung nicht vor Gericht, kümmerte sich nicht um Gottesdienst und Sakramente; „so sey nit gewiß daß er umb österliche Zeit gebeichtet habe“. Und trotz all dieser Vorkommnisse, die auch dem Bischof bekannt waren und vom Kapitel ausdrücklich mitgeteilt wurden, fand Gottfried von Perliching noch die Fürsprache des Bischofs. „Es seyn zwar Ihr Fstl. Gn. ersuecht worden,

<sup>4</sup> ADR Prot. Domkap. 28 fol. 113 (1. Juli 1623).

<sup>5</sup> ADR Prot. Domkap. 29 pag. 133 (13. Juni 1625).

<sup>6</sup> ADR Prot. Domkap. 30 fol. 183/184 (13. Oktober 1628).

<sup>7</sup> ADR Prot. Domkap. 29 pag. 336 (21. April 1626).

<sup>8</sup> ADR Prot. Domkap. 30 fol. 285 (17. August 1629).



Ihne abzuschaffen, dessen sie aber bedenkens getragen“. Oft weilte der Perlichinger „um seines gesuchten Spafs willen“ in der Residenz des Bischofs oder im Schloß Wörth, wie sehr ihm auch das Kapitel immer wieder riet, sich doch von der fürstlichen Tafel fernzuhalten, es sei denn, daß er eigens dazu gerufen werde<sup>9</sup>. Abenteuerlich wie sein Leben war auch sein Tod. Er wurde am 18. Juni 1639 in der Nähe von Donaustauf von der Kugel eines Jägers tödlich getroffen.

Nicht besser als mit Perliching stand es mit Dr. Johann Bartholomäus Kobold<sup>10</sup>. Als der Generalvikar Dr. Speer wegen Krankheit darum nachsuchte, seines Amtes entbunden zu werden, schlug Bischof Albert sofort den Dr. iur. utr. Kobold als „qualifiziertes subiectum“ vor<sup>11</sup>. Das Kapitel aber hatte von dessen Fähigkeiten eine andere Meinung und lehnte den Bewerber ab, weil er noch nie eine Ratsstelle bekleidet habe und auch über keine Erfahrung verfüge, dafür aber mit unerschwinglichen Schulden beladen sei<sup>12</sup>. Trotzdem wurde Koboldt drei Jahre später in das Kapitel aufgenommen<sup>13</sup>. Nach Langmantels Tod schlug der Fürstbischof seinen Freund Kobold auch für die Domkustodie vor, obwohl ihm bekannt war, wie sehr sein Schützling verschuldet war<sup>14</sup>. Bei dieser Lage konnte Kobold die 2 000 fl. Kautiön, die er bei Übernahme dieses Amtes hätte stellen müssen, nicht bezahlen. Er versprach jedoch, die Summe aufzubringen, sobald der Domschatz, der wegen Kriegsgefahr um jene Zeit aus Sicherheitsgründen nach Wien geschafft worden war, wieder nach Regensburg zurückkomme. Offenbar hatte er also die Absicht, irgendeinen Gegenstand des Domschatzes zu verpfänden und mit dem Pfandgeld seine Kautiön zu bezahlen. Doch wurde wegen des ungünstigen Kriegsverlaufs daraus nichts. Trotzdem trat der Bischof weiter für ihn ein. Nachdem sich Kobold im Juni 1632 zum Priester hatte weihen lassen<sup>15</sup> und so die eisige Stimmung der Kapitulare gebrochen hatte, gelang es ihm wirklich, das angestrebte Amt zu erreichen. Wie vorauszusehen, ließ er es jedoch erheblich an Sorgfalt und Umsicht fehlen. Die Domsakristei befand sich bald in einem so unsauberen und verwahrlosten Zustand, daß man ihm einen Subcustos zur Seite stellen mußte<sup>16</sup>. Das Urteil Maximilians von Bayern über diesen Mann war so vernichtend<sup>17</sup>, daß er sich nie mehr im Domkapitel sehen ließ. 1641 legte er seine Stelle nieder<sup>18</sup> und begab sich nach Passau, wo er am 5. März 1645 starb<sup>19</sup>.

Caspar Rudolf von Salis war ein Vetter der Äbtissin von Niedermünster und auf ihre Vermittlung hin vom Kurfürsten Maximilian und dessen Bruder Albrecht dem Kapitel empfohlen und auch aufgenommen worden<sup>20</sup>. Wahrscheinlich erblich belastet und dem Trünke ergeben, erlitt er wiederholte Male schwere Anfälle einer „mania canina“, so daß er im Schloß Wörth eine Zeitlang hinter

<sup>9</sup> ADR Prot. Domkap. 32 pag. 351 (29. November 1631).

<sup>10</sup> Auch Khobold, Koboldt.

<sup>11</sup> ADR Prot. Domkap. 29 pag. 331 (7. April 1626).

<sup>12</sup> ADR Prot. Domkap. 29 pag. 333 (21. April 1626).

<sup>13</sup> ADR Prot. Domkap. 30 (26. Juni 1629).

<sup>14</sup> Als Schuldner wird genannt der Rat Jakob Obermeier. Prot. Domkap. 13. Februar 1632).

<sup>15</sup> ADR Prot. Domkap. 30. Juni 1632.

<sup>16</sup> ADR Prot. Domkap. 22. März 1633 Herr Gallus.

<sup>17</sup> Vgl. weiter unter Kapitel: Eingreifen Maximilians.

<sup>18</sup> ADR Prot. Domkap. 35 (12. November 1641).

<sup>19</sup> ADR Prot. Domkap. 36 (16. März 1645).

<sup>20</sup> ADR Prot. Domkap. 30 fol. 55 (13. August 1627) (5. April 1630).

Schloß und Riegel gehalten werden mußte. Im Sommer 1640 bekam er einen vierten schweren Anfall, beleidigte auf dem Reichstag in aller Öffentlichkeit das Kapitel in schwerer Weise, führte sich in Wirtshäusern ungebührlich auf, plauderte die Geheimnisse des Kapitels aus und wurde daraufhin seiner Stelle enthoben. Nach seiner schriftlichen Erklärung, all sein böses Gerede und alle Schmähungen und Beleidigungen seien „auß grosser perturbation und verruckhtem verstandt geschehen“, wurde er wieder aufgenommen<sup>21</sup>. Doch traten ähnliche Anfälle immer wieder auf, so daß er von neuem in einem vergitterten Zimmer des Domkapitels eingesperrt und von Soldaten bewacht wurde, wobei nur der Arzt und der Priester Zutritt zu ihm hatten<sup>22</sup>. Auf sein neuerliches Ansuchen um Wiederaufnahme in das Kapitel beschlossen seine Mitbrüder, man solle im Interesse seiner völligen Gesundheit, vor allem aber, damit er sich des Trunks entwöhne, den Bischof bitten, ihn nicht mehr zu Gastereien einzuladen, „damit durch den trunckh seine Khrankheit nit mehrers erweckht würde“<sup>23</sup>. Und dann wurde der geistesranke Mann von neuem aufgenommen, ohne daß sich eine dauernde Besserung einstellte<sup>24</sup>.

Solchen Fällen standen aber auch Männer mit gediegener Bildung und lauterem Charakter gegenüber, die alle ihre Fähigkeiten in den Dienst des Bistums stellten. Hier ist an erster Stelle der aus Geldern stammende Dompropst Quirinus Leoninus zu nennen, wenn seine Tätigkeit auch nur drei Jahre in Albert von Törrings Episkopat hineinreichte. Wegen seines Arbeitseifers, seiner echten, tiefen Gläubigkeit und seiner Uneigennützigkeit war er bei Katholiken wie Protestanten gleich beliebt. Er wurde von Herzog Wilhelm V. als Erzieher seiner Söhne bestellt und leitete fünf Jahre lang deren Studium in Ingolstadt. Seine Einkünfte verwendete er bei großer persönlicher Sparsamkeit für die Ausgestaltung der Kirchen und zur Förderung der studierenden Jugend. Zu diesem Zweck gründete er in Ingolstadt ein Seminar für 16 angehende Kleriker und 40 arme Studenten, vor allem aus dem Bistum Regensburg<sup>25</sup>. Am 23. Februar 1616 teilte der hochverdiente Dompropst und Erzdekan dem Kapitel seinen Entschluß mit, bei den Jesuiten in Landsberg einzutreten, wo er noch sieben Jahre lebte<sup>26</sup>.

Nach dessen Ausscheiden empfahl Herzog Maximilian seinen Vetter Franz Wilhelm von Wartenberg für die Dompropstei. Bischof Albert befürwortete das Ansuchen mit dem Hinweis auf die hohe Stellung des Fürsprechers und auf die Tauglichkeit des Bewerbers, während sich die Kapitularer kühler verhielten. Doch war allen klar, daß nichts unklüger sei als eine Ablehnung, „deßen das hiesige Capitl schwerlich und mit hechstem schaden würde entgelten miessen“. Da die Wartenberger die nächsten Anwärter auf die bayrische Herzogswürde waren, falls Maximilian und sein Bruder ohne männliche Erben sterben sollten, folgerten die Domherren: „Solle nun der Herr Graff zu diser so hohen Würdigkeit guet genueg sein, warumb nit auch einem Thumbcapitl pro confratre?“<sup>27</sup>. So wurde am

<sup>21</sup> ADR Prot. Domkap. 35 fol. 12 f. (26. Februar 1641).

<sup>22</sup> ADR Prot. Domkap. 35 fol. 330 f. (3. Dezember 1642).

<sup>23</sup> ADR Prot. Domkap. 36 (13. Juni 1645).

<sup>24</sup> ADR Prot. Domkap. (30. Juni 1650).

<sup>25</sup> Schwaiger, Wartenberg 152; Lipf, Bischöfe 221.

<sup>26</sup> Mayr III 147.

<sup>27</sup> ADR Prot. Domkap. 25 fol. 244 (3. Februar 1617).



7. April 1617 Franz Wilhelm von Wartenberg in Abwesenheit zunächst als Kapitular aufgenommen. Obwohl er die vorgeschriebene Wartezeit noch nicht erfüllt hatte und auch noch nicht Priester war, bat Maximilian darum, seinem Vetter auch die Dompropstei zu verleihen<sup>28</sup>. Die Bitte des Herzogs war nur Formsache, da er sich gleichzeitig mit Rom ins Benehmen gesetzt hatte. Denn noch bevor das angeforderte Gutachten von der Universität Ingolstadt eintraf, kam am 26. Februar 1619 die Nachricht, daß von der Römischen Kurie das Gesuch genehmigt sei<sup>29</sup>. Dem überspielten Kapitel blieb nichts übrig, als dem Neuernannten zu gratulieren. Da Franz Wilhelm jedoch wegen seiner zahlreichen Pfründen meistens auswärts festgehalten war, konnte er seine Aufgaben als Dompropst nicht wahrnehmen, auch dann nicht, wenn er sich alle paar Jahre in Regensburg aufhielt<sup>30</sup>.

Die wichtigste Stelle innerhalb des Domkapitels nahm der Domdekan ein. Diese Stelle war in jenen Jahrzehnten von untadeligen Männern besetzt. Seit 1600 hatte sie Wilhelm Weilhamer inne, Sohn einer herzoglichen Beamtenfamilie in Landshut und ehemaliger Germaniker, bis er sie als „sexagenarius“ und durch seine 26jährige Dienstzeit „enerviert und geschwecht“ zur Verfügung stellte<sup>31</sup>. Nachdem er dem Kapitel noch drei Jahre lang als Senior mit Rat und Tat zur Seite gestanden hatte, entschloß er sich im Alter von 54 Jahren, in die Gesellschaft Jesu einzutreten, der er noch 25 Jahre angehörte<sup>32</sup>.

Als Nachfolger Weilhamers ging aus der Wahl, die am 14. September 1626 stattfand und von den Prioren von St. Emmeram und St. Blasius (Dominikaner) geleitet wurde, Michael Speer, der bisherige Generalvikar, hervor<sup>33</sup>. Nach dreijähriger Tätigkeit vertauschte er sein Amt mit dem des Seniors und führte dies bis März 1640<sup>34</sup>. Der neue Domdekan, der im September 1630 in Gegenwart des Osnabrücker Fürstbischofs Wartenberg — des Regensburger Dompropstes — gewählt wurde, hieß Dr. Sebastian Denich<sup>35</sup>. Er war 1596 in Ingolstadt als Sohn eines Professors geboren, studierte in seiner Heimatstadt und bewies 1615 bei einer öffentlichen Disputation Scharfsinn und Wortgewandtheit. Als frisch gebackener magister artium begab er sich nach Italien, studierte in Bologna, erlangte die Doktorwürde und feierte 1621 in der Peterskirche zu Rom seine Primiz. 1622 kehrte er zurück, wurde Domherr in Regensburg und Konstanz, 1627 auch in Augsburg. Mit diesem hochgebildeten<sup>36</sup>, zielklaren Mann beginnt im Domkapitel ein neuer frischer Wind zu wehen. Daß Denich ein gelegentlich unbequemer Kollege sein werde, mochten wohl manche Kapitulare ahnen, als sie bei seiner Bewerbung um das Seniorat beschlossen, ihn „in suspenso“ zu lassen<sup>37</sup>. Sein zielstrebiges, arbeitsfreudiges Wesen, seine strenge, gegenreformatorische Kirchengesinnung mußte auch in Konflikt geraten mit der behäbigeren Lebensart Bischof Alberts von Törring.

<sup>28</sup> ADR Prot. Domkap. 26 fol. 148 (8. Mai 1618).

<sup>29</sup> ADR Prot. Domkap. 26 fol. 251/252 (26. Februar 1619).

<sup>30</sup> Vgl. Schwaiger, Wartenberg 30, 43 f.

<sup>31</sup> ADR Prot. Domkap. 29 (3. Juli 1625).

<sup>32</sup> Steinhuber I 285 f.

<sup>33</sup> ADR Prot. Domkap. 29 (14. September 1626).

<sup>34</sup> ADR Prot. Domkap. 34 fol. 35 (13. März 1640).

<sup>35</sup> ADR Prot. Domkap. 32 (10. September 1630).

<sup>36</sup> Siehe Schwaiger, Denichs Briefe 301.

<sup>37</sup> ADR Prot. Domkap. 30 (2. Januar 1629).

## VII. Kritik des Domkapitels und Maximilians — Gefangenschaft

### *Kurfürstentag 1630*

Während die Rekatholisierung der Oberpfalz langsame, aber sichere Fortschritte machte, waren im Reich die kaiserlichen Waffen unter Wallenstein siegreich geblieben. Dank dieser Erfolge konnte Kaiser Ferdinand II. am 6. März 1629 das Restitutionsedikt verkünden, das die Rückgabe vieler Hochstifte, Stifte und Klöster vorsah, die der katholischen Kirche seit 1552 und 1555 verloren gegangen waren. Der ungeheuere Machtzuwachs, den diese Maßnahme bedeutet hätte, rief die Mehrheit der Fürsten ohne Rücksicht auf die Konfession auf den Plan. Insbesondere richtete sich der Unmut gegen Wallenstein, der durch seine militärischen Erfolge dem Kaiser zu dieser Macht verholfen hatte. Der glanzvolle Kurfürstentag, der nach Regensburg einberufen war, sollte hier Abhilfe schaffen. Die Gegenwart königlicher Gesandter aus Frankreich und Dänemark unterstrich die Bedeutung der Versammlung. Auch Johannes Kepler hatte sich eingefunden, allerdings nur, um ein namhaftes Honorar für seine Tätigkeit als Hofastronom vom Kaiser einzufordern.

Der Bischof und das Domkapitel von Regensburg bemühten sich, ihrer Aufgabe als Gastgeber gerecht zu werden: Der Dom wurde besonders hergerichtet, die Wände wurden entstaubt, die abgetragenen Röcke der Choralisten wurden durch neue ersetzt<sup>1</sup>. Schon seit April bemühte sich der kaiserliche Quartiermeister im Einvernehmen mit der Stadt und dem Bischof um eine würdige Unterbringung seiner Leute. Als er jedoch zwei Tage vor der Ankunft Ferdinands II. feststellen mußte, daß die beschafften Unterkünfte noch nicht ausreichten, öffnete er mit Gewalt die Höfe der abwesenden Domherren und belegte sie für das Gefolge des Kaisers<sup>2</sup>.

Das wichtigste Ereignis des Reichstags war ohne Zweifel die Abdankung Wallensteins, die vor allem von den geistlichen Kurfürsten, den Jesuiten und dem Kurfürsten von Bayern betrieben wurde, so daß der Friedländer dem Kaiser den Vorwurf machte: Er (Wallenstein) wisse, des Kurfürsten von Bayern Spiritus beherrsche ihn (den Kaiser); es schmerze ihn, daß der Kaiser sich seiner nicht besser angenommen.

Mochte dieses Ereignis für die Reichspolitik von eminenter Bedeutung sein, für den Fürstbischof Albert bedeutete es weit mehr, daß die Familie, der er entstammte, am 21. Oktober 1630 neben mehreren anderen freiherrlichen Familien in den Grafenstand erhoben wurde. Die Freude über diese Rangerhöhung wurde mit einem guten Tropfen österreichischen Weins begossen, für den Albert in Vorahnung einer solchen „Beförderung“ am 6. Oktober beim Kurfürsten einen Weinpaßbrief beantragt hatte. Denn sein eigener sei so, „daß wir solchen Wein, wann Uns jemand Vornehmer zu Hof kommt, nicht dürfen aufsetzen lassen“<sup>3</sup>. Allerdings hatte Albert von Törring, der fortan anstelle von „liber baro“ stolz mit „comes“ signierte, nicht viel Zeit, sich der Freude hinzugeben.

Denn die Unzufriedenheit und die Kritik, die Kurfürst Maximilian am Regensburger Oberhirten geäußert hatte, hatte mittlerweile auch auf das Domkapitel

<sup>1</sup> ADR Prot. Domkap. 31 pag. 114 (31. Mai 1630).

<sup>2</sup> ADR Prot. Domkap. 31 pag. 122 (7. Juni 1630).

<sup>3</sup> BHStA Mü/Regensburger Hochst. Lit. 82 I, fol. 306.



übergegriffen. Schon im Sommer 1630 war die Stimmung ziemlich gespannt gewesen<sup>4</sup>. Doch sah man mit Rücksicht auf den Reichstag von einer offenen Kritik ab. Als aber im nächsten Jahr der Bauverwalter des Kapitels eine beim Bischof ausstehende Rechnung nicht kassieren konnte, vielmehr von diesem eine Gegenrechnung wegen des neuen Chorgestühls präsentiert bekam<sup>5</sup>, entlud sich der Unmut auf dem Peremptorialkapitel mit aller Schärfe<sup>6</sup>. Man warf dem Bischof vor, daß er sich in der geistlichen und weltlichen Verwaltung des Hochstifts über die Concordata hinweggesetzt habe, „und weil es noch das ansehen, als würde alles immer ärger, sie nit sehen können, wie man solchem Unwesen salva conscientia länger mehr zusehen möge . . . allein es seyen der Punkte soviel, daß ein mehrere Zeit als etwa ein halber Tag darzu erfordert werde“. Damit aber „Ihr Ftl. Gn. die gelegenheit benommen werde, dergleichen defectus auch in den Capitularischen zu tadeln“, richtete der Domdekan an seine Mitbrüder die Mahnung, „daß man hinfüro selbstn sowohl in choro und bey den Gottesdiensten vleissiger dann etwa bißhero beschehen als auch in foro und äußerlichen Wandel, wie Geistlichen und Thumbherrn eigent und wohl anstehen wölle, sich verhalte“. Mit außergewöhnlicher Häufigkeit beschäftigte sich das Kapitel in den nächsten Monaten mit den Beschwerden gegen den Bischof.

Sie betreffen zunächst das Consistorium: das ganze Consistorialwesen sei allgemein verschrien, und der Ruf des Bischofs werde dadurch schwer geschädigt. Unter den gegenwärtigen Umständen sei es für einen Generalvikar unmöglich, sein Amt richtig zu versehen, so daß „Ihr Ftl. Gn. nit leicht einen bekhommen, der sich rebus sic constitutis dazu werde gebrauchen lassen“<sup>7</sup>. Der Bischof solle deshalb „vor allen Dingen das Consistorium reformiern und mit besser qualifizierten Officirn und sonderbaren Räthen besetzen, bevohrab mit procuratoren, so guette Canonisten, und einem Notario, so den Sachen gewachsen“.

Die zweite Klage betraf die Domschule<sup>8</sup>. Vieles im Hochstift liege im argen, aber nichts sei schlechter, „als waß bey so übel bestellten Sachen uff die Jugendt bey der Thumbschul verwendet werde, alda nichts weder in musica noch in bonis litteris studirt, sondern die Jugendt in Grundt verderbt, zugeschwigen, daß darauff Leuth erzogen würden, die nachmahlen dem Hochstift auch dienen und nuz sein khonnten“. Der Vorschlag, das schon seit einiger Zeit geplante Seminar zu errichten, scheiterte an den Finanzen. Auch der Gedanke, den ganzen Fragenkomplex auf einer Synode zu besprechen, wurde nicht verwirklicht. So kam man schließlich nach großen und wohlklingenden Worten zu dem bescheidenen Beschluß, bis zur Errichtung des Seminars die bestehende Domschule in besseren Stand zu setzen<sup>9</sup>.

Doch war dies noch nicht alles, woran das Domkapitel Anstoß nahm<sup>10</sup>. Bei der Aufnahme bischöflicher Beamter sei die professio fidei unterblieben; eine Reihe von Beamten sei nicht zur österlichen Beichte und Kommunion gekommen. Der Buchhändler biete direkt vor der bischöflichen Residenz ketzerische Schriften feil. Schlimmer aber als all das — weil gegen die Concordata und damit gegen die

<sup>4</sup> ADR Prot. Domkap. 32 pag. 7 (3. Juli 1630).

<sup>5</sup> ADR Prot. Domkap. 32 pag. 248 (17. Juni 1631).

<sup>6</sup> ADR Prot. Domkap. 32 pag. 264 (30. Juni 1631).

<sup>7</sup> ADR Prot. Domkap. 32 pag. 192 (26. März 1631).

<sup>8</sup> ADR Prot. Domkap. 32 pag. 265 (30. Juni 1631).

<sup>9</sup> ADR Prot. Domkap. 32 pag. 322 (18. September 1631).

<sup>10</sup> ADR Prot. Domkap. 32 pag. 303—305 (9. September 1631).

eigenen Interessen verstoßend — empfand es das Kapitel, daß die Lehensangelegenheiten des Hochstifts vernachlässigt würden<sup>11</sup>, daß seit einiger Zeit die neu einzustellenden Beamten dem Kapitel nicht mehr vorgestellt würden, daß die bischöfliche Hofhaltung nicht standesgemäß und der bauliche Zustand verschiedener Häuser und Schlösser schlecht sei. Ferner begehrte das Domkapitel Rechenschaft über die Schulden des Hochstifts, und der Domdechant erklärte ganz offen, daß das Kapitel den Bischof gern unterstützen würde, „wann Ihr Ftl. Gn. die concordata in besserer observanz hielten und ein mehrers verthrauen zu einem Hoch- und Ehrw. Cptl. setzten“<sup>12</sup>. Das Grundübel liege allerdings weniger in der Person des Bischofs; „jedoch haben sie vil Leith ob Ihnen, deren sie gar wol enttrathen möchten“. Da der Kanzler und die Räte ihrer Aufgabe überhaupt nicht gewachsen seien, riet das Kapitel dem Bischof, er möge in seiner Hofhaltung etwas mehr auf die Würde seines Standes achten und wenigstens Hofmeister und Kammerdiener nehmen, die vom Adel oder sonst von guten Leuten stammen<sup>13</sup>. Alle diese gravamina wurden in einem Schreiben zusammengefaßt, das am 5. Oktober 1631 vom Domdechanten Dr. Denich, vom Senior, dann von den Kapitularen von Langenmantl, von Storzing, von Hegnenberg und von Herberstein dem Bischof übergeben wurde<sup>14</sup>.

Die Untersuchung dieser Gravamina und die Neubesetzung des Generalvikariats sollte eine Kommission übernehmen, die aus drei Kapitularen bestand. Diese entschieden sich für ein „consilium ecclesiasticum, in quod jurisdictio vicariatus transfundatur“. Der Bischof meinte, die Einsetzung eines solchen Rates sei überflüssig, die ihm zugedachte Aufgabe könne auch durch den Vikar erledigt werden. Das Kapitel aber rückte nicht mehr von seinem Vorhaben ab und gab eindeutig zu verstehen, daß es sein Recht bei einer höheren geistlichen und weltlichen Obrigkeit suchen werde, falls der Bischof nicht freiwillig nachgeben wolle<sup>15</sup>. Albert zeigte sich darüber befremdet, daß er erst in der letzten Zeit so sehr angefochten und vor der Öffentlichkeit bloßgestellt werde. Als ihn das Kapitel aufforderte, eine Aufstellung sämtlicher Schulden vorzulegen, geriet er in Harnisch und antwortete, er werde die Pöchlarn'schen Schulden in Kürze übermitteln. Im übrigen möge man zufrieden sein, wenn die Zinsen bezahlt würden<sup>16</sup>. Doch ließen die kriegेरischen Ereignisse der nächsten Zukunft auch dem Kapitel keine Zeit, die vorgesehenen Reformen durchzuführen.

### *Die Schweden vor Regensburg*

In die Versammlung der Kurfürsten in Regensburg platzte wie eine Bombe die Nachricht hinein, daß König Gustav Adolf von Schweden am 6. Juli 1630 auf Usedom gelandet sei. Der Kaiser nahm ihn nicht ernst, sondern bemerkte nur, daß er dann eben ein Feindlein mehr habe. Doch hatte er sich getäuscht. Der „Löwe aus Mitternacht“ hatte sich in den letzten Jahren eine starke Macht an der Ostsee geschaffen und nun auch auf deutschen Boden übergegriffen. In kurzer

<sup>11</sup> ADR Prot. Domkap. 32 pag. 307 (11. September 1631).

<sup>12</sup> ADR Prot. Domkap. 32 pag. 432 f. (9. März 1632).

<sup>13</sup> ADR Prot. Domkap. 32 pag. 318 (15. September 1631).

<sup>14</sup> ADR Prot. Domkap. 32 pag. 336 (10. Oktober 1631).

<sup>15</sup> ADR Prot. Domkap. 32 pag. 287 (9. August 1631).

<sup>16</sup> ADR Prot. Domkap. 32 pag. 441 (19. März 1632).



Zeit baute er sich in Norddeutschland eine feste Operationsbasis auf. Nach der siegreichen Schlacht bei Breitenfeld war er noch im November 1631 bis nach Würzburg vorgestoßen und besetzte im März 1632 Nürnberg, zog weiter nach Donauwörth, erzwang bei Rain den Übergang über den Lech, wobei Tilly seine tödliche Verwundung empfing. Augsburg öffnete dem Schweden begeistert seine Tore, und am 16. Mai 1632 rückten die ersten schwedischen Truppen in der bayerischen Hauptstadt ein, nachdem Gustav Adolf seinen General Horn mit einer starken Truppe schon vorher gegen Regensburg geschickt hatte.

Die Nachricht vom Siegeszug und vom Herannahen der Schweden wurde bei der katholischen Partei in Regensburg mit Bestürzung, bei den Protestanten mit unverhohlener Freude aufgenommen. Schon im November 1631 hatte der Bischof seine Wertsachen auf das Familienschloß nach Stain schaffen lassen<sup>17</sup>. Der Domschatz war sorgsam in Fässer verpackt, genau registriert und für den Transport bereit<sup>18</sup>. Als nun im April 1631 eine Schreckensbotschaft die andere jagte, wurde er nach Würth gebracht, auf ein Schiff verstaут und schwamm nach Wien, wo er bei den Jesuiten bis zu seiner Repatriierung ruhte<sup>19</sup>. Um den Unwillen der protestantischen Bevölkerung nicht zu erregen, sah man in diesem Jahre von der üblichen Karfreitagsprozession ab<sup>20</sup>. Und „weiln die Geistlichen allhie von den ohnedas widerwärtigen Unkatholischen allerhandt Feindseligkeiten zu erwarten haben“, wurden die Domherren ihrer Residenzpflicht entbunden, jedoch mit der Auflage, ihren neuen Aufenthaltsort möglichst bald dem Kapitel mitzuteilen. Einige Domherren machten von dieser Erlaubnis sofort Gebrauch, andere hielten ihr Pferd gesattelt und viele Geistliche auf dem flachen Land folgten ihrem Beispiel. Am 2. April traf der Bamberger Bischof auf seiner Flucht mit seinem Hofmeister Gottlieb von Perlching, übrigens einem Bruder des Regensburger Domherren, im Kloster Prüfening ein und reiste nach einer abwartenden Rast am 12. April über Deggendorf auf die Bamberger Besitzungen in Kärnten weiter<sup>21</sup>. Bischof Albert von Törring ging in die hochstiftische Herrschaft Pöchlarn. Die Geschäfte in Regensburg übertrug er dem Senior, Kaspar Georg von Hegnenberg und Dr. Koboldt, die als einzige Kapitulare zurückblieben<sup>22</sup>. Doch war alle Angst zunächst umsonst gewesen. Gustav Adolf konnte das eroberte Bayern nicht behaupten; er fand seinen Meister in dem wiedereingesetzten Wallenstein, der bei Fürth hartnäckig all seinen Angriffen trotzte. Den Sieg bei Lützen bezahlte der tapfere König der Schweden am 16. November 1632 mit dem eigenen Leben.

Noch einmal war man in Regensburg mit dem Schrecken davongekommen. Doch hatte man schon in etwa einen Vorgeschmack vom wirklichen Krieg bekommen. Im Lauf des Sommers starben viele eingelieferte Verwundete. Am drückendsten aber empfand man die Einquartierungen, die schwer auf der Stadt lasteten. Am 22. November 1631 hatte sich Maximilian als Oberster des bayerischen Kreises durch einen Vertrag mit der Reichsstadt Regensburg, dem auch der Bischof beitrug, das Recht gesichert, die Stadt mit Kreistruppen besetzen zu dürfen<sup>23</sup>. Doch waren diese Truppen erst auf die Drohungen seines Gesandten Wäm-

<sup>17</sup> ADR Prot. Domkap. 32 pag. 341 (22. November 1631).

<sup>18</sup> ADR Prot. Domkap. 32 pag. 344 (27. November 1631).

<sup>19</sup> ADR Prot. Domkap. 32 pag. 456 (14. April 1632).

<sup>20</sup> ADR Prot. Domkap. 32 pag. 455 (8. April 1632).

<sup>21</sup> Looshorn VI 254.

<sup>22</sup> ADR Prot. Domkap. 32 pag. 476 (1. Mai 1632).

<sup>23</sup> Riezler V 393.



pel hin eingelassen worden. Um der „ihre Passion bei jedem glücklichen Erfolge (der Feinde) nicht verbergenden“ Stadt eine Lektion zu erteilen, ließ Maximilian den Obersten Münch einrücken, dessen Truppen die Stadt plünderten und dabei zwischen den Häusern der Bürger und der Geistlichen keinen Unterschied machten. Wegen dieses Übergriffes wurde der Kurfürst vom Kaiser gerügt und gebeten, die Stadt bei ihrer Freiheit und ihrem Wohlstand zu erhalten<sup>24</sup>. Doch verschwanden die ungebetenen Gäste nicht mehr aus Regensburg, wobei sich die Stadt und die geistlichen Stände in den Unterhalt teilen mußten, was des öfteren zu Reibereien führte. Als z. B. die Stadt verlangte, daß der Klerus die Pferde des neu einzuquartierenden Fugger'schen Regiments übernehme, lehnte der Bischof ab mit dem Hinweis, daß es an ausreichenden Stallungen fehle. Als die Einquartierung aber unvermeidlich wurde, bewarb er sich von den tausend ankommenden Reinachischen Knechten um das Fußvolk, „damit zu ankunfft des hauffens nit die aller ärgeste unnd villeicht rither herübergeschoben werden“. Das Kommißbrot aber und das Bier wollte die Stadt liefern<sup>25</sup>.

Vor allem beklagten sich die geistlichen Stände hart über den Vergleich, der unter Leitung des kaiserlichen Generalkommissars Wolf Dietrich von Ossa zwischen ihnen und der Stadt abgeschlossen worden war. Das kaiserliche Antwortschreiben vom 2. Mai 1633 verriet zwar Verständnis für die Lage der Bittsteller<sup>26</sup>, wies aber ebenso deutlich auf die gerade dem Klerus drohenden Gefahren hin. Der Kaiser lehnte das Bittschreiben ab und verpflichtete die geistlichen Stände, nach Maßgabe der Reichsmatrikel der Stadt mit Kontributionen beizustehen und die Häuser, in denen ihre weltlichen Diener wohnten, als Quartiere zur Verfügung zu stellen, so daß nur die bischöfliche Residenz, die Klausur der Klöster und die Wohnhäuser der Geistlichen selbst ausgenommen sein sollten.

Die Reichsstadt wiederum fühlte sich benachteiligt und klagte ebenfalls beim Kaiser. Daraufhin schickte dieser eine Kommission, die den Sachverhalt genau prüfte und sich von der Stadt genau aufgeschlüsselte Rechnungen über die Kriegsausgaben der letzten zwei Jahre vorlegen ließ<sup>27</sup>. Diese Rechnungen wiesen für die Zeit von 1631 bis Juli 1633 den Betrag von 639 323 fl. 24 kr 3 Pf aus, die Kriegsschäden mit eingerechnet.

Die Kommission ließ sich von diesen Zahlen beeindrucken, so daß sie nach vierwöchigem Aufenthalt zwischen der Stadt und den geistlichen Ständen einen Vergleich zustande brachte<sup>28</sup>. Demzufolge sollte die Geistlichkeit von den Kosten der Stadt 10 000 fl. übernehmen, unabhängig davon, was sie an den bayerischen Kreis zu zahlen hätte. Die erste Rate von 3 000 fl. sollte an Weihnachten 1634 fällig sein, der Rest wurde auf die nächsten zwei Jahre verteilt. Für die Unterhaltung der in Regensburg stationierten Kreistruppen sollten die geistlichen Stände vom 30. Juli 1633 an monatlich 4 000 fl. zahlen. Diese Summe sollte in Wochenraten entrichtet und entsprechend der Reichsmatrikel auf die vier geistlichen Stände umgelegt werden. Das gibt monatlich für den Bischof 2 400 fl, St. Emmeram 1 066 fl 40 kr, Niedermünster 266 fl 40 kr, Obermünster 266 fl 40 kr.

<sup>24</sup> Riezler V 412.

<sup>25</sup> ADR Prot. Domkap. 32 pag. 766 (19. April 1633).

<sup>26</sup> BHStA Mü, Regensburger Hochst. Lit. 204, fol. 25 f.

<sup>27</sup> BHStA Mü, Regensburger Hochst. Lit. 204, fol. 11—16.

<sup>28</sup> BHStA Mü, Regensburger Hochst. Lit. 204, fol. 5—10.



Mit den Einquartierungen wollte man es so halten, daß die Geistlichen die Stadt mit Geld abfinden sollten, solange die Garnison 2 500 Mann nicht übersteige, und zwar sollten sie für ein Fünftel des ganzen Soldatenvolkes aufkommen, wobei sie für den gemeinen Mann 1 fl und für einen Reiter oder Dragoner 2 fl veranschlagten. Wenn die Zahl der Belegschaft unter 600 absinke, wollte die Stadt allein aufkommen. Sollte die Garnison aber die Zahl von 2 500 übersteigen, so sollten auch die geistlichen Stände sich zur Einquartierung herbeilassen müssen. Sie sollten dann den sechsten Teil übernehmen. Eine solche Einquartierung sollte auch durchgeführt werden, wenn ein Stand 14 Tage lang seinen Zahlungsverpflichtungen nicht nachkomme.

Um der Geistlichkeit diese Verpflichtung etwas schmackhafter zu machen, wurde vereinbart, daß ihr die anderen Mitglieder des bayerischen Kreises, in deren aller Interesse doch die Verteidigung der Stadt Regensburg liege, nach Kräften zur Seite stehen. Ferner wurde den geistlichen Ständen für die Zeit der Besetzung das Recht eingeräumt, gegen Bezahlung des üblichen „Ungelts“ Wein und Weißbier auszuschenken. Als Sicherheit für fristgerechte und vollständige Zahlung der erwähnten 10 000 fl übertrugen sie der Stadt Grundstücke, Gülten, Zehnten innerhalb des Burgfriedens der Stadt. Im Fall der Säumigkeit sollte die Stadt das Recht haben, diese Rechte ohne vorherigen Prozeß oder Klage zu vollstrecken<sup>29</sup>.

Der Bischof, mit diesem Vergleich nicht zufrieden, belegte seine Zahlungsunfähigkeit mit genauen Angaben und beauftragte Domdekan Dr. Denich, geeignete Schritte beim Kurfürsten von Bayern zu unternehmen. Nachdem dieser dem Kurfürsten die Nöte des Hochstifts in einem Gespräch vorgetragen hatte, legte er kurz darauf noch zusätzlich in einem umfangreichen Schreiben den Standpunkt der geistlichen Stände dar<sup>30</sup>. Vor allem warf Denich den kaiserlichen Kommissaren vor, daß sie gegen die Stadt Regensburg „gar zue sehr affectionirt“ gewesen seien und die wirtschaftliche Notlage des Hochstifts nicht berücksichtigt hätten. Ferner seien die geistlichen Stände nicht verpflichtet, für die Schäden der Stadt mitaufzukommen, da sie selbst genug Schaden erlitten hätten. Übrigens seien die Häuser der Bürger für Einquartierungen besser geeignet; eine diesbezügliche Visitation der Wohnungen werde dies beweisen. Der Bischof lehne eine Einquartierung der Soldaten auf jeden Fall ab, sei aber bereit, bis zu 500 Mann nach Wörth zu nehmen, von wo sie ja leicht nach Regensburg geführt werden könnten, wenn es notwendig sei. Ferner sei es unmöglich, wöchentlich 600 fl an Kontribution aufzubringen; das ergebe im Jahr 31 200 fl. Es bleibe dem Bischof nichts anderes übrig, als den von den kaiserlichen Kommissaren selbst gegebenen Rat zu befolgen, nämlich den Kaiser wegen Zahlungsunfähigkeit um Steuernachlaß zu ersuchen. Übrigens verfüge die Stadt über Geldquellen, die der Geistlichkeit nicht zu Gebote stünden. Viele Soldaten setzten in der Stadt wertvolle Beutestücke, und viele Flüchtlinge ihre letzten Habseligkeiten zu einem niedrigen Preis ab, die von der Stadt teuer weiterverkauft würden. Dieses Memorandum überreichte Denich am 31. August 1633 persönlich dem Kurfürsten, der das Ansuchen aber wegen der Konsequenzen, die sich für die übrigen Stände daraus ergeben hätten, ablehnte.

<sup>29</sup> BHStA Mü, Regensburger Host. Lit. 204, fol. 16/17.

<sup>30</sup> BHStA Mü, Regensburger Host. Lit. 204, fol. 1—4, 28.



## *Reform der Verwaltung*

Obwohl die unmittelbare Kriegsgefahr zunächst vorüber war, blieb die militärische Lage weiterhin gespannt. Noch während die erwähnten Verhandlungen liefen, griff das Kapitel den Gedanken der Verwaltungsreform wieder auf. Der Bischof und die Kapitulare waren von ihren Zufluchtsorten zurückgekehrt. Am 28. Februar 1633 konnte das Kapitel als Ergebnis langer Beratungen zur Beseitigung der Gravamina einen genauen Plan über die vorgesehene Reform der geistlichen und weltlichen Verwaltung vorlegen<sup>31</sup>.

Das Konsistorium sollte neu besetzt werden wie folgt: als Direktor der Senior, 1. Assessor Herr von Salis, 2. Assessor Herr von Rohrbach, 3. Assessor Müller, 4. Assessor und Auditor Gebhardt, als 5. und 6. Dr. Hagenbuecher und Dr. Dornbeckhinger, Notar Corbinian Bichler, als Advocatus der Syndicus, als Procuratores die Herren Vogler und Scharb, als Substitutus David Braun und als Cursor Leonhardt Bayr.

Zur Regelung der Angelegenheiten des Hochstifts wurde ein Kammerrat gebildet, bestehend aus dem Domdechanten Dr. Denich als Praeses, den Herrn von Hegenberg und Dr. Koboldt als Vertreter des Kapitels, Dr. Winklmeier und Marx von Trautspach als Vertreter des Bischofs und Gottfried Linz als Kammersekretär. In diesem Gremium sollten die Kapitelvertreter den Vorrang vor den Bischöflichen haben. Alles, was an Kameralssachen außerhalb des Kammerrats verhandelt oder beschlossen wurde, sollte ungültig sein<sup>32</sup>.

Den Hofrat bildeten der Kanzler Dr. Federlein (Federl), die Räte Dr. Winklmeier, Dr. Müller und Dr. Gäzin (Gazin) und der Sekretär Gottfried Linz.

Um die Domschule finanziell besser zu stellen, wurde dem Scholasticus die Pfarrei Pondorf an der Donau mit allen Einkünften überlassen. Zur Gewährleistung einer gewissenhaften Verwendung des Vermögens sollte er mit dem Rektor der Schule jährlich dem Kapitel Rechenschaft geben.

Die wichtigste dieser Maßnahmen — wahrscheinlich von Maximilian inspiriert — war die Amtsenthebung Dr. Koboldts als Vikar. Da die personelle und zahlenmäßige Zusammensetzung der einzelnen Gremien, wie sie vor der Reform bestand, nicht bekannt ist, ist es nicht klar, ob sich die Reform lediglich auf eine Umbesetzung erstreckte oder auch einen zahlenmäßigen Abbau von Personal bedeutete. Auf jeden Fall lief sie eindeutig auf eine Einschränkung der bischöflichen Befugnisse zugunsten kollegialer Verwaltung hinaus. Der Vorgang ist insofern bemerkenswert, als sich in anderen Diözesen in dieser Zeit des anbrechenden Absolutismus die umgekehrte Entwicklung vollzog. So war es z. B. Julius Echter in Würzburg gelungen, seine Regierung der Mitbestimmung des Kapitels entgegen der Wahlkapitulation weitgehend zu entziehen<sup>33</sup>. Allerdings unterschied sich der Würzburger Fürstbischof an Energie, politischem Weitblick und Verantwortungsbewußtsein entscheidend vom Regensburger Fürstbischof Törring. Daß dieser die unterbreiteten Vorschläge nicht unwidersprochen hinnehmen werde, schuldete er seiner Selbstbehauptung. Er bezeichnete sie als schlechthin unannehmbar, „dergleichen von keinem Stift niemals weder begehrt noch gegeben worden“<sup>34</sup>. Er

<sup>31</sup> ADR Prot. Domkap. 32 pag. 682 (28. Februar 1633).

<sup>32</sup> ADR Prot. Domkap. 32 pag. 686 (2. März 1633).

<sup>33</sup> Pölnitz, Julius Echter 210 ff.

<sup>34</sup> ADR Prot. Domkap. 32 pag. 703 (8. März 1633).



versuchte die Resolution hinauszuschieben, abzuändern oder ganz zu umgehen. Das Kapitel versagte dem Bischof den Konsens in finanziellen Dingen, drohte mit einer Mitteilung an den Kurfürsten und überlegte, ob man die ganze Sache nicht auch dem zuständigen Metropoliten in Salzburg, Erzbischof Paris von Lodron, mitteilen und um dessen Beistand nachsuchen solle. Schließlich stellte am 8. März 1633 das Kapitel die ultimative Forderung, daß der Bischof die vorgeschlagenen Maßnahmen binnen zwei Tagen anerkennen möge. Falls er es nicht tue, werde der Domdechant am 11. März zum Kurfürsten reisen. Dem Bischof gelang es, die Frist um vier Tage zu verlängern. Das Kapitel willigte ein. Da lud der Bischof in dem Augenblick, da auch die Verlängerungsfrist abgelaufen war, zu einer neuen Besprechung ein.

Am folgenden Tag erschien Dr. Federlein, der Abgesandte des Bischofs, und brachte vor, daß das Memorandum unmögliche Forderungen enthalte<sup>35</sup>. Es gehe nicht an, daß die Executio bei den künftigen Kammerräten liege und daß die Vertreter des Kapitels den Vorrang vor den Bischöflichen haben sollten. Der Dechant nahm jedoch keine der Forderungen zurück, erklärte sich allerdings bereit, in Kleinigkeiten von den Vorschlägen abzugehen, wenn der Bischof „in substantialibus“ dem Kapitel folge. Dieses entschloß sich, den Wortlaut, nicht aber den Sinn der Beschwerdeschrift zu ändern, vielmehr das Gleiche „mit annemlicheren Worten wieder hinein zu rücken“. Auf der Grundlage dieser Vorschläge scheint man sich geeinigt zu haben. Anfang April kamen der Domdechant, der Senior und Dr. Koboldt zusammen und unterhielten sich über die Modalitäten der Installation der neuen Behörden<sup>36</sup>.

Aber schon vierzehn Tage später hatte sich die militärische Situation erneut zugespitzt und man überlegte, wie sich der Bischof und die anderen Herren salvia-  
vieren könnten<sup>37</sup>. Der Bischof wollte zum Erzbischof von Salzburg seine Zuflucht nehmen. Zugleich erwog man, ob man auch das Kapitel verlegen und ob das dies-jährige Peremptorialkapitel in Regensburg stattfinden solle. Die Kirchen wollte man den zurückbleibenden „Chorpersonen“ anvertrauen<sup>38</sup>.

### *Eingreifen des Kurfürsten Maximilian*

Kurfürst Maximilian nahm von dieser Reform mit ganz besonderer Genugtuung Kenntnis. Seine Regierungen und Beamten, deren Aufgabenkreis in das Bistum Regensburg hineinreichte, wies er an, die Reform wirksam zu unterstützen und streng zu überwachen. Mit Befriedigung bemerkte er, daß vor allem beim Klerus sich schon gute Wirkungen zeigten. Um so größer aber war sein Unwille über diejenigen, die teils öffentlich, teils heimlich diese Neuordnung hintertreiben wollten und darauf hinarbeiteten, daß alles wieder in die frühere „licentiosität“ gerate<sup>39</sup>. So versuchte man vor allem, den Domdechanten Dr. Denich, dem die Durchführung der Reform aufgetragen war, unschädlich zu machen. Um ihn aus seinem Amte zu verdrängen, hatten böse Zungen das Gerücht verbreitet, daß er ein „Trühele mit Gold“, das vom verstorbenen Domdechanten Langenmantl stamme,

<sup>35</sup> ADR Prot. Domkap. 32 pag. 718 (14. März 1633).

<sup>36</sup> ADR Prot. Domkap. 32 pag. 749 (5. April 1633).

<sup>37</sup> ADR Prot. Domkap. 32 pag. 759 (15. April 1633).

<sup>38</sup> ADR Prot. Domkap. 32 pag. 764/765 (19. April 1633).

<sup>39</sup> BHStA Mü, Regensburger Hochst. Lit. 205 fol. 2.

bis zur Stunde vorenthalte, dies jedoch ableugne. Das Vertrauen Maximilians zu Denich konnte aber durch dieses Gerücht nicht angeschlagen werden. Der größte Quertreiber in den Augen Maximilians war Dr. Koboldt.. Wiederholte Male hatte der Kurfürst den Bischof gemahnt, diesen Mann vom Amte des Vikars zu entfernen und ihm nicht die Domkustodie zu verleihen. Der Bischof hatte aber nicht darauf gehört, „sondern gleichsam zum Trotz, ihn zu seinem innigsten Rat und besten Freund“ genommen<sup>40</sup>.

Da Maximilian die Ausführung der Verwaltungsreform ernstlich gefährdet sah, beschloß er, eine Abordnung nach Regensburg zu schicken, welche die Administration der geistlichen und weltlichen Sachen untersuchen und zum letzten Mal darauf hinweisen sollte, daß diese unhaltbaren Zustände verschwinden müßten. Dem Leiter dieser Abordnung, Dr. Johann Peringer, gab Maximilian am 24. Oktober 1633 eine genau ausgearbeitete und in Braunau, wohin sich der Kurfürst vor den Schweden geflüchtet hatte, ausgefertigte Instruktion. Sie enthält nicht nur die oben angedeutete Kritik an den Beratern des Bischofs, sondern greift den Bischof persönlich in seiner Amtsehre schärfstens an.

Wie ein Wolkenbruch stürzen die Anklagen auf den Bischof nieder. Mit tiefer Wehmut habe er, der Kurfürst, wiederholte Male festgestellt, wie übel es in diesem Stift in geistlichen und weltlichen Sachen, vor allem was den Klerus und die Seelsorge betreffe, hergegangen sei, und wie „dissolute und impure“ der Klerus immer gelebt habe, und wie unexemplarisch und untauglich diejenigen seien, die in diesen Stand aufgenommen würden; „dessen zu geschweigen, in was üblem Gerücht, Leumund und Nachklang diser Stiftt bei hohen und nidern Standts Personen vor allen andern Stiftten des Landes zu Bayern gehalten“<sup>41</sup>. Solche Liederlichkeit sei umso ärgerlicher, als sie sich in einer protestantischen Stadt abgespielt habe. Aber diese Übelstände beschränkten sich nicht allein auf die Stadt, sondern hätten auch schon auf die ländlichen Bezirke übergreifen, und niemand sei da, der dem steuere. Da er schon so „oft und vilfeltig um Remedierung deren so häufig fürgeloffenen inconvonientien“, vor allem um Absetzung einiger Berater nachgesucht, aber nie Erfolg gehabt habe, sei er seiner treuherzigen Ermahnungen müde.

Und damit kommt Maximilian zum Kern der Sache: Da der Bischof selbst zugeben müsse, daß er zu einer guten und heilsamen Reformation sowohl in geistlichen als auch in weltlichen Sachen nicht fähig sei, „zu dem auch Ihr Dlt. sowool alters als Leibsunvermögenheit halber also beschaffen, das Sye so schwerer und so grosser Verantwortung auf sich tragender Regierung nit wol mehr werden vorstehen können, so lassen wir demnach Ihrer Dlt. zu ihrem nachgedenken haimbgestellt sein, ob nit das beste wehre, das Sye sich dieses Lasts nunmehr durch Freywilige resignation von Selbsten entladen und dargegen mit einem ehrlichen underhalt und competenz aus deß Stiftts einkommen contentieren theten, daran dann Ihre Dlt. ein guettes und dem Stiftt ersprüßliches Werkh erweisen und vil andere Ärger und anderweitige ungelegenheiten verhüten würden“<sup>42</sup>. Maximilian ermahnt Dr. Peringer, er möge seine ganze Kraft aufbieten, um den Bischof dazu zu bewegen. Falls sich aber der Bischof zu diesem unangenehmen Vorschlag ablehnend verhalte, so werde er dulden müssen, daß ihm wenigstens

<sup>40</sup> BHStA Mü, Regensburger Hochst. Lit. 205 fol. 5.

<sup>41</sup> BHStA Mü, Regensburger Hochst. Lit. 205 fol. 3.

<sup>42</sup> BHStA Mü, Regensburger Hochst. Lit. 205 fol. 4.



ein Coadjutor beigegeben werde. Zum Unterhalt solle er vom Bischof ein gewisses Deputat von dessen Gefällen erhalten. Damit Albert von Törring eher auf einen dieser beiden Vorschläge eingehe, ermächtigte Maximilian, der so gerne schwere Drohungen gebrauchte<sup>43</sup>, Dr. Peringer, den Bischof ganz beiläufig an einige höchst unangenehme Punkte zu erinnern: Der Kurfürst von Bayern sei bereit, die gleiche Mühe, die er für die Einsetzung seiner Dlt. aufgeboden habe, nun für seine Absetzung zu verwenden. Er werde beim Papst und beim Kaiser darauf hinarbeiten, daß dieses Stift einen neuen und besseren Vorsteher erhalte, der sich die Restauration des zerfallenen Stifts mehr angelegen sein lasse. Er werde bei dieser Gelegenheit auch nicht verschweigen, daß der Bischof schon lange Jahre hindurch bis zum Augenblick „dem übermässigen Trunkh ergeben gewest“, obwohl er ihn des öftern mit wohlgemeinten Worten davon abzuhalten versucht habe. Des weiteren mußte der Bischof vernehmen, „wie Sye in der Statt und ihrer ganzen dioecesi bei dem clero so gar nit zugesehen, sondern alles gehn lassen, wie es gemöget, und wohl deß cleri inspection, visitation, examination und correction solchen leuthen anverthraut, die selbs nichts wehrt gewest und selbs der reformation vonnöth gehabt“. Die Bevölkerung der Oberpfalz werde seelsorglich aufs gröbste vernachlässigt und wenn man freie Pfarrstellen mit Ordensleuten besetzen wolle, die man mühsam von auswärts herbeihole, so habe der Bischof allerlei Vorwände und Ausreden auf Lager und wolle die Stellen lieber unbesetzt halten<sup>44</sup>. Falls irgend jemand Zweifel äußern sollte, mit welchem Recht sich der Kurfürst von Bayern in solche Angelegenheiten einmische, so sollte der Abgeordnete den Zweifelnden darüber belehren, daß der Herzog von Bayern Protektor, Patronus und Advocatus der Domkirche zu Regensburg sei. Seine Vorfahren hätten durch reichliche Dotierungen den Besitz des Domstifts vergrößert. Ferner fühle er sich als Landesherr dereinst vor dem Ewigen Richter für das Seelenheil seiner Untertanen verantwortlich. Ein großer Teil seiner Untertanen aber lebe in der Regensburger Diözese. Schließlich und endlich habe er durch seine Vermittlung und Empfehlung wesentlich dazu beigetragen, daß Albert auf den Regensburger Bischofsthron erhoben wurde. Er fühle sich deshalb ganz besonders vor seinem Gewissen verpflichtet, diese Mißwirtschaft abzuschaffen, die „alle catholischen Potentaten gleichsamb anschreiet“<sup>45</sup>. In ähnlichem Sinn sollte Dr. Peringer auch beim Domkapitel vorstellig werden und es zur Einigkeit und zum Gehorsam gegen den Domdechanten ermahnen, damit das Domstift vor weiterem Schaden bewahrt werde.

Bei nüchterner Abwägung aller Umstände und Tatsachen scheinen die Vorwürfe doch beträchtlich übertrieben. In dieser Härte, ja Brutalität sind sie kaum gerechtfertigt. Maximilian griff zum Mittel schonungsloser Erpressung, um den ihm nicht in allen Dingen gefügigen Bischof von Regensburg zur Abdankung oder doch zur Annahme eines vom Kurfürsten bestimmten Coadjutors zu zwingen. Mit ähnlicher Härte behandelte Maximilian in dieser Zeit den Freisinger Fürstbischof Veit Adam von Gepeck<sup>46a</sup>.

<sup>43</sup> Dollinger, Finanzreform 481.

<sup>44</sup> BHStA Mü, Regensburger Hochst. Lit. 205 fol. 5.

<sup>45</sup> BHStA Mü, Regensburger Host. Lit. 205 fol. 6.

<sup>46a</sup> Darüber nähere, höchst aufschlußreiche Berichte in der umfangreichen Arbeit von Leo Weber, Veit Adam von Gepeck, Fürstbischof von Freising (1618—1651) (kath. -theol. Diss. München 1970); sie wird wohl noch 1970 im Druck erscheinen.

Über die Ankunft und die Audienz Dr. Peringers schweigen die Unterlagen. Doch lassen bestimmte Umstände erkennen, daß Albert diese bitteren Anklagen persönlich zu hören bekam. Und er vermutete auch richtig, daß es Dr. Denich war, bei dem er sich für diese „warmen“ Worte bedanken konnte. Doch ließ ihm der Lauf der Dinge nicht viel Zeit. Denn schon hatte das Schicksal zu einem neuen Schlage ausgeholt, der ihn noch härter treffen sollte als der, den er soeben erhalten hatte.

### *Gefangener der Schweden*

Anfang November 1633 erschienen die Schweden unter Bernhard von Weimar von neuem vor Regensburg. Der Stadtkommandant Oberst Troibreze hatte von Maximilian strikten Befehl, die Reichsstadt bei Verlust seines Kopfes bis auf den letzten Mann zu verteidigen und alle Bürger auszuweisen, falls ein Einverständnis mit dem Feinde vermutet werde. Vergebens hatte der bayerische Kurfürst den Kaiser, Wallenstein und Gallas um schleunige Hilfe gebeten. Am 13. November abends begann der Feind die Stadt erneut zu beschießen. Nach heftigem Artilleriefeuer, das die ganze Nacht währte, erkannte der selbst schwer verwundete Kommandant angesichts der ungeheueren Überlegenheit des Feindes die Sinnlosigkeit weiteren Widerstandes und bat um Waffenstillstand. In diesen Verhandlungen erreichte er den freien Abzug seiner Truppen und die Sicherheit der Regensburger Bürger. Die Bitte Troibrezes, auch die Geistlichkeit in den Akkord mit einzubeziehen, wurde von Bernhard abgelehnt: „Da er die Stadt manu militari eingenommen habe, sei er jetzt der Bischof von Regensburg.“ Die Ablehnung wurde damit begründet, daß die Geistlichen sich während der Belagerung feindlich gezeigt und zwei Kompanien gebildet hätten<sup>46</sup>.

Darauf schickte der Bischof noch am gleichen Tage eine Kommission an Bernhard von Weimar, bestehend aus Johann Bartholomäus Koboldt und aus den beiden kurmainzischen Räten, Erhardt von Muggenthal auf Hexenacker und Altmannstain und Hans Albrecht von Tondorf. Diese baten, daß der Bischof und alle Geistlichen mit leidlichem Gepäck abziehen, die Zurückbleibenden aber in ihrer freien Religionsausübung nicht behelligt werden dürften. Herzog Bernhard gab die vieldeutige Antwort, man solle nicht zweifeln, daß er sich wie ein Fürst verhalten werde.

Am 14. November hielt er feierlichen Einzug in die Stadt, von den Einwohnern stürmisch begrüßt und umjubelt. Die Münzen, die er bei dieser Gelegenheit prägen ließ, trugen auf der Vorderseite die stolze Inschrift: „Si deus pro nobis, quis contra nos.“ Und auf der Rückseite: „Dux victor Ratisbonam ingreditur“. Am 16. November wurde in der neuerbauten Dreieinigkeitskirche ein feierlicher Dankgottesdienst abgehalten.

Für die Geistlichen aber war eine schlechte Zeit angebrochen<sup>47</sup>. Sie sollten den dritten oder vierten Teil zum Unterhalt der Besatzung beitragen; die Häuser, Höfe und Wohnungen der neuen Herren sollten sie mit dem nötigen Hausrat versehen; Akten, Dokumente oder Kirchenornate dürften nicht weggeführt werden oder, falls es geschehen sei, sollten diese sofort wieder an Ort und

<sup>46</sup> Höpfl 19.

<sup>47</sup> TFA/B 4 Nr. 3; der ausführliche Bericht über Alberts Gefangenschaft liegt den folgenden Seiten zugrunde.



Stelle geschafft werden; zur Reparierung der Stadt sollten sie Hand- und Spanndienste leisten.

So erschien am folgenden Tage der Generalmajor Lars Kagge und trug dem Bischof und den Domherren folgende Punkte vor:

1. Der Bischof und der gesamte Klerus sollen 1—200 000 fl. Ranzion erlegen.
2. Der Bischof soll dem Herzog die Festung Hohenburg auf dem Nordgau räumen.
3. Die Katholiken und die Geistlichen sollen keine Korrespondenz mit auswärts unterhalten.
4. Sie dürfen nicht auf die Straße gehen.

Dem Bischof erschien die Ranzion viel zu hoch; er erbot sich aber, sich mit seinen Geistlichen zu bereden und dem Herzog binnen Tagesfrist Antwort zukommen zu lassen.

Am 19. November kamen Abgesandte Bernhards von Weimar, unter ihnen Dr. Kemnizius, denen der Bischof seine Zahlungsunfähigkeit beteuerte. Das Hochstift habe in den letzten Jahren ununterbrochen Soldaten unterhalten müssen und sei deswegen außerstande, die begehrte Ranzion zu bezahlen. Um seinen guten Willen zu zeigen, bot er aber 50 000 Reichstaler an, mit der inständigen Bitte, sich doch damit begnügen zu wollen. Da die Abgeordneten aber strikten Befehl hatten, von 150 000 Talern nicht abzugehen, wiesen sie das Angebot des Bischofs ab. Wie froh der Bischof auch gewesen wäre, wenn der Gegner auf sein Angebot eingegangen wäre, so sehr machte ihm schon das Aufbringen von 50 000 Talern Kopfzerbrechen. Zur Bezahlung der angebotenen Summe sah man keinen anderen Weg, als die letzte verfügbare Barschaft zusammenzukratzen und in die Residenz liefern zu lassen.

Mit dem Geld allein jedoch waren die Schweden nicht zufrieden. Die kostbaren goldenen und silbernen Kirchengefäße der Domkirche wurden weggenommen, wobei die Domherren selbst helfen mußten. Man störte die Ruhe der Toten, um nach Gold zu suchen. Die kostbaren mathematischen Instrumente des Klosters St. Emmeram wurden weggeschleppt, die wertvollen juristischen Bücher schaffte ein schwedischer Doktor fässerweise fort. Die Bücherschätze wurden in das Jesuitenkolleg gebracht zu einer „Generalbibliothek einer vorhabenden Akademie oder Universität“. Auf diese Weise brachte man etwa 27 000 Taler zusammen. Der Preis bei verschiedenen Gegenständen wurde spottbillig angesetzt, „da doch die Arbaith in villen stückhen ein mehreres werth gewest“. Das genügte aber noch nicht. Nun schickte Bernhard von Weimar den Dompfarrer und den Domprediger zu den Katholiken von Haus zu Haus, um noch mehr zusammenzubetteln. So waren schließlich 42 000 fl. zusammengekommen. Um den Rest von 8 000 fl. schickte man am 22. Dezember Kommissare nach Bayern, „die aber zum ersten Male mit leerer Hand zurückgekehrt sind“. Damals soll ein Jesuit an den Kurfürsten von Bayern geschrieben haben: „Wenn der Erlöser Jesus Christus sein Blut so lieb gehabt hätte, wie der Bayernherzog sein schnödes Geld, so würde Christus bis zur Stunde noch nicht für das Menschengeschlecht gestorben sein.“ Den Schaden, der dem Klerus in der Stadt Regensburg an Kirchen, Schmuck, Hausrat, Getreide, Wein zugefügt wurde, beziffert die Urkunde auf über 500 000 Taler, nicht zu reden von dem Schaden, der auf dem flachen Land entstanden sei, der sich ungefähr auf eineinhalb Millionen belaufe.

Die übrigen Geistlichen, ungefähr 200, wurden bis auf einige wenige am 8.



Dezember nach Ingolstadt gebracht. Als aber die Ranzion nicht schnell genug zusammengebracht wurde, sperrte man auch die wenigen zurückgebliebenen Patres, Priores und Guardiane aller Orden bei den Dominikanern ein, wobei sie u. a. auch von Bürgern der Stadt bewacht wurden und sich von den Landsknechten manchen derben Spaß gefallen lassen mußten. So nötigten die Wachen z. B. die Geistlichen, nolentes volentes zu würfeln. Als dabei der Propst von St. Mang die wenigsten Augen würfelte, wurde er zur Strafe für 14 Tage in Arrest gelegt. Der 9. Januar 1634 brachte eine weitere Verschlechterung der Lage. Von allen Kirchen sollten nur mehr vier offen bleiben, nämlich Ober- und Niedermünster, St. Klara und Hl. Kreuz. Von den Geistlichen sollten nur mehr ganz wenige bleiben. Beim Bischof blieben die Domherren Hegnenberg, Perliching und Salis, die Dechanten zur Alten Kapelle und zu St. Johann, der Dompfarrer, die Pfarrer von Ober- und Niedermünster und schließlich die Beichtväter der Nonnen von St. Klara und Hl. Kreuz. Die übrigen Geistlichen sollten sich bis Mittag 12 Uhr bei den Dominikanern einfinden. Einige, die den Termin zu kurz und die ganze Maßnahme übereilt fanden, baten um Fristverlängerung. Diese Bitte wurde dem hochbetagten Weihbischof und dem Senior des Domkapitels gewährt. Über die anderen aber war Kemnizius so erzürnt, daß er mit Trommelschlag bekanntgeben ließ, alle Geistlichen und Katholischen möchten sich schon um 10 Uhr bei den Dominikanern einfinden, während er selbst sich auf sein Roß schwang mit der Drohung, jeden Widerspenstigen zum Tor hinausprügeln zu lassen. Auf dem Weg zu dem befohlenen Ort mußten sich viele die letzten Habseligkeiten abnehmen lassen, die sie in aller Eile noch mit sich genommen hatten.

Bischof Albert mußte seinem siegreichen Herrn seine Stadtresidenz, den Bischofshof, überlassen und sich in das Wirtshaus zum Goldenen Stern begeben. Dort wurden ihm und seinem Bruder Ferdinand, dem Kommandanten zu Rothenburg o. d. T., und den drei bei ihm verbliebenen Kapitularen zwei Stuben und zwei Kammern zugewiesen. Während die Schildwache mit brennenden Luntentstetig beim Bischof in der Stube stand, verbrachten sie in dieser düsteren Wirtshausstube zwei volle Monate, ohne zu wissen, was mit ihnen weiter geschehen werde.

Plötzlich aber, am 15. März, trat eine neue Wendung ein, als man den Bischof mit den drei Domherren, einem Kaplan, Barbier und Kammerdiener mit unbekanntem Ziel in Marsch setzte. Spät in der Nacht kamen sie in Hemau an, wo sie nach einer knappen Mahlzeit von Käse, Brot und Bier auf einer mitgeführten Matratze lagen. Am nächsten Tag kamen sie in das von den Schweden besetzte Neumarkt. Hier lagen sie vier Tage still, da keine Weisung vorlag, wohin die Gefangenen gebracht werden sollten. Erst am 21. März zog man nach Nürnberg weiter. Ungefähr drei Meilen vor der Stadt kamen ihnen plötzlich drei Reiter entgegengesprengt, hielten brüsk an, umkreisten die Kutsche, um zu sehen, wer drinnen sei und sprengten wieder der Stadt zu. „Ungefähr auf einen Pixenschuss“ von der Stadt entfernt, kam ihnen der Stadtmajor entgegen und brachte die Nachricht, auf die sie sicher wenig Wert legten, daß Bernhard die Stadt Kronach mit Macht belagere und daß der Rheingraf im Elsaß einen großen Sieg errungen habe. In Nürnberg wurden die Häftlinge erst im Schwarzen Bären und dann im Deutschen Hof einquartiert. Sie blieben bis zum 8. April. Am Abend dieses Tages machten sie sich auf den Weg nach Vach, um zur Armee zu stoßen. Da sie sich aber verfahren, irrten sie bis tief in die Nacht hinein auf schmutzigen Wegen herum,



übernachteten schließlich irgendwo in einem finsternen Winkel, kamen wieder nach Nürnberg zurück und wurden dem General Vitztum übergeben, der sie nach Ansbach schaffen sollte. Bei ihrer Ankunft erlebten sie die übliche Szene. Das geheimnisvolle, stundenlange Warten vor dem Stadttor, während der Begleitoffizier in der Stadt verhandelte, die neugierigen Blicke der Gassenjungen und des Stadtgesindels, bis sie endlich in die Stadt gelassen wurden, in der sie vom Hofmarschall reichlich mit Fisch und Wein bewirtet wurden. Hier erhielten sie endlich auch Sicherheit über ihre weitere Zukunft. Bisher hatten sie ihr Marschziel nur für den folgenden oder für die nächsten Tage gewußt, so wie eben der jeweilige Befehl Herzog Bernhards gelaute hatte; das endgültige Reiseziel war ihnen immer unbekannt geblieben.

Da nun Bernhard, der Herr ihres Schicksals, gerade selbst in Ansbach weilte, ließ er ihnen am Karfreitag mitteilen, daß sie nach Würzburg geschafft werden sollten. Über Windsheim, Ochsenfurt, wo sie die Auferstehungsmesse anhörten, erreichten sie am Nachmittag des Ostersonntags, am 16. April, den Ort ihrer Bestimmung und wurden auf der Festung Marienberg einquartiert. Die Hoffnung aber, nach dem vierwöchigen Herumzigeunern einen leidlichen Unterhalt und ein ordentliches Lager zu finden, erwies sich bald als eine Täuschung. Am Ostertag bestand ihre Abendmahlzeit aus Wein und einem Stück Brot. Ihr Lager war der blanke Fußboden. Alle acht Personen logierten einen Monat lang in einem einzigen Raum. Dann erhielt der Bischof mit seinem Kaplan und seinem Barbier ein Zimmer, eine Stube und eine Kammer zugewiesen. Die Bitte, den Gottesdienst unten am Berg bei den Schotten besuchen zu dürfen, wurde ihnen vom Kriegspräsidenten Perlaching abgeschlagen, doch erreichten sie durch Vermittlung des Abtes der Schotten, daß sie in ihrem eigenen Zimmer Gottesdienst halten durften. Am 25. Mai verbreitete sich auf der Festung das Gerücht, daß der Kaiser und der Kurfürst von Bayern gestorben seien, „welches Gott lang verhüten wolle“. Aus Freude darüber wurde vom Kommandanten angeordnet, daß auf der Festung alle schweren Geschütze abgebrannt und in der Garnison Salve geschossen werden solle. Die Fenster wurden geöffnet, damit die Glasscheiben nicht in Trümmer gingen. Einem Bediensteten, der die Gefangenen einlud, ans Fenster zu treten, damit sie sähen, wenn die großen Geschütze abgebrannt würden, antwortete der Bischof trocken, dies sei nicht notwendig, man werde es in ihrem Zimmer sehr wohl hören.

Unablässig bemühte sich Bischof Albert, Mittel und Wege zu finden, seine und seiner Genossen Entlassung zu erwirken. Schon 14 Tage nach seiner Einlieferung auf der Festung schrieb er an Bernhards Bruder, den Herzog Ernst, der gerade in Würzburg weilte, sich für die baldige Freilassung einzusetzen, erhielt aber nur eine ausweichende Antwort. Der Bischof schrieb an den Kriegspräsidenten, er schrieb an Bernhard persönlich, er schrieb an den schwedischen Reichskanzler Oxenstierna, „aber alles umsonst“. Die Antwort auf alle diese Bitten war Schweigen. So verging der Sommer und mit ihm auch die Hoffnung auf Freiheit. Nun entschloß sich Albert, noch eine letzte Möglichkeit zu versuchen, nämlich an den Kaiser persönlich zu schreiben. Doch unterblieb dies, da am 13. September Bernhard mit einigen Pferden von der verlorenen Schlacht bei Nördlingen zurückkehrte. Das Erlebnis der Schlacht und die erlittene Niederlage hatten Bernhard von Weimar etwas nachgiebiger gestimmt. Er lenkte nun wenigstens soweit ein, daß er kein weiteres Lösegeld mehr verlangte, sprach von Austausch, wollte aber



erst auf Nachricht warten, welche adeligen Offiziere seines Heeres bei der Niederlage in Gefangenschaft geraten seien, und versprach, in vier Tagen näheren Bescheid zu geben. Die vier Tage sollten sehr lange dauern.

Aus mehreren schweren Unfällen, die in der Festung rasch aufeinander folgten, glaubten die Gefangenen zu erkennen, daß der Stern des wilden Herzogs im Sinken begriffen sei. Am 26. Oktober abends explodierten 400 Granaten, die das Zeughaus in Brand steckten und für das ganze Schloß Gefahr bedeuteten, da in ihm einige hundert Zentner Pulver und Munition gelagert waren. Doch konnte das Feuer durch die Umsicht des Grafen Thurn, der seit kurzem Festungskommandant war, gelöscht werden. Dieser Wechsel des Kommandanten brachte auch für die Gefangenen manche Erleichterung. Während nämlich der bisherige schwedische Oberstleutnant den ganzen Sommer hindurch den Gefangenen niemals die Erlaubnis gegeben hatte, an die frische Luft zu gehen, nahm Graf Thurn den Bischof auf seine Rundgänge mit und zeigte ihm alle Basteien, was Bischof Albert gern annahm. Der neue Kommandant erlaubte auch, wöchentlich 20 Pfund Rindfleisch und 10 Pfund Bratfleisch aus der Stadt zu holen. Außerdem übersandten die Bischöfe von Bamberg und Würzburg an ihren gefangenen Mitbruder reichlich Wildbret, das Albert von Törring dann mit dem Grafen Thurn teilte und bei einem gemeinsamen Mahle verzehrte.

Bei einem solchen Essen war am Neujahrstag 1635 auch der Weimarische Kriegsrat Johann Philipp Geudern zugegen und hat „bey dem kleinen Suppel sich gar lustig erzaigt“. Daß der Herr aber nicht zufällig an dem Essen teilgenommen hatte, zeigte sich nach der Mahlzeit, als die Unterhaltung auf ein Schreiben gelenkt wurde, in dem die Bischöfe von Bamberg und Würzburg und der Generalfeldmarschall Johann Freiherr von Götz von ihm die Übergabe der Festung verlangt hatten. Die Lage für die Schweden war unhaltbar geworden. Um weiteres unnötiges Blutvergießen zu verhindern, baten sie daher Bischof Albert von Törring, ein Schreiben an die Bischöfe von Bamberg und Würzburg zu schicken, in dem diese ersucht werden sollten, einem Offizier des Schloßkommandanten Durchlaß zu Herzog Bernhard zu gewähren, ohne den sie keine Entscheidung treffen dürften. Der Bischof bot voll aufrichtiger Freude seine Dienste an. Geudern ließ schleunigst seinen Sekretär kommen, „was nit länger als ein Vaterunser dauerte“. Dieser verfaßte dann im Namen Bischof Alberts ein Schreiben an die Bischöfe von Bamberg und Würzburg, das im Beisein der Kapitulare und des Kriegsrates und des Grafen Thurn verlesen, für gut befunden und am 3. Januar 1635 abgeschickt wurde.

Die Antwort der beiden Fürstbischöfe war eine kühle Ablehnung: Eine Abordnung an den Herzog von Weimar sei unnötig. Es sei unter Christen unerhört, daß ein Kommandant die Dinge so weit kommen lasse, daß ihm und dem Ganzen der totale Ruin drohe. Die Minen an der Festung und am Schloß seien mittlerweile so weit angebracht, daß alle, die den Akkord verzögerten, es binnen kurzem bitter bereuen würden. Man erwarte noch am gleichen Tag eine Antwort. Die Drohung tat das Ihre. Der Kommandant entschuldigte sich schriftlich, daß das Neujahrsfest die Unterhandlungen verzögert habe. Er fügte aber hinzu, daß die Soldaten entschlossen seien, lieber zu kämpfen und zu sterben als einen schmachvollen Akkord einzugehen. Am 16. Januar erschienen zwei Unterhändler, Hans Christoph Stuber und Hans Philipp Geudern, vor den Toren der Festung mit dem unterzeichneten Akkord, in dem auch die Freilassung des Bischofs von Regensburg vereinbart war.



Am 17. Januar wurde Albert von Törring von einigen Herren der Bischöfe von Bamberg und Würzburg abgeholt und in einer Kutsche in die Stadt zum Ehrenberger Hof gebracht. Bereits eine halbe Stunde später stellten sich die beiden Fürstbischöfe zu einem Besuch im neuen Quartier ein. Dort ruhten sich die Entlassenen noch sechs Tage aus. Die Befreiung von den Schweden wurde mit einer Prozession und einem Hochamt feierlich begangen. Zufällig reiste Generalfeldmarschall von Götz nach Regensburg und erklärte sich bereit, Bischof Albert mitzunehmen. Die beiden bischöflichen Amtsbrüder halfen auch jetzt wieder, indem sie Pferde und Kutsche zur Verfügung stellten. Während der Reise war Albert von Törring immer ein gern gesehener Gast an der Tafel des kaiserlichen Generals. Am 23. Januar mittags waren sie in Würzburg aufgebrochen. Sie kamen über Rothenburg, Dinkelsbühl, Donauwörth, Neuburg, Vohburg ohne besondere Zwischenfälle am 1. Februar mittags glücklich in Regensburg an.

#### VIII. Erneute Spannungen zum Domkapitel — Finanznot

Was Bischof Albert bei seiner Rückkehr in Regensburg vorfand, war eine Stadt, über die der Krieg seine Geißel geschwungen hatte: Ruinen und Not. Als düstere Begleiterin hatte die Pest im Laufe des Sommers 1634 von neuem in schauerlichem Ausmaß um sich gegriffen. Der Rat hatte Bußpredigten gegen Hoffart und Unzucht halten lassen, Betstunden angeordnet und sogar die öffentlichen Leichenprozessionen verboten, um einerseits die Ansteckungsgefahr zu mindern und andererseits die Angst der Bevölkerung nicht noch mehr zu steigern. Die Leichen wurden oft nicht einmal mehr auf dem Friedhof beigesetzt, sondern irgendwo in Gärten begraben, wo sie von verwilderten Hunden wieder ausgescharrt wurden. Das Sterben war so furchtbar, daß angeblich ungefähr zwei Drittel der Stadtbevölkerung dahingerafft wurden. Viele Häuser, die das Feuer und die Plünderung überstanden hatten, waren ausgestorben, verlassen und verschlossen<sup>1</sup>. Die Atmosphäre bei den in der Stadt liegenden kaiserlichen Truppen war gespannt und von Mißtrauen erfüllt, da man noch nach Anhängern des vor Jahresfrist ermordeten Wallenstein schnüffelte<sup>2</sup>.

Die Geschicke des Hochstifts und Bistums waren in der Abwesenheit des Bischofs in die Hände des Domdekans Dr. Denich gelegt. Beim Herannahen der Schweden war er zwar geflohen, aber nach Rückeroberung der Stadt im Juli 1634 wieder zurückgekehrt. Er versah nun mit der gewohnten Umsicht und Rührigkeit seine Amtsgeschäfte<sup>3</sup>. Der Domkapitular Johann Georg Graf von Herberstein wurde brieflich angewiesen, im Amt Pöchlarn nach dem Rechten zu sehen. Die wenigen Priester, die noch da waren, wurden zusammengerufen und planvoll verteilt. Denich versuchte, die Last der Einquartierung zu lindern, den Klöstern und den Geistlichen, deren Häuser durch den Einfall des Feindes schwer gelitten hatten, Schadenersatz zu erwirken, indem er persönlich beim König von Böhmen und Ungarn vorstellig wurde<sup>4</sup>. Nach der Unterzeichnung des Akkords am 26. Juli 1634 waren die Schweden abgezogen und mit ihnen alle, die vom neuerlichen Umschwung Schaden oder Strafe zu gewärtigen hatten, unter ihnen

<sup>1</sup> Gumpelzheimer III 1240.

<sup>2</sup> Ernstberger, Für und wider Wallenstein 265 ff.

<sup>3</sup> ADR Prot. Domkap. 33 fol. 1. 19 (21. August 1634).

<sup>4</sup> HHStA Wien, Reichshofrat Ant. 693 Nr. 6, fol. 8 f.



auch ein gewisser Kaspar Müller, der sich am Gut des Klerus in unerhörter Weise bereichert hatte, ein „verum clericorum flagellum“. Da sie nicht viel mitnehmen konnten, hatten sie unmittelbar vor ihrem Abzug noch viele gestohlene Sachen „umb ein Stückh Brodt“ an die Bürger der Stadt verkauft<sup>5</sup>. Sogar Verwundetentransporte hatte man dazu benützt, um in großen Ballen allerlei wertvolle Sachen fortzuschmuggeln, obwohl dies laut Akkord verboten war. Mancherlei Sachen aber, die vom Klerus stammten, wie Kirchenornate, Paramente, Reliquien, Bilder, Urkunden, Dokumente und Bücher waren noch in der Stadt versteckt und sollten nun zurückgegeben werden. Die Behörden verweigerten die Herausgabe mit der Antwort, sie wüßten nicht, wo derlei Dinge versteckt seien<sup>6</sup>. Auch die Haus-suchung, die der kaiserliche Kommandant Oberst Golz durchführte<sup>7</sup>, und die schriftlichen Eingaben Bischofs Alberts in der Folgezeit<sup>8</sup> brachten in diesem Punkt keinen vollen Erfolg.

Für all das setzte sich Dr. Denich energisch ein. Beim Kurfürsten Maximilian verwendete er sich für den schwergeprüften Klerus und für die Freilassung des gefangenen Bischofs. Ende November 1634 wurde das Kapitel von der Nachricht überrascht, daß der Bischof wieder zurückkehren dürfe. Zwar verzögerte sich die Entlassung noch um zwei Monate, aber man faßte einstweilen schon den Entschluß, dem Heimkehrenden mit zwei Kutschen entgegen zu fahren, ihn bis zum Dom zu geleiten und dort eine kurze Dankandacht für die glückliche Heimkehr zu halten. Von dort sollte der Bischof in sein Palais begleitet werden. Doch entsprangen diese Maßnahmen mehr der Höflichkeit als reiner Freude. Man fürchtete nämlich, der Bischof könne sich an den Domherrn, vor allem an Dr. Denich, dafür rächen, daß sie in Stiftsangelegenheiten den Kurfürsten anrufen und so die Gesandtschaft des Dr. Peringer veranlaßt hätten. Daß dieser noch kurz vor den Schweden nach Regensburg gekommen sein mußte und daß der Bischof den Tadel des Kurfürsten zu hören bekommen hatte, wird bestätigt durch die Tatsache, daß Dr. Koboldt, den ja die schwersten Vorwürfe getroffen hatten, nach 1634 in Passau lebt und nicht mehr im Kapitel erscheint, obwohl er ihm noch bis zu seinem Tode im Jahre 1640 angehörte.

Die Spannung zwischen Bischof und Domdekan Dr. Denich, der den größeren Teil der Domherren auf seiner Seite hatte, trat sofort wieder offen zutage, nachdem der Bischof am 1. Februar zurückgekehrt war. Zwar wurde der Bischof mit seinen drei Leidensgenossen auf der Kapitelsitzung am 5. Februar 1635 offiziell zu seiner Rückkehr beglückwünscht und willkommengeheißen. Nach dieser herzlichen Geste jedoch fühlte sich der Bischof um so peinlicher berührt, als der Domdekan, der die früheren Schmähungen gegen seine Person noch nicht vergessen hatte, *satisfactio de praeteritis persecutionibus* forderte<sup>9</sup>. Noch mehr traten diese Spannungen in Erscheinung, als es darum ging, wie das Domstift weiterhin regiert werden sollte. Schon auf der Sitzung am nächsten Tag hielt man dem Bischof vor, in welcher Schuldenlast das Hochstift schon vor der Besetzung durch den Feind gewesen, wie übel schon seit Jahren gehaust worden sei, da lauter schlechte Beamte

<sup>5</sup> HHStA Wien, Reichshofrat Ant. 693 Nr. 6, fol. 6 f.

<sup>6</sup> HHStA Wien, Reichshofrat Ant. 693 Nr. 6, fol. 5.

<sup>7</sup> HHStA Wien, Reichshofrat Ant. 693 Nr. 6, fol. 5—7.

<sup>8</sup> HHStA Wien, Reichshofrat Ant. 693 Nr. 6, fol. 15; 1/21.

<sup>9</sup> ADR 33 fol. 166 (8. Februar 1635).



aufgestellt worden seien. Die Stiftsgüter seien ruiniert, und man müsse Geld aufnehmen, um die armen Leute zu befriedigen, die zur Ranzion beigesteuert hätten. Die Lage sei also so, „daß er kein Fürstl. Unterhaltung haben khann“. Und der erst vor einigen Tagen Zurückgekehrte mußte die Frage hören, ob er nicht lieber in Salzburg residieren wolle und dort seinen Unterhalt bekommen könne. Für den Fall aber, daß er bleiben wolle, schrieben sie dem Bischof genau den Umfang der Hofhaltung für die Zukunft vor: einen Beichtvater, einen Barbier, einen Kammerdiener, der zugleich Kanzlist sein soll, einen Koch, einen Kutscher, einen Lakai, eine gewisse Menge an Wein, Brot, Fleisch und anderen Lebensmitteln, in der Kanzlei einen Doktor, zwei Kanzlisten und einen Rentmeister. Alle anderen Personen sollten als unnütz entlassen werden. Dr. Gazin, der Rentmeister und Lehenspropst Müller wurden verpflichtet, dem Domdekan als dem Direktor in Kammersachen unbedingten Gehorsam zu leisten und ohne dessen Wissen kein Geld herzugeben<sup>10</sup>.

Der Bischof dachte nicht daran, nach Salzburg überzusiedeln, sah aber seine Notlage ein und bat am 13. Februar 1635 das Salzburger Domkapitel und den Erzbischof um seine früheren Gefälle aus seinem Salzburger Kanonikat<sup>11</sup>. Der Präsenzpflcht könne er allerdings nicht nachkommen, da seine Anwesenheit im Bistum Regensburg erforderlich sei. Außerdem bat er den Erzbischof Paris von Lodron, er möge ihm von seiner Kammer etwas zu seinem Unterhalt beisteuern. In Salzburg, das vom Kriege verschont geblieben war, herrschte immer noch munteres Leben und nach dem Bericht eines Augenzeugen<sup>12</sup> gab es noch immer üppige Mahlzeiten, bei denen es lustig zuring und Spielleute aufspielten. Die Nachricht von den Anfeindungen, denen sich Bischof Albert ausgesetzt sah, war offenbar auch schon nach Salzburg gedrungen, da der erwähnte Berichterstatter mitteilt, er habe mit Befremden gehört, wie Leute am Werke seien, den guten Ruf des Bischofs zu untergraben. Dies schmerze ihn und die Seinen zutiefst, weil er ja wisse, daß der Regensburger Bischof „ein khlein und schlechte Hofhaltung gehabt, schlechtlich in essen und trinkhen gelebt, vill tausent gulden Capital von den vorigen regierenden Fürsten (und lanng Jaren her) abgelesst und bezahlt, dann umb vill tausent gulden Guetter zum Hochstiftt erkhaufft und noch darzu so vill starkh und schwere gepey gefirth und vollendet, zugeschweig der so groß, schwer und lanng continuierenden Kraiß- und Kriegs-Contributionen, besazungen, Einquartierung, und entlich so ellenden Ruin unnd unntergangs fasst deß gannzen Hochstiftts, sowohl vom Freundt alß Feindt beschehen“. Diese Worte entsprechen wohl eher den Tatsachen als die gehässigen Anfeindungen, denen sich der unglückliche, schwer geprüfte Bischof von Regensburg von Seiten des bayerischen Kurfürsten und auch aus Kreisen seines Domkapitels ausgesetzt sah.

Mit seinem Neffen Wolf Dietrich pflegte Bischof Albert in jenen Jahren öfters Korrespondenz; er schickte ihm zum Dank für das übersandte Wild, den Auerhahn und die Rebhühner seinerseits bayerischen Wein<sup>13</sup>. Überhaupt bewahrte Albert — das sei hier eingeflochten — zeitlebens eine rührende Anhänglichkeit an sein „geliebtes Vatterland“, die Hofmark Stein. Für die Kirche hatte er am 10.

<sup>10</sup> ADR 33 fol. 165 (6. Februar 1635).

<sup>11</sup> TFA/B 4 Nr. 3.

<sup>12</sup> TFA/B 4 Nr. 3; das Schreiben ist in Stain am 22. Februar 1635 datiert; Verfasser ist wohl Wolf Dietrich von Törring.

<sup>13</sup> TFA/B 2 Nr. 1.



Januar 1625 die stattliche Summe von 3300 fl. gestiftet. Die Urkunden wurden in drei Ausfertigungen beim Propst zu Baumburg und den Pfarrern zu Trostberg und Polling hinterlegt. Ladislaus von Törring, kurfürstlich-bayerischer Rat und Kammerer, Pfleger und Hauptmann zu Traunstein, Besitzer des Gutes zu Stein und Pertenstein, dankte seinem Bruder für die großzügige Stiftung. Die jährlichen Zinsen von 165 fl. sollten folgendermaßen verwendet werden: Alljährlich am 14. November sollte unter Leitung des Hofmarkspfarrers nachts um ein Uhr das Placebo samt Vigil in der Pfarrkirche St. Georg gesungen werden. Sollte dieser Gottesdienst aus irgendeinem Grunde ausfallen, so sollte die Hälfte des Geldes an Arme, die andere für Seelenmessen für verstorbene Familienangehörige ausgegeben werden. Am nächsten Tag, dem Fest des seligen Albertus Magnus, sollte ein Hochamt gehalten und danach durch den Schloßherrn 100 fl. an die Ärmsten der Hofmark verteilt werden<sup>14</sup>. Da das Inventar der Kirche einen silbernen Kelch mit Kännchen, ein vergoldetes Kruzifix, 4 eiserne Leuchter, 4 gelbe Kerzen zu 12 bzw. 8 Pfund und ein schwarzes Bahrtuch mit dem Wappen derer von Törring und Greifensee aufwies<sup>15</sup>, war sie für damalige Verhältnisse gut ausgestattet. Schlechter stand es jedoch um den baulichen Zustand. So erhielt im Dezember 1637 Martin Dobler aus Frontenhausen von Bischof Albert den Auftrag, bis zum folgenden Pfingstfest besagte Kirche auszumalen.

Anschließend sollte er auch die Kirche Unserer Lieben Frau zu Traunwalchen ausgestatten. Die Arbeiten sollten in sechs Wochen abgeschlossen sein. Als Lohn bot der Fürstbischof ohne Kost 200 fl., 4 Reichstaler Leihkauf und 2 Eimer bayerischen Weins<sup>16</sup>. Allerdings scheint Dobler die Arbeit entweder überhaupt nicht begonnen oder doch nicht vollendet zu haben. Denn im folgenden Frühjahr führte Bischof Albert in der gleichen Sache Verhandlungen mit Michael Huber aus Waging. Die Fenster der Traunwalchener Kirche sollten so gemacht werden wie die Chorfenster der St. Georgkirche, nämlich „mit Zierat eingefast“. Das Portal sollte aschgrau und ebenfalls mit mehr Zierat versehen werden. Als Lohn wurden ihm 104 fl. geboten<sup>17</sup>.

Nach diesem Exkurs wieder zurück nach Regensburg. Die Rechte des Bischofs wurden tatsächlich empfindlich eingeengt. Um ihm die alleinige Ausfertigung von Urkunden unmöglich zu machen, gab man ihm das erst kürzlich zurückgebrachte Siegel nicht zurück, sondern hinterlegte es bei der Kammer, das Pontifikalsiegel beim Konsistorium<sup>18</sup>. Um die Angelegenheiten des Hochstifts kümmerte sich in der Folge der immer rührige und aktive Dr. Sebastian Denich. Er besuchte Franz Wilhelm von Wartenberg, der sich gerade in Altötting aufhielt, und unterbreitete ihm den traurigen Zustand des Hochstifts. Er fragte auch beim Metropolit von Salzburg, bei den Bischöfen von Augsburg, Eichstätt und Freising an, was sie bezüglich des Prager Friedens zu tun gedenken<sup>19</sup>.

Albert von Törring kümmerte sich um die Instandsetzung seines Schlosses Wörth, das durch den Schwedeneinfall arg gelitten hatte. Der Brunnen mit dem Wappen der Törringer und dem Datum 1636 erinnert noch daran. Das Wappen

<sup>14</sup> OAR — A 5 h, fol. 16—23.

<sup>15</sup> TFA/B 2 Nr. 4.

<sup>16</sup> TFA/B 2 Nr. 4 (1. Dezember 1639).

<sup>17</sup> TFA/B 2 Nr. 4 (24. April 1638).

<sup>18</sup> ADR Prot. Domkap. 33 fol. 171 (26. Februar 1635).

<sup>19</sup> ADR Prot. Domkap. 33 fol. 176 (32. März 1635).



Alberts findet sich auch im Scheitel des Langhausgewölbes der Martinskapelle. Aber auch der Markt Wörth selbst hatte schwer gelitten. Anstelle der alten Fleischbänke und des Schlachthauses, welche dem Feuer zum Opfer gefallen waren, wurden nun neue Läden eingerichtet, für deren Benützung Metzger, Bäcker und Krämer einen Zins an die fürstliche Kasse abzuführen hatten<sup>20</sup>.

In jener Zeit bot sich eine Gelegenheit, den materiellen Unterbau des Hochstifts zu stärken, da der Besitz der Grafen von Hohenlohe ins Wanken geraten war. Uralte Regensburger Lehen waren die Stadt Öhringen, Burg und Stadt Neuenstein und Gablstein, der Burgstallhof und die Güter zu Oberohrn mit ausgedehnten Waldungen und Fischwassern, außerdem verschiedene Bauernlehen in Städten und Dörfern des Ohrenwaldes<sup>21</sup>. Alle diese Besitzungen waren seit 1472, Waldenburg sogar seit 1253 an die Grafen von Hohenlohe verlehnt<sup>22</sup>. 1607 war dieser Besitz zum letztenmal vom Fürstbischof von Regensburg bestätigt und den beiden Brüdern Philipp Heinrich und Georg Friedrich von Hohenlohe übertragen worden. Eineinhalb Jahre später gelang es den Hohenlohern durch Vermittlung Herzog Wolfgang Wilhelms von Pfalz-Neuburg das Lehen um 23 000 fl. käuflich zu erwerben<sup>23</sup>.

Georg Friedrich, tüchtig und rührig, vergrößerte Schloß Weikersheim, die Stammburg der Hohenlohe, und baute noch andere Schlösser seines Landes kunstvoll aus. Wiederholt war er vom Kaiser als Feldherr — u. a. für seine Verdienste in den Türkenkämpfen — geehrt worden. Seit 1607 mit Eva von Waldstein, einer Tante Wallensteins, verheiratet, konnte er seinen Untertanen durch Schutzbriefe des mächtigen Feldherrn manche Hilfe angedeihen lassen<sup>24</sup>. Der große Krieg aber wurde sein Verhängnis. Alter Familientradition zufolge war er überzeugter Anhänger der Reformation und hatte deshalb für Kurfürst Friedrich V. Partei ergriffen. Nach der Schlacht am Weißen Berg war er am 22. Januar 1621 mit diesem, dem Markgrafen Hanz Georg von Brandenburg und Christian von Anhalt von Kaiser Ferdinand II. in die Reichsacht getan worden.

Zehn Jahre später ergriff er die Partei König Gustav Adolfs. 1634 wurde das Schloß Langenburg durch den kaiserlichen General Diodati eingenommen und von den Kroaten schwer geplündert. Georg Friedrich wurde nach dem Sieg der Kaiserlichen erneut geächtet und irrte als Flüchtling durch Deutschland. Seine Besitzungen wurden „ob reiteratum laesae maiestatis crimen“, wegen mehrmaliger Rebellion gegen die Reichsverfassung und das Lehensrecht beschlagnahmt und unter die Zwangsverwaltung des Deutschen Ordens gestellt, die Untertanen wurden ihres Lehenseides entbunden. Nach längeren Verhandlungen gelang es nun dem Deutschen Orden, vom Kaiser die Übertragung der Herrschaft Weikersheim mit der Stadt Öhringen zu erwirken. Diese erfolgte am 12. Februar 1637 durch den kaiserlichen Kommissar Karl Ludwig Grafen von Sulz<sup>25</sup>. Während man Weikersheim verloren gab, wollte man wenigstens Öhringen durch Einschaltung des Bischofs von Regensburg retten.

<sup>20</sup> Freytag in: VO 85 (1935) 284.

<sup>21</sup> TFA/B 4 Nr. 2 (23. August 1607).

<sup>22</sup> Historische Stätten IV 714.

<sup>23</sup> TFA/B 4 Nr. 2 (9. März 1609).

<sup>24</sup> Schlauch, Hohenlohe — Franken 39 f.

<sup>25</sup> BHStA Mü, Regensburger Hochst. Lit. 206.

Albert von Törring, der hier eine willkommene Gelegenheit zur Wiedergewinnung ehemaligen hochstiftischen Besitzes sah, versagte seine Dienste nicht. Fürs erste bat er den Kaiser, die Stadt Öhringen von der geplanten Übereignung auszunehmen, sie wieder dem Fürstbischof von Regensburg oder einem anderen Grafengeschlecht zu übertragen, das aber dann die Lehenshoheit des Regensburger Hochstifts anzuerkennen habe<sup>26</sup>. Ähnliche Schreiben gingen an den kaiserlichen Kommissar, den Deutschen Orden, Maximilian von Bayern und die Kurfürsten von Mainz und Köln<sup>27</sup>.

Der Administrator des Deutschen Ordens brachte in seinem Antwortschreiben seine Verwunderung darüber zum Ausdruck, daß der Fürstbischof von Regensburg sich nicht früher um die Übertragung der Herrschaft bemüht hatte, obwohl ihm doch bekannt gewesen sei, daß die Herrschaft seit zwei Jahren unter Zwangsverwaltung stehe. Im übrigen werde die Qualität des Lehens durch die Übertragung an den Orden nicht verändert<sup>28</sup>. Diese Meinung teilte Bischof Albert nicht. Er wies darauf hin, daß er das Lehen für immer verlieren werde, da die Möglichkeit des Rückfalls bei Ordensgebiet nicht bestehe<sup>29</sup>. Die Bürger der Stadt versicherten sowohl dem Administrator des Deutschen Ordens wie auch dem Kaiser ihre Absicht, ihrem früheren Herrn von Hohenlohe nicht „aus Händen zu gehen“<sup>30</sup>. So kam es, daß der Kaiser die Stadt von der geplanten Schenkung ausnahm. Anfang 1638 begab sich Georg Friedrich von Hohenlohe mit einer Salvaguardia und einem Geleitbrief persönlich nach Wien und erwirkte vom Kaiser Verzeihung. Im August 1638 kehrte er wieder in seine Grafschaft zurück. In einem Schreiben dankte er dem Bischof von Regensburg und bat ihn, auch weiterhin sein Lehensherr sein zu wollen<sup>31</sup>.

Auch mit den 58 000 fl., welche Kaiser Ferdinand II. ehemals Bischof Albert versprochen hatte, um das Hochstift zu entschulden, war es nach der Zuteilung der oberpfälzischen Klostergefälle vorbei, obwohl das Domkapitel, das sich davon ein Drittel ausbedungen hatte, mehrmals die Einlösung dieses Versprechens forderte<sup>32</sup>. Die Produktion des Weißbierbräuhauses in Würth, das jährlich aus 66 Schaff Weizen Bier im Wert von 2 940 fl. braute, war durch den Schwedeneinfall fast zum Erliegen gekommen<sup>33</sup>, so daß von hier auch keine spürbaren Einnahmen zu erhoffen waren. Die finanzielle Not war so ausweglos, daß sich Bischof Albert entschließen mußte, hochstiftische Besitzungen zu verkaufen oder zu verpfänden. Schon vor seiner Gefangenschaft<sup>34</sup> hatten Pläne bestanden, das Gut Ruß (Herrschaft Pöchlarn) zu veräußern. Um den Verkauf abzuwenden, hatte das Kapitel ein namhaftes Darlehen in Aussicht gestellt, doch hatten sich die Verhandlungen zerschlagen<sup>35</sup>. Darauf sah sich der Bischof nach anderen Geldgebern um. Der Abt des Zisterzienserklosters Lilienfeld (Niederösterreich) erbot sich, gegen Übereig-

<sup>26</sup> TFA/B 4 Nr. 2 (15. Februar 1637).

<sup>27</sup> TFA/B 4 Nr. 2 (14. April 1637).

<sup>28</sup> TFA/B 4 Nr. 2 (3. März 1637).

<sup>29</sup> HHStA Wien, Reichshofrat Ant. 693 Nr. 7, fol. 19—22.

<sup>30</sup> HHStA Wien, Reichshofrat Ant. 693 Nr. 7, fol. 15—18.

<sup>31</sup> TFA/B 4 Nr. 2 (2. November 1638).

<sup>32</sup> Fuchs, Wahlkapitulationen 48.

<sup>33</sup> ADR Prot. Domkap. 32 pag. 668 (21. Februar 1633).

<sup>34</sup> ADR Prot. Domkap. 32 pag. 366 (23. Februar 1631).

<sup>35</sup> ADR Prot. Domkap. 32 pag. 430 f. (9. März 1632).



nung des genannten Gutes 5 000 bis 6 000 fl. zu leihen<sup>36</sup>. Ein Jahr später erklärte sich der Stadtschreiber von St. Pölten (Willibald Männer) bereit, gegen Verpfändung der Herrschaft Pöchlarn 12 000 fl. vorzustrecken<sup>37</sup>. Acht Tage später erschienen seine Kommissare in Regensburg und begehrten für die bereits geliehenen 5 500 fl. die Übertragung der Herrschaft Pöchlarn<sup>38</sup>. Nach der schlimmen Schwedenzeit war die Finanznot noch viel größer als vorher. Mit Zustimmung des Papstes und des Landesfürsten erfolgte nun der Verkauf des Gutes Ruß für 10 000 fl. an Willibald Männer<sup>39</sup>. Dem Bischof wurde allerdings zur Auflage gemacht, für den Erlös möglichst eine neue Herrschaft zu erwerben, wovon bei Lage der Dinge keine Rede sein konnte. Die endgültige Verpfändung von Pöchlarn erfolgte nach weiterer Verschuldung im Jahre 1638. Unter Alberts Nachfolger Franz Wilhelm von Wartenberg wurde Pöchlarn 1654 dem Hochstift zurückgewonnen<sup>40</sup>.

Trotz der genannten Maßnahmen wuchs die finanzielle Not immer mehr. Wie mußte es den Bischof bedrücken, als ein Gläubiger nach dem anderen seine Ansprüche geltend machte! Wie beschämend muß es gewesen sein, als unter ihnen sogar der bischöfliche Koch von den 160 fl., die er seinem Herrn geliehen hatte, als Zins für drei Jahre 22 fl. erbat<sup>41</sup>. Von dem verstorbenen Weihbischof Otto Heinrich Pachmayr war Albert von Törring durch Testament als Erbe eingesetzt worden mit der Auflage, zum Andenken des Verstorbenen um 100 fl. einen Kelch zu kaufen und 400 fl. an dessen Verwandten Franz Brunner, Canonicus am Kollegiatstift zu Mühldorf, auszuzahlen. 1635 hatte Albert 83 fl. an ihn bezahlt, 1639 gab er ihm weitere 17 fl., die Hauptsache von 300 fl. sollte der Erbe im nächsten Jahr erhalten<sup>42</sup>.

Großen Ärger verursachte der sog. Aufschlag, den der bayerische Kurfürst seit 1634 erhob. Als Antwort auf ähnliche Maßnahmen anderer Landesherrn hatte der finanztüchtige Maximilian einen solchen schon 1624 auf die Ausfuhr einheimischer Produkte gelegt. Zwar hatten die Verordneten der Landschaft darüber Beschwerde geführt und bemerkt, es sei zu fürchten, der gerechte Gott möge wegen solcher Auflagen seine Strafe verhängen. Der nüchterne Kurfürst hatte dafür kein Verständnis und setzte an den Rand die ironische Notiz, „der gerechte Gott würde billig seine Strafe verhängen, wenn man seine Religion und die Armen nit schützen wollte; der Mansfelder wird das Getraid schon umschlagen; und wann der Feind ins Land kommt, wird der Commerz erst wachsen! Gott will, daß man die Mittel brauche, die er gibt! Die Stände sollen nur andere und bessere anzeigen; ich führ mirs genug zu Herzen; soll man etwa dem Feind mit dem Strick am Hals entgegengehen?“<sup>43</sup>. Nun, zehn Jahre später, da die Anwesenheit der Schweden verstärkte militärische Anstrengungen erforderte, führte Maximilian ohne landschaftliche Bewilligung und ohne kaiserliches Privileg neue Aufschläge ein<sup>44</sup>. Sie betrafen Wein, Branntwein, Met, Bier, Vieh, Fleischwaren,

<sup>36</sup> ADR Prot. Domkap. 32 pag. 817 (14. Juni 1633).

<sup>37</sup> ADR Prot. Domkap. 33 fol. 132 (19. September 1634).

<sup>38</sup> ADR Prot. Domkap. 33 fol. 134 (25. September 1634).

<sup>39</sup> ADR Prot. Domkap. 33 fol. 201 f. (4. Juli 1635).

<sup>40</sup> Nach jahrelangen Prozessen mit den Erben Männer. Vgl. J. Sydow, in: *Der Zwiebelturm* 1961, 182.

<sup>41</sup> ADR Prot. Domkap. 33 fol. 208 (5. Juli 1635).

<sup>42</sup> TFA/B 2 Nr. 4 (10. Juli 1639).

<sup>43</sup> Dollinger, Finanzreform 481.

<sup>44</sup> Dollinger, Finanzreform 187.



Gold, Silber, Samt, Seide und alle ausländischen Tuche<sup>45</sup>. Im Jahre 1636 hielt der bayerische Salzbeamte sogar etliche Fuhren mit Hafer und Stroh, die der Bischof von Regensburg in Premberg gekauft hatte, an und ließ sie so lange nicht weiterfahren, bis für jedes Fuhrwerk 2 fl. Aufschlag bezahlt waren<sup>46</sup>. Der sofortige Einspruch des Bischofs<sup>47</sup>, daß die Geistlichen und alle Katholiken in der protestantischen Reichsstadt ohnehin alles teurer kaufen und mit der Stadt die Lasten der Einquartierungen tragen müßten, konnte den Kurfürsten nicht erweichen.

Darauf griff der Bischof zur Selbsthilfe: Dem Beispiel Maximilians folgend, forderte nun auch er für Wein, Getreide, Viktualien, die in seiner Herrschaft Wörth erzeugt und von hier ausgeführt wurden, einen Aufschlag, dessen Tarife sich weitgehend an den bayerischen orientierten. Er betrug im einzelnen im Jahre 1638<sup>48</sup>: von einem Schaff Weizen, Korn und Hafer je 1 fl. 30 kr., von einem Schaff Gerste 1 fl. 15 kr., vom Eimer bayerischen Weins 20 kr., von einem Roß 3 fl., von einem Rind 1 fl., von einem Schaf oder Lamm 15 kr., von einem Stamm Holz 12 kr., von einem beliebigen Baum 20 kr., von einem Eichenreis 30 kr. und von einem Klatfer Holzscheite 20 kr.

Der Aufschlag durfte aber nicht verlangt werden für Artikel, die in Bayern erzeugt und lediglich durch das Wörther Gebiet transportiert wurden. In diesem Fall konnte der Bischof lediglich den Pflasterzoll erheben<sup>49</sup>. Trotz des Hinweises auf die Exemption konnte der Bischof vom Kurfürsten keine Ermäßigung der bayerischen Zölle erwirken<sup>50</sup>.

Ähnliche Schwierigkeiten machte Bayern bei der Erstellung von Weinpaßbriefen. Der Bischof, der einen guten Tropfen schätzte, bezog seine Weine von den hochstiftischen Gütern von Pöchlarn. Auf ihrer Fahrt hatten die Schiffe hiefür in Vilshofen, Deggendorf, Bogen, Straubing und Donaustauf die Maut zu entrichten, was den Wein erheblich verteuerte. Die Schiffe konnten aber unbehelligt weiterfahren, wenn sie einen Weinpaßbrief vorweisen konnten. Der Kurfürst verweigerte diese Dispens meistens nicht, schränkte aber die beantragte Eimerzahl mehr oder weniger ein, da er glaubte, daß am Bischofshof zu Regensburg etwas zu viel getrunken werde. Übrigens wollte er erfahren haben, daß ein Teil des eingeführten Weines weiterverkauft werde<sup>51</sup>. Als deshalb im Herbst 1648 der Bischof wieder einen Weinpaßbrief für 1 000 Eimer Osterwein aus Pöchlarn beantragte, wurden die verschiedenen Mautner an der Donau angeschrieben, sie möchten doch einmal in ihren Büchern nachsehen, wieviel Wein der Bischof in den früheren Jahren eingeführt habe. Die Feststellung ergab tatsächlich, daß sonst weniger eingeführt worden sei und daß am bischöflichen Hof nur 250 Eimer benötigt würden und daß die überzählige Menge an Wein den Schuldnern an Stelle von Bargeld gegeben werde<sup>52</sup>. Damit war an eine Sondergenehmigung nicht mehr zu denken.

<sup>45</sup> BHStA Mü, Regensburger Hochst. Lit. 82 I, fol. 314.

<sup>46</sup> BHStA Mü, Regensburger Hochst. Lit. 82 I, fol. 312.

<sup>47</sup> BHStA Mü, Regensburger Hochst. Lit. 82 I, fol. 320.

<sup>48</sup> BHStA Mü, Regensburger Hochst. Lit. 82 I, fol. 350.

<sup>49</sup> BHStA Mü, Regensburger Hochst. Lit. 82 I, fol. 358.

<sup>50</sup> BHStA Mü, Regensburger Hochst. Lit. 82 I, fol. 363—365.

<sup>51</sup> BHStA Mü, Regensburger Hochst. Lit. 82 I, fol. 306.

<sup>52</sup> BHStA Mü, Regensburger Hochst. Lit. 82 I, fol. 10.



Für den Sommer 1640 war nach Regensburg ein Reichstag ausgeschrieben. Kaiser Ferdinand II., der im Dezember 1636 daselbst zum Deutschen König gewählt und zum Kaiser gekrönt worden war, wurde bei seiner Ankunft von einer Ratsdeputation am Ostentor abgeholt und unter Musik in den Dom geleitet, wo er von Bischof Albert und der Geistlichkeit empfangen wurde. Einige Tage später nahm er an der Fronleichnamsprozession teil, die dieses Mal ungestört die Straßen der Stadt passieren konnte. Bezüglich des neuen Kalenders setzte der Kaiser die bereits von seinem Vater erhobene Forderung durch, daß an den Festtagen des neuen Kalenders die Gewerbe und Handwerke ruhen sollten. Die konfessionellen Spannungen erhitzten um jene Zeit die Gemüter derart, daß es wiederholte Male zu Mord und Totschlag kam<sup>53</sup>. Auf dem Reichstag selbst, dem allerdings sämtliche Kurfürsten und fast alle Fürsten fernblieben, wobei Krieg und Geldmangel als Entschuldigung angeführt wurden, wurde der lebhafteste Wunsch nach Frieden ausgesprochen. Dazu soll der spanische Botschafter in München geäußert haben, daß dies augenblicklich für das Reich nicht ratsam sei, was den kriegsmüden Kurfürsten Maximilian erbittert haben soll<sup>54</sup>.

Zum Reichstag 1641 waren weit mehr Teilnehmer als sonst erschienen, doch konnte man nicht mit der gewohnten Weitläufigkeit Verhandlungen pflegen. Denn mitten im Winter war Banèr nach Franken und in die Oberpfalz eingebrochen. Die eilends aus dem Winterlager zusammengerufenen Truppen des Kaisers, die in Franken standen, konnten den Vormarsch der Schweden nicht mehr aufhalten<sup>55</sup>. Am 22. Januar 1641 waren sie bis zu den Winzerer Höhen bei Regensburg vorgedrungen. Da jedoch inzwischen Truppen zum Entsatz herbeigeeilt waren, zog es Banèr vor, in Richtung Cham abzuziehen, nachdem er vorher noch 500 Schuß aus seinen Kanonen als Abschiedsgruß auf die Stadt abgefeuert hatte.

Aber die Gefahr war nicht vorüber und die Leiden des Krieges begannen für die Stadt von neuem. Der Domschatz wurde nach Burghausen in Sicherheit gebracht. Stadt und Klerus mußten wieder die unangenehmen Einquartierungen auf sich nehmen. Der Kaiser selbst hatte an den Bischof die Bitte gerichtet, daß der Klerus 240 Dragonern Quartier geben möge, da man der Reichsstadt nicht die ganze Last zumuten könne. So ließ sich die Geistlichkeit dazu herbei, „zumalen es auch zu besserer Correspondenz gegen allhiesiger Stadt gereicht“. Der Domdekan forderte allerdings die schriftliche Bestätigung, daß aus der freiwillig übernommenen Einquartierung keine Dauerverpflichtung abgeleitet werden dürfe<sup>56</sup>. Wegen der allgemeinen Unsicherheit hatten sich die Domherrn bis auf vier an andere Orte begeben.

Diese vier Herren verhandelten nun am 1. Februar 1641 in Gegenwart des Bischofs über eine Verwaltungsvereinfachung, da die Güter teils völlig ruiniert waren, teils nur ganz geringe Einkünfte abwarfen. Man fing beim Gottesdienst und bei der Ausbildung des Nachwuchses zu sparen an. Man machte dem Bischof den Vorschlag, die zwei Priester am Dom, den Cantor, den Organisten und die Seminaristen zu entlassen; nur der Herr Gallus und zwei Ministranten sollten bleiben<sup>57</sup>. Im Juli 1641 lud der Fürstbischof das Kapitel zu Verhandlungen ein,

<sup>53</sup> Gumpelzheimer III 1269.

<sup>54</sup> Riezler V 547.

<sup>55</sup> Riezler 550.

<sup>56</sup> ADR Prot. Domkap. 35 fol. 7 (27. Januar 1641).

<sup>57</sup> ADR Prot. Domkap. 35 fol. 8 (1. Februar 1641).



bei denen er unter Berufung auf die Reichstagsabschiede von 1566 und 1576 das Kapitel zur Reichskontribution heranziehen wollte. Die Domherrn wiesen dieses Ansinnen mit dem Hinweis zurück, daß sie keine Reichsgüter besäßen, daß ihre Güter vielmehr alle auf bayerischem Boden lägen und auch von Bayern besteuert würden. Auch forderten sie das ihnen seit 1632 geschuldete Geld zurück<sup>58</sup>.

All diese Unstimmigkeiten führten am 13. Juli 1641 zur Abdankung des Domdekans Dr. Sebastian Denich. Von hohem Verantwortungsgefühl erfüllt, hatte er elf Jahre lang sich als guter Geist des Domstifts tatkräftig für dessen Wohl eingesetzt, sich dabei aber manche Feinde unter den Domherrn geschaffen. So stellte Denich am 1. Juli 1641 den Antrag, man möge ihn seines Amtes als Domdekan und Präsident des Konsistoriums entheben, da er beabsichtige, Gott anderweitig zu dienen. Angewidert von dem Rekommandationswesen bei der Verleihung von Domherrenstellen, äußerte er den Wunsch, seine Stelle jemandem zu übertragen, der dem Kapitel nützlich sei. Er selbst habe keinen Freund, der sein Kanonikat begehre. Das Kapitel fragte etwas verwundert, was ihn so plötzlich bewogen habe, sein Amt niederzulegen. Die Antwort mußte für Bischof und Domherrn mehr als hart klingen: Er danke freiwillig ab, weil die Kapitulare einen schlechten Lebenswandel geführt hätten und wiederholte Male wichtige, auf Kapitelsitzungen besprochene Dinge ausgeplaudert hätten<sup>59</sup> und weil er die Zwistigkeiten der Confratres nicht habe beilegen können. Alle seine Mühe sei nicht nur vergebens gewesen, sondern er habe des öfters sogar Schmähungen und Beleidigungen, die seinem Namen abträglich gewesen seien, an der fürstlichen Tafel vom Bischof und seinen Dienern hinnehmen müssen<sup>60</sup>. Denich blieb einfacher Domkapitular. Er setzte sich weiter für das Domstift ein, was ihm das Kapitel allerdings nicht dankte, da es ihm nicht einmal die schuldigen Präsenzgelder zahlen wollte. Denich protestierte dagegen und bemerkte, daß es ihm dabei „mehr um die Reputation als ein solch schlechtes Geldlein zu tun sei“. Von da an hielt sich Denich häufig in Augsburg auf, wo er ebenfalls eine Domherrnstelle besaß. Zu seinem Nachfolger als Domdekan wählte das Kapitel am 19. März 1642 Kaspar Georg Graf von Hegenberg<sup>61</sup>.

Mit der Abdankung Denichs wurde die Einsetzung eines Coadjutors akut, was bei dem zunehmenden Alter des Fürstbischofs schon seit einiger Zeit Gegenstand von Überlegungen gewesen war. Schon ein Jahr zuvor hatte Denich den Agenten in Rom beauftragt, auszukundschaften, wer dies sein solle<sup>62</sup>. Am 20. Oktober 1641 trat man darüber in ernsthafte Beratungen, die sich nach Ausweis der Protokolle sehr schwierig gestalteten. Als Kandidat galt seit langem der Dompropst Franz Wilhelm von Wartenberg, der seit einer Woche, von Italien zurückgekehrt<sup>63</sup>, in Regensburg anwesend war. Als Vetter des Kurfürsten Maximilian sollte er für die Bistümer Minden und Verden, die von den Schweden besetzt waren, durch einen neuen Bischofssitz entschädigt werden. Ein Empfehlungsschreiben des Kurfürsten wies auf das Ansehen hin, das Franz Wilhelm in Rom und Wien genieße, und die Vorteile, die sich daraus für das Hochstift ergäben. Das

<sup>58</sup> ADR Prot. Domkap. 35 fol. 59 (5. Juli 1641).

<sup>59</sup> Rudolf von Salis.

<sup>60</sup> ADR Prot. Domkap. 35 fol. 73 (13. Juli 1641).

<sup>61</sup> ADR Prot. Domkap. 35 fol. 201.

<sup>62</sup> ADR Prot. Domkap. 34 fol. 69 (30. Juni 1640).

<sup>63</sup> Schwaiger, Wartenberg 44.



Kapitel fragte beim Bischof an, ob und inwieweit der Coadjutor Vollmacht in temporalibus et spiritualibus erhalten solle. Die Antwort lautete: Seine Hochfürstlichen Gnaden „seien nit willens, sich ad dies vitae, allweilen Sie ein offens Aug haben, der Administration zu begeben. Es könne das Hochstift einen Herrn nit unterhalten, wollen also denselben nit mehr beschweren. Allein auf vorhergegangene vornehme commendationes haben Sie sich resolviert, einen Coadjutor nach Exempel anderer Hochstifter anzunehmen, und solches gleichsam notgedrungen getan“<sup>64</sup>.

Der dem Bischof vom Kurfürsten Maximilian aufgezwungene Coadjutor hatte keinen Anspruch auf Einkünfte, sollte aber dem Fürstbischof für diplomatische Aufgaben in Rom, Wien und an anderen Fürstenhöfen zur Verfügung stehen<sup>65</sup>. Obwohl sich Franz Wilhelm als späterer Nachfolger Alberts von Törring um das Bistum Regensburg große Verdienste erwarb, konnte er als Coadjutor seine Fähigkeiten nicht entfalten. Die für das nächste Jahr vorgesehene Visitatio liminum übertrug Albert von Törring seinem Neffen Adam Lorenz von Törring<sup>66</sup>. Dieser war am 17. Oktober 1628 an die Stelle des resignierten Seniors Wilhelm Weilhamer getreten. Außerdem wollte ihm sein fürstbischöflicher Onkel noch die capellania honoris, die bischöfliche Ehrenkaplanei im Domkapitel, verschaffen, was schließlich auch gelang<sup>67</sup>, obwohl das Kapitel eine so einträgliche Pfründe einem Neuling nicht gönnte. Bald darauf wurde Adam Lorenz Dompropst in Salzburg. Die Bemühungen Alberts, seinem Neffen die gleiche Stelle in Regensburg zu verschaffen, hatten allerdings erst 1644 Erfolg<sup>68</sup>.

## IX. Visitatio liminum — Sorge für das religiöse Leben

Die seit 1585 verbindlich vorgeschriebene Visitatio liminum war seit Jahrzehnten überfällig. Als Albert nach neunjähriger Amtszeit dieser Pflicht noch nicht genügt hatte, wurde er von der Kurie nach Rom zitiert. Da wegen der früher erwähnten Streitigkeiten des Piscator ohnehin eine Abordnung nach Rom reisen sollte, wollte man ihr auch diese Aufgabe übertragen. Der Bischof hielt dies jedoch für überflüssig und glaubte, die Angelegenheit besser auf dem nächsten Reichstag erledigen zu können. Am meisten scheute er dabei die Ausgaben, die er zu einem Drittel aus seiner eigenen Tasche hätte bestreiten müssen<sup>1</sup>. Die von der Römischen Kurie neuerlich urgierten Rombesuche der Bischöfe — mit Überreichung der Statusberichte — waren bei den Bischöfen der Reichskirche verständlicherweise noch weniger beliebt als in der übrigen Kirche. Unter Hinweis auf die große Not der Zeit erreichte Albert von Törring 1623 zunächst einen Aufschub auf unbestimmte Zeit<sup>2</sup>.

<sup>64</sup> ADR Prot. Domkap. 35 fol. 118 (30. Oktober 1641).

<sup>65</sup> Fuchs, Wahlkapitulationen 44.

<sup>66</sup> geb. am 10. August 1614.

<sup>67</sup> ADR Prot. Domkap. 33 fol. 22 (3. Februar 1632).

<sup>68</sup> ADR Prot. Domkap. 35 fol. 167 f. (13. Juni 1644). Adam Lorenz von Törring wurde später Fürstbischof von Regensburg (1663—1666).

<sup>69</sup> ADR Prot. Domkap. 27 fol. 284 (18. Juli 1622).

<sup>1</sup> ADR Prot. Domkap. 27 fol. 284 (18. Juli 1622).

<sup>2</sup> TFA/B 2 Nr. 3.

Sechs Jahre später schaltete sich Sebastian Georg Zorzi, Canonicus der Alten Kapelle, ein. Er war des Italienischen mächtig und verfügte über Beziehungen zur Römischen Kurie. Er wollte den Bischof von der Notwendigkeit der Visitatio überzeugen und ihm fachmännische Ratschläge erteilen: Kardinal Pauluzzo, der am päpstlichen Hofe großes Ansehen genieße, werde wegen der Verspätung ein gutes Wort einlegen. Aus dem Bericht solle hervorgehen, inwieweit die Salzburger Synodalbeschlüsse von 1569 im Bistum Regensburg befolgt würden. Dem mit der Visitatio Beauftragten solle man Empfehlungsschreiben an die führenden Persönlichkeiten in Rom mitgeben: an den Papst, die Kardinäle Madruzzo, Borghese, Francesco und Antonio Barberini, an den ehemaligen Nuntius in Wien, Kardinal Caraffa, und andere. Da man sich in Rom für die Rekatholisierung der Oberpfalz interessieren werde, möge sich der Beauftragte über die Amberger Rezesse informieren, damit man in diesem Punkte mit Bamberg und Eichstätt übereinstimme. Bezüglich der restitutio bonorum ecclesiasticorum in Pfalz-Neuburg, die ja noch nicht erfolgt sei, solle der Vertreter des Bischofs seine Worte klug wählen und von jenem Serenissimus gut sprechen, um die gute Nachbarschaft mit Pfalz-Neuburg und auch Bayern zu erhalten. Bezüglich der oberpfälzischen Klöster Walderbach und Reichenbach solle man beim Papst darauf hinarbeiten, daß sie dem Bischof von Regensburg zur Errichtung eines Seminars zugewiesen würden. Da diese Klöster samt Gefällen aber noch in der Hand des Kurfürsten Maximilian seien, werde diese Bitte wahrscheinlich „in den Tiber und die Donau fallen“. Außerdem mahnt der wohlinformierte Zorzi, wegen des Prozesses, den der zurückgetretene Abt des Schottenklosters in Rom angestrengt habe, auf der Hut zu sein, da die Schotten bei Papst Urban VIII. in großem Ansehen stünden. Zum Schluß bemerkt der Verfasser noch sarkastisch, daß zwar alle Straßen nach Rom führen, wegen des Kriegsvolks aber keineswegs sicher seien<sup>3</sup>.

Wen aber sollte der Bischof als seinen Vertreter nach Rom schicken? Durch Sach- und Sprachkenntnis schien sich Canonicus Zorzi zu empfehlen. Der Bischof benannte Johann Bartholomäus Koboldt, der aber die italienische Sprache nicht beherrschte und dem Kapitel noch nicht lange genug angehörte, wie einige Domherren bemerkten<sup>4</sup>.

So unterblieb der Rombesuch wiederum. Obwohl die Zeitverhältnisse für die bayerischen Bischöfe gleich ungünstig waren, waren sie damit nicht so im Verzug wie Bischof Albert. Aus einem Schreiben des Freisinger Bischofs Veit Adam vom 12. November 1635 geht hervor, daß für ihn die Visitatio liminum seit vier Jahren fällig sei und daß er, wie die Bischöfe von Chiemsee und Augsburg, bei der Kurie um Verlängerung der Frist nachsuchen müsse. Als seinen Vertreter bestimmte der Fürstbischof schließlich 1642 seinen Neffen, den Domkapitular Adam Lorenz von Törring. Die Domherren von Storzling, Dr. Sebastian Denich und Johann Andreas Freiherr von Puech sollten dem Bischof bei der Abfassung des Berichts behilflich sein<sup>5</sup>.

Der Statusbericht (*relatio de statu*) umfaßt 15 Blätter und gibt Aufschluß über die Größe des Bistums und die religiösen Verhältnisse. Er ist ziemlich allgemein gehalten. Der Bericht enthält eine Aufstellung der Kirchen und Klöster in Stadt und Bistum Regensburg.

<sup>3</sup> Regensburg, den 22. März 1629.

<sup>4</sup> ADR Prot. Domkap. 30 fol. 248/249 (7. April 1629).

<sup>5</sup> ADR Prot. Domkap. 35 fol. 202 (18. März 1642).



Danach gab es innerhalb der Stadt Regensburg:

2 Kollegiatstifte (Alte Kapelle und St. Johann), 2 Benediktinerabteien (St. Emmeram und St. Jakob), 2 Damenstifte (Ober- und Niedermünster), 1 Jesuitenkolleg (St. Paul), 1 Dominikanerkloster (St. Blasius), 1 Minoritenkloster (St. Salvator), 1 Kapuzinerkloster (St. Matthias), 1 Kloster der Franziskaner-Reformaten (Stadtamhof), 1 Karmelitenkloster (St. Joseph), 1 Dominikanerinnenkloster (Hl. Kreuz), 1 Klarissenkloster, 1 Deutschherrenniederlassung (St. Ägidius), 1 Johanniterkommende (St. Leonhard);

Außerhalb der Stadt Regensburg:

2 Kollegiatstifte, 11 Benediktinerklöster, 4 Augustinerchorherrnstifte, 4 Klöster der Zisterzienser, 2 der Prämonstratenser, 3 der Augustinereremiten, 2 der Karmeliten, 2 der Dominikaner, 3 der Franziskaner-Reformaten, 1 Karthäuserkloster, 1 Klarissenkloster und 3 Deutschherrenniederlassungen.

Dazu kamen unter dem Episkopat Alberts bis zum Jahre 1642:

2 neue Klöster der Franziskaner-Reformaten, 2 Kapuzinerklöster, 1 Paulanerkloster und 2 Jesuitenkollegien.

Pfarrkirchen gab es in Regensburg 6: die Dompfarrei St. Ulrich, St. Kassian, St. Rupert (bei St. Emmeram), St. Dionys (Obermünster), St. Peter (Niedermünster), St. Jakob (Schottenkirche). Außerdem gab es in Privathäusern noch „mindestens“ 100 Kapellen, von denen viele profaniert waren. In der übrigen Diözese existierten 460 Pfarrkirchen und 733 einfache Benefizien, deren Zahl allerdings durch den Krieg verringert war. Die Zahl der Seelen beziffert der Oberhirte auf 150 000 (Katholiken)<sup>5a</sup>.

### *Pontifikalhandlungen*

In der Wahrnehmung seiner bischöflichen Pflichten wurde Albert von Törring bis 1630 von einem Weihbischof unterstützt. Im ersten Dezennium war dies Stephan Nebelmair, der schon am 7. Juli 1605, von Bischof Wolfgang von Hausen, betraut worden war. Nebelmair war Canonicus am Kollegiatstift St. Jakob und Tiburtius in Straubing gewesen und stand im Rufe der Gelehrsamkeit<sup>6</sup>. Nach dem Tode des häufig kränkelnden Herrn (3. Dezember 1618) war Albert von Törring vier Jahre ohne Weihbischof. Erst Anfang 1623 wurde Otto Heinrich Pachmair, Erzdekan von Donaustauf, vom Bischof als Nachfolger ernannt. Während sein Vorgänger noch 450 fl. mit den entsprechenden Zulagen an Wein erhalten hatte, wurde sein Gehalt auf Grund der schlechten Finanzlage auf 350 fl. gekürzt<sup>7</sup>. Zur Zeit des Religionswechsels in der Oberpfalz befand er sich viel auf Reisen, um die übernommenen Pfarrkirchen wieder einzuweihen.

Nach dem Tode Pachmairs (27. September 1634) wurde aus finanziellen Gründen kein Weihbischof mehr bestellt, so daß Albert von Törring die ganze Arbeit selbst übernahm. Alljährlich spendete er an Pfingsten und am Dreifaltigkeitsfest

<sup>5a</sup> OAR Abt. Bischöfe, relatio de statu ... 1642.

<sup>6</sup> OAR A 7 b; vgl. Hierarchia Catholica IV (ed. P. Gauchat), Münster i. W. 1935, 79.

<sup>7</sup> OAR A 7 i, vgl. Hierarchia Catholica IV 79.

im Dom und in St. Salvator bei den Franziskanern jeweils drei Tage lang die Firmung, wobei die Zahl der Firmlinge zwischen 100 und 200 schwankte. Auf Land kam er aber bei den Kriegswirren jahrelang nicht, so daß die Zahl der Firmlinge dort sehr hoch war. Anlässlich der Einweihung der Kirche von Oberaltaich firmte er im Jahre 1630 in acht Tagen 6 000 Kinder, bei der Einweihung der Kirche von Heilig Blut 1 000<sup>8</sup>. In seinem Bericht nach Rom vermerkt der Bischof, er habe von 1635 bis 1642 10 650 Kinder gefirmt<sup>9</sup>. Genauere Angaben über die Zeit vor 1633 konnte der Bischof nicht machen, weil die Unterlagen des Archivs, wahrscheinlich durch die Schwedenbesetzung, verloren waren<sup>10</sup>.

Im Auftrag Papst Gregors XV. weihte Bischof Albert im Jahre 1621 den Erzbischof Paris von Lodron zu Salzburg<sup>11</sup>. Außerdem weihte er den Weihbischof von Magdeburg, ferner elf Äbte und eine Äbtissin. Zu Diakonen und Priestern weihte er während seines Episkopats mehr als 800, davon allein 347 von 1635 bis 1642. Einigen Kindern angesehener Eltern spendete er das Sakrament der Taufe; 1633 taufte er einen erwachsenen Juden unter großer Anteilnahme der Bevölkerung<sup>12</sup>. Kircheneinweihungen werden nur für Oberaltaich (1630), für das Frauenkirchlein in Dechbetten (1635) und die Franziskanerkirche in Cham erwähnt.

### *Klerus und Volk*

Stützen der Seelsorge in Stadt und Land waren die Dekane. Unter Anlehnung an den Erlaß vom 15. Dezember 1634, der während Alberts Gefangenschaft von dessen Stellvertreter herausgegeben worden war, wurden diese am 4. Januar 1636 aufgefordert, von ihren Geistlichen monatlich die Beichtzettel einzusammeln, die Seelsorger über die Verwaltung des Bußsakraments zu examinieren, Berichte über Geburten, Sterbefälle, Trauungen und den Umfang des Sakramentenempfangs einzuholen, während Ehesachen dem Konsistorium vorbehalten bleiben sollten. Am 4. Juli 1643 wurden die Dekane aufgefordert, über eine ordentliche Verwaltung der Kirchengüter und regelmäßige Abhaltung der Christenlehren und Gottesdienste zu wachen und über den baulichen Zustand der Kirchen sowie über die Nöte der Geistlichen Nachforschungen anzustellen.

Die Geistlichen wurden aufgefordert, auf ihre Immunität zu achten, sich nicht von Weltlichen bestrafen zu lassen und derartige Übergriffe dem Ordinarius zu melden (11. Dezember 1640). Sie sollten sich hüten, mit Haushälterinnen und Köchinnen, selbst wenn sie Verwandte seien, auszugehen oder auszufahren, um falschen Verdacht zu meiden (8. Dezember 1644). Die durch den Krieg geschädigten Pfarreien sollten durch weniger geschädigte unterstützt werden (18. März 1647)<sup>13</sup>. Infolge des geringen Nachwuchses und des Todes vieler Priester kommt es, „daß die arme Leuth an unterschiedlichen Orten ganz hirtelos müssen ge-

<sup>8</sup> Vgl. Schwaiger, Wartenberg 226 f.; Vogl 340.

<sup>9</sup> OAR Visit. lim. 1642 fol. 7.

<sup>10</sup> OAR Visit. lim. 1642 fol. 8.

<sup>11</sup> OAR Visit. lim. 1642 fol. 7. Über diesen großen Erzbischof: Karl Johannes Grauner, Paris Lodron, Erzbischof von Salzburg, Salzburg 1953; Franz Martin, Salzburgs Fürsten in der Barockzeit, Salzburg <sup>3</sup>1966.

<sup>12</sup> OAR Visit. lim. 1642 fol. 7.

<sup>13</sup> Lipf, Verordnungen 44.



lassen werden“<sup>14</sup>. Andere Priester fanden an ihrer Pfarrstelle nicht mehr das Existenzminimum und wanderten ab. So bat Johann Selichius, Pfarrer zu Wörth, um seine Entlassung, da der Markt vollkommen abgebrannt sei und er sich nicht mehr erhalten könne. Das Kapitel genehmigte mit verständnisvollem Bedauern die Bitte<sup>15</sup>. Welche Leute sich bei diesen turbulenten Zeiten in den geistlichen Beruf einschlichen, zeigt folgendes Beispiel: In Mühlbach war 1646 ein gewisser Adam Justus als Priester eingesetzt worden, von dem es heißt, er sei eher ein Calvinist als ein katholischer Geistlicher. 24 Jahre lang war er in Schweinfurt kalvinischer Schulmeister gewesen und hatte einige Jahre in Kulmbach als Prädikant gewirkt. Dann hatte er sich in Medizin versucht und es dabei so toll getrieben, daß die medizinische Fakultät in Ingolstadt das Konsistorium um Abstellung bat. Da der Delinquent nichts Gutes ahnte, hatte er bei Nacht und Nebel den Pfarrhof verlassen, auf dem Tisch ein brennendes Licht zurückgelassen, offensichtlich in der Absicht, sein bisheriges Domizil anzuzünden. Joh. Christ. Vogler bat das Kapitel, man möge dafür sorgen, daß solche Leute in Zukunft nicht mehr als Priester eingesetzt werden mögen. Man könne sich denken, „wan so hochwichtige Sachen für die Curfürstl. Durchlaucht in Bayern als Landesfürsten kommen sollten, wie hoch dieselbe gegen dem Herrn Ordinario ein solches ahnden möchten“<sup>16</sup>.

Die Salzburger Synode von 1644, zu welcher 76 Priester erschienen waren, sollte dazu beitragen, Leben und Disziplin des Klerus neu zu ordnen. Die Geistlichen wurden zur Erledigung des Stundengebetes und zur häufigen Beichte angehalten. Zu Hause und in der Öffentlichkeit sollten sie sich nur im geistlichen Habit zeigen, Zechereien, Streitigkeiten und Fluchen vermeiden. Konkubinen sollten entlassen und jeglicher Umgang mit Frauen, Trunksucht und Kleideraufwand vermieden werden. Um so mehr sollten sich die Priester der Kranken annehmen, auch wenn sie nicht gerufen würden. Taufwasser, Kirchenbücher sollten ordentlich aufbewahrt und Meßgegenstände sorgsam gepflegt werden. Vor dem Tabernakel sollte immer das Ewige Licht brennen<sup>17</sup>.

Das Volk wurde am 19. Januar 1639 angehalten, Sonn- und Feiertage nicht durch Arbeiten, Reisen, Jagen, Spielen usw. zu entheiligen<sup>18</sup>. An den Feiertagen sollte für jung und alt Christenlehre gehalten werden. Die Teilnahme daran war die Voraussetzung für den Sakramentenempfang<sup>19</sup>. Auch gegen Aberglauben und Zauberei versuchte Albert IV. in einem Mandat vom 8. März 1642 anzugehen.

### *Förderung des religiösen Lebens*

Unter der Einwirkung der Strömungen des 16. Jahrhunderts hatte sich in der kirchlichen Frömmigkeit ein spürbarer Wandel vollzogen. Als Antwort auf die heftigen Anfeindungen durch die protestantische Reformation, die sich gegen manche Formen des spätmittelalterlichen religiösen Lebens richteten, pflegte man nun in erhöhtem Maße und bewußter die Marienverehrung und Andachten. Zahlreiche Bruderschaften leisteten wertvolle Hilfe. Zu den bereits bestehenden

<sup>14</sup> HHStA Wien, Kl. Reichsst. 417 fol. 185.

<sup>15</sup> ADR Prot. Domkap. 35 fol. 10 (19. Febr. 1641).

<sup>16</sup> ADR Prot. Domkap. 36 fol. 386/387 (26. März 1646).

<sup>17</sup> OAR Die Salzburger Synode 1644.

<sup>18</sup> Lipf, Verordnungen Nr. 105.

<sup>19</sup> Lipf, Verordnungen Nr. 108.



Vereinigungen dieser Art fügte Bischof Albert 1621 die Corpus-Christi-Bruderschaft, die er so gut dotierte, daß an jedem Donnerstag am Altar des Hl. Kreuzes, in dem das Allerheiligste aufbewahrt wurde, ein Hochamt zelebriert und jeden Montag eine Prozession im Dom abgehalten werden konnte<sup>20</sup>. Die Verehrung Bischof Alberts für das Altarsakrament bezeugt die Inschrift der von ihm gestifteten Domglocke: „Zu Ehren dem zarten Fronleichnam Christi bin ich aus dem Feuer geflossen.“ Aus der Zahl der Bruderschaften darf man schließen, daß sie sich bei den Gläubigen großer Beliebtheit erfreuten. Ihre Formen und Inhalte hatte das Volk seinen eigenen Wünschen und Bedürfnissen angepaßt. Diesen Gemeinschaften entsprachen im Kreis der studierenden Jugend die besonders von den Jesuiten gepflegten Marianischen Kongregationen. Bischof Albert übernahm wiederholt die Aufgabe des Präfekten<sup>21</sup>.

Vor allem auf dem Weg über diese frommen Vereinigungen kamen Rosenkranz, Prozessionen, Wallfahrten und Reliquienverehrung wieder zur Geltung. Bischof Albert ließ die Reliquien des hl. Wolfgang kostbar fassen. Er ließ 1615 den im Hauptaltar des Doms ruhenden Sarkophag mit den Reliquien des hl. Florinus öffnen<sup>22</sup>. Am 17. Mai 1644 wurden die Gebeine des hl. Justinus, die der Papst dem Bischof von Regensburg geschenkt hatte, in feierlicher Prozession von der Kartause Prüll in einem wertvollen Schrein in die Stadt Regensburg gebracht. Zahlreiche Geistliche, auswärtige Gesandte und an die 6 000 Menschen nahmen an dieser Feierlichkeit teil. Aus diesem Anlaß ließ Albert von Törring eine Gedenkmünze schlagen, deren Vorderseite das Törring'sche Wappen und den Namen „Albertus IV episc. Ratisb. 1644“ trug, während auf der Rückseite zu lesen stand: „Divo Justino Martyri pia Urbani VIII munificentia Roma Ratisbonam translato“. Nach dem feierlichen Gottesdienst gab der Bischof ein großes Bankett, zu dem auch zwei Abgeordnete der Reichsstadt eingeladen waren<sup>23</sup>.

Bei der Förderung der Heiligenverehrung ging es dem Oberhirten besonders um die zwei großen Regensburger Bischöfe Wolfgang und Albertus Magnus. Mit erstaunlicher Zähigkeit und Ausdauer trat er für die Verehrung des Letzteren ein. Seit August 1616 bemühte sich Albert von Törring, die Erlaubnis zu erwirken, dessen Fest in der ganzen Diözese feiern zu dürfen. Er verwies dabei auf die Tatsache, daß die Dominikaner das Fest besonders in ihrem Kloster zu Köln regelmäßig begehen. Er empfahl die Angelegenheit seinem Agenten in Rom Fenzonius und dem Dominikanergeneral. Doch zog sich die Erledigung über Jahre hin. Am 29. März 1617 erbat er sich von dem eben in Köln tagenden Provinzialkapitel eine größere Reliquie des Seligen. Als diese Bitte nicht gleich erfüllt wurde, wiederholte er sie im November 1618 und erbat dabei das Haupt des Seligen. Am 18. Januar 1619 erfolgte die Entnahme einer Partikel des linken Armes aus dem Schrein in Köln<sup>24</sup>.

Nach der günstigen Erledigung seines Reliquiengesuches entfaltete Bischof Albert auch wieder größere Aktivität in Rom, um die Festfeier in seiner Diözese zu erreichen. Dabei verwies er auf den dringend notwendigen Neudruck eines Missales für sein Bistum, in welches das Fest des seligen Albertus aufgenommen

<sup>20</sup> OAR Visit. lim. 1642 fol. 6.

<sup>21</sup> OAR Visit. lim. 1642 fol. 4.

<sup>22</sup> ADR Prot. Domkap. 30. Juni 1615.

<sup>23</sup> Gumpelzheimer III 1284.

<sup>24</sup> Heidingsfelder 41.



werden sollte. Er gab ein Fest-Offizium in Druck und legte es Paul V. zur Bestätigung vor. Doch scheiterte das Ansuchen vorläufig an der Strenge des Papstes. Albert von Törring versuchte, alle Bedenken zu zerstreuen, und betonte, daß er nur die Ausdehnung der Festfeier des seligen Albertus auf seine Diözese wünsche und daß es dazu nicht erst einer förmlichen Seligsprechung bedürfte. Albertus Magnus werde bereits im Dominikanerkloster zu Köln verehrt und sei immer unter die Seligen gerechnet worden und viele Autoren der Ordens- und Heiligenliteratur hätten ihm diesen Ehrentitel verliehen<sup>25</sup>.

Nach dem Tode Pauls V. wiederholte Albert von Törring seine Bitte an den großzügigeren Gregor XV. und fand dabei wirksame Unterstützung durch die Herzöge Wolfgang Wilhelm von Neuburg und Maximilian von Bayern. Am 21. September 1622 erfüllte der Papst den lange gehegten Wunsch. Zwar war es nur ein Teilerfolg, da die Festfeier auf die Regensburger Kathedrale beschränkt blieb und nicht — wie angestrebt — auf das ganze Bistum ausgedehnt wurde. Der Bischof ließ sich dadurch aber keineswegs die Freude über das Erreichte trüben und beging das Fest des seligen Albertus Magnus am 15. November 1622 in seinem Dom auf das festlichste. Er selbst zelebrierte das feierliche Hochamt, wozu verschiedene bereits zum Fürstentag anwesende Fürsten und Gesandte erschienen. Ein Kupferstich mit dem Bild des großen Gelehrten und mit Darstellungen der bekanntesten Wunder sollte dessen Verehrung verbreiten helfen.

1624 erschien das lange angekündigte Missale Ratisbonense, das im Proprium erstmals das Fest des seligen Albertus Magnus enthielt. Das Titelblatt, das auf der Vorderseite in Zierleisten am Rand die Bilder der Diözesanpatrone Petrus, Paulus, Wolfgang, Emmeram, Rupert und Dionys zeigt, bringt auf der Rückseite das Wappen Alberts von Törring, rechts davon Albertus Magnus, links davon einen anderen heiligen Bischof (wohl Erhard). 1625 erfolgte die Ausgabe des neuen Proprium Sanctorum Dioecesis Ratisbonensis zum römischen Brevier. Nach den Worten des Bischofs im Einführungsdekret vom 9. Oktober 1624 brachte es einige Feste, „quae adhuc desiderabantur“, darunter besonders das Fest des seligen Albertus Magnus. Auf der Rückseite des Titelblattes erscheint wieder das Wappen Alberts von Törring, umgeben von den Brustbildern der Heiligen Wolfgang, Emmeram, Erhard und des seligen Albertus Magnus. Außerdem stiftete der Bischof für die Festfeier 500 fl<sup>26</sup>.

Im übrigen wollte sich Albert von Törring mit dem Erreichten nicht begnügen. In seinem Dankschreiben an Kurfürst Maximilian für dessen Fürsprache äußerte er die Hoffnung, daß „künftiger Zeit ein mehreres erfolge“. Er dachte dabei wohl an einen regelrechten Selig- bzw. Heiligsprechungsprozeß. Jedenfalls bemühte er sich weiterhin, die Verehrung des großen Dominikaners auf das ganze Bistum auszudehnen, und fand hiezu in den Dominikanern, dem Herzog Wolfgang Wilhelm und dem Kardinal Klesl bedeutende Helfer. In dem Brevierproprium, das 1644 in neuer Auflage erschien, begegnet Albertus Magnus nicht nur im Kreis der Diözesanpatrone, sondern sein Fest erscheint im Kalender in Rotdruck wie die gebotenen Feiertage<sup>27</sup>.

Ein wichtiges Anliegen war dem Fürstbischof der Domgottesdienst, vor allem während der Reichtage. Regelmäßig zelebrierte er das Pontifikalamt an Epiphanie,

<sup>25</sup> Heidingsfelder 42.

<sup>26</sup> Heidingsfelder 44.

<sup>27</sup> Heidingsfelder 46.



am Palmsonntag, am Gründonnerstag, Karfreitag, Ostern, Christi Himmelfahrt, Pfingsten, Fronleichnam, Weihnachten, Kirchweih, Mariä Lichtmeß, Mariä Empfängnis, Maria Geburt, an Peter und Paul, am Fest des hl. Wolfgang, an Allerheiligen, gelegentlich an Mariä Verkündigung, Mariä Heimsuchung und Mariä Opferung<sup>28</sup>. Als Domprediger fungierten meist Jesuiten, so begegnet 1613 P. Saller, 1631 P. Ernst. Die Beichtväter der Kathedrale kamen aus den Reihen der Franziskaner. Die Zahl der Priester war ausreichend, um einen würdigen Gottesdienst zu gewährleisten. 1626 hatte der Domherr von Stinglheim 5 000 fl gestiftet, wovon er 2 000 fl bei Herzog Albert von Bayern und 3 000 fl beim Bischof hinterlegte. Die jährlich anfallenden Zinsen in Höhe von 250 fl sollten dem Unterhalt eines eigenen Benefiziaten dienen, der dreimal in der Woche im Dom eine Messe zelebrieren sollte<sup>29</sup>. Welch wertvolle Dienste diese Stiftung einmal tun werde, konnte Stinglheim 1626 nicht ahnen. Da während der Schwedenbesetzung fast alle silbernen Einrichtungsgegenstände aus dem Dom weggenommen worden waren, u. a. auch die kostbar gefaßte Armrelique des seligen Albertus Magnus<sup>30</sup>, ging man daran, das Verlorene langsam zu ersetzen. Bei einem Goldschmied in München wurde eine Monstranz in Auftrag gegeben, die mehrere Hundert Taler kostete<sup>31</sup>. Von einer vollständigen Neubeschaffung der verlorenen Kostbarkeiten der Domkirche konnte bei der großen allgemeinen Not keine Rede sein.

Wiederholt geriet der Chordienst durch die Nachlässigkeit der Domherrn in Unordnung. 1631 wurde ein genauer Gottesdienstplan aufgestellt, „damit man von einem Tag zum andern certo wissen möge, zu waß stundt und Zeit yedtwederer Gottesdienst anfang oder gehalten werde, und nit, wie bißhero beschehen, in der willkhür und macht eines yedtwederen Leviten stehe, die horas seines gefallens zu immiscieren und dadurch die Ämpter zu differieren“<sup>32</sup>. Als 1640 nur wenige Kapitulare anwesend waren, dachte man sogar daran, auch die Kanoniker der Alten Kapelle und von St. Johann zum Gottesdienst heranzuziehen und sie notfalls durch Sperrung der Einkünfte dazu zu zwingen<sup>33</sup>. Da man es als peinlich empfand, daß der Gottesdienst gerade während des Reichstags darniederliege, gab der Apostolische Nuntius dem Bischof persönlich das Versprechen, mit den genannten Stiftern zu verhandeln<sup>34</sup>.

Zwanzig Chorknaben erhöhten die Feierlichkeit des Gottesdienstes durch Musik, vor allem durch Choralgesang und den Vortrag von Motetten. Wiederholt über sandte Rudolf di Lasso, ein Sohn des berühmteren Orlando, Organist und Kapellmeister des bayerischen Herzogs, Kompositionen, z. B. eine Missa de sacrosancto corpore Christi, wofür ihm das Kapitel 5 fl. zahlte<sup>35</sup>. Zwei Jahre später überreichte er 100 teils von ihm, teils von seinem Vater komponierte Stücke, unter ihnen ein Magnificat<sup>36</sup>. Neben diesen beiden Meistern kamen noch Kompositionen von Urban Loth zur Aufführung<sup>37</sup>.

<sup>28</sup> OAR Visit. lim. 1642 fol. 6.

<sup>29</sup> ADR Prot. Domkap. 29 pag. 267 (16. Januar 1626).

<sup>30</sup> Heidingsfelder 46

<sup>31</sup> ADR Prot. Domkap. 33 fol. 177 (30. März 1635).

<sup>32</sup> ADR Prot. Domkap. 32 pag. 267/268 (1. Juli 1631).

<sup>33</sup> ADR Prot. Domkap. 34 fol. 70 (3. Juli 1640).

<sup>34</sup> ADR Prot. Domkap. 35 fol. 67 (9. Juli 1641).

<sup>35</sup> ADR Prot. Domkap. 26 fol. 76 (12. Dezember 1617)

<sup>36</sup> ADR Prot. Domkap. 26 fol. 252 (26. Februar 1619).

<sup>37</sup> ADR Prot Domkap. 27 fol. 3 (1. Okt. 1619).



Die Chorknaben widmeten sich bei den Jesuiten den humanistischen Studien und erhielten an der Domschule Unterricht in Orgel, Posaune und Cornet. Als ehemaliger Scholasticus legte Albert von Törring großen Wert auf ihre Ausbildung. Im Oktober 1615 regte er an, man solle das Schulhaus auf dem Domfriedhof restaurieren und durch den Erwerb des Benefiziatenhauses Niedermünster erweitern. Um die Knaben ordentlich zu kleiden und zu verpflegen, sollte das Kapitel jährlich 500 fl. und 10 Schaff Korn beisteuern<sup>38</sup>. Nach den erfolglosen Verhandlungen mit der Äbtissin von Niedermünster dachte der Bischof daran, die „Alte Freyung“ oder ein Bedienstetenhaus dafür zu verwenden<sup>39</sup>, die aber von den Domherrn als finster, baufällig und nicht heizbar abgelehnt wurden, so daß sich dieser Plan zerschlug. Doch kümmerte sich der zuständige Scholasticus Caspar Georg von Hegnenberg wenigstens um eine menschenwürdige Unterbringung, um Betten und Wäsche<sup>40</sup>.

Unter den Choralisten gab es auch ältere mit abgeschlossener Ausbildung, die verheiratet waren und sich mit Chordienst ihren Lebensunterhalt verdienten. Wegen der bescheidenen Entlohnung, die sie allerdings nicht hinderte, sich gelegentlich dem Trunke zu ergeben<sup>41</sup>, suchten sie häufig um ein „Gnadengebreide“ oder um einen Zuschuß für den Hauszins nach. Wegen der steigenden Preise beschloß man 1622, ihre Besoldung aufzubessern<sup>42</sup>. Bedürftige erhielten einen Freitisch, mußten sich aber verpflichten, dem Chor fünf Jahre zu dienen<sup>43</sup>. Manchen wurde sogar eine kostspielige Spezialausbildung bezahlt. Für Thomas Gazin (wahrscheinlich den Sohn des Dr. Gazin) wurden 20 fl als Jahreshonorar an dessen Orgellehrer Johann Mielich, Organist an der Alten Kapelle, bezahlt<sup>44</sup>. 1629 wurde es mit der Entlohnung so schlecht, daß mehrere den Dienst quittierten<sup>45</sup>. 1642 war ihre Zahl auf vier zusammengeschrunpft, und drei Jahre später wollte man aus finanziellen Gründen auch sie entlassen<sup>46</sup>.

### *Bemühungen um ein Seminar*

In diese Jahre fallen die Bemühungen Alberts IV. um die Gründung eines Seminars zur Heranbildung von Priesternachwuchs, wie es im Konzil von Trient gefordert war. Ähnliche vorausgegangene Versuche — das Seminar S. Petri und das Armenseminar S. Ambrosii<sup>47</sup> — waren so gut wie wirkungslos geblieben. Bald nach seiner Amtsübernahme stellte Albert von Törring fest, daß es um Wissen und Ausbildung des Klerus schlecht bestellt ist. Er ordnete deshalb an, „daß forthin khainer ad sacros maiores ordines sollte admittiert werden, er hete dann zuvor zway Jahr die casus conscientiae gehört“. Zu diesem Zweck

<sup>38</sup> ADR Prot. Domkap. 25 fol. 72 f. (27. Oktober 1615).

<sup>39</sup> ADR Prot. Domkap. 26 fol. 132 (27. März 1618).

<sup>40</sup> ADR Prot. Domkap. 26 fol. 21 (14. April 1617).

<sup>41</sup> ADR Prot. Domkap. 27 fol. 6 (1. Oktober 1619).

<sup>42</sup> ADR Prot. Domkap. 27 fol. 263 (30. Juni 1622).

<sup>43</sup> ADR Prot. Domkap. 27 fol. 16 (13. Dezember 1619).

<sup>44</sup> ADR Prot. Domkap. 27 fol. 236 (1. März 1622).

<sup>45</sup> ADR Prot. Domkap. 30 fol. 276 (3. Juli 1629).

<sup>46</sup> ADR Prot. Domkap. 36 fol. 260 (30. März 1645).

<sup>47</sup> Schwaiger, Wartenberg 152.

wurde mit dem Jesuitenkolleg St. Paul vereinbart, daß täglich von 1 bis 2 Uhr mittags die „casus“ vorgetragen würden<sup>48</sup>.

Die Anregung zur Gründung eines eigenen Seminars ging von Dr. Sebastian Denich aus. Er machte 1631 den Vorschlag, Geld für ein etwaiges Seminar zurückzulegen<sup>49</sup>, was bei der damaligen Geldnot zu keinem Resultat führte. Auch der bei einer Reise durch die Oberpfalz gesammelte Betrag war nicht der Rede wert. Bischof Albert stand diesem Plan durchaus positiv gegenüber. Das nötige Geld wollte er von Pfarrern und kirchlichen Körperschaften als Umlage (Seminaristicum) einziehen<sup>50</sup>. Danach sollte jeder Pfarrer 2 fl, jeder Benefiziat 2 fl, jeder Kaplan 1 fl, jedes Stift und Kloster 4 fl zahlen; Spitäler sollten je 1 fl 30 kr ( $16 \times 1\frac{1}{2} = 24$  fl), Kirchen mit einem Einkommen über 300 fl je 2 fl, solche mit einem Einkommen über 1 000 fl 4 fl leisten. Das hätte nach der überschlägigen Berechnung jährlich 7 324 fl ergeben. Außerdem sollte das Vermögen unehelicher Kinder und auch der Zins von Meßstiftungen dem gleichen Zweck zugeführt werden. Doch war die Rechnung — mitten im Krieg — am grünen Tisch gemacht.

Kurfürst Maximilian erhob gegen diese Besteuerung Protest. Darauf reiste Dr. Denich nach München. Es gelang ihm, am 18. Dezember 1637 in einer Audienz den Kurfürsten umzustimmen<sup>51</sup>. Gleichzeitig waren auch Beschwerden vom Land eingelaufen. So klagten die Pfleger in Treswitz und Tannesberg, daß manche Kapellen und Kirchen durch den Krieg völlig zerstört oder mindestens in ihren Einkünften schwer beeinträchtigt, aber trotzdem mit dieser Abgabe belegt worden seien<sup>52</sup>. Der Pfleger Klingshirn von Wetterfeld kam mit einem ähnlichen Schreiben bei der Amberger Regierung ein<sup>53</sup>. Denich, wegen der Beschwerden zur Rede gestellt, berief sich auf einen kurfürstlichen Befehl, der ihm durch den Mautner Andreas Rössel ausgehändigt worden sei. Doch weigerte er sich, das Dokument vorzuweisen<sup>54</sup>. Die angegebenen Kostensätze wurden ermäßigt oder erlassen bzw. ihre Entrichtung freigestellt<sup>55</sup>. Die ablehnende Haltung des Kurfürsten in puncto Seminar<sup>56</sup> teilte auch der Provinzial der Jesuiten bei einem Gespräch mit Dr. Denich. Er hielt es für besser, die Studenten nach Ingolstadt zu schicken und dafür einen gewissen Betrag zu entrichten<sup>57</sup>. Die Kapitulare wollten davon allerdings nichts wissen, weil die Jugend in Ingolstadt weder in Gesang noch in Kirchenzeremonien unterwiesen werde<sup>58</sup>.

Durch die Haltung seiner Mitbrüder bestärkt, machte sich Bischof Albert nun an die Regelung der Standortfrage. In längeren Verhandlungen mit dem Erzbischof von Salzburg gelang es, diesen zum Verkauf des Salzburger Hofes (an der Südseite des Domes) zu bewegen<sup>59</sup>. Als Rektor des neuen Seminarium S. Wolf-

<sup>48</sup> ADR Prot. Domkap. 25 fol. 96 (5. Januar 1616).

<sup>49</sup> ADR Prot. Domkap. 32 pag. 158 (18. Februar 1631).

<sup>50</sup> StAA Sulzb. Rel. u. Ref. 116 (prod. 40).

<sup>51</sup> Schwaiger, Wartenberg 153.

<sup>52</sup> StAA Geistl. Sachen Nr. 643 (27. Dezember 1637).

<sup>53</sup> StAA Geistl. Sachen Nr. 643 (14. Februar 1638)

<sup>54</sup> StAA Geistl. Sachen Nr. 643 (16. Januar 1638).

<sup>55</sup> Lipf, Verordnungen Nr. 103.

<sup>56</sup> BHStA Mü, Regensburger Hochst. Lit. 207.

<sup>57</sup> ADR Prot. Domkap. 34 fol. 14 f. (9. Dezember 1639).

<sup>58</sup> ADR Prot. Domkap. 34 fol. 70 (3. Juli 1640).

<sup>59</sup> ADR Prot. Domkap. 35 fol. 190 (25. Februar 1642).



gangi wollte man den Provinzial der Jesuiten gewinnen<sup>60</sup>. Am 23. Mai 1643 berichtete Bischof Albert selbstsicher, daß „das Seminar zu völligem werkh gerichtet“, mit einem Rektor, Oeconomus und einer Anzahl von Jugendlichen versehen sei<sup>61</sup>. Bei so viel Entschlossenheit und sichtbarem Fortschritt ließ auch der Kurfürst seine ablehnende Haltung fallen und regte sogar Beratungen zwischen den Regierungen in Landshut, Straubing, Amberg, Pfalz-Neuburg und dem Domkapitel an<sup>62</sup>. Trotz neuerlicher Verzögerungen gab der Bischof nicht nach und forderte 1647, man solle mit 12 Knaben den Anfang machen. Der Generalvikar selbst wolle 200 fl. vorschießen, bis die Gelder von den Pfarrern reichlicher eingingen<sup>63</sup>. Zunehmende Gebrechlichkeit und die erneute Verschlechterung der politischen Lage brachten Bischof Albert um die Erfüllung seines Herzenswunsches. Die tatsächliche Fundierung eines Seminars sollte seinem Nachfolger vorbehalten sein<sup>64</sup>.

## X. Die letzten Jahre

Das letzte Jahrzehnt in Albert von Törrings Leben ist durch größte Not, Kriegsgefahr und Unsicherheit gekennzeichnet. Die immer schon drückende Finanznot war durch den Schwedeneinfall, durch die aufgenommenen Lösegelder und die laufenden Kontributionen noch mehr gestiegen. Die wichtigsten Einnahmequellen waren durch Verwüstung von Dörfern und Fluren versiegt. Im Jahre 1639 waren in vielen Dörfern der Oberpfalz zahlreiche Höfe öde und unbewohnt<sup>1</sup>. Dabei brachten die Jahre 1641, 1643, 1645—1648 neues, noch größeres Elend. Bei diesen Verhältnissen bettelten die Pfleger und Gutsverwalter selbst um Unterstützung. Eine Visitation, die der Domherr Caspar Rudolf Freiherr von Salis unternahm, bestätigte dieses Bild<sup>2</sup>. Man dachte an eine Anleihe, für die der Domschatz die Sicherheit bieten sollte. Man versetzte am 14. April 1638 einen goldenen Kelch für 550 fl. und am 2. Juni 1638 eine silberne Ampel für 600 fl.<sup>3</sup> Nach Ablauf der gesetzten Frist konnte man die verpfändeten Gegenstände nicht einlösen. Der Kelch blieb, wo er war<sup>4</sup>. Die Ampel wurde eingelöst, indem man anderes Silbergeschirr verpfändete bzw. verkaufte<sup>5</sup>.

Die 10 000 fl., die der Verkauf des Gutes Ruß eingebracht hatte, wurden zur Tilgung von Schulden verwendet, ohne daß dafür — wie vorgesehen — ein anderes Gut gekauft wurde<sup>6</sup>. Das gleiche geschah mit dem Erlös aus den beiden Höfen, die der Bischof zur Gründung des Karmelitenklosters St. Joseph in Regensburg verkauft hatte<sup>7</sup>. Einen Teil schluckten die Kriegskontributionen, der

<sup>60</sup> ADR Prot. Domkap. 35 fol. 269 (14. Juli 1642).

<sup>61</sup> StAA Geistl. Sachen Nr. 647.

<sup>62</sup> ADR Prot. Domkap. 35 II fol. 28/29 (1. Juli 1643).

<sup>63</sup> ADR Prot. Domkap. 37 fol. 161 (9. November 1647).

<sup>64</sup> Schwaiger, Wartenberg 154—172.

<sup>1</sup> Dollacker, Oberpfalz 1639, in: VO 84 (1934) 130—141.

<sup>2</sup> ADR Prot. Domkap. 33 fol. 214 (7. Juli 1635).

<sup>3</sup> ADR Prot. Domkap. 14. April 1638; 2. Juni 1638.

<sup>4</sup> Der Pfandinhaber ist nicht genannt.

<sup>5</sup> ADR Prot. Domkap. 34 fol. 30 (13. März 1640).

<sup>6</sup> ADR Prot. Domkap. 35 fol. 22 f. (26. März 1641).

<sup>7</sup> ADR Prot. Domkap. 35 fol. 45 (21. Juni 1641).

andere Teil wurde den vom Krieg ruinierten Untertanen in Wörth und Hohenburg zum Kauf von Saatgetreide und Ackergerät zur Verfügung gestellt. Im Juli 1642 war von dem Karmeliter-Kaufschilling nicht mehr viel übrig<sup>8</sup>.

Obwohl die Rechnungen der Hofkammer fehlen und die folgenden Angaben den Domkapitelschen Protokollen entnommen sind, also keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben können, lassen sie doch die tiefe Verschuldung des Hochstifts deutlich erkennen. Das Hochstift schuldet demnach: dem Prälaten von Prüfening zur Bezahlung der Hohenburgischen Kontribution 700 fl.<sup>9</sup>, dem Georg Füllen zu Kammerberg 2 000 fl.<sup>10</sup>, dem Thürnitzl zu Höhenhart 4 050 fl. und seit 1621 (!) für Zins 1 620 fl.<sup>11</sup>, dem Kanzler zu Straubing 2 000 fl.<sup>12</sup>, dem Domkapitel 7 293 fl.<sup>13</sup>, dem kurbayerischen Amtsrichter zu Waldmünchen, Balthasar Wolf Herzig, 1 040 fl.<sup>14</sup>, dem Wilhelm Kheck von Türlstein 2 000 fl. und den Zins<sup>15</sup>, der Anna Sophia von Gersdorff 3 000 fl. und 450 fl. Zins<sup>16</sup>, dem Haanischen Testaments-executor 4 300 fl.<sup>17</sup>, dem Rentmeister zu Straubing 1 400 fl.<sup>18</sup>, dem Abt Placidus Judmann von St. Emmeram 1 000 fl. und 50 fl. an Zins, der Euphemia Barbara Dirnitzl 2 500 fl. und 125 fl. an Zins, deren Mann, dem kurfürstlichen Pfleger Christoph Dirnitzl zu Hönhart<sup>18a</sup> 500 fl. und 25 fl. Zins, dem Johann von Pirkhing 2 500 fl. und 125 fl. Zins<sup>19</sup>, dem Abt von Prüfening 5 789 fl.<sup>20</sup>, dem Albert von Salis seit 1631 4 000 fl. und dazu den Zins<sup>21</sup>.

Schließlich trieb die Not den Fürstbischof dazu, sogar von seinen eigenen Beamten und Pflegern Geld aufzunehmen, wobei diese ihr Darlehen von den Amtsgefällen einbehalten durften. So borgte Bischof Albert vom Pfleger zu Hohenburg im Nordgau 500 fl., von dessen Gerichtsschreiber 300 fl., vom Pfleger zu Hohenburg am Inn 500 fl., von dessen Kammerschreiber 300 fl., vom Pfleger zu Eberspoint 500 fl., von dessen Kammerschreiber 300 fl., vom Schloßverwalter zu Wörth 300 fl., von Magdalena Wießmair, der Frau des Landgerichtsschreibers zu Burglengenfeld 200 fl.<sup>21a</sup>, vom Pfleger zu Pöchlarn 1 500 fl.<sup>22</sup>. Einen Monat zuvor hatte der Bischof das Domkapitel ersucht, 12 000 fl. oder noch mehr aufnehmen zu dürfen<sup>23</sup>.

Als Sicherheiten wurden häufig Herrschaften verpfändet. Wie schon 1620 die Hofmark Wildenberg an den domkapitelschen Senior Stinglheim verpfändet wor-

<sup>8</sup> ADR Prot. Domkap. 35 fol. 270 (14. Juli 1642).

<sup>9</sup> ADR Prot. Domkap. 34 fol. 56 (18. Mai 1640).

<sup>10</sup> ADR Prot. Domkap. 34 fol. 61 (8. Juni 1640).

<sup>11</sup> ADR Prot. Domkap. 34 fol. 97 (9. Oktober 1640).

<sup>12</sup> ADR Prot. Domkap. 35 fol. 2 (8. Januar 1641).

<sup>13</sup> ADR Prot. Domkap. 35 fol. 81 f. (9. August 1641).

<sup>14</sup> ADR Prot. Domkap. 35 fol. 96 (20. August 1641).

<sup>15</sup> ADR Prot. Domkap. 35 fol. 87 (20. August 1641).

<sup>16</sup> ADR Prot. Domkap. 35 fol. 171 (14. Januar 1642).

<sup>17</sup> ADR Prot. Domkap. 35 fol. 174 (17. Januar 1642).

<sup>18</sup> ADR Prot. Domkap. 35 fol. 301 (9. September 1642).

<sup>18a</sup> Wahrscheinlich identisch mit dem unter (11) genannten Thürnitzl.

<sup>19</sup> ADR Prot. Domkap. 35 fol. 354 (13. Februar 1643).

<sup>20</sup> ADR Prot. Domkap. 35 II fol. 149 (22. April 1644).

<sup>21</sup> ADR Prot. Domkap. 12. Mai 1648.

<sup>21a</sup> ADR Prot. Domkap. 35 II fol. 111 (30. Januar 1644).

<sup>22</sup> ADR Prot. Domkap. 36 fol. 191 (12. August 1644).

<sup>23</sup> ADR Prot. Domkap. 30. Juni 1644.



den war<sup>24</sup>, so trat der Bischof dem Johann Georg von Leoprechting, der ihm 1 000 fl. zum üblichen Zinssatz von 5 % vorgestreckt hatte, die Gefälle der Hofmark Eitting ab. Ebenso geschah es ein Jahr später, als Wolf Christoph von Leoprechting 2 500 fl. als Darlehen gewährte. Er erhielt ebenfalls die Gefälle der Hofmark Eitting als Sicherheit. Trotzdem waren von diesen beiden Darlehen 1649 immer noch 1 300 fl. nicht zurückgezahlt. Die bischöfliche Herrschaft Siegenstein wollte man dem Abt von Prüfening als Pfand überlassen, der jedoch wegen mangelnder Arbeitskräfte kein Interesse daran zeigte.

Aber die Zahlungsverpflichtungen nahmen kein Ende. Zum Unterhalt der Reichsvölker in den Winterquartieren sollte der Fürstbischof im Jahre 1645 120 Römermonate (25 920 fl.) binnen fünf Monaten aufbringen, eine unerschwingliche Summe. Viele geistliche Reichsstände waren in dieser Steuer unangemessen hoch veranlagt. Um seinen guten Willen zu zeigen, erklärte er sich bereit, den vierten Teil, d. h. 30 Römermonate (6 480 fl.) beizutreiben, „wie hart, schwer und sauer uns und unseren ruinierten wenigen Unterthanen solches auch ankommt“<sup>25</sup>. Der Kurfürst aber, damit nicht einverstanden, drohte erbarmungslos mit der militärischen Exekution in Würth und Hohenburg im Nordgau. Der Bischof versuchte schier verzweifelt, seinen Vorschlag dem Kurfürsten durch das Versprechen genehmer zu machen, daß er in Kürze „ein ergibiges Stückh Gelt“ schicken wolle, wenn es bei den 30 Römermonaten bleibe<sup>26</sup>. Auch ein Ansuchen der vier geistlichen Stände Regensburgs war umsonst. Am 27. Mai 1645 bezogen demobilisierte Reiter in Würth und Hohenburg für zehn Tage Quartier. In Würth lag ein Teil des Kolbischen Kürassierregiments (43 Mann), des Sporck'schen Regiments (30 Mann), des Lappierischen Regiments (43 Mann), des Casalckischen Regiments (22 Mann) und des Fleckensteinischen Regiments (34 Mann). Die hochstiftische Herrschaft Hohenburg mußte einen Teil des Werthischen (28 Mann) und des Geilingischen Regiments (60 Mann) aufnehmen. Dieses Vorgehen des Kurfürsten Maximilian, das uns ähnlich auch dem Fürstbischof von Freising gegenüber bekannt ist, verstieß aufs schwerste gegen Recht und Billigkeit, weil die betroffenen Bischöfe unmöglich die geforderte Summe aufbringen konnten.

Das Kriegsgeschehen der Jahre 1642 bis 1645 war ein Auf und Ab und trieb die katholische Partei immer mehr in die Enge. Am 27. Oktober 1642 kam die Schreckensbotschaft, daß die Kaiserlichen bei Breitenfeld bei Leipzig eine schwere Niederlage erlitten hätten. Aus Angst vor dem erneuten Vordringen der Schweden kamen viele Bürger aus den benachbarten Gebieten nach Regensburg, um Schutz zu suchen<sup>27</sup>. 1645 wandte sich Torstenson nach Böhmen. In dem Treffen bei Jankau fielen mehrere kaiserliche und bayerische hohe Offiziere, unter ihnen General Götz, der Albert von Törring aus der Gefangenschaft von Würzburg nach Regensburg gebracht hatte. Kaiser Ferdinand III., der in Prag gewesen war, um persönlich seine Truppen zu ermuntern, mußte die Flucht ergreifen und kam am 3. März 1645 niedergeschlagen und zu Tode ermüdet auf einem kleinen Rappen in Regensburg an<sup>28</sup>. Da die Lage einem Sieg der Schweden zuneigte, sah

<sup>24</sup> ADR Prot. Domkap. 27 fol. 87 (30. Juni 1620).

<sup>25</sup> BHStA Mü/Regensburger Hochst. Lit. 213, (30. Januar 1645).

<sup>26</sup> BHStA Mü/Regensburger Hochst. Lit. 213, (30. März 1645).

<sup>27</sup> Gumpelzheimer III 1280.

<sup>28</sup> Gumpelzheimer III 1285.



sich Kurfürst Maximilian zu den äußersten Anstrengungen gezwungen. Deshalb forderte er die notwendigen Gelder mit unbarmherziger Härte, die vor allem Bischof Albert von Törring und der Freisinger Fürstbischof Veit Adam von Gepeck zu spüren bekamen.

Für den Unterhalt der im Hochstift zwangseinquartierten bayerischen Truppen brachte Bischof Albert 1 462 fl. auf, was jedoch nichts mehr nützte. Da der Bischof von seinen 120 Römermonaten noch nichts bezahlt hatte, schritt der Kurfürst am 28. August 1645 zur Beschlagnahme sämtlicher Einkünfte des Hochstifts Regensburg. Die Regierungen in Landshut und Straubing wurden angewiesen, in ihrem Distrikt alle bischöflichen Gefälle zu pfänden und an die kurfürstlichen Landgerichte einzuliefern, „auß welcher verordnung nit allein große confusiones, sondern auch inß khünfftig bey den Underthanen allerhandt Ungehorsamb unnd widersetzlichkeit, alß welche ohne das zu dergleichen nit ungeneigt, entstehen“. Da dadurch also die Autorität des Bischofs bei den Untertanen und den anderen Hochstiften schwer angeschlagen wurde, überlegte das Domkapitel, ob es nicht im eigenen Interesse beim Kurfürsten für den Bischof eintreten solle<sup>29</sup>. Ein energischer Protest des Bischofs am 16. September 1645 gegen die Beschlagnahme war vergebens. Auch durch Kompromißangebote des bischöflichen Abgeordneten Adolf Haill ließ sich Maximilian nicht erweichen. Er bestand auf der vollen Summe der 120 Römermonate und forderte augenblicklich 6 000 fl. und den Rest an Weihnachten, wobei allerdings die Ausgaben für die demobilisierten Reiter in Höhe von 1 462 fl. abgezogen werden sollten. Die Hinweise des Bischofs auf die 15 703 fl. aufgebrachten Kriegskosten, auf die eventuelle Einschränkung des Gottesdienstes, auf die Vereinfachung des Verwaltungsapparates, auf seine Gefangenschaft, auf den Spott der Regensburger Protestanten, ließen den bayerischen Kurfürsten kalt. Die Aufhebung der Einkommenssperre erfolgte am 9. Dezember 1645 unter der Bedingung, daß der Bischof die 5 000 fl. bezahle, die er in Aussicht gestellt habe<sup>30</sup>. Der Bischof zahlte 3 000 fl. an „halben Pazen“, den Rest wollte er an Lichtmeß zahlen, was er auch tat, wenn auch dieses Mal wiederum nur an gemeinen „Schidtmünzen“<sup>31</sup>. Durch die Beschlagnahme sämtlicher Einkünfte in äußerste Bedrängnis gebracht, nahm der Bischof am 17. Januar 1646 für seine Hofhaltung weitere 1 000 fl. auf. Die Not des Bischofs wurde schließlich so verzweifelt, daß er im Herbst 1646, wo das abgeerntete Getreide bereits in den Scheunen lag bzw. liegen sollte, sein Domkapitel bat, ihm doch sechs Schaff Korn zu leihen, was das Kapitel gegen Unterzeichnung eines Schuldscheines tat<sup>32</sup>. Unter den Geldgebern des Bischofs finden wir auch dessen Generalvikar Dr. Jakob Mißel (Misselius). Als Sicherheit hatte dieser sich das Recht ausbedungen, die Gefälle des Konsistoriums einbehalten zu dürfen. Da sein Interesse nach Ansicht des Domkapitels mehr dem Geld als geistlichen Angelegenheiten galt, trug man sich im Kapitel mit der Absicht, ihn seiner Stelle zu entheben und durch Dr. Penz zu ersetzen, dem man 1 000 fl. als Jahresgehalt anbot. Bis zum Eintreffen des neuen Vikars sollten eigene Deputierte an bestimmten Tagen die Verwaltungsarbeiten erledigen, wovon der Bischof allerdings nichts wissen wollte<sup>33</sup>.

<sup>29</sup> ADR Prot. Domkap. 36 fol. 323 (19. Oktober 1645).

<sup>30</sup> BHStA Mü/Regensburger Hochst. Lit. 213 (19. Dezember 1645).

<sup>31</sup> BHStA Mü/Regensburger Hochst. Lit. 213 (19. Februar 1646).

<sup>32</sup> ADR Prot. Domkap. 37 fol. 25 (18. September 1646).

<sup>33</sup> ADR Prot. Domkap. 36 fol. 395 f. (16. April 1646).



In seiner Haltung wurde der Bischof bestärkt von einigen „Hofschmarotzern“ — genannt werden Landenberger und Rotmantel — von Leuten also, die die Freundschaft des Bischofs zu ihrem persönlichen Vorteil ausnützten. Albert von Törring versprach zwar eine Resolution, die aber auf sich warten ließ. Die Antwort vom 26. Mai 1646 führte wieder zu einem heftigen Streit zwischen Bischof und Kapitel<sup>34</sup>. Zur Beilegung schickte der Bischof seinen Neffen Wolf Dietrich von Törring, das Kapitel den Domherrn Sigmund von Leiblfling. Die Protokolle über diese harten Verhandlungen wurden vernichtet<sup>35</sup>.

### *Krankheit und Tod*

Die Gesundheit und die Kräfte des betagten, leidgeprüften Bischofs verfielen in diesen Jahren zusehends. Schon 1647 hatte Bischof Albert gebeten, die Aufgaben eines Weihbischofs, die er bisher persönlich wahrgenommen hatte, wegen zunehmenden Alters seinem Vikar Dr. Jakob Misselius zu übertragen<sup>36</sup>. Des öfteren wurde er vom Schlag gerührt. Schließlich lag er schwer gelähmt und für immer ans Bett gefesselt, so daß man ihn heben und legen mußte. Die Sinne ließen nach. Geruchs- und Geschmacksinn schwanden. Ob er süß oder sauer zu essen oder trinken bekam, konnte er nicht mehr unterscheiden. Die Zunge versagte den Dienst. Die Hand konnte er nicht mehr zum Schreiben gebrauchen. Resignation und Bitterkeit erfüllte den Greis an der Schwelle des Todes um so mehr, „da ihn auch das Capitul und hohe auch andere Nidere Bediente sehr verächtlich gehalten und jedermann seiner überdrüssig geworden“<sup>37</sup>. Während er bisher die Fronleichnamsprozession selbst zu halten pflegte, ließ er sich nun, da er nicht mehr allein gehen konnte, von zwei Bedienten führen<sup>38</sup>.

Doch der Kelch des Leidens war noch nicht voll. Dreißig Jahre lang hatte er den Krieg — ein wahres Bündel von Kriegen — erlebt und am eigenen Leib hart zu spüren bekommen. Nun bedrohte der Schwede seine Bischofsstadt erneut. Auf Wunsch des Kapitels sollte der bereits siebenjährige Bischof sein Leben, an dem ihm wohl nichts mehr lag und das ihm schon nur mehr halb gehörte, in Sicherheit bringen. In Verlegenheit, wie man es dem greisen Herrn mitteilen sollte, erinnerten sich die Kapitulare des bischöflichen Hausmeisters Simon Fischer, der seinem Herrn die Treue hielt und ihn pflegte. Dieser also unterbreitete den Vorschlag, der Bischof solle sich mit seinem Neffen, dem Domkapitular Adam Lorenz von Törring, nach Salzburg begeben, wo er gut aufgehoben sei. Der Bischof ließ seinen Beichtvater rufen<sup>39</sup>. Auch dieser führte ihm mit eindringlichen Worten die gefährliche Lage vor Augen und versuchte, ihn unbedingt zur Flucht zu bewegen. Doch Bischof Albert entschied anders. Mit müder, resignierender Geste hat er „signo et verbo quoad posse erklärt, wie sie alhie verbleiben und nit fortreisen wolten“. Um sich gegen alle Vorwürfe, ganz gleich von welcher Seite, zu schützen, bat der Neffe Adam Lorenz um den Protokollauszug, zum Beweis dafür, daß er all seine Hilfe angeboten, daß ihn also keine Schuld

<sup>34</sup> ADR Prot. Domkap. 36 fol. 417 (30. Mai 1646).

<sup>35</sup> ADR Prot. Domkap. 37 fol. 2 (30. Juni 1646).

<sup>36</sup> ADR Prot. Domkap. 37 fol. 112 (3. Juli 1647).

<sup>37</sup> VO 21 (1861) 223 ff.

<sup>38</sup> Lipf, Bischöfe 241.

<sup>39</sup> ADR Prot. Domkap. 37 fol. 230 (28. Mai 1648).

treffe, falls seinem Onkel etwas zustoße<sup>40</sup>. Doch waren alle Befürchtungen umsonst gewesen. Der Schwede begnügte sich mit der Verwüstung der Oberpfalz und zog dann über Lauingen nach Schwaben.

Die Verhältnisse im Hochstift wurden immer katastrophaler. Die Not nahm schauerliche Formen an. Überall ging es drunter und drüber. Man hatte nicht mehr genügend zu essen. Die Kapitulare, die im Bischofshof speisten, klagten, „es gehe in der hof Küchen vast unsauber zu, und habe der Koch einen Küchen Jungen, so den Erbgrundt [erblicher „Grind“; Hautkrankheit] hab; zu deme speise man am Mittwoch khein fleisch, und zu nacht wie auch Freitag und Sambstag gar nit“<sup>41</sup>. Die Gehälter der Beamten und Diener mußten gekürzt werden<sup>42</sup>.

Doch verfolgte der Bischof all diese Vorgänge nur mehr mit geringem Interesse. Zwar wurde sein Lebensabend noch erhellt durch die Nachricht, die der nach Wien reitende Graf von Nassau am 20. Oktober 1648 nach Regensburg brachte, daß die ringenden Feinde ermattet voneinander gelassen, daß das Morden und Brennen zu Ende und daß endlich der von allen heiß ersehnte Frieden geschlossen sei. Zwar war es kein Friede nach einem glanzvollen Sieg; es gab keine Beute und kein siegreich heimkehrendes Heer — zerstörte Städte und niedergebrannte Dörfer, Menschen in weiten Teilen ermordet oder von der Pest dahingerafft, vertrieben, verscheucht und verängstigt. Aber dennoch war Frieden, und fleißige Hände konnten im Laufe der Jahre auch diese Wunden heilen.

Am 8. Oktober 1648 hatte Bischof Albert durch ein Rundschreiben alle vertriebenen und geflüchteten Priester seines Bistums aufgefordert, auf ihre Stellen zurückzukehren und die Seelsorge wieder zu übernehmen<sup>43</sup>. Diese letzte Maßnahme zeigt, daß die Gedanken des bereits dem Tod Geweihten dem Klerus und den Gläubigen galten. Nachdem er zweimal die Sterbesakramente empfangen hatte, hauchte der greise, leidgeprüfte Fürstbischof in Gegenwart des Domdechanten Hegnenberg und einiger Kapitulare am Montag, dem 12. April 1649, morgens zwischen 5 und 6 Uhr seine Seele aus und hat so „die Schuld der Natur bezahlt“.

Von den anwesenden Herren wurde nun die Obsignation des fürstlichen Zimmers, der Kammer, der Lehenstube und des Archivs vorgenommen. Als man zwei Tage später die Verlassenschaft eröffnete, fand man an Barschaft 264 fl. an doppelten und einfachen Dukaten und 7 fl. 27 kr. an Münzen. Das Geld wurde zur Deckung der Begräbniskosten dem bischöflichen Rentmeister Leibl übergeben. Außerdem hatte das Zimmer des Bischofs noch ein mit einer eisernen Türe abgeschlossenes Gewölbe, in dem man eine eiserne Truhe vorfand. In dieser wartete eine Überraschung, die den Anwesenden für einen Augenblick den Atem stocken ließ: ein Schuldschein, der auf die stattliche Summe von 50 000 fl. lautete und mit einem nachgemachten Korksiegel gesiegelt war<sup>44</sup>. Das fürstbischöfliche Siegel wurde seit einiger Zeit beim Kammerrat verwahrt.

Alle Glocken läuteten eine halbe Stunde lang die Trauerbotschaft vom Ab-

<sup>40</sup> ADR Prot. Domkap. 37 fol. 231 (31. Mai 1648).

<sup>41</sup> ADR Prot. Domkap. 38 fol. 10 (8. Juli 1648).

<sup>42</sup> ADR Prot. Domkap. 38 fol. 83 (16. Oktober 1648).

<sup>43</sup> Lipf, Verordnungen Nr. 119.

<sup>44</sup> ADR Prot. Domkap. 38 fol. 95 (13. April 1649).



leben des Kirchenfürsten hinaus über Stadt und Land<sup>45</sup>. Der Leichnam wurde aufgebahrt mit den violetten Pontifikalgewändern und mit den Bischofsinsignien, mit Stab und den Sandalen aus weißem Atlas. Am ersten Tag wurde der Leichnam in der oberen Hofkapelle Beatae Virginis aufgebahrt und gemalt, am nächsten Tag aber in die untere Hofkapelle St. Michael überführt, wo er noch fünf Tage lag, von flackernden Lichtern umgeben. Etliche tausend Personen statteten dem Toten einen letzten Besuch ab, während Geistliche die Totenwache hielten. Die Trauerbotschaft ging sofort an den Kaiser, die drei geistlichen Kurfürsten von Mainz, Köln und Trier und an den Kurfürsten von Bayern, den Erzbischof von Salzburg, die bayerischen Bischöfe, an den Herzog Albert von Bayern und an alle Klöster und Dekanate, sowie an den Grafen Wolf Dietrich von Törring.

Acht Tage nach dem Tode, am 19. April 1649, fand die Beisetzung statt. Zahlreiche geistliche und weltliche Würdenträger aus Stadt und Land waren gekommen, um mit ihrem Geleit dem Toten den letzten Liebesdienst zu erweisen. An der Spitze des Trauerzuges wurde zwischen zwei Knaben, die Fackeln hielten, ein Kranz getragen. Dann folgten die Scholaren, ihnen der Erbmarschall Johann Oswald von Egg, dann Johann Bernhardt von Stinglheim als Erbkämmerer, Severin von Stauding, dann Franz Tobias von Breitenlandenbergl als Erbschenk und Erztruchseß in einer Person, dann die fürstlichen Hofräte und Beamten, alle mit brennenden Kerzen. Hinter diesen schritten die Mitglieder der Kongregationen, dann die Ordensleute, die Patres Reformati, Kapuziner, Franziskaner, Dominikaner, Augustiner, die Benediktiner von St. Jakob und St. Emmeram<sup>46</sup>. An diese schlossen sich die vom Land gerufenen Priester, die Kanoniker der Alten Kapelle und St. Johann, die Domherren, die vier Äbte von Frauenzell, Prüfening, St. Jakob und Weltenburg und schließlich Abt Placidus Judmann von St. Emmeram als Celebrans mit den Ministranten und assistierenden Klerikern, die den Bischofsstab, das Rationale und die Mitra in schwarzem Taft trugen. Vor der mit schwarzem Samt verhüllten Bahre wurde das Wappen der Törring getragen, das auf kostbarem Tuch kunstvoll gestickt war. Dann folgten vier schwarz gekleidete Knaben mit Fackeln und Schilden, und schließlich die Bahre mit dem Leichnam, getragen von acht Geistlichen, meist Landdekanen. Die Bahre war umgeben von acht Knaben, die schwarze „Gugeln“ mit Lichtern trugen und von zwölf Soldaten, die ihre Waffen zur Erde geneigt hielten. Dann wieder vier Knaben mit Lichtern und Schilden. Ihnen folgten die drei „Hauptkläger“, der Domdechant von Hegnenberg, ferner der Vetter des Verstorbenen, Wolf Dietrich von Törring und Freiherr von Wildenstein, Senior des Domstifts, alle drei mit ihrem Hofgesinde. An diese stattliche Prozession der Geistlichen reihten sich die Vertreter der weltlichen Obrigkeit: der Stadtkommandant Heinrich Kraft von Lamersdorf, als Vertreter des Kaisers Freiherr von Tscherniekwiez, als kur-bayerischer Gesandter Ulrich Schadt von Mittelbiberach, ferner Feldmarschall von Gronsfeld, zwei Kämmerer samt einem Syndikus und viele Vertreter der Reichsstände, dann kaiserliche und kurbayerische Offiziere. Als „Hauptklägerinnen“ folgten die drei adeligen Fräulein von Pappenheim, von Hegnenberg und von Lerchenfeld. Hinter diesen schritten die beiden Fürstäbtissinnen von Ober- und

<sup>45</sup> TFA/B 2 Nr. 2.

<sup>46</sup> Bei der Aufzählung der Orden fehlen die Jesuiten.

Niedermünster mit ihren Chorfrauen. Unter dem Geläute aller Glocken der Stadt bewegte sich der Trauerzug von der St. Michaelskapelle durch den Hof der bischöflichen Residenz und zog über den Krautmarkt durch das Hauptportal in den Dom.

Die Bahre wurde auf eine hohe, mit schwarzem Tuch bedeckte Bühne vor dem Chor abgesetzt. Dann wurde das Totenamt von Abt Placidus von St. Emmeram gehalten. Anschließend wurde der Leichnam vor dem Altar des heiligen Andreas<sup>47</sup> abgesetzt und im Grab Bischof Leo Thundorfers, dem der heutige Dom hauptsächlich seine Entstehung verdankt, beigesetzt, wobei ihm noch eine Kapsel mit einer Schrift beigegeben wurde. Für das Volk wurden 100 fl. gestiftet. Jeder, der an einem Gottesdienst für den Verstorbenen teilnehmen würde, sollte einen Groschen erhalten. Dreißig Tage lang sollte am Andreasaltar eine Seelenmesse gelesen werden.

Der Ort des Begräbnisses sowie die Inschrift des Epitaphiums, das der Verstorbene noch zu seinen Lebzeiten hatte anfertigen lassen, zeigen, daß Bischof Albert selbst den Schwerpunkt seines Wirkens in der Bautätigkeit erblickte. Die Inschrift lautet:

Quiquis fata timens numerosos appetis annos,  
audi, atque exemplum Principis huius habe.  
Cum Christo vixit, cum Christo occumbit et inquit,  
O quam cum Christo fata subire bonum est!

Viator quicumque es hodie, siste ac perpende, quantum imperium in omnes mors teneat, seu summi sint, seu infimi. Ecce!

Reverendissimus et Illustrissimus Princeps Albertus IV Episcopus Ratisbonensis cum varios inter fortunae casus ecclesiam suam aere alieno liberare, aedificiis restaurare, ac censibus ampliare studuisset; basilicam hanc aris, imaginibus, et opere testudineo, e marmore, argento, auro exornasset, atue interea veri ovium pastoris, fidei catholicae propagatoris, et iustitiae propugnatoris munere functus esset, anno aetatis 72, regiminis 36, magno futurae remunerationis desiderio inevitabile mortis jugum subiens animam Deo reddidit, corpore ad S. Andreae altare in terra relicto.

Obiit die 12. April. anno 1649<sup>48</sup>.

<sup>47</sup> In der Apsis des südlichen Seitenschiffes. Der Andreas- und der Stephansaltar befinden sich heute in der Karmelitenkirche St. Joseph zu Regensburg.

<sup>48</sup> Lipf, Bischöfe 242. Ein Rest des Grabdenkmals befindet sich an der Westwand des Westflügels des Domkreuzgangs. Vgl. Freytag-Hecht, Grabdenkmäler 50.



## XI. Gesamtwürdigung

Über den Fürstbischof Albert von Törring urteilt ein jüngerer Zeitgenosse, Reichsabt Cölestin Vogl von St. Emmeram, der als junger Novize selbst die Schwedenzeit in Regensburg noch erlebt hatte: „Sollte jemand einen mildreichen, sanftmütigen und demütigen Fürsten suchen, könnte er keinen besseren als Albertus finden; er war gutmütig; das erfuhren die Studenten, vor allem die Ordensleut“<sup>1</sup>. Er hatte ein Herz für die Armen und sozial Schwächeren, so daß er trotz eigener finanzieller Not seinen Untertanen in Wörth, denen der Krieg übel mitgespielt hatte, die Steuern erließ. Seiner Heimat und seinen Angehörigen gegenüber bewahrte er zeitlebens eine rührende Anhänglichkeit; er bedachte sie mit kleinen Geschenken und Stiftungen. Bischof Albert war kein Herrenmensch. Sein väterliches Wesen glauben wir noch aus dem Bilde zu verspüren.

Der Bischof war bescheiden in seiner persönlichen Lebensführung, wie von einigen Außenstehenden glaubhaft versichert wird. Die Hofhaltung entbehrte jeden äußeren Glanzes. Einige hielten ihm sogar vor, sie sei nicht standesgemäß. Kostspielige Liebhabereien, Sammlungen von Büchern und Bildern, sonst zu jener Zeit bei Fürsten eine nicht seltene Leidenschaft, waren ihm fremd, es fehlten dazu in Regensburg auch die Mittel. Das beliebte Vergnügen der „Hatz“ scheint ihm nicht viel bedeutet zu haben. Aber gebaut hat er — in Kirchensachen und im Dienst des Hochstifts — gern. Für die Verschönerung des Domes scheute er keine Kosten.

Hervorzuheben ist ferner seine Ausdauer, mit der er trotz größter Schwierigkeiten die Errichtung des Seminars betrieb. Nur die außergewöhnlich schwierigen Zeitverhältnisse vereitelten den vollen Erfolg. Mit Geduld ertrug er die Gefangenschaft, mit Gelassenheit ließ er die schweren, weitgehend ungerechten oder doch stark übertriebenen Vorwürfe über sich ergehen, mit Zähigkeit suchte er der wirtschaftlichen Not zu steuern und mit bewundernswerter Gottergebenheit ertrug er die Gebrechlichkeit des Alters und die Beschwernisse der Krankheit bis zu seinem Tod. Im Umgang mit seiner Umwelt war er ausgeglichen, verträglich und nicht ohne Humor. Erst im Alter finden wir ihn gelegentlich störrisch und gereizt, wohl veranlaßt durch die vielfachen, oft böswilligen Anfeindungen. Vom Herzog und Kurfürsten Maximilian von Bayern erfuhr er vielerlei Bedrängnisse, bis zur brutalen Gewaltanwendung. Sein eigenes Domkapitel hat sich dem Bischof oft aufsässig gezeigt, und dies nicht selten in wenig edler Weise.

In seinem gutmütigen Wesen liegen aber auch die Mängel begründet, die Abt Cölestin verschweigt. Der Vorwurf Maximilians, Bischof Albert habe „alles gehen lassen wie es gemöget“, war zwar weit übertrieben, aber wohl nicht völlig grundlos. Die Beamten des Bischofs arbeiteten unabhängig, die Pfleger oft in die eigene Tasche. Nur selten erschien der Bischof zu Sitzungen.

Bedauerlich ist der Mangel an Menschenkenntnis. Etliche Ratgeber und Mitarbeiter, darunter Freunde des Bischofs wie Koboldt oder von Perlching, waren für ihre Aufgaben ungeeignet. Zum Teil mißbrauchten sie das Vertrauen ihres gutmütigen Herrn und übten sogar schlechten Einfluß aus. Wie groß muß wohl die Not und die Verzweiflung gewesen sein, wenn der Bischof sich nicht scheute, das

<sup>1</sup> Vgl. Mausoleum 339.

Amtssiegel aus Kork nachzumachen, um damit Schuldscheine ausfertigen zu können, nachdem ihm das Amtssiegel durch das Domkapitel entzogen worden war.

Bischof Albert war persönlich aufrichtig fromm. Nach außen zeigte sich diese Frömmigkeit in den üblichen Formen der nachtridentinischen Erneuerung und des aufbrechenden Barocks, in Prozessionen, in besonderer Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien, besonders auch in der Bemühung um einen feierlichen Gottesdienst.

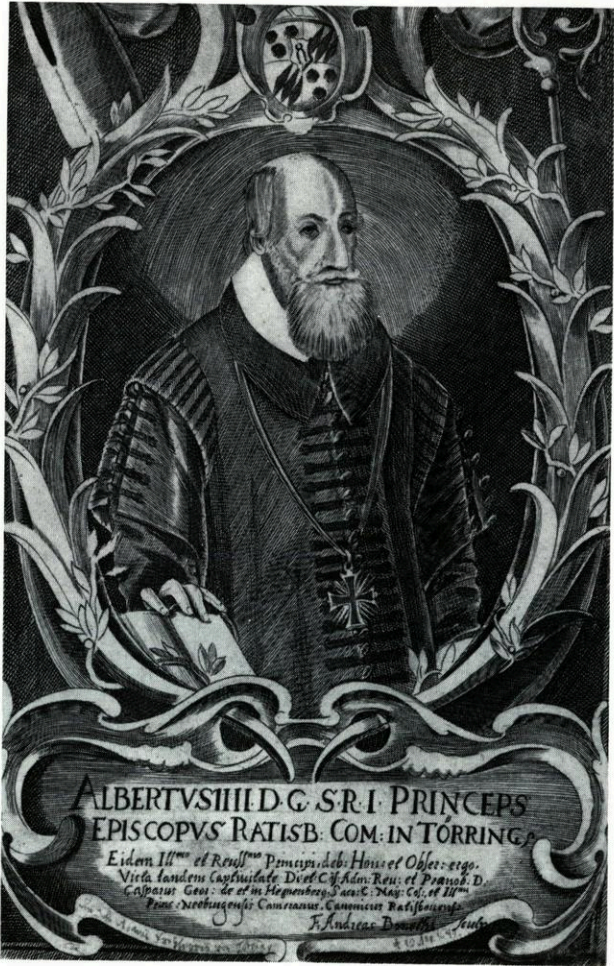
Sein gutmütiges Wesen hinderte ihn, die Energie und Strenge zu entfalten, die vor allem im weltlichen Bereich notwendig gewesen wäre. Gerade weil das Hochstift Regensburg klein und finanzschwach war, wäre eine straffere Leitung der Verwaltung notwendig gewesen. Doch ist hierbei zu bedenken, daß die bischöflichen Rechte hier durch die Mitregierung des Domkapitels erheblich eingeschränkt waren und daß die Regierung in die Zeit furchtbarsten äußeren Unglücks fiel.

In Alberts von Törring Episkopat scheint ein gewisser Widerspruch zu klaffen, der sich nicht ganz klären läßt: Im ersten Dezennium entfaltet er Initiative und Unternehmungsgeist in erstaunlichem Ausmaß. Mit aufmerksamer Umsicht widmet er sich der Verschönerung des Domes. Mit zäher Ausdauer versucht er über Jahre hinweg, das Recht der Verehrung des seligen Albertus Magnus für das Bistum Regensburg zu erwirken. Auch Herzog Maximilian setzt seinen Einfluß für ihn ein. Keine tadelnde, abfällige Notiz über Alberts Tätigkeit in dieser Zeit! Das ändert sich ungefähr ab 1623. War es der enttäuschte Ehrgeiz, daß er nicht Erzbischof von Salzburg wurde, der er werden sollte oder wollte? War es die hereinbrechende Kriegsnot mit ihren verheerenden wirtschaftlichen und anderen Folgen? War es das eigenmächtige Vorgehen Maximilians bei der Rekatholisierung der Oberpfalz, das den Ordinarius hinter die Jesuiten ins zweite Glied rückte? Oder war es der Einfluß der Herren Perliching und Koboldt, die um diese Zeit in die nächste Umgebung des Bischofs treten? Ohne Zweifel hat der Bischof unter den fortgesetzten Demütigungen durch den Kurfürsten von Bayern und auch durch Mitglieder seines Domkapitels schwer gelitten. Zuweilen überfiel ihn wohl Mutlosigkeit und auch Schwäche. Aufs ganze gesehen hat jedoch Bischof Albert von Törring das große Bistum Regensburg treu und redlich durch eine der — ohne sein Verschulden — notvollsten Epochen seiner zwölfhundertjährigen Geschichte gelenkt. Unter seinem größeren Nachfolger, dem Fürstbischof und Kardinal Franz Wilhelm von Wartenberg (1649—1661), konnte der eigentliche Wiederaufbau dann machtvoll beginnen.

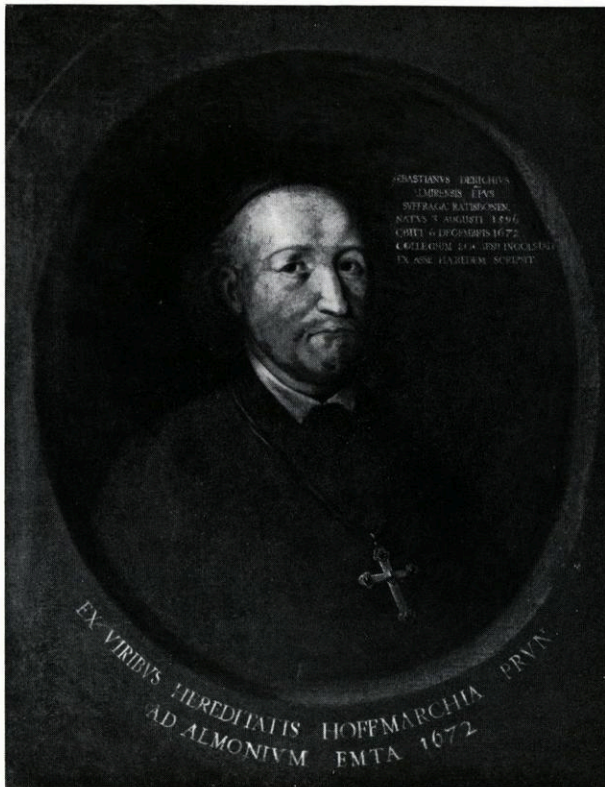




Albertus G. R. R. R.



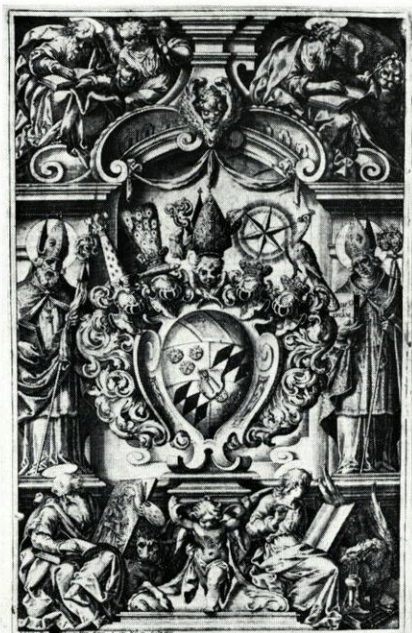




Inhaf: Dmif. *[Signature]*



4



5

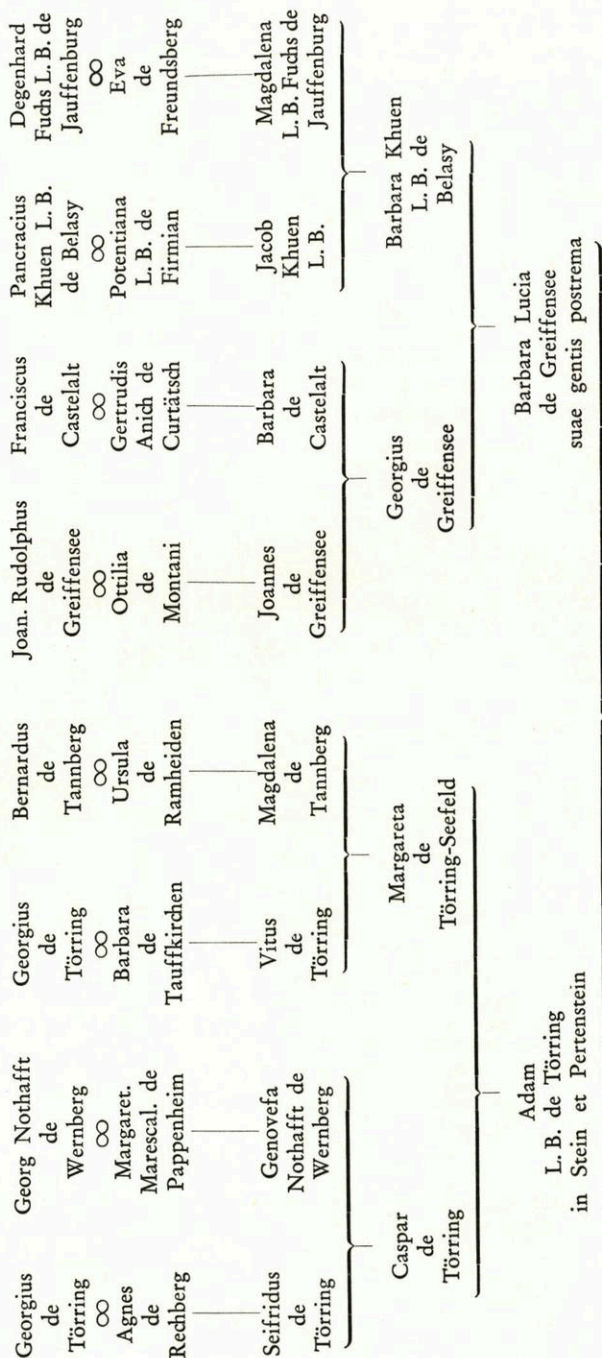


6



# Anhang 1.

## Stammbaum von Bischof Albert IV. von Regensburg



vgl. OAR III 100 c,  
S. A. Fhr. v. Bernklau,  
catalogus . . . 1776, pag. 80

## Anhang 2.

### Verzeichnis der Abbildungen

- Abb. 1 Fürstbischof Albert von Törring, Gemälde (1644) in der Bischofsgalerie des Bischöfl. Ordinariats Regensburg. Das Bild trägt folgende Aufschrift: Albertus IIII. D. G. Ep̃vs Ratisbon. S. R. I. Princeps, Com. A. Törring etc. — Anno Domini 1643, AEtatis Suae 66, Ep̃atus 30. — Die Unterschrift entstammt einem Schriftstück des Ordinariatsarchivs Regensburg.
- Abb. 2 Fürstbischof Albert IV. von Regensburg, Stich von Andreas Bonethi (nach 1634) in Privatbesitz.
- Abb. 3 Dr. Sebastian Denich, Weihbischof und Domdekan zu Regensburg (1630—1641), Gemälde auf Schloß Prunn (Staatsbesitz). — Die Unterschrift entstammt einem Schriftstück des Bischöfl. Domkapitel'schen Archivs Regensburg.
- Abb. 4 Titelblatt des Missale Ratisbonense von 1624 aus der Kupferstichsammlung des Bischöfl. Ordinariatsarchivs Regensburg.
- Abb. 5 Rückseite des Missale Ratisbonense von 1624; vgl. Abb. 4.
- Abb. 6 Dom zu Regensburg, Stich mit fürstbischöfl. Törring'schen Wappen (vor 1643) aus der Kupferstichsammlung des Bischöfl. Ordinariatsarchivs Regensburg.



# Die bayerischen Barockprälaten und ihre Kirchen

von

Gerda Maier-Kren

## Vorwort

Die Anregung zu dem vorliegenden Beitrag, der im Sommer 1969 von der philosophischen Fakultät der Universität München als Dissertation angenommen wurde, verdanke ich Herrn Professor Dr. Karl Bosl, der die Arbeit stets mit großem Interesse gefördert hat. Für sein Wohlwollen und alle seine Mühe möchte ich meinen herzlichen Dank aussprechen.

Besonders zu danken habe ich auch Herrn Professor Dr. Georg Schwaiger für die Aufnahme der Arbeit in diese Reihe und für seine hilfreiche Unterstützung bei der Drucklegung.

Beim Erstellen von Katalogen und Register hat mit großer Geduld mein Vater geholfen. Ihm und all denen, die das Erscheinen dieser Arbeit trotz vieler Widrigkeiten möglich gemacht haben, sei hier Dank gesagt.

Rosenheim, im September 1969

Die Verfasserin

## INHALT

Quellen und Literatur . . . . .	126
Einleitung . . . . .	143
Der Typ . . . . .	143
Die Methode . . . . .	146
Die Quellen . . . . .	149
1. Quellen der Fremdbeobachtung . . . . .	149
2. Quellen der Eigenbeobachtung . . . . .	149
Kunst im Dienst der Religion . . . . .	150
Barock . . . . .	150
Das Konzil von Trient . . . . .	152
A. Der Prälat . . . . .	155
Orden und Klöster . . . . .	155
Benediktiner . . . . .	156
Zisterzienser . . . . .	156
Prämonstratenser . . . . .	156
Augustiner-Chorherren . . . . .	157
Herkunft und Verwandtschaft . . . . .	158
Beruf des Vaters . . . . .	159
Verwandtschaftliche Beziehungen . . . . .	161
Verbindung mit der Familie . . . . .	161
Bildung, Wahl und Exempel . . . . .	163
Ausbildung . . . . .	163
Wahl . . . . .	165
Selbsteinschätzung . . . . .	168
Vorbild in der Spezialinstruktion . . . . .	169
Das tägliche Leben . . . . .	172
Wohnung . . . . .	172
Tageslauf . . . . .	174
Mahlzeiten . . . . .	176
Zwietracht und Schuld . . . . .	178
Streitigkeiten . . . . .	178
Ärgerlicher Lebenswandel . . . . .	180



Krankheit und Tod . . . . .	184
Gesundheit . . . . .	184
Mord . . . . .	187
Tod des Prälaten . . . . .	188
Castrum doloris . . . . .	189
Leichenpredigt . . . . .	189
Charakteristik . . . . .	191
gloria und memoria . . . . .	191
Quellenwert der Leichenpredigt . . . . .	191
Motivation des Bauens in der Predigt . . . . .	192
 B. <i>Das Bauen</i> . . . . .	197
Der reale Anlaß . . . . .	197
1. Überalterung und Baufälligkeit . . . . .	203
2. Kriegsschäden . . . . .	205
3. Unbrauchbarkeit und Unzweckmäßigkeit . . . . .	206
4. Brandschaden . . . . .	208
5. Spekulative Investitionen . . . . .	209
Die inkorporierten Kirchen . . . . .	210
Beispiel Herrenchiemsee . . . . .	211
Niederachau . . . . .	213
Prien . . . . .	214
Die Finanzierung . . . . .	216
1. Die allgemeine Wirtschaftslage der Klöster . . . . .	216
2. Die Baukosten . . . . .	218
3. Fremde Mittel . . . . .	220
4. Eigenfinanzierung . . . . .	223
Der persönliche Anteil . . . . .	227
Baufreudige Epoche . . . . .	227
Intellektuell-theologisch bestimmte Sakralkunst . . . . .	230
Eigenhändigkeit und spezielles Interesse . . . . .	231
Allgemeine Probleme . . . . .	233
Beispiel Baumanuale Fürstenzell . . . . .	236
Zusammenfassung . . . . .	241
Katalog I: Die altbayerischen Stifte und Klöster der Prälatenorden im 17./18. Jahrhundert . . . . .	245
Katalog II: Die Prälaten . . . . .	247

## QUELLEN UND LITERATUR

### I. QUELLEN

#### A. Hauptstaatsarchiv, München

##### 1. *Klosterurkunden*

Aldersbach	KU 1490	KU 1574
	KU 1495	KU 1585
	KU 1506	KU 1586
	KU 1516	KU 1615
	KU 1521	KU 1625
	KU 1568	KU 1630/31
Dießen	KU 778	KU 781
	KU 779	KU 786
	KU 780	
Gars	KU 115	
Fürstenfeld	KU 2481	KU 2620
	KU 2515	KU 2671/2672
	KU 2529	KU 2707
	KU 2572	KU 2888
Schäftlarn	KU 630	
	KU 679	

##### 2. *Klosterliteralien*

Aldersbach	KL 68 a	KL 75
	KL 72	KL 76
	KL 73 a-d	
Andechs	KL 40	KL 46
	KL 41	KL 46 1/2
	KL 44	KL 49
	KL 45 (I-V)	KL 102
	KL 45 1/2	
Asbach	KL 59	KL 73
	KL 60	KL 75
	KL 63 1/2	KL 77
Attel	KL 4 1/2	
	KL 4 1/3	
	KL 34	
Au	KL 2	
	KL 5	
	KL 33	
Baumburg	KL 58	



Benediktbeuern	KL 93 $\frac{1}{5}$	KL 138
	KL 95	KL 221
	KL 116	KL 224
Bernried	KL 11	
Beuerberg	KL 14	
Dießen	KL 4 $\frac{1}{2}$	
	KL 59 $\frac{1}{2}$	
	KL 60	
Dietramszell	KL 27	
Ettal	KL 3	
	KL 3 $\frac{1}{2}$	
	KL 8	
Frauenzell	KL 93	
	KL 94	
	KL 109	
Fürstenfeld	KL 1	KL 320
	KL 4 b	KL 322
	KL 168	KL 325 $\frac{1}{2}$
	KL 180	KL 331 $\frac{1}{2}$
	KL 180 $\frac{1}{2}$	KL 361
	KL 189	KL 361 $\frac{1}{2}$
	KL 193 $\frac{1}{2}$	KL 391
	KL 193 $\frac{1}{3}$	KL 409
	KL 221	KL 410
	KL 261	KL 600
	KL 317 (I-V)	
Fürstenzell	KL 15	
Gars	KL 29	
	KL 30	
Gotteszell	KL 1	
	KL 3	
	KL 11	
Herrenchiemsee	KL 66	
Höglwörth	KL 3	
Indersdorf	KL 86	KL 215
	KL 143	KL 233
	KL 161	KL 235
	KL 183	
Mallersdorf	KL 11	KL 18
	KL 13	KL 20
	KL 15	KL 21
	KL 16	KL 26
Metten	KL 3 $\frac{1}{2}$	
Neustift	KL 7	KL 18 a
	KL 18	KL 18 b
Niederaltaich	KL 46	
Oberaltaich	KL 69	
Osterhofen	KL 10	
Ottobeuren	KL 20	
	KL 69	
	KL 106 a	

Polling	KL 116	
	KL 118	
	KL 223	
Prüfening	KL 46	
	KL 55	
Raitenhaslach	KL 25	KL 132
	KL 116	KL 137
	KL 131	KL 138
Ranshofen	KL 2	KL 25
	KL 13	KL 27
	KL 21 $\frac{1}{2}$	
Reichenbach	KL 22	
Reichersberg	KL 3	
Rohr	KL 4	
	KL 5	
Rott	KL 67	
	KL 86	
Rottenbuch	KL	
St. Salvator	KL 24	
Schäftlarn	KL 6	
Scheyern	KL 211	
Schlehdorf	KL 7	
	KL 96	
	KL 139	
Seeon	KL 2	
	KL 74	
	KL 75	
	KL 83	
Steingaden	KL 17 a	
	KL 36	
Suben	KL 1	
Tegernsee	KL 267	
	KL 296	
Waldsassen	KL 4 $\frac{1}{2}$	KL 35 b
	KL 20/I	KL 36
	KL 34	KL 40
	KL 34 a	KL 41 $\frac{1}{2}$
	KL 34 b	KL 42 $\frac{1}{2}$
	KL 35	KL 47 a
	KL 35 a	KL 63 $\frac{1}{6}$
Weihenstephan	KL 1	
	KL 2 $\frac{1}{4}$	
	KL 3	
Weltenburg	KL 12	KL 17
	KL 14	KL 18
	KL 15	KL 19
	KL 16	
Wessobrunn	KL 20/8	KL 28/15
	KL 20/9	KL 29/1
	KL 20/11	KL 29/3
	KL 20/14	KL 30/1



	KL 27	KL 30/2
	KL 28/2	KL 30/3
	KL 28/5	KL 31/1
	KL 28/6	KL 33/1
	KL 28/7	KL 36
	KL 28/8	KL 37
	KL 28/9	KL 42 <sup>1</sup> / <sub>3</sub>
	KL 28/10	KL 43
	KL 28/11	KL 47
	KL 28/12	KL 48
	KL 28/13	KL 50
	KL 28/14	
Weyarn	KL 13	KL 36
	KL 14	KL 42 a
	KL 17	KL 43
	KL 44	KL 59
	KL 45	KL 61
	KL 46	KL 62
	KL 49	KL 63
	KL 52	KL 67
Windberg	KL 1	
	KL 15	
	KL 31	
St. Zeno	KL 6	
	KL 60	

## B. Staatsarchiv für Oberbayern, München

### 1. *Klosterliteralien*

Altenhohenau	KL 23/15	
Andechs	KL 51/11	KL 55/51
	KL 52/18	KL 55/52
	KL 55/40	KL 55/59
	KL 55/50	
Attel	KL 65/9	
	KL 65/10	
Au	KL 73/18	KL 73/23
	KL 73/19	KL 73/24
	KL 73/20	KL 73/25
	KL 73/21	KL 73/26
	KL 73/22	
Baumburg	KL 95/33	
Benediktbeuern	KL 104/26	KL 113/52
	KL 111/43	KL 115/57
		KL 123/87
Bernried	KL 125/9	KL 133/28,3
	KL 127/26	KL 133/28,4
	KL 129/10	
Beyharting	KL 134/5	

Herrenchiemsee	KL 139/3	
	KL 159/68	
	KL 159/69	
Dietramszell	KL 182/28	
	KL 188/40	
Fürstenfeld	KL 228/1	KL 230/7
	KL 228/2	KL 230/8
	KL 228/3	KL 230/9
	KL 228/4	KL 231/15
	KL 228/5	KL 239/59
Gars	KL 250/10	
Indersdorf	KL 300/18 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	KL 300/28
	KL 300/19	KL 300/30
	KL 300/20	
Raitenhaslach	KL 611/13	
Seon	KL 671/3	
	KL 676/16	
Weyarn	KL 813/10	
	KL 816/28	
	KL 816/29	
Ettal	KL 850/59	
Schäftlarn	KL 852/173	KL 872/488
	KL 855/241	KL 872/492
	KL 857/250	KL 872/494
	KL 857/251	KL 873/496
	KL 857/252	KL 873/498
	KL 857/253	KL 874/505
	KL 857/254	KL 874/506
	KL 857/255	KL 874/507
	KL 857/256	
	KL 872/487	

## 2. Generalregistratur

GR 14/2-4	GR 18/24
GR 17/12	GR 18/25
GR 17/13	GR 18/26
GR 18/14	GR 18/27
GR 18/15	GR 518/78
GR 18/16	GR 518/79
GR 18/17	GR 630/11
GR 18/18	GR 631/15
GR 18/19	GR 632/34
GR 18/20	GR 632/36, 1-6
GR 18/21	GR 647/93
GR 18/22	GR 992/3
GR 18/23	GR 993/9

## 3. Antiquarregistratur

AR 6/40



## C. Staatsarchiv Landshut

Die Bestände im Staatsarchiv Landshut werden gegenwärtig neu geordnet; zur Zeit laufen die Klosterakten unter drei verschiedenen Signaturen: unter denen, die das sog. „Repertorium 44“ vermerkt in der Reihenfolge, wie sie von München StAObb extradiert wurden, unter den alten Landshuter Signaturen (ZA/Fasz./Nr.) und unter den neuen Landshuter Signaturen (Rechnungen unter R, Literalien unter B).

Aldersbach	B 2	Viertägiges Jubelfest 1732
	B 17, 18, 19	Einschreibkalender 1669—1700
Fürstenzell	Rep. 44 Fasz. 21/9	Abtwahlen
	Rep. 44 Fasz. 22/14	Bausachen, Einweihung 1718/74
Gotteszell	Rep. 44 Fasz. 30/8	Abtwahlen ab 1570
	Rep. 44 Fasz. 31/13	Bausachen ab 1630
Mallersdorf	Rep. 44 Fasz. 59/8 1/2	Klosterbau 1716—1730
	ZA Fasz. 122 Nr. 324	Streit wegen Grabenräumen 1621
	ZA Fasz. 609 Nr. 260	Kriminalakt 1721
Niederaltaich	ZA Fasz. 699 Nr. 194	Graf Preysing, Giltschuld 1651
	ZA Fasz. 699 Nr. 239	Tod des Abtes Vitus 1666
	ZA Fasz. 702 Nr. 507	Tod des Abtes Joscio 1739
	ZA Fasz. 703 Nr. 663	Tod des Abtes Ignaz 1764
	B 1	Repetitorium manuale 1776/81
	B 2	Statuta monastica
	B 21	Küchenmanual 1784
St. Nikola	B 13	Küchenbuch 1759/1768
Oberaltaich	ZA Fasz. 733 Nr. 1279	Wochenmesse Mitterfels 1698
St. Salvator	ZA Fasz. 553 Nr. 75	Tod des Abtes 1726
Vornbach	Rep. 44 Fasz. 175/29	Chronicon Gloggnicense 1773
Windberg	ZA Fasz. 727 Nr. 208	Benediktion 1602
	R 210	Rechnung Pfarrhof Englman 1765

## D. Erzbischöfliches Ordinariatsarchiv München

Die Bestände des erzbischöflichen Ordinariatsarchives München werden zur Zeit teilweise umgestellt; die Signaturen, soweit vermerkt, sind die bisher gültigen.

Attel	Chronik des Abtes D. Weinberger, fortges. von P. Maurus Dietl, Teil I und II.
Gars	(Nr. 1374) Diaria Garsensia
	8° B 120 „Gratianus“ des Dekans Magius
	8° B 121 Tagebuch des Propstes Athanasius Peitlhauser
Weyarn	B 466 Bautagebuch des Propstes Valentin Steyrer
	(Nr. 9012) Diarium Weyarense 1643—1645
	Kirchenakten Högling: Weißenlinden
Rottenbuch	8° 58 Joachim Hoffmair, Beschreibung des Weihers zu Sprenglsbach, darin die Beschreibung der Renovierung der Stiftskirche Rottenbuch
	8° 1462 Anselm Greinwald, Beiträge zur Geschichte Osterzells und Taitenbuchs
	8° 1469 Vermischtes, Chronik des Johann Manhard.

Mehrere Faszikel mit Leichenpredigten beinahe aller Klöster und Stifte, ohne Signatur.

Das Ordinariatsarchiv bewahrt eine einzigartige Sammlung von Abbildungen von Klöstern und Prälaten, hauptsächlich Stiche. Von St. Zeno findet sich ein hervorragendes Temperabild — Teil einer Rotelmappe, das das Kloster im noch mittelalterlichen Zustand zeigt.

#### E. Bayerische Staatsbibliothek

Cgm 1756	Cgm 3300
Cgm 1757	Cgm 3300 a
Cgm 1758	Cgm 3920
Cgm 1766	
Cgm 2931	Clm 1339
Cgm 2963	Clm 1429

#### F. Gedruckte Kirchweih- und Jubelpredigten<sup>1</sup>, Festschriften

Aldersbach	Vier auserlesene Lob- und Ehren-Predigten bey einem 600-jährigen Jubel-Fest, Stadtamhof 1747.
Andechs	Lob- und Dank-Opfer Dem Dreyeinigen Gott In denen Drey wunderbaren Hostien Auf dem Heiligen Berg Andex Wegen glücklich hinterlegtem Dritten Jahrhundert, Augsburg 1756.
Attel	Achttägiges Jubel- und Dank-Fest nach glücklich vollenden Ersten Jahrhundert ... So von dem Closter Ättl ... von 26. Herbst-Monath als jährlichen Kirchwehys-Fest des Gotts-Hauhs im Elend bis dritten Wein-Monat ... angestellet, München 1729.
Baumburg	Sechshundert-jähriges Dank- und Jubel-Fest des Archidiakonal-Stiftt und Gotts-Hauhs Baumburg im Jahr 1758, Burghausen 1759.
Beyharting	Achttägiges Lob- und Dankfest ... bei Vollendung des VI. Jahrhunderts von der Zeit, da bemeldte Stüffts-Kirche ... eingeweiht worden, München 1731.
Diessen	Der neue Himmel zu Diessen, das ist: Kirchweih-Lob- und Jubelpredigt. Beym neunhundertjährigen Jubelfest gehalten, München 1740.
Ettal	Erst und letzter Haupt- Grund- und Eckstein des ... Klosters Ettal ... das ist ... Lob- und Ehrenrede, da der hochwürdigste Bischof zu Freising Johannes Franciscus zu Erneuerung dasiger Kirchen ... den ersten Stein gelegt, München 1711.
Ettal	Davidischer Schall und Widerhall des 131. Psalms, da Ihro hochfürstl. Gnaden Joannes Franciscus ... Bischof zu Freising die Chor-Capellen ... in dem Kloster Ettal ... eingeweyhet, München 1726.
Fürstenfeld	Die Fürstliche Buß-Früchten vorlängst gepflantzet in dem allzeit fruchtbaren Fürsten-Feld ... da Johann Theodor Fürst und Bischof zu Freysing die allda erbaute Closterkirch eingeweyhet, München 1741.
Füssen	Höchst beglückter Hertzens-Wunsch Gerardi und Dominici ... das ist: Lob-Predig ... bey ... Einweyhung der Kloster Kirche ... S. Magni zu Fiehßen, Augsburg 1717.

<sup>1</sup> Vgl. Rupprecht, Rokokokirche.



Oberaltaich	Jubil- und Dank-Fest dehs Tausend-Jährigen Stüfft und Closters Ober-Alt-Aich, Straubing 1733.
Polling	Der Wunder- und Geheimnihsvolle Baum des Lebens im irdischen Parady's-Garten ... ausgelegt ... da selbes Stifft Ihr Tausend- und Hundert-jähriges Saeculum ... celebrirte, München 1728.
Raitenhaslach	Glorwürdiges Sechstes Jubeljahr ... in dem ... Kloster Raitenhaslach 1698, Salzburg 1699.
St. Veit	Höchst-Löblich-angestelltes Jubel- und Dank-Fest in dem ... Kloster St. Veith an der Roth ... wegen würcklich verwichenen sibendem Jubel-Jahr, Landshut 1730.
Waldsassen	Neun Ehr und Lobpredigten an der hohen Festivität des VI Jubilaei ... Waldsassen 1733.
Wessobrunn	Tausendmahl gesegneter Brunnen Wessonis. Das ist Zweyfaches Dank-Jubil- und Freudenfest des ... Closters Wessobrunn, Augsburg 1754.

### *Festschriften*

Das in dem Allein-Seeligmachenden Römisch-Catholischen Glauben stäts aufrichtig stehende ... und zugleich an ... Maria gantz verliebte Bayern. Augsburg 1723.  
 Freud- und Vergnügungs-volle Verkündigung Allerbest beglückter Zeiten und Läufe auß dem ... Namen Maximilian ... München 1737.

## II. LITERATUR

Es wurde bewußt davon abgesehen, die gesamte einschlägige Literatur aufzuführen; im folgenden sind nur jene Werke verzeichnet, die für das Thema besonders ergiebig waren, die im Text zitiert sind oder einzelne, sehr wesentliche Daten lieferten.

Eine ausführliche Zusammenstellung der wichtigen Literatur zur Ordensgeschichte und zur Geschichte der einzelnen Klöster bringen die knappen, aber sehr brauchbaren Monographien: Hemmerle, Benediktinerorden; Krausen, Zisterzienser; Backmund, Chorherrenorden. Die Literatur zur Kunstgeschichte verzeichnet vollständig die große Bibliographie der Kunst in Bayern.

Albrecht, Dieter, Die auswärtige Politik Maximilians von Bayern 1618—1635 (Schriftenreihe der histor. Komm. bei der Bayer. Akad. d. Wiss. Bd. 6), Göttingen 1962.

Alewyn, Richard, Der Geist des Barocktheaters (Aus Festgabe für Fritz Strich) 1952, 15—38.

—, (Hrsg.), Deutsche Barockforschung. Dokumentation einer Epoche (Neue wiss. Bibliothek) Köln/Berlin, 2<sup>o</sup> 1966.

(Anonym.), Wie sind die Abteien vom nahen Untergange zu retten und im Wohlstande zu erhalten? München 1778.

(Anonym.) (=Aschenbrenner, Beda), Was ich überhaupt in den Klöstern geändert wünsche, Landshut 1802.

Aretin, Johann Christoph Frhr. von, Beyträge zur Geschichte und Literatur vorzüglich aus den Schätzen der Münchener National- und Hofbibliothek, München 1803—1807.

Baader, Clemens Alois, Lexicon verstorbener Baierischer Schriftsteller des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, 2 Bde. Augsburg-Leipzig 1824—1825, (Baader, Lexicon).

Bach, Hermann, Mirakelbücher bayerischer Wallfahrtsorte, (Diss.) München 1963.

Backmund, P. Norbert, Die Chorherrenorden und ihre Stifte in Bayern, Passau 1966.

Bauckner, A., Mabillons Reise durch Bayern 1683 (Diss.) München 1910.

- Bauerreiß, P. Romuald, Kirchengeschichte Bayerns 6 Bde., St. Ottilien 1949—1955, Augsburg 1965.
- Becher, Hubert, Die Jesuiten, München 1951.
- Bergmaier, Peter, Valentin Steyrer, Propst von Weyarn und die Erneuerung des religiösen Lebens am Ausgange des 30-jährigen Krieges, in: Der Mangfallgau 7/8 (1962/63) 5—100.
- Beyträge zu einer Schul- und Erziehungsgeschichte in Baiern, München 1778.
- Bibliographie der Kunst in Bayern, 3 Bde., Wiesbaden 1961—1968.
- Böck, Karl, Johann Christoph Beer. Ein Seelsorger des gemeinen Volkes, (Münchener Hist. Studien, Abt. Bayerische Gesch. 4) Kallmünz 1955.
- Boehmer, Heinrich, Die Jesuiten, Stuttgart 1957.
- Bogenrieder, F., Die Bau- und Kunstgeschichte des Klosters Polling, München 1928.
- Bomhard, Peter v., Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Landkreises Rosenheim I—III (zugl. Das bayerische Inn-Oberland 25, 26) 1954/55/64.
- Bosl, Karl, Geschichte Bayerns, Bd. 2, München 1955.
- , Geschichte und Soziologie. Grundfragen ihrer Begegnung, in: Frühformen der Gesellschaft im mittelalterlichen Europa. Ausgewählte Beiträge zu einer Strukturanalyse der mittelalterlichen Welt (München-Wien 1964) 472—493.
- , Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands VII: Bayern, Stuttgart <sup>2</sup>1965.
- , Italienisch-deutsche Kulturbeziehungen im 17. Jahrhundert, vornehmlich in dessen zweiter Hälfte, in: ZBLG 30 (1967) 507—526.
- Brinkmann, Carl, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, (Grundriß der Sozialwissenschaft 18) Göttingen <sup>2</sup>1953.
- Brischar, Johann, Die katholischen Kanzelredner Deutschlands seit den letzten drei Jahrhunderten, 5 Bde. Schaffhausen 1867—1871.
- Brodick, James, Petrus Canisius. Übersetzt von K. Telch, 2 Bde., Wien 1950.
- Brunner, Otto, Adeliges Landleben und europäischer Geist, Leben und Werk Wolf Helmhardts von Hohberg (1612—1688). Salzburg 1949.
- Cassierer, Ernst, Die Philosophie der Aufklärung, Tübingen 1932.
- Coreth, Anna, Österreichische Geschichtsschreibung in der Barockzeit 1620—1740. (Veröffentl. d. Komm. für neuere Gesch. Österreichs 37) Wien 1950.
- , Pietas Austriaca. Ursprung und Entwicklung barocker Frömmigkeit in Österreich, Wien 1959.
- Decker, Heinrich, Barockplastik in den Alpenländern, Wien 1943.
- Deinhardt, W., Der Jansenismus in deutschen Landen (Münchener Stud. zur Hist. Theologie 8) München 1929.
- Der neue deutsche Zuschauer I. 3. Heft (s. 1.) 1789.
- Dirr, Paul, Buchwesen und Schrifttum im alten München, München 1929.
- Doeberl, Michael, Der Ursprung der Amortisationsgesetzgebung in Bayern (Forsch. z. Gesch. Bayerns 10) Berlin 1902.
- , Entwicklungsgeschichte Bayerns Bd. 1 München <sup>2</sup>1916, Bd. 2 München <sup>3</sup>1928.
- Dülmen, Richard van, Anfänge einer geistigen Neuorientierung in Bayern zu Beginn des 18. Jahrhunderts, in: ZBLG 26 (1963) 493—559.
- , Sebastian Seemiller (1752—1798) Augustiner-Chorherr und Professor in Ingolstadt. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte Bayerns im 18. Jahrhundert, in: ZBLG 29 (1966) 502—548.
- , Die Prälaten Franz Töpsl aus Polling und Johann Ignaz v. Felbinger aus Sagan. Zwei Repräsentanten der katholischen Aufklärung, in: ZBLG 30 (1967) 731—823.



- , Propst Franziskus Töpsl (1711—1796) und das Chorherrenstift Polling. Ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Aufklärung in Bayern, Kallmünz 1967.
- Duhr, Bernhard, Die Studienordnung der Gesellschaft Jesu, Freiburg 1896.
- , Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im 18. Jahrhundert, Bd. 4. Teil 2, München-Regensburg 1928.
- Dussler, P. Hildebrand, Die Äbte Burkard Furtenbach und Placidus Hieber von Lambach (1544—1599) und (1615—1678), in: Lebensbilder aus dem Bayer. Schwaben VIII (1961) 139—162.
- Dvorák, Max, Zur Entwicklungsgeschichte der barocken Deckenmalerei in Wien, Wien 1920.
- Eggersdorfer, Franz Xaver, Die Philosophisch-Theologische Hochschule Passau. Dreihundert Jahre ihrer Geschichte, Passau 1933.
- Endres, Joseph Anton, Die Korrespondenz der Mauriner mit den Emmeramern und Beziehungen der letzteren zu den wissenschaftlichen Bewegungen des 18. Jahrhunderts, Stuttgart 1899.
- , Frobenius Forster, Fürstabt von St. Emmeram in Regensburg. Ein Beitrag zur Literatur- und Ordensgeschichte des 18. Jahrhunderts (Straßburger Theol. Stud. 4) Freiburg 1900.
- Engel, Leopold, Geschichte des Illuminatenordens, Berlin 1906.
- Feulner, Adolf, Bayerisches Rokoko, München 1923.
- Fichtl, Wilhelm, Das bayerische Bücherzensurkollegium 1769—1799. (Diss.) München 1940.
- Fieger, Hans, P. Don Ferdinand Sterzinger — Bekämpfer des Aberglaubens und Hexenwahns und der Pfarrer Gaßnerschen Wunderkuren. Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung in Bayern und Kurfürst Maximilian III. Joseph, München-Berlin 1907.
- Fink, Wilhelm, Beiträge zur Geschichte der bayerischen Benediktinerkongregation (StMBO Erg. H. 9) München 1934.
- Flemming, Willy, Die Auffassung des Menschen im 17. Jahrhundert (Deutsche Vierteljahrsschrift für Lit. und Geistesgesch. 6) 1928.
- , Deutsche Kultur im Zeitalter des Barock, (=Handbuch d. Kulturgeschichte, hrsg. v. Heinz Kindermann), Potsdam 1937.
- Forster, Wilhelm, Die kirchliche Aufklärung bei den Benediktinern der Abtei Banz im Spiegel ihrer von 1772—1798 herausgegebenen Zeitschrift, in: StMBO 63 (1951) 172—233 und 6 (1952) 110—233.
- Franz, Heinrich Gerhard, Die Kirchenbauten des Christoph Dientzenhofer, Brunn-München-Wien 1942.
- Freiermuth, Otmar, Die Wandpfeilerhallen im Werke des Johann Michael Fischer, in: Das Münster 8 (1955) 320—332.
- Freyberger, Laurentius, Baiwarisches und Barockes. Innsbruck 1940.
- Freytag, Rudolf, Cölestin Steiglehner, der letzte Fürstabt von St. Emmeram, Regensburg 1921.
- Friedrich, Johann, Beiträge zur Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts (Aus dem handschriftlichen Nachlaß des regulierten Chorberrn Eusebius Amort) München 1876.
- Fugger, Eberhard Graf v., Geschichte des Klosters Indersdorf von seiner Gründung bis auf unsere Zeit, München 1885.
- Funk, Philipp, Von der Aufklärung zur Romantik — Studien zur Vorgeschichte der Münchener Romantik, München 1925.
- Gaum, Johann Ferdinand, Es leben die Prälaten, (s. l.) 1783.
- Gebele, Joseph, Peter von Osterwald, ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung in Bayern unter Kurfürst Max III., München 1891.
- Gebhardt, Bruno, Handbuch der deutschen Geschichte, Bd. 2, Stuttgart 1967.

- Geiß, Ernest, Geschichte des Klosters Höglwerd, aus Urkunden bearbeitet, in: DB IV (1852) 271.
- Graßl, Hans, Die Münchner Romantik. Zur Frage ihrer Grundlagen, in: ZBLG 21 (1958) 110—129.
- , Aufbruch zur Romantik. Bayerns Beitrag zur deutschen Geistesgeschichte 1765—1785. München 1968.
- Grill, Regis, Coelestin Steiglehner, letzter Fürstabt von St. Emmeram zu Regensburg (StMBO Erg. H. 12), München 1937.
- Günther, Siegmund, Eusebius Amorts Bestrebungen auf astronomischem und physikalisch-geographischem Gebiet (Forsch. z. Kultur- und Literaturgesch. Bayerns 1) 1893.
- Gundersheimer, Hermann, Matthäus Günter, Augsburg 1930.
- Hager, Werner, Die Bauten des deutschen Barocks, Jena 1942.
- Hammermayer, Ludwig, Sammlung, Edition und Kritik der Monumenta Boica 1763—1768, in: OA 80 (1955) 1—45.
- , Die Benediktiner und die Akademiebewegung im katholischen Deutschland 1720—1770, in: StMBO 70 (1959) 45—146.
- , Gründungs- und Frühgeschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Münchener Hist. Stud. Abt. Bayer. Gesch. 4) Kallmünz 1959.
- Hanfstaengl, Erika, Cosmas Damian Asam, München 1939.
- Hanser, P. Laurentius, Scheyern unter Abt Placidus Forster 1734—1757, in: StMBO 44, N. F. 13 (1926) 108—127.
- Hartig, Michael, Die oberbayerischen Stifte, 2 Bde. München 1935.
- , Die niederbayerischen Stifte, München 1939.
- , Kirche und Kloster (Bayern Land und Volk in Wort und Bild) München o. J.
- Hausenstein, Wilhelm, Vom Genie des Barock, München 1956.
- Hauttmann, Max, Geschichte der kirchlichen Baukunst in Bayern, Schwaben und Franken 1550—1780, München 1923.
- Hazard, Paul, Die Krise des europäischen Geistes 1680—1715, Hamburg 1939.
- , Die Herrschaft der Vernunft, Hamburg 1949.
- Heer, Friedrich, Europäische Geistesgeschichte, Stuttgart 1965.
- Heer, Gall, Johannes Mabillon und die Schweizer Benediktiner. Ein Beitrag zur Geschichte der historischen Quellenforschung im 17. und 18. Jahrhundert, St. Gallen 1938.
- , P. Bernhard Pez von Melk (1683—1735) in seinen Beziehungen zu den Schweizer Klöstern. Ein Kapitel benediktinischer Geistesgeschichte des frühen 18. Jahrhunderts (Festschrift O. Vasella), Freiburg/Schweiz 1964, 403—455.
- Heiler, Friedrich, Das Gebet. Eine religionsgeschichtliche und religionspsychologische Untersuchung, München 1923.
- Hemmerle, Joseph, Die Benediktinerklöster in Bayern (Bayerische Heimatforschung 4) München-Pasing 1951.
- , Wessobrunn und seine geistige Stellung im 18. Jahrhundert, in: StMBO 64 (1952) 13—71.
- Henle, Annemarie, Die Typenentwicklung der süddeutschen Kanzel des 18. Jahrhunderts, 1933.
- Herzog, Dora, Kurfürstin Adelheid von Bayern, Diss. München 1943.
- Hoedl, Franz Johann, Das Kulturbild Altbayerns in den Predigten des P. Jordan von Wasserburg (1670—1739), München 1939.
- Hörmann, Joseph, P. Beda Mayr, ein Ireniker der Aufklärungszeit (Festgabe A. Knöpfler), Freiburg 1917.



- Hofmann, Anton, Beda Aschenbrenner (1756—1817). Letzter Abt von Oberaltaich. Leben und Werk (Neue Veröffentl. d. Inst. f. Ostbair. Heimatforschung 8), Passau 1964.
- Hoffmann, Ilse, Der süddeutsche Kirchenbau am Ausgang des Barock, München 1938.
- Hoffmann, Richard, Bayerische Altarbaukunst, München 1923.
- Hubensteiner, Benno, Die geistliche Stadt — Welt und Leben des Johann Franz Eckher von Kapfing und Liechtenegg, Fürstbischof von Freising, München 1954.
- , Bayern und Spanien. Ein Kapitel europäischer Geschichte im Zeitalter des Barocks, in: *Gemeinsames Erbe. Perspektiven europäischer Geschichte*. Hrsg. i. Auftrag d. Bayer. Staatsministeriums für Unterr. u. Kultus (München 1959) 89—104.
- , Die Barockzeit — Die Kunst, in: *Unbekanntes Bayern 8* (München o. J. [1963]) 190—199.
- , Die Barockzeit — Dichtung und Wissenschaft, in: *Unbekanntes Bayern 8* (München o. J. [1963]) 200—209.
- , Vom Geist des Barock. Kultur und Frömmigkeit im alten Bayern, München 1967.
- Hübner, Ignaz von, Literarische Nachrichten von dem jetzigen Zustande der bayerischen Universität in Ingolstadt, Frankfurt 1787.
- Hübner, L., (= Westenrieder, Lorenz v.), Dringende Vorstellungen an Menschlichkeit und Vernunft um Aufhebung des ehelosen Standes der Geistlichkeit, München 1782.
- Hübner, P., Der Parnassus Boicus. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte Bayerns während der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, München 1868.
- Il Concilio, di Trento e la Riforma Tridentina (*Atti del convegno storico internazionale*) Trento 2.—6. Sept. 1963, Freiburg 1965.
- Jansen, Bernard, Philosophen kath. Bekenntnisses und ihre Stellung zur Aufklärung, in: *Scholastik 11* (1936) 1—52.
- Jocham, P. Magnus, Bavaria Sancta. Leben der Heiligen und Seligen des Bayerlandes, 2 Bde., München 1861/62.
- Kasper, Alfons, Strache Wolf, Steinhausen. Ein Juwel unter den Dorfkirchen, Stuttgart 1957.
- Kießlinger, Johann Nepomuk, Geschichte des Benediktiner-Klosters St. Veit bei Neumarkt a. d. Rott in Oberbayern, in: *DB 12* (1915) 103—394.
- Knöpfler, Alois, Die Kelchbewegung in Bayern unter Herzog Albrecht V., München 1891.
- Koberger, Gebhard, Kurzgefaßte Geschichte der Augustiner Chorherrn, Klosterneuburg 1961.
- Krausen, Edgar, Die Klöster des Zisterzienserordens in Bayern (Bayerische Heimatforschung 7) München-Pasing 1953.
- , Zisterziensertum und Wallfahrtskulte im bayerischen Raum, in: *Analecta Sacri Ordinis Cisterciensis 12* (1956) 115—129.
- , Das Castrum Doloris für Abt Alexander von Waldsassen, in: *Schönere Heimat 50* (1961) 401.
- , Die Herkunft der bayerischen Prälaten des 17. und 18. Jahrhunderts, in: *ZBLG 27* (1964) 259—285.
- , Beiträge zur sozialen Schichtung der altbayerischen Prälatenklöster des 17. und 18. Jahrhunderts, in: *ZBLG 30* (1967) 355—374.
- Krick, Ludwig Heinrich, Die ehemaligen stabilen Klöster des Bistums Passau, Passau 1923.
- Lais, Hermann, Eusebius Amort und seine Lehre über die Privatoffenbarungen. Ein hist. krit. Beitrag zur Geschichte der Mystik (*Freib. theol. Stud. 58*) Freiburg 1941.
- Lamb, Carl, Die Wies, München 1948.
- Lang, Hugo, Der Historiker als Prophet. Leben und Schriften des Abtes Rupert Kornmann 1757—1817, Nürnberg 1947.

- Lauchert, Friedrich, Briefe von Stephan Wiest (O. Cist.) an Gerhoh Steigenberger in: StMBO 21 (1900) 127—135, 285—306, 535—553.
- Ledergerber, Karl, Kunst und Religion in der Verwandlung (Du Mont Dokumente) Köln 1961.
- Leyh, Georg, Die deutschen Bibliotheken von der Aufklärung bis zur Gegenwart, Wiesbaden 1956.
- Lieb, Norbert, Münchener Barockbaumeister. Leben und Schaffen in Stadt und Land, München 1941.
- , Barockkirchen zwischen Donau und Alpen, München <sup>2</sup>1958.
- , Die Stiftsanlagen des Barocks in Altbayern und Schwaben, in: StMBO 79 (1968) 109—121.
- Lieberich, Heinz, Die Landschaft des Herzogtums Bayern, in: Mitteilungen für Archivpflege in Oberbayern 14 (1923).
- , Übersicht über die Prälaten des Herzogtums Bayern, in: Mitteilungen für Archivpflege in Oberbayern 23 (1945).
- Lindner, August, Die Schriftsteller und die um Wissenschaft und Kunst verdienten Mitglieder des Benediktinerordens im heutigen Königreich Bayern vom Jahr 1750 bis zur Gegenwart, Regensburg 1880.
- Lindner, Pirmin, Familia S. Quirini in Tegernsee. Die Äbte und Mönche der Benediktinerabtei Tegernsee, in: OA 50 bzw. Erg.-Heft 1 (1897) 1—318.
- , Monasticon Metropolis Salzburgensis antiquae. Verzeichnisse aller Äbte und Pröpste der alten Kirchenprovinz Salzburg. Salzburg 1908.
- , Monasticon Episcopatus Augustani antiqui. Verzeichnisse der Äbte, Pröpste und Äbtissinnen der Klöster der alten Diözese Augsburg. Bregenz 1913.
- Lippert, Friedrich, Geschichte der Gegenreformation in Staat, Kirche und Sitte der Oberpfalz-Kurpfalz zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges, Freiburg i. Br. 1901.
- Lippert, Joh. Caspar, Abhandlungen über die ehemaligen gelehrten Gesellschaften in Bayern (Abh. d. Churb. Akad.) München 1763—1764.
- Lütge, Friedrich, Die bayerische Grundherrschaft, Stuttgart 1949.
- Lurz, Georg, Die bayerische Mittelschule seit der Übernahme durch die Klöster bis zur Säkularisation (Beitr. z. Gesch. d. Erziehung u. d. Unterr. in Bayern 6) Berlin 1905.
- Maass, Ferdinand, Der Josephinismus. Quellen zu seiner Geschichte in Österreich 1760—1790. Bd. II: Entfaltung und Krise des Josephinismus 1770—1790 (Fontes rerum Austriacarum 72) Wien 1953.
- Mahler, Hildegard, Das Geistesleben Augsburgs im 18. Jahrhundert im Spiegel der Augsburger Zeitschriften (Zeitung und Leben 11) Augsburg 1934.
- Martin, Franz, Salzburgs Fürsten in der Barockzeit, Salzburg <sup>2</sup>1952.
- , Salzburgs Fürsten in der Barockzeit 1587—1812, Salzburg <sup>3</sup>1966.
- Mayer, Anton L., Liturgie und Barock, in: Jahrbuch für Liturgiewissenschaft 15 (1941) 67—154.
- Mayer-Hillebrand, Franziska, Einführung in die Psychologie der bildenden Kunst, Meisenheim am Glan 1966.
- Mayr, Georg Karl, Sammlung der kurzfältisch-bayrischen allgemeinen und besonderen Landes-Verordnungen, München 1784—1799.
- Meichelbeck, Carl, Historia Frisingensis, 2 Bde., Augsburg 1724—1729.
- Meinecke, Friedrich, Die Idee der Staatsraison in der neueren Geschichte, München 1960.
- Merkle, Sebastian, Die katholische Beurteilung des Aufklärungszeitalters, Berlin 1909.
- Mois, Jakob, Das Stift Rottenbuch in der Kirchenreform des XI.—XII. Jahrhunderts. Ein



- Beitrag zur Ordensgeschichte der Augustiner-Chorherren (Beitr. z. altbayr. Kirchengesch. 19), München 1953.
- , Die Stiftskirche zu Rottenbuch, München o. J. (1953).
- Molanus, Johannes, De historia ss. imaginum et picturarum, pro vero earum usu contra abusus libri quatuor, Löwen 1771.
- Morhart, P. Gelasius, Kurtze Historische Nachricht von dem Ursprung und Fortgang Deß Stift- und Closters Understorff, Augsburg 1662.
- Müller, Jacob, Ornatus ecclesiasticus, Kirchengeschmuck. Das ist: Kurtzer Begriff der fürnembsten Dingen, damit eine jede „Kirchen geziert und aufgebuzt seyn solle. Allen Prelaten ... sehr notwendig ... München 1591.
- Müller, Peter, Beitrag zur Geschichte des Geisteslebens an den bayerischen Augustinerchorherrenstiften im 17. und 18. Jahrhundert. Mit besonderer Berücksichtigung des Klosters Gars. (Ms.) München 1969 (im Inst. f. Bayer. Gesch.).
- Müller, Wolfgang, Briefe und Akten des Fürstabtes Martin II. Gerbert von St. Blasien 1764—1793, Bd. II: Wissenschaftliche Korrespondenz 1781—1793, Karlsruhe 1962.
- Neumayr, Maximilian, Die Schriftpredigt im Barock. Auf Grund der Theorie der katholischen Barockhomiletik, Paderborn 1938.
- Nicolai, Friedrich, Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781 nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten, 6 Bde., Berlin-Stettin 1785.
- Ott, Gabriel Maria, Das Bürgertum der geistlichen Residenzstadt Passau in der Zeit des Barock und der Aufklärung. Eine Studie zur Geschichte des Bürgertums, Passau 1961.
- Palaeotus, Gabriel, (= Paleotti) De imaginibus sacris et profanis ... Libri Quinque. Quibus multiplices earum abusus, iuxta sacrosancti Concilii Tridentini decreta, deteguntur. Ingolstadt 1594.
- Pastor, Ludwig v., Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters, 16 Bde., Freiburg i. Br. 1885 ff.
- Peetz, Hartwig, Der Haushalt des Klosters Polling im 18. Jahrhundert, in: Jahrbuch der Münchener Geschichte 4 (1890) 315—404.
- Pest, Matthäus, Die Finanzierung des süddeutschen Kirchen- und Klosterbaues in der Barockzeit. Bauwirtschaftliche und finanzielle Probleme des kirchlichen Barocks im deutschen Süden von ca. 1650 bis ca. 1780, München o. J. (1937).
- Pezzl, Johann, Reise durch den baierischen Kreis, Salzburg und Leipzig 1784.
- Pfeilschifter-Baumeister, Georg, Der Salzburger Kongreß und seine Auswirkung. 1770—1777, Paderborn 1929.
- Pinder, Wilhelm, Das Problem der Generation in der Kunstgeschichte Europas, Berlin 1928.
- Pölnitz, Frhr. v. (Götz), Die Matrikel der Ludwig-Maximilians-Universität Ingolstadt-Landshut-München, München 1939.
- , (Hrsg.) Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben, 8 Bde., München 1952/61. (Veröffentlichungen der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft b. d. Komm. f. Bayer. Landesgeschichte, Reihe 3).
- Prantl, Carl, Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität in Ingolstadt, Landshut, München, 2 Bde., München 1872.
- Radspieler, Hans, Franz Xaver Bronner. Leben und Werk bis 1704. Diss. Erlangen-Nürnberg 1963.
- Rall, Hans, Kurbayern in der letzten Epoche der alten Reichsverfassung 1745—1806. (Schriftenreihe z. Bayer. Landesgeschichte 45) München 1952.
- Reinle, Adolf, Ein Fund barocker Kirchen- und Klosterpläne, in: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 11 (1950) 217—247 und 12 (1951) 1—21.

- Riezler, Sigmund, *Geschichte Baierns*. Bd. 4—8, Gotha 1899—1914.
- Ritz, Josef Maria, *Fränkisch-baierisches Rokoko*. Ein Beitrag zur Erkenntnis seiner Formgesetze, (Diss.) München 1918.
- Roth, Adolf, *Die Barockzeit — Das Volk*, in: *Unbekanntes Bayern* 8 (München o. J. [1963]) 181—189.
- Rückert, Georg, *Die Säkularisation des Klosters Polling*, in: *Aus dem Pfaffenwinkel — Ein Heimatbuch* (Weilheim 1929) 9—38.
- , *Aus der Pandurenzeit. Nach Aufzeichnungen des Propstes Franz Töpsl von Polling*, in: *Aus dem Pfaffenwinkel* (Weilheim 1929) 216—244.
- , *Die Restauration der Klosterkirche zu Polling 1761—1765*, in: *Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg* 6 (1929) 663—675.
- , *Pflege der Musik im ehemaligen Kloster Polling*, in: *ZBLG* 6 (1933) 11—119.
- , J. Schöttl, Eusebius Amort und das bayerische Geistesleben im 18. Jahrhundert (Beitr. z. altbayr. Kirchengesch. 20), München 1956.
- Ruf, Paul, *Codices Bavarici*. Handschriften zur Geschichte Bayerns in der Bayer. Staatsbibliothek, in: *ZBLG* 18 (1955) 1—39.
- , *Die Säkularisation und die Bayerische Staatsbibliothek*, Wiesbaden 1963.
- Rupprecht, Bernhard, *Die bayerische Rokoko-Kirche* (München. Hist. Stud., Abt. Bayer. Gesch. 5), München 1959.
- Ruprecht, Adam Anton, *March-Route der Herren Studenten*, (s. 1.) 1741.
- Sattler, Magnus, *Ein Mönchsleben aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts*, Regensburg 1868.
- , *Collectaneen-Blätter zur Geschichte der ehemaligen Benediktiner-Universität Salzburg, Salzburg-Kempten* 1890.
- Sayn-Wittgenstein, Franz Prinz zu, *Der Inn. Vom Engadin durch Tirol nach Bayern*, München 1961.
- Schaffner, Otto, *Eusebius Amort als Moralthologe*, Paderborn 1963.
- Scheglmann, Alfons Maria, *Geschichte der Säkularisation im rechtsrheinischen Bayern*, 3 Bde., Regensburg 1903—1908.
- Schindler, Herbert, *Große bayerische Kunstgeschichte, II: Neuzeit bis an die Schwelle des 20. Jahrhunderts*, München 1963.
- , *Barockreisen in Schwaben und Altbayern*, München 1964.
- Schlaich, Heinz Wolfgang, *Das Ende der Regensburger Reichsstifte St. Emmeram, Ober- und Niedermünster*, in: *Verhandlungen des Hist. Vereins für Oberpf. und Regensburg* 97 (1956) 163—376.
- Schmeller, Johann Andreas, *Bayerisches Wörterbuch*, Zweite Ausgabe, bes. von K. G. Frommann, 2 Bde., München 1872—1877.
- Schmid, Anton, *Die Nachblüte der Abtei Benediktbeuern nach dem dreißigjährigen Kriege* (Diss.), Salzburg 1924.
- Schmied, Richard, *Bayerische Schuldramen des 18. Jahrhunderts. Schule und Theater der Augustiner-Chorherren in Oberbayern unter besonderer Berücksichtigung des Stiftes Weyarn*, (Diss.) München 1964.
- Schnell, Hugo, *Der bayerische Barock. Die volklichen, die geschichtlichen und die religiösen Grundlagen*, München 1936.
- , *Begriff und Symbol des Gotteshauses im Spiegel der spätbarocken süddeutschen Kirchweihpredigt*, in: *St. Wiborada, ein Jahrbuch für Bücherfreunde* 7 (1940) 79—84.
- Schnürer, Georg, *Katholische Kirche und Kultur in der Barockzeit*, Paderborn 1937.
- , *Katholische Kirche und Kultur im 18. Jahrhundert*, Paderbon 1941.



- Schöffler, Herbert, Deutscher Geist im 18. Jahrhundert. Essays zur Geistes- und Religionsgeschichte, Göttingen o. J. (1956).
- Schöttl, Josef, Kirchliche Reformen des Salzburger Erzbischofs Hieronymus von Colloredo im Zeitalter der Aufklärung (Südostbayr. Heimatstud. 16), Hirschenhausen 1939.
- Schosser, Adolf, Die Erneuerung des religiös-kirchlichen Lebens in der Oberpfalz nach der Rekatholisierung, Düren 1938.
- Schreiber, Georg, Deutschland und Spanien, Volkskundliche und kulturkundliche Beziehungen, Düsseldorf 1936.
- , (Hrsg.) Das Weltkonzil von Trient. Sein Werden und Wirken, 2 Bde., Freiburg 1951.
- Schwaiger, Georg, Kardinal Franz Wilhelm von Wartenberg als Bischof von Regensburg (1649—1661), München 1954.
- , Die altbayerischen Bistümer Freising, Passau und Regensburg zwischen Säkularisation und Konkordat (1803—1817), München 1959.
- , Kirche und Kultur im barocken Bayern. Zum 300. Geburtstag P. Karl Meichelbecks OSB, in: StMBO 80 (1967) 7—20.
- Sedlmayr, Hans, Österreichische Barockarchitektur, Wien 1930.
- , Die Entstehung der Kathedrale, Zürich 1950.
- Simon, Matthias, Evangelische Kirchengeschichte Bayerns, Nürnberg 2<sup>1952</sup>.
- Sittersperger, J. N., Geschichte des Klosters Osterhofen — Damenstift, Passau 1875.
- Spamer, Adolf, Das kleine Andachtsbild vom 14. bis 20. Jahrhundert, München 1930.
- Sparber, Anselm, Das Chorherrenstift Neustift, Neustift 1953.
- Specht, Thomas, Geschichte der ehemaligen Universität Dillingen 1549—1804, Freiburg 1902.
- Spindler, Max, Der Ruf des barocken Bayern, in: Hist. Jahrbuch 74 (1955) 319—341.
- , (Hrsg.) Electoralis Academiae Scientiarum Boicae Primordia, Briefe aus der Gründungszeit der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München 1959.
- , (Hrsg.) Handbuch der bayerischen Geschichte, II, München 1969.
- Srbik, Heinrich Ritter von, Geist und Geschichte. Vom deutschen Humanismus bis zur Gegenwart, Bd. 1, München-Salzburg 1950.
- Stamm, Rudolf, (Hrsg.) Die Kunstformen des Barockzeitalters. Vierzehn Vorträge (Sammlung Dalp 82), München 1956.
- Stegmann, Ildefons, Anselm Desing, Abt von Ensdorf 1699—1772. Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung in Bayern (StMBO Erg. H. 4), München 1929.
- Steinberger, Ludwig, Die Gründung der baierischen Zunge des Johanniterordens, Berlin 1911.
- Stenger, Josef, Eine Stunde in der ehemaligen Augustiner-Klosterkirche, jetzt Pfarrkirche zu Dießen am Ammersee, Dießen 1929.
- , Beinamen der Dießener Pröpste, in: Lech-Isar-Land 11 (1935) 146—149.
- Tintelnot, Hans, Barocktheater und barocke Kunst, Berlin 1939.
- , Die barocke Freskomalerei in Deutschland, München 1951.
- Valjavec, Fritz, Geschichte der abendländischen Aufklärung, Wien-München 1961.
- Vasicek, Edmund, Abt Gottfried Bessel von Göttweig. Ein Lebensbild, Wien 1912.
- Veit, Ludwig, Die Kirche im Zeitalter des Individualismus 1648 bis zur Gegenwart. 1. Hälfte: Im Zeichen des vordringenden Individualismus 1648—1800 (Kirchengeschichte v. J. P. Kirsch), Freiburg 1931.
- Veit, Ludwig und Lenhard, Andreas, Kirche und Volksfrömmigkeit im Zeitalter des Barock, Freiburg i. Br. 1956.

- Wallenreiter, Clara, Die Bibliotheken bayerischer Klöster im Barock. Die Bibliothek des Klosters Attel, (Ms.) München 1966, im Inst. f. Bayer. Gesch./München.
- Weber, Max, Soziologie — Weltgeschichtliche Analysen — Politik, Stuttgart <sup>3</sup>1964 (Kröner-Ausgabe).
- Weisbach, Werner, Der Barock als Kunst der Gegenreformation, Berlin 1921.
- Werner, Karl, Geschichte der katholischen Theologie, seit dem Trienter Konzil bis zur Gegenwart, München-Leipzig 1889.
- Westenrieder, Lorenz von, Geschichte der bayerischen Akademie der Wissenschaften, 2 Bde., München 1784.
- Wiedemann, Theodor, Beiträge zur Geschichte des Stiftes Beyharting, nach Urkunden bearbeitet, in: DB IV (1852) 1—313 und 577—591.
- Widmann, P. Meinrad, Wer sind die Aufklärer? Beantwortet nach dem ganzen Alphabete. Augsburg <sup>1</sup>1780, <sup>3</sup>1790.
- Winter, Eduard, Der Josephinismus und seine Geschichte. Beiträge zur Geistesgeschichte Österreichs 1740—1747, Brunn-München-Wien 1943.
- Wöhrmüller, P. Bonifaz, Literarische Sturmzeichen vor der Säkularisation, in: StMBO 45 (1927) 12—44.
- Wolfram, Ludwig, Die Illuminaten in Bayern und ihre Verfolgung, Erlangen 1899/1900.
- Ziegelbaur, P. Magnoald, Novus rei literariae ordinis s. Benedicti Conspectus. Regensburg 1739.
- Zürcher, Richard, Der Anteil der Nachbarländer an der Entwicklung der deutschen Baukunst im Zeitalter des Spätbarocks, Basel 1938.

#### ABKÜRZUNGEN

Cgm	Codex germanicus monacensis
Clm	Codex latinus monacensis
DB	Deutingers Beiträge
GR	Generalregistratur
HStAM	Bayerisches Hauptstaatsarchiv München
KL	Klosterliteralien
KU	Klosterurkunden
OAM	Erzbischöfliches Ordinariatsarchiv München
OA	Oberbayerisches Archiv
SB	Bayerische Staatsbibliothek München
StMBO	Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens
StL	Bayerisches Staatsarchiv für Niederbayern, Landshut
StObb	Bayerisches Staatsarchiv für Oberbayern, München
ZBLG	Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte



## Einleitung

### Der Typ

Die vorliegende Arbeit verfolgt zwei Ziele. Zum ersten untersucht sie den bayerischen Barockprälaten als Bauherrn, als Auftraggeber für Künstler und Handwerker, als historische Gestalt in ihrer Stellung in Raum und Zeit. Zum zweiten und eigentlichen geht es aber um die Frage: Bieten die Quellen mehr als eine unzusammenhängende Reihe einzelner historischer und prosopografischer Daten? Schälen sich Gemeinsamkeiten heraus, zeigen die Einzelpersonen Ähnlichkeiten, die über das Zufällige hinausgehen? Handeln sie aus verwandten Beweggründen, unter vergleichbaren Sachzwängen, in denselben Absichten? Kurz: Wenn es ihn gibt, wie sieht er aus: der bayerische Barockprälat?

Diese Frage trägt das Kennzeichen vieler Probleme historischer Art: sie ist neu, die Antwort darauf hingegen längst geläufig.

Beginnen wir bei uns selbst, mit einem Blick in die einschlägige Schublade unseres Vorstellungstypen-Archives, so sehen wir den bayerischen Barockprälaten leibhaftig vor uns: in respektabler Leibesfülle und verbindlicher Liebenswürdigkeit, ein Kenner der Genüsse nicht nur von Tafel und Keller, von durchschnittlicher Frömmigkeit, jedoch überdurchschnittlichem Kunstsinn, ein Mann überschäumender Vitalität, eine barocke Kraftnatur . . .

Auf der Suche nach der Herkunft dieses Klischees stoßen wir zunächst auf die Darstellung der barocken Bilderwelt, in der ein solcher Typ am geläufigsten erscheint<sup>1</sup>. Ob sich die Menschen dieser Stilepoche nicht nur so sahen, sondern ob sie vielleicht tatsächlich so aussahen — diese Frage berührt das Grenzgebiet, auf welchem sich, alle Kunstperioden anlangend, der Historiker wie der Kunsthistoriker gleich unsicher bewegen.

Auf die Bilder der barocken Kunst folgen die literarischen Schilderungen der Aufklärungszeit. Um ihn zu bekämpfen, benötigt man stets einen festumrissenen Typ: den Lutheraner oder den Katholiken, den Juden, und auch den Mönch. Die Prälatentypen, die von unzähligen Schmähschriften und Satiren, wirksamer noch von den Novellen und Romanen der Sorte „Erlebtes hinter Klostermauern“ bis weit ins vorige Jahrhundert hinein immer wieder neu konturiert wurden, zeigen im polemischen Zerrbild derart ähnliche Züge wie unser heutiges Assoziationsbild, daß auch dieses offensichtlich noch mit aus jenen trüben Quellen stammt<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Vgl. Porträt des Propstes Martin Riegg von Indersdorf, Abbildungsteil.

<sup>2</sup> Als grundsätzliches Beispiel sei hier eine Passage aus Pezzl, Reise durch den bayerischen Kreis, 203 ff., wiedergegeben. Die Darstellung umreißt genau die Typvorstellung der Aufklärungsliteratur: „Die begüterten Mönche, oder eigentlich die Prälaten, sind zu vornehm, als daß sie sich mit so niedrigem Volke, wie die gemeinen Glieder der politischen Gesellschaft sind, abgeben wollen. Sie drängen sich an die höheren Klassen. Ministers, Damen, Domherren, Offiziers, Regierungsräthe, hohe und nidere Beamte, etc. Sehen Sie die Ge-

Nur der außerordentliche Kunstsinn, den wir Heutigen an den Barockprälaten rühmen, wird ihnen von der angeführten Literatur abgesprochen, da den Barock als Kunst zu würdigen erst den letzten drei Generationen dieses Jahrhunderts möglich gewesen ist<sup>3</sup>. Heutzutage ist mit der Verachtung der barocken Kunst auch der Kampf gegen das Mönchtum und damit die Verteufelung oder die Ironisierung seiner Vertreter überwunden. Der Typ des „Barockprälaten“ aber war etabliert und blieb, zäh wie alles Typisierte.

Die Reaktion auf die gut einhundertfünfzig Jahre des Verkennens und Verdrängens barocker Vergangenheit, zumal in Bayern, ist in den Dreißigerjahren mit Macht aufgebrochen. Nachdem der „Ruf des barocken Bayern“<sup>4</sup> artikuliert war, folgte ihm neu begeistert nicht bloß das Interesse der Wissenschaftler in Volkskunde, Kunsthistorik und Kirchengeschichte, sondern sehr bald auch das der Kunstliebhaber und Sammler. Barock ist Mode geworden, erst die barocke Kunst, hohe wie volkstümliche, dann der „Geist des Barock“<sup>5</sup>.

Diese Erscheinung erinnert an die Wiederentdeckung der Gotik und der hohen Zeit der Ritterkultur und wird mit dem Wechsel des Stil- und Zeitgeschmacks erklärt. Ein großer Unterschied besteht aber zwischen all jenen „Renaissancen“ und der Besinnung auf die barocke Vergangenheit Bayerns: diese nämlich ist gerade erst Vergangenheit geworden.

Der bayerische Barock erscheint als eine nationale und katholische Angelegenheit, geschaffen von unaustauschbaren Ereignissen und Entwicklungen der bayerischen Geschichte und der katholischen Frömmigkeit in einem territorial geschlossenen und bäuerlich bestimmten Land. Die Wurzeln, aus denen er als einmalige Kulturstufe erwachsen konnte, sind zeitbedingt gewesen. Der feudalen Sozialstruktur haben schon die Entwicklungen der Jahrzehnte um die Jahrhundertwende ein Ende bereitet; spätestens der erste Weltkrieg hat dann den letzten Schößling lebendigen Brauchtums abgeschnitten: die künstliche Volkskultur-Hochzuchtung des Dritten Reiches zeigt nur allzudeutlich, daß die Wurzeln längst abgestorben waren. Die katholische Kirche trennen vom Tridentinum inzwischen zwei Konzile, wenn sich

sellschaften und Verbindungen der Prälaten! Wie könnt es ihnen auch daran fehlen? Ihr Reichtum, ihre Palläste, ihre vollen Keller, ihre Köche, Pferde und Hunde, ihre Kreutze, Uhren, Dosen, Ringe, Schnallen etc. von Gold und Brillanten, alles macht sie zu Leuten comme il faut. Lukullische Schmäuse, Jagden, Spazierfahrten, Landbelustigungen, hohe Spiele, Musiken; alles dieß macht sie bey allen Gattungen der Mächtigen des Landes beliebt. Der Landkavalier hilft ihnen ihre Namens- und Ordensfeste zelebrieren; und selbst der Minister divertiert sich einige Tage in der Abtey, wenn er im Herbst zur Einnehmung der Stift, oder zum Fuchsklopfen auf seine Güter kommt. Und die Damen! O wer kennt nicht die allgemeine Praedilektion der katholischen Damen für die Prälaten! Wer kennt die Talente nicht, durch die sich diese Männer mit den drey Gelübden an den Toiletten beliebt machen? ... Diese Art, sich Freunde und Gönner zu machen, ist freylich ungleich angenehmer als jene der Bettelmönche, aber sie ist auch kostbarer; Allein, die Prälaten geben sich ganz willig darein, denn für eins genießen sie selbst mit, und dann opfern sie so was nur auf, um sich den Besitz des übrigen desto unverrückter zu versichern, welches ihnen bisher noch ganz trefflich gelungen ist“.

<sup>3</sup> Bahnbrechend Burckardt; Gurlitt; Wölfflin; Schmarsow; Abbildungswerk Aufleger-Trautmann, Reinhardtstoettner. Zwischen den beiden Weltkriegen erfolgte die Entdeckung des bayerischen Volksbarock: Hauthmann, Baukunst 1921, und Feulner, Bayr. Rokoko, 1923.

<sup>4</sup> Programmatischer Titel von M. Spindler 1955.

<sup>5</sup> B. Hubensteiner 1967.



auch in ihr noch weit länger barockes Formengut gehalten hat<sup>6</sup>. Sowohl im geschichtlichen Werden wie im sozialen, im kulturellen als auch im katholischen Bereich sind also die Voraussetzungen für den bayerischen Barock ein für alle Mal überholt. In schnellen Schritten eilen wir, die Grenzen der historischen Begriffe „Neuzeit“ und „Neueste Zeit“ weit hinter uns lassend, einer Welteinheitszivilisation entgegen, einer neuen Stufe globaler Kultur. Von dieser neuen Stufe aus wird für jeden Historiker irgendwo in der Welt der Abstand zu seinem Thema, den Epochen der Vergangenheit, ziemlich gleich weit sein. Für uns Spätgeborene, die wir eben noch die allerletzten Ausläufer barocker bayerischer Kultur als Lebensphänomen, nicht nur in Museumsatmosphäre oder in der Klamauk-Kultur der Fremdenverkehrsindustrie, erlebt haben, scheint dies eine einzigartige Möglichkeit zu sein. Je näher der Historiker seinen Quellen steht, wobei mit „Nähe“ persönlichkeitsbedingte, gesellschaftsbedingte oder geschichtsbedingte Ähnlichkeiten der Lebensumstände gemeint ist, desto problemgerechter, sinnvoller und sachgemäßer wird seine Erkenntnis sein, schon weil er sein eigenes Erleben als zusätzliche Quelle besitzt. Aus dieser Sicht heraus können wir es nur begrüßen, daß „Bayerischer Barock“ als Thema von Forschung und Publizistik gegenwärtig besonderes Interesse findet.

Der Reihe nach werden die einzelnen Denkklišees, die sich hier eingenistet haben, einer Revision unterzogen. Wie wir sahen, scheint dies bei unserem Begriff „Bayerischer Barockprälat“ deshalb besonders schwer zu fallen, weil es sich dabei um eine stark konturierte, lebhaft gesehene und mit Gefühlswerten befrachtete Typenbildung handelt. Hier bedeuten schon kleine Korrekturen einen Fortschritt; eine davon zum Beispiel die genannte Erkenntnis, daß es sich bei der „pompösen, völlig formlosen und geschmacklosen Bilderey und Mummerey“, der die Prälaten des 17. und 18. Jahrhunderts in ihren Kirchen- und Klosterbauten ein riesiges Betätigungsfeld boten, um Kunst handelte, die Prälaten also nicht stumpfe oder barbarische Kreaturen, sondern offensichtlich ästhetisch empfängliche Menschen waren; diese Einsicht stellte sich mit der Wiederentdeckung des Barocks als Kunstepoche als eine der ersten Folgerungen ein.

Ebenfalls von der Kunstgeschichte angestoßen, bildete sich bald darauf die Ahnung, daß in gleicher Weise, wie der Stilbegriff Barock in einzelne unterschiedliche Perioden, unter anderem das so charakteristische Rokoko, differenziert werden muß, auch der Menschentyp, dem diese Kunst entsprach, nicht zweihundert Jahre lang als gleichbleibend dargestellt werden kann. Zu mehr als einer Ahnung jedoch reichten die Kenntnisse noch nicht aus.

Mit der Vorstellung, die Mehrzahl der bayerischen Barockprälaten seien Bauernsöhne gewesen, räumte erst in jüngster Vergangenheit eine zielbewußte Spezialforschung auf<sup>7</sup>. Es stellte sich heraus, daß die Prälaten zum überwiegenden Teil dem gehobenen Bürgerstand und der mittleren und unteren Beamtenschicht entstammten und auch bei den Klöstern keineswegs von „Bauernkonventen“ gesprochen werden kann.

Schließlich sei noch die „barocke Krafftnatur“ genannt. Nach Porträtdarstellungen, Beschreibungen, biographischen Daten, darunter auch Angaben über den Gesundheitszustand, hat es in den barocken Konventen und unter den Prälaten nicht

<sup>6</sup> Vgl. H. Schnell, Liturgie der Gegenwart in Kirchen des Barock, in: Das Münster 18 (1965) 147–156.

<sup>7</sup> Krausen, Herkunft.



mehr und nicht weniger schwächliche und große, melancholische und cholerische, dicke und hagere Menschen gegeben als heute; der feiste, bacchusverfallene Mönch ist eine Karikatur der Polemik. Gewiß, die barocke Kunst war im Gesamten überschäumend und vital, sie liebte das Lebendige und Blutvolle; Darstellungen des Subtilen, Durchsichtigen, Spirituellen lagen ihr im allgemeinen weniger. Einen ikonographisch besonders bevorzugten Menschentyp aber so vollends auf physische Realitäten zu übertragen führt uns hier in den gefährlichen Sog der Spekulation.

Stück für Stück analysierend können wir also manchen Stein aus dem Mosaik unseres festgefahrenen Begriffs herausbrechen. Wird damit das Typgebilde völlig aufgelöst, soll es vielleicht völlig aufgelöst werden?

Der „Idealtyp“ Max Webers „wird gewonnen durch einseitige Steigerung eines oder einiger Gesichtspunkte und durch Zusammenschluß einer Fülle von diffus und diskret, hier mehr, dort weniger, stellenweise gar nicht vorhandener Einzelercheinungen, die sich jenen einseitig herausgehobenen Gesichtspunkten fügen zu einem in sich einheitlichen Gedankenbilde. In seiner begrifflichen Reinheit ist dieses Gedankenbild nirgends in der Wirklichkeit empirisch vorfindbar, es ist eine Utopie, und für die historische Arbeit erwächst die Aufgabe, in jedem einzelnen Fall festzustellen, wie nahe oder wie ferne die Wirklichkeit jenem Idealbild steht . . .“<sup>8</sup>.

Mit dem Typ — jetzt als Utopie definiert — haben wir ein heuristisches Instrument bei unserem Gang durch die Quellen zu Verfügung, und mit den Quelldaten wiederum ein Regulativ für die Typvorstellung. Gleichmaßen wird gefragt nach Verschiedenem und charakteristisch Gemeinsamen. Ein Zusammentragen von Tatsachen führt nur dann weiter, wenn unter einem Oberbegriff subsummiert werden kann. Die absolute Sauberkeit des Begriffs erfordert ihrerseits das Opfer der Inhaltsleere. Ein erster Typentwurf ist nicht nur nützlich, er erweist sich sogar als unentbehrlich; eine festgefahrene Typvorstellung muß indessen zunächst bis auf ihre Bausteine zerlegt werden.

Die vorliegende Arbeit prüft den herkömmlichen Begriff an den Quellen und will damit zu einer historischen Strukturanalyse des bayerischen Barockzeitalters beitragen.

### Die Methode

Unsere Frage nach dem barocken Bauherrn in seiner Zeit und seiner Umgebung, in dem Verständnis seiner Mitmenschen und in seinem Selbstverständnis, ist eine ziemlich moderne Frage; erst unsere Epoche in ihrer psychologischen Neugier kann sie stellen. Es ist zu prüfen, ob wir mit solchem fragen von unseren zwei- und dreihundert Jahre alten Quellen überhaupt eine Antwort erwarten dürfen<sup>9</sup>.

Auf die gegenwärtige Gesellschaft bezogen, würde sich der Soziologe — denn in sein Berufsinteresse fiel unsere Thematik — heute vor allem der Umfrage und des Interviews bedienen; er würde die schriftlichen Äußerungen der betreffenden Individuen und das Auftreten der einzelnen in den Gruppen oder als Gruppe interpretieren; in der persönlichen Gegenwart böten ihm Physiognomie und Habitus weitere Erkenntnismöglichkeiten.

<sup>8</sup> Max Weber, Die Objektivität sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis, Erstdruck in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 19, 24—87. Hier zit. nach der Krönerausgabe 235.

<sup>9</sup> Vgl. Bosl, Frühformen.



Ein Großteil der Probleme seines Forschungsprojektes beträfe darüber hinaus Dinge, die nur ausnahmsweise schriftlich fixiert, noch viel weniger begründet werden; solche Äußerungen setzen ein differenziert entwickeltes Reflexionsvermögen voraus, verbunden mit einer gewissen Ausdrucksbegabung. Die geschickten psychologischen Analysen einer modernen Spezialwissenschaft vermögen aber, verbunden mit der weiten Streuung ihrer Beobachtungsmöglichkeiten, vielem ans Licht zu verhelfen, was ohne gezielte Untersuchung ungesagt, meist auch unbewußt geblieben wäre. Die auf solche Weise neugewonnene höhere Stufe der Bewußtheit erlaubt ihrerseits wieder ein differenzierteres Probleminteresse.

Der Historiker, den die nämlichen Fragen bewegen, steht im Vergleich zu seinem Kollegen aus der Soziologie vor einer völlig verschiedenen und wesentlich komplizierteren Situation. Daß ihn Jahrhunderte von seinen Untersuchungspersonen trennen, Jahrhunderte erfüllt von materiellen und geistigen Neuordnungen, fällt nur als handgreiflichster Unterschied zuerst ins Auge. Das grundsätzlich Andere ist: Der Historiker bleibt auf die Überlieferungen angewiesen. An seinen Quellen hat er kein unerschöpfliches Untersuchungsmaterial, ebenso wenig auch „objektive“ Gegebenheiten, auch nicht im Fall schriftlicher Aufzeichnungen.

Drei Faktoren sind es — grob umrissen —, die bei unserem Thema oft zur Resignation zwingen: die lückenhafte Überlieferung, die Vorauswahl des Materials durch die Quellenautoren und die andersartige Bewußtheit in der Distanz der Zeit.

Der weitaus überwiegende Teil des Materials, von dem wir Informationen für unser Thema erwarten dürfen, stammt aus den klösterlichen Archiven, deren Schicksal durch die Säkularisation der bayerischen Klöster im Jahre 1803 gekennzeichnet ist<sup>10</sup>. Gleich bei ihrem Erscheinen in den Klöstern übernahmen die Aufhebungskommissare auch die Verfügungsgewalt über die Archive, durchsuchten mehrmals nach den Instruktionen der Regierung die Bestände und sonderten alle für die Abwicklung der Administration wichtigen Unterlagen aus, wie Rechnungsbücher, Grundstücksakten und Zehentregister, teilweise auch Bauunterlagen. Im Frühjahr 1804 durchreiste der kurfürstliche Geheime Landesarchivar von Sammet die einzelnen Gerichtsbezirke und hob zur Einsendung nach München alle Urkunden und Akten aus, die nach seiner Ansicht von besonderem juristischen oder historischen, gelegentlich auch kuriosen Interesse waren. Diese ausgesonderten Archivalien bilden heute mit den Unterlagen der staatlichen Zentralbehörden den Hauptbestand der Urkunden und Literalien der bayerischen Staatsarchive. Sehr viel von dem, was man damals an zuständige staatliche Außenstellen extradierte, ist noch im 19. Jahrhundert eingestampft worden oder sonstwie der Vernichtung anheim gefallen. Einige Akten der kirchlichen Verwaltung gelangten auf Umwegen in bischöfliche und pfarrliche Archive, oft auch in private Hände, wo sie leider vielfach noch schwer oder überhaupt nicht zugänglich sind. Gemäß dem anders gelagerten Interesse derer, die die Archivauswahl trafen, lassen zudem die Bestände viele gerade für unsere Frage wichtige Quellen vermissen.

Von den Büchern und Manuskripten der Klosterbibliotheken, aus denen Aretin die „erheblichsten“ ausgewählt hatte, wurden die meisten, nämlich die „unerheblichen und ärgerlichen Aszeten“ und oft auch die Dubletten, die natürlich bei der stattlichen Zahl der betroffenen Klöster in tiefer Staffelung anfielen, an den Makulaturhändler gegeben; die Archive bewahren von fast allen Prälaturen die

<sup>10</sup> Scheglmann; Ruf; für Herrenchiemsee zum Beispiel Bomhard, *Kunstdenkmäler* III 313.



damals angeforderten Verzeichnisse der „zurückgebliebenen“ Bücher<sup>11</sup>. Porträt-sammlungen kamen unter den Hammer und wurden dadurch unwiederbringlich zerrissen; höchst selten sind noch ganze Prälatengalerien erhalten. Doch finden sich immer wieder in Pfarrhöfen und bei Bauern, im Heimatmuseum oder am Speicher früherer Klostergebäude Darstellungen und Bildnisse, und es wäre höchste Zeit, sie zu inventarisieren<sup>12</sup>.

Obwohl die bayerischen Prälaten des 17. und 18. Jahrhunderts höhere und hohe Schulen absolviert haben, bilden sie gegenüber ihren Konventen keine Eliteklasse im Sinne spezifischer Intelligenz, — einige echte Wissenschaftler ausgenommen. Schon ihre vielfachen Verpflichtungen verhinderten im allgemeinen wissenschaftliche Tätigkeit; Reisen, Einladungen, Gäste und Feiern, die ganze Last des Repräsentierens, ließen nicht zu, daß sich der Prälat längere Zeit an den Schreibtisch setzte. Ausnahmen werden erst ab 1750 häufiger.

Die meisten von ihnen, vor allem im frühen 17. Jahrhundert, beschränkten sich auf die nötigen Aufzeichnungen zur Ökonomie und Administration; auch Briefe halten sich durchaus in diesem Rahmen. Selbst Tagebücher, wenn überhaupt erhalten, bringen fast ausschließlich Daten und Fakten politischer oder verwaltungstechnischer Art, im günstigsten Fall noch etwas Klatsch aus der näheren Umgebung. Breiteren Raum nehmen Äußerungen zu den vielen großen und kleinen Streitigkeiten ein, wie sie in einem Zeitalter strengeregelter Hierarchie und der Vorliebe für Protokollfragen unvermeidlich waren. Reflexionen über Absichten und Ziele des eigenen Handelns oder gar psychologisierende Selbstentblösungen suchen wir vergebens.

Vieles, was sich ereignet hat und erlebt wurde, fehlt also völlig, weil es nicht zur schriftlichen Fixierung gefunden hat. Zu der quantitativen tritt erschwerend die qualitative Lückenhaftigkeit der Quellen.

Objektiv Geschehenes muß das Medium eines Subjekts passieren, um „Geschichte“ zu werden. Wenn vieles, was sich in der Umgebung der damaligen Menschen zutrug, sich in keinem schriftlichen Niederschlag bewahrte, so deshalb, weil ihm für die Zeitgenossen der Charakter eines Ereignisses fehlte oder weil es auf kein geeignetes Medium traf, das die Relevanz dieses oder jenes Vorganges hätte erfassen können. Bedeutsame Veränderungen beginnen in der Regel unscheinbar und ihre Wurzeln liegen unter der Bewußtseinschwelle der Mitwelt; stets fällt es schwer, das eigene Zeitalter zu artikulieren. Die Dimensionen unserer heutigen Existenz haben sich so gewandelt, daß einem Großteil der Menschen heute Erlebnisbereiche zugänglich sind, in die das Bewußtsein der früher Lebenden, selbst besonders Disponierter, nicht vordrang, daß aber andererseits das relativ stabile Lebensgefüge einer archaischen oder einer feudalistischen Gesellschaft in einen nie gekannten Pluralismus der Normen wie der Möglichkeiten ausmündete<sup>13</sup>.

Wenn wir aus diesem Erleben heraus unsere Fragen an eine andere Bewußtseins-epoche richten, müssen wir daher das Ausbleiben einer Antwort legitimerweise als andere Art einer Antwort annehmen, als ein seinerseits zu interpretierendes Phänomen: daß nämlich damals nicht frag-würdig war, was uns fraglich ist.

<sup>11</sup> Eine wichtige, noch nicht ausgewertete Quelle zur Literatur- und Geistesgeschichte!

<sup>12</sup> Einen dankenswerten Anfang macht Backmund, Chorherrenorden.

<sup>13</sup> K. Bosl, Pluralismus und pluralistische Gesellschaft. Bauprinzip, Zerfallserscheinung, Mode, München und Salzburg 1967.



## Die Quellen

Außer den allgemein bekannten Quellen zu den Ereignissen der „äußeren Geschichte“ der Epoche im Reich, in Bayern, in der unmittelbaren Umgebung des Klosters und im Kloster selbst, die vielfach bereits publiziert und ausgewertet vorliegen, bietet sich für unsere spezielle Thematik als besonderes Quellenmaterial an:

### *1. Quellen der Fremdbeobachtung*

Sie liefern Informationen darüber, wie der barocke geistliche Bauherr von seiner Umgebung gesehen und dargestellt wird. Die Erwartungen der übergeordneten staatlichen und geistlichen Behörden erfahren wir positiv aus den allgemeinen und speziellen Mandaten von seiten des Landes- und des Diözesanherrn oder aus den Instruktionen zu den Prälatenwahlen, die gelegentlich vorgelegt wurden; negativ aus Visitationsprotokollen und Rügen, aus Eingaben und Beschwerden der Konvente oder Herrschaftsuntertanen. Wie sich die Angehörigen der sozialen Parallelgruppen des Adels, der städtischen Bürger oder der Beamten den Prälaten vorstellen, zeigen ebenfalls Beschwerden und Berichte an die Obrigkeit, aber auch Predigten und Festschriften zu den besonderen Anlässen wie Wahljubiläum, Priestersekundiz oder Exequien, zeigen Briefe, Nachrufe und nicht zuletzt die zeitgenössischen Chronikaufzeichnungen. Auch die Bildnisse gehören hierher.

### *2. Quellen der Eigenbeobachtung*

Die Quellen für dieses Thema fließen recht spärlich. Die Mischform zwischen Fremd- und Eigenbeobachtung haben wir in den Äußerungen eines Prälaten über seinesgleichen vorliegen, in Brief, Festpredigt, Nachruf und Pflege von gloria und memoria im Totenkult. Als Symbolidentifikation interpretierbar bieten sich auch für diese Quellengruppe die Denkmäler der bildenden Kunst an, insofern sie vom Prälaten selbst veranlaßt und in Auftrag gegeben worden sind, zum Beispiel Porträts, Denkmünzen, Aufbauten bei den theatralischen Darstellungen und Aufzügen. Hier liegt die Bedeutung, die für unser Thema den barocken Kloster- und Kirchenbauten zukommt; ihr Wert als Quelle steigt erheblich, wenn der Bauherr sie ausdrücklich als „sein Werk“ empfindet.

Direkte Quellen, wie sie dem Wirtschaftshistoriker, dem Verfassungshistoriker und auch dem Kunsthistoriker zur Verfügung stehen, können wir gemäß der Natur unserer Frage nur in äußerst seltenen Fällen erwarten; der indirekte Schluß und die Interpretation einer Quelle durch eine andere werden wesentlich die Methode bestimmen. Vieles muß Hypothese bleiben, manches Ergebnis sich mit einer schmalen Basis begnügen. Überhaupt ist ein einziger methodischer Weg angesichts der Verschiedenheit der Quellen gar nicht möglich: Es sind Fakten zu ermitteln, Ereignisse zu rekonstruieren, nach Motiven wird gefragt, mit philologischem Instrumentarium sind Texte zu untersuchen, mit psychologischem Begriffsapparat Verhaltensweisen zu erklären und Wertvorstellungen zu analysieren. Die Art der Quelle bestimmt die Methode; durch Übernahme von Ergebnissen anderer Forschungsgebiete, vor allem der Kunsthistorik, werden notwendigerweise deren Methoden mitbejaht. Der weitgespannte zeitliche Rahmen zwingt darüber hinaus zu Zusammenfassung und gewiß auch oft zu Schematisierung.

Das Idealprogramm, dieses Thema zu bearbeiten, wäre eine gleichzeitig totale wie detaillierte Analyse des bayerischen Barockprälaten als Bauherrn und Men-



schen seiner Zeit. Die Totalität scheitert an der Lückenhaftigkeit der Quellen, die Detailschärfe an der zeitlichen und räumlichen Ausdehnung — zweihundert Jahre und um die fünfzig Klöster in ganz Alt-Bayern — an dem quantitativ und qualitativ sehr heterogenen Material und an der geringen Zahl einschlägiger Vorarbeiten.

Hingegen bietet sich als erreichbares Ziel, an Hand eines ausgebreiteten Quellenmaterials einige wesentliche Grundzüge herauszuarbeiten, in größere Zusammenhänge einzuordnen und vor allem: Ansätze sichtbar zu machen für neue Fragen, neue Gesichtspunkte, für weitere Forschung.

### Kunst im Dienst der Religion

Es ist außerordentlich reizvoll, der Genese des bayerischen Barock nachzugehen, die Rezeption des neuen Geschmacks und seine Ausformung zu untersuchen, vertikal vom Stil des Herzogs- und Kurfürstenhofes bis hinunter zu dem mächtigen Ausstrahlen in die Volkskunst, und horizontal von der ersten Entfaltung in den Bauten der herzoglichen Auftraggeber bis in seine Blüte im zu Ende gehenden 17. und dem Anfang des 18. Jahrhunderts und seiner Ausmündung ins bayerische Rokoko.

Doch begreifen wir „Barock“ nicht allein als Terminus der Kunstwissenschaft, sondern verwenden ihn für den Stil der gesamten Lebensäußerungen des Barockzeitalters. Das Kolorit der Epoche, die Denkweise, das spezifische Weltgefühl, die Ideale und Wünsche, Vorurteile und Schwächen, die Sitten und Rechtsnormen — wenn wir der Überzeugung sind, daß die Kunst des Zeitalters uns mit den Menschen konfrontiert, von denen und für die sie geschaffen wurde, so gilt dies im besonderen Maß für die Barockzeit.

Dieser Stil mit der ästhetischen Doktrin, eine „art totale“ zu sein, eine Totalität, die die Einheit in der Vielfalt ausdrückt, ohne die Mannigfaltigkeit zu verleugnen, die Gesamtheit eines reichgegliederten Kosmos, war prädestiniert dafür, daß sein Name von der Kulturgeschichte übernommen wurde. Vom „gotischen Menschen“, vom „Rokokofürsten“ konnte erst gesprochen werden, nachdem man am Barock die Übernahme des kunstwissenschaftlichen Terminus als Signatur des Zeitalters nicht bloß als möglich erkannt, sondern als heuristisches Mittel schätzen gelernt hat.

Kunst als Symptom: — so erhält der Historiker eine neue Quelle, wenn er in der Vergangenheit nach etwas Ausschau hält, das kaum je aktenkundig wird: nach den Gedanken und Gefühlen der Menschen. Barock war ein Gesamtstil im doppelten Sinn: eine Kultur, die sich in jeder Lebensäußerung ganz spezifisch ausprägte, so wie sie alle Künste zum Gesamtkunstwerk aufrief, und eine Kultur für alle, für den Adeligen wie für den Gemeinen, für den Kleriker wie für den Laien, für den Gebildeten wie für den Tagelöhner.

Das Gesetz des Zeitgefalles wird dennoch nicht verletzt. Die Renovierung der Klosterkirche in Polling beweist einen der ersten Versuche, sich mit dem neuen Stil auseinanderzusetzen, während anderwärts noch späteste Gotik nachschwingt. Die Klassizisten finden das reiche, bunte Formenspiel in den Barockkirchen schon unerträglich, als die bauerlichen Wallfahrer noch unbeirrt ihre barocken Votivtafeln an die Wände der Gnadenkapellen hängen<sup>14</sup>.

<sup>14</sup> Ein interessantes Beispiel bringt Bomhard, Kunstdenkmäler III 287 f., für die Pfarr-



Dieselbe Gesetzmäßigkeit beweist sich auch im enger gesteckten Rahmen. Die dem Hof oder höfischen Kreisen nahestehenden Klöster bauen oder renovieren früher und großzügiger als jene, die örtlich oder einflußmäßig abgelegen sind.

Für unser Thema haben wir die Wurzeln dort aufzudecken, wo der Großteil der Vorsteher der altbayerischen Prälaturen herkommt. Die Bürger in den Märkten und Städten, die Bierbrauer, Weingastgeber und Kaufleute — wann war in diesen Kreisen der neue Zeitstil Allgemeingut? Daß ihre Söhne erst noch die nahezu völlig jesuitische Ausbildung absolvierten, die sie auch intellektuell in die Frömmigkeit und Geistigkeit der katholischen Restauration hineinwachsen ließ, kann zunächst unberücksichtigt bleiben. Dem Alleingang eines Prälaten beim Kirchenbau, bei der Anschaffung neuer Paramente, bei der Gestaltung des Gottesdienstes oder bei der Ausformung des Gesellschaftsstils im Verkehr mit Höhergestellten, Untergebenen und mit Seinesgleichen waren ziemlich enge Grenzen gesetzt. Da gab es Bei- und Einspruchsrecht des Konvents bei wichtigen Entscheidungen, die Aufsicht der geistlichen und weltlichen Behörden und das Urteil der Umgebung, auf das man außerordentlichen Wert legte: die öffentliche Meinung bildete weit mehr als in unserer heutigen pluralistischen Gesellschaft Normativ und Regulativ des einzelnen. Man agierte ja bewußt, wobei das Maß der Bewußtheit von der intellektuellen Potenz und dem Reflexionsvermögen abhing; begriff man doch das Gesamt des Lebens im Gleichnis des Theaters<sup>15</sup>.

Der Künstler vor allem war auf die Antwort seiner Umgebung angewiesen, die ihm die Gültigkeit seiner Arbeit bestätigen mußte; noch bestimmte nicht das Angebot den Kunstmarkt, sondern die Nachfrage. Das Kunstwerk erwuchs nicht aus dem subjektiven Schaffungsdrang des Künstlers, geboren aus genialischer Einsamkeit — das ist das Denkklichee des Geniekultes der kommenden Epoche —, sondern der Konsument steckt dem Künstler in seiner Bestellung seine Aufgabe genau ab. Ein Kunstwerk absolut, rein formalistisch und völlig zweckfrei als Genußmittel zu bewerten, lernt man erst nach 1750, und auch da bleibt das nur bestimmten Schichten vorbehalten. Der Konsument, der den Auftrag erteilt hat, erwartet vom Künstler eine genau definierte Leistung. Entspricht das Ergebnis den Erwartungen, treffen sich der Geschmack des Produzenten und der des Konsumenten, und die beiderseitige Befriedigung wird zur Plattform der weiteren Stilentwicklung.

Es war also nicht so, daß ein zögerndes Publikum skeptisch den Werken gegenüberstand, die ihm ein vorpreschendes Genie in völliger Autonomie präsentiert hatte. Der Prälat, der einen Architekten, einen Stukkateur, einen Freskantem be-

kirche von Höslwang. Sie war 1734 mit reicher, farbig getönter Stukkatur geschmückt worden. 1740 übernahm Joseph Ferdinand Guidobald von Spaur die Pfarrei. Der neue Pfarrherr stammte aus Innsbruck, hatte am Collegium Germanicum studiert. Nach seiner Resignation auf Höslwang wurde er Propst von Mattighofen, U. L. Frau in München und Altötting, Hofbischof von München, und war 1783—1791 Präsident des kurf. Geistl. Rats in München. 1766 ließ er in Höslwang die Stukkatur von 1734, als „alt“ und „schwer“ bezeichnet, teilweise verringern und das ganze Gotteshaus ausweißen „wegen der grossen Finstere und Dünklichkeit“. Er empfand also die Stukkatur schon dreißig Jahre nach ihrer Entstehung als überladen und ihre Farbigkeit unerträglich.

<sup>15</sup> Aus der Leichenpredigt auf Abt Ildephons Hueber von Weißenstephan 1749, Prediger war der Dekan von Indersdorf: „Ildephons wurde im 1701 Jahr zum Priester geweiht und als ein Haupt-Person auf der Schau-Bühne dieser Welt vorgestellt.“ (OAM)



rief, konnte im großen und ganzen sicher sein, daß deren Arbeit gefiel. Nur die Qualität der technischen Ausführung unterlag der Kritik<sup>16</sup>; der Stil war Allgemeinut.

Das Konzil von Trient stellt ein wichtiges Ereignis dar in der Entwicklung der gesamten christlichen Ikonographie katholischer Prägung. Die Kirche gibt ihre liberale Haltung zur Kunst auf, die sie im ganzen Mittelalter durchaus bewies, weil sie die Erfahrung gemacht hatte, daß Liberalität in wirren und gefährdeten Zeiten dem Ketzertum, der Irrgläubigkeit, dem Mißbrauch und dem Aberglauben Vorschub leistet. Die fraglose Eingebundenheit der Künstler in den kirchlichgläubigen Kosmos war zerbrochen; was früher selbstverständlich war, bedurfte nun detaillierter Weisungen einer Autorität. Wie das Glaubensgut in Trient in prägnanten, pointierten und gegenüber möglichen Mißdeutungen eifrig abgegrenzten Dogmen gefaßt wurde, so boten die Sessionsbeschlüsse eine handfeste Grundlage in der allgemein empfundenen Unsicherheit.

Dabei erweisen sich zwei Dinge als besonders aufschlußreich.

Ohne Zögern bleibt die offizielle Kirche bei der Überzeugung, daß die Kunst im christlichen Kult einen legitimen Platz beanspruchen darf. Die Hauptbegründung sieht sie in der Menschwerdung Gottes, in der Verleiblichung Christi. Sie stellt sich ausdrücklich gegen alle Bilderstürmerei der verschiedenen Reformer, mit sicherem Instinkt für die Wirkung der Bilder auf die Masse des Kirchenvolkes. Kurze Zeit darauf werden die Jesuiten den Einsatz optischer Mittel zu einem effektvollen Instrument der „propaganda fides“ ausbauen.

Die Überzeugung von der Hilfe der Künste bei der Glaubensverbreitung findet ihre Bestätigung im Bereich der bayerischen Barockfrömmigkeit, die mit dem Erbe spätgotischer Schau- und Bilderfreude und der Begabung eines optisch besonders leicht anzusprechenden Volkes<sup>17</sup> der Aufmunterung zum künstlerischen Ausdruck nicht prinzipiell bedurfte, sondern auf die Jahrzehnte von Unsicherheit und Glaubenswirren hin. Das gesteigerte Gepränge in Form, Farbe, Tönen empfand man bald geradezu als spezifisches Zeichen der Rechtgläubigkeit gegenüber den Lutheranern und Calvinisten, eine Ansicht, die auf der Gegenseite durchaus ihr Pendant hatte<sup>18</sup>.

Die kirchliche Kunst wird mit Trient sozusagen offiziell. Sie steht im Dienst des Kultes, der ja auf dem Konzil ebenfalls genaue Regeln erhält. Der Kult und

<sup>16</sup> Propst Jacob Mayr von Herrenchiemsee bestellte große Bilder für die neue Sakristei. In einer Beschwerde von acht Chorherren gegen den Propst vom 29. April 1702 werden sie als „wilde Gözenbildter, — honor sit sanctis, quos repraesentant, ingenium displicet et artificium“ bezeichnet. Vermutlich stammten sie von einem Dorfmalers. Der Konvent bemängelte hier die Derbheit in der Komposition und Ausführung. Bomhard, Kunstdenkmäler III 45.

<sup>17</sup> Freyberger, Baiwarisches 37 f.

<sup>18</sup> Bei der Einweihung der neuen Orgel im protestantischen Stambach im Jahre 1660 distanziert sich der Prediger von den „abergläubischen Mißbräuchen im Papsttum“: vom Weihrauch, vom lateinischen Chorgebet der Mönche, oder gar vom Volksfest aus Anlaß der Kirchweihe, „da mancher in den Bierhäusern und Garküchen alles versäuft und durch den Kragen jagt, was er im gantzen Jahr ersparen können ...“. Er hebt die Einfachheit und den erbaulich schlichten Gottesdienst seiner Gemeinde hervor, bei dem der klare Klang der Orgel ohne „heidnische“ Pauken und Trompeten Gott verherrliche und den einfachen, verständlichen Gesang des Volkes begleite.



ihr Gebrauchswert darin bestimmen die Sakralkunst, so wollen es die Verfasser der Konzilstexte.

Die Ausleger der Beschlüsse unterscheiden zwischen erlaubten und unerlaubten Bildern<sup>19</sup>. Als unerlaubt gelten Darstellungen, die zweideutig sind und zu Irrtümern Anlaß geben könnten, ärgerniserregende, laszive und öbszöne Bilder. Heidnische Figuren aus der antiken Mythologie dürfen dann bleiben, wenn sie als Symbole christlicher Glaubensinhalte verstanden werden können. Das Konzil und die Konzilsliteratur haben für die kommenden Jahrhunderte die Ikonografie der katholischen Sakralkunst kanonisiert. Formen, Gesten, ja sogar Farben werden zu Formeln; der ganze bunte Ideenreichtum, die sprudelnde Phantasie spätgotischer Bildnerie muß die enge Pforte der kirchlichen Kritik passieren, und obwohl sehr vieles bleiben darf, obwohl man versucht, sehr großzügig zu sein: um die Naivität der Invention und des Gestaltens ist es geschehen. Der Künstler soll sich am besten den Rat eines Theologen holen.

Die Weisungen des Konzils zeigen sich für den Historiker, der die Frömmigkeit des reformatorischen Zeitalters studiert, viel ergiebiger als für den Barockforscher. Wie bei den andern Beschlüssen will man in erster Linie Mißbräuche abschaffen, den Aberglauben ausmerzen und die Grenzen gegenüber der Häresie scharf abstecken. Darum kümmert man sich mehr als um die genaue Definition dessen, was sich innerhalb dieser Grenzen befindet. Vielfach erschöpfen sich die Texte im Negativen.

Sie stellen aber auf diese Weise die Abrechnung mit der Vergangenheit dar, räumen den Wust aus dem Wege, der sich angesammelt hat und geben den Blick nach vorne frei. Sie schaffen die Begründung und den Raum für Schwung und Begeisterung der nachtridentinischen Generation für die katholische Sache. Die wiedergewonnene Sicherheit in Glauben und Glaubensausdruck nimmt innerhalb eines Jahrhunderts dem Barock das Militante und Aggressive, das ihm als dem Stil der Gegenreformation<sup>20</sup> anfänglich eignet und schenkt ihm weitere fünfzig Jahre später — in besonderer Weise in Bayern — die heitere Leichtigkeit des Rokoko.

Als zweites erscheint die Norm bemerkenswert, die das Konzil und seine Ausleger als ästhetische Leitschnur verkünden.

Die Bilder sollen allen verständlich sein; auch dem Ungebildeten dürfen sie kein Ärgernis geben. Alles Außergewöhnliche, Bizarre, Übertriebene, Verzerrete ist als Ausdruck von Glaubensinhalten ungeeignet; ausgefallene künstlerische Ideen sind unerwünscht. Als Norm definiert Paleotti das „Herbebrachte“. Die „*insolita imago*“, die vom Herkömmlichen abweicht, ein gefährlicher Ausflug in die Subjektivität, ins Spontane, wird aus dem kirchlichen Bereich verbannt. Diese rigorose Haltung weicht allerdings gegen Ende des 17. Jahrhunderts dem stärker werdenden Zug der Zeit zum Besonderen, Einzigartigen, Originellen. Die Großen unter den Baumeistern, Plastikern, Malern, fühlen sich von den tridentinischen Vorschriften nicht beengt<sup>21</sup>; die feststehende Allegorik, die gewisse Stereotypik der

<sup>19</sup> Zwei der wichtigsten Werke sind Paleotti und Molanus. Gabriel Paleotti, 1522 zu Bologna geboren, war als Uditore der Rota Berater des Konzilspräsidenten in Trient.

<sup>20</sup> Programmatischer Titel von W. Weisbach 1921.

<sup>21</sup> Die Quellen melden verhältnismäßig selten Zusammenstöße zwischen Künstler und kirchlichem Auftraggeber aus ideologischen Ursachen. Ein Zeugnis für das Zerbröckeln der Einheit zwischen künstlerischem Ausdruck und religiösem Empfinden finden wir in der

Gesten und Accessoires, der Symbole und der Komposition wird ihnen zum souverän gebrauchten Ausdrucksmittel. Nur bei den geringer Begabten erstarren die Formeln, werden die Typen zu Versatzstücken. Das Rokoko schiebt die zweihundert Jahre alten Regeln beiseite; so scheint es zum Beispiel nie gehört zu haben, daß das Konzil die Darstellung des Nackten verboten hat.

Neue ernste Regeln tauchen erst wieder nach 1750 auf — und jetzt bezeichnenderweise nicht mehr von der Kirche aufgestellt, sondern von der Kunstkritik, im Klassizismus.

Im gepflegten Individualismus der Renaissance jenseits der Alpen tat sich eine Kluft auf zwischen der gebildeten Minorität, die die neue Kunst zu genießen fähig war, und der ungebildeten Majorität, die dazu keinen Zugang besaß. Diesseits der Alpen verlor sich in der aufgepeitschten Erregtheit des vorreformatorischen Jahrhunderts jedes Gefühl für künstlerisches Maß: das Derbste und das Sublimste wurde gleichzeitig möglich.

Trient schafft mit der Proklamierung des Üblichen, des Hergebrachten als Allgemeingültigen eine Plattform, auf der sich Künstler und kirchlicher Auftraggeber, Kirchenbaumeister und Kirchenbesucher, die geistliche Hierarchie und das Volk durchaus verständigen konnten. Allein auf diese Weise konnte die Kunst der Aufgabe gerecht werden, für die das Konzil sie in Dienst nahm: im Sinne der Katholischen Reform das Glaubensgut der breiten Masse attraktiv und verständlich darzubieten. Nicht alle hatten Zugang zur Bildung, aber alle hatten Zugang zum Kult. Zum letzten Mal in der Geschichte der europäischen Kunst erlangt der Einfluß des Religiösen auf die Genese eines Stils eine derart grundlegende Bedeutung. Im Sinne einer Kunst für alle macht Trient aus dem Barock einen „katholischen“ Stil.

Der Vergleich mag weitergeführt werden, der das Konzil eine enge Pforte nannte, die den breiten Strom der Überlieferung auffing und einsog: aus dem begräbten und gedämmten Flußbett, das Trient geschaffen hat, mündet schon im Lauf der folgenden Jahrzehnte die gesammelte Kraft des Wassers wieder aus in einen immer breiter werdenden Strom. Das Tridentinum heißt Ende und Beginn zugleich.

Leichenpredigt auf Abt Robert Pendtner von Raitenhaslach 1756 (SB). In seiner Zelle, so heißt es da, durften die Bilder „nicht nach der Kunst, sondern nach der Andacht, von einem gemeinen Pensl gantz schlecht gemahlet seyn . . . gleichwie er auch, wann er in geschnitzen, oder gemahlenen Bildnissen etwas ungebührliches wahr nahm, solches in der Still verbesseren liesse“.



## A. Der Prälat

„Ein anderes ist ein Christ,  
oder Religios seyn,  
ein anderes,  
ein Prälat seyn;  
dann da man ein Christ,  
oder ein Religios ist,  
hat man nur auf sich selbst  
Achtung zu geben,  
da man aber ein Prälat,  
ein vorgesetzte Obrigkeit ist,  
muß man vor seine Untergebene,  
und vor alles,  
was einem Krafft seines  
Ampts anvertrauet ist,  
sorgen, und obacht haben.“

(Leichenrede auf Abt Robert Pendtner  
von Raitenhaslach 1756, s. 10. OAM)

## Orden und Klöster

Den Mendikanten und den Jesuiten voraus haben die Prälatenorden in besonderer Weise die Geschichte des Landes mitgestaltet, seine materielle und geistige Kultur geprägt. Während die Bettelorden, besonders aber die Jesuiten, in den Städten Fuß faßten, wirkten die alten Stifte draußen im flachen Land, am Rand der Rodungsgebiete oder „vorm Gebürg“<sup>1</sup>. Durch ihre Lage und durch die *stabilitas loci* der Konventualen wuchsen diese Abteien und Stifte eng mit der Landschaft und ihren Menschen zusammen. Als große Wirtschafts- und Kulturzentren bewahrten sie das flache Land davor, zur „Provinz“ zu werden; was sie für die Bauern ringsum und die Bewohner der kleinen Märkte und Flecken bedeutet hatten, machte erst die Säkularisation offenbar.

Zu den Stiftsorden, den Orden mit Besitz, zählen die Benediktiner, Zisterzienser, Prämonstratenser, die Augustinerchorherren, die Karthäuser, Birgitten und die Ritterorden, alle jeweils mit ihren weiblichen Zweigen. Eine Sonderstellung nehmen die weltgeistlichen, also nicht monastischen Kollegiatstifte ein. In dieser Arbeit berücksichtigen wir nur die Prälaten der vier erstgenannten großen Orden, die mit der Zahl ihrer Klöster vor allen anderen den Vorrang haben. Gemein-

<sup>1</sup> StObb. S. L. 109 fol. 57 nach Berger, Steyrer 41.

sam sind den vier Orden die drei Religiösen-Gelübde: Armut, Keuschheit und Gehorsam; sie werden durch die verschiedenen Ordensregeln definiert, in charakteristischer Weise abgewandelt und abgegrenzt<sup>2</sup>.

Die Benediktiner, der älteste Orden, besaßen im kurbayerischen Raum vierundzwanzig Männerklöster, in der Oberpfalz seit der Restitution durch Kurfürst Ferdinand Maria 1669 zwei. St. Emmeram in Regensburg erlangte 1295 die Regalien, als Grundlage der Reichsunmittelbarkeit, unter Abt Anselm Godin, 1731 die Reichsfürstenwürde. Reichsunmittelbar war ferner zeitweise Heiligkreuz in Donauwörth. 1682 schlossen sich die meisten bayerischen Benediktinerabteien zur Kongregation von den Heiligen Engeln zusammen<sup>3</sup>; es gehörten ihr neunzehn Abteien an: Andechs, Attel, Benediktbeuern, St. Emmeram, Ensdorf, Frauenzell, Mallersdorf, Rott, Oberaltaich, Prüfening, Reichenbach, Scheyern, Tegernsee, Thierhaupten, Weißenstephan, Weltenburg, Wessobrunn, dazu noch Michelfeld und Weissenhohe (Bistum Bamberg). Asbach, Ettal, Vornbach, Metten und Niederaltaich traten dem Kongregationsverband nicht bei. Absicht der Gründung war, gemäß dem Anliegen des Tridentinums die Klosterbräuche und die Liturgie zu vereinheitlichen und durch eine gemeinsame Organisation das Ordensstudium und das Noviziat wirkungsvoller auszubauen. 1685 entstand die Schwäbische Kongregation vom Heiligen Geist, der aus dem altbayerischen Raum nur Heiligkreuz/Donauwörth angehörte<sup>4</sup>. Seon, das zum Erzbistum Salzburg gehörte, trat der Salzburger Benediktinerkongregation bei.

Der Klostersaufhebung 1803 erlagen alle Benediktinerabteien bis auf St. Emmeram und St. Jakob, das Schottenkloster<sup>5</sup>. St. Emmeram erhielt der Fürstprimas Dalberg zugewiesen; erst 1812 führte die bayerische Regierung auch hier die Aufhebung durch. St. Jakob wurde erst 1862 vom Heiligen Stuhl aufgehoben.

Die Zisterzienser standen mit fünf altbayerischen und zwei Oberpfälzer Abteien an vorletzter Stelle in der Zahl der Männerklöster. Auch die Zisterzienser waren in einem Kongregationsverband zusammengeschlossen. Die Initiative zur Oberdeutschen Zisterzienserkongregation ging 1618 von Salem aus, ebenfalls mit dem Ziel einer Vereinheitlichung. Durch das diesem Orden eigentümliche Filiations-system mit Mutterkloster und Tochtergründungen standen die einzelnen Abteien ohnehin nicht so isoliert wie die Benediktiner<sup>6</sup>.

Waldsassen verlor seine Reichsfreiheit durch die Aufhebung 1571; bei der Wiederherstellung 1669 erhielt es die Reichsunmittelbarkeit nicht mehr bis zum Jahre 1803, kurz bevor es erneut der Aufhebung zum Opfer fiel.

Die Prämonstratenser spielten unter den vier großen Stiftsorden die bescheidenste Rolle; mit sechs altbayerischen Abteien und einer in der Oberpfalz besaßen sie ebensoviele Klöster des männlichen Zweiges im besprochenen Raum wie die Zisterzienser. Als erster zentral organisierter Orden hatten sie eine Provinzeinteilung in sog. Zirkarien<sup>7</sup>. Der bayerischen Zirkarie gehörten an: Osterhofen,

<sup>2</sup> Grundsätzlich dazu M. Heimbucher, *Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche*, 2 Bde., Paderborn <sup>3</sup>1933.

<sup>3</sup> Vgl. Fink, Wilhelm, *Beiträge zur Geschichte der bayer. Benediktinerkongregation* (STMBO 58, 1934).

<sup>4</sup> bis 1740.

<sup>5</sup> Vgl. Scheglmann, *Säkularisation*.

<sup>6</sup> J. Eicheler, *Die Kongregationen des Zisterzienserordens*, in: STMBO 49 (1931) 55 ff.

<sup>7</sup> Lentze, *Die Verfassung des Prämonstratenserordens und die Wandlungen im weltlichen*



St. Salvator, Schäflarn, Neustift, Windberg und Speinshart. Steingaden wurde lange Zeit zur schwäbischen Zirkarie gerechnet. Auch die Prämonstratenserklöster fielen sämtlich der Säkularisation zum Opfer; Osterhofen allerdings war bereits 1783 aufgehoben und dem Münchener Damenstift als Dotation zugewiesen worden.

Die Augustiner-Chorherren, mit einundzwanzig Stiften im altbayerischen Raum stark vertreten, erreichten keine überdiözesane Organisation, die besondere rechtliche Vorteile mit sich gebracht hätte<sup>8</sup>. Der Anschluß an die lateranensische Kongregation, um deren Privilegien sich die bayerischen Stifte im 17. Jahrhundert bewarben, brachte außer einem wohlklingenden Titel und rein geistlichen Vorrechten keinen realen Vorteil, vor allem nicht die volle Exemption von der bischöflichen Jurisdiktion. Der Titel „lateranensischer Pfalzgraf“, den die Pröpste von Herrendiemsee und St. Zeno führten, berechtigte nur zur Wappenverleihung an Bürgerliche, zur Legitimierung unehelich Geborener und Ernennung von Notaren. Auch um die Pontificalien mußten sich die Pröpste einzeln in Rom bewerben, was auch die meisten schon im Lauf des 17. Jahrhunderts taten. In Beyharting, Bernried und Schlehdorf besaßen die Pröpste die Pontificalien nicht.

Die Pröpste der Augustiner-Chorherrenstifte Gars, Baumburg, Chiemsee und Rottenbuch waren gleichzeitig Archidiakone — die Prälaten von Gars, Baumburg und Chiemsee bis zuletzt mit bedeutsamen Rechten, während der freisingische Archidiakon von Rottenbuch tatsächlich nur noch die Stellung eines Ruraldekans innehatte. Den gefürtesten Pröpsten des Reichsstiftes Berchtesgaden kam im Verband des Erzbistums Salzburg weitestgehende Exemption und eine quasi-episkopale Stellung zu<sup>9</sup>.

Herrendiemsee stand zudem als nomineller Sitz eines Salzburger Suffraganbischofs gewissermaßen im Rang eines Domstifts<sup>10</sup>. Die Fürstpropstei Berchtesgaden nahm eine Sonderstellung ein: seit 1559 hatte sie im Reichsfürstenrat Sitz und Stimme (Virilstimme). Sie war dem Adel vorbehalten und erstrebte seit 1700 die Legalisierung ihrer wenig klösterlichen Lebensart durch Umwandlung in ein Kollegiatstift. Alle Augustinerchorherrenstifte wurden im Zuge der Säkularisation aufgehoben. Höglwörth entging 1803 als ehemaliger Salzburger Landstand der Aufhebung durch Bayern, bis es 1817 selbst die Auflösung durchsetzte. Indersdorf hingegen wurde bereits 1783 aufgehoben, der Besitz größtenteils an das Kollegiatstift U. L. Frau in München überwiesen.

Im Gegensatz zu den Äbten der anderen drei genannten Ordenszweige führten

Bereich, in: Österr. Archiv für Kirchenrecht 10 (1959) 81—121, und Backmund, Chorherrenorden 160.

<sup>8</sup> Pläne für eine Kongregationsbildung wurden immer wieder laut, so z. B. schon 1642 unter Propst Petrus Mittmann von Gars (P. Müller, Geistesleben 21 ff.) und 1744 auf Anregung des Augsburger Bischofs von Eusebius Amort in Polling (Van Dülmen, Töpsl 141 ff.).

<sup>9</sup> H. Merkl, Die Archidiakone der Chorherrenstifte Rottenbuch, Baumburg, Chiemsee und Gars, in: In Unum Congregati. Mitteilungen der österreichischen Kongregation der Augustinerchorherren 4 (Klosterneuburg 1957) 70—77; E. Uttendorfer, Die Archidiakone und Archipresbyter im Bistum Freising und die salzburgischen Archidiakone Baumburg, Chiemsee und Gars, in: Archiv für kath. Kirchenrecht 63 (1890) 1—117; G. Schwaiger, Die altbayerischen Bistümer, 111 f., 173—177, 199 f.

<sup>10</sup> E. Wallner, Das Bistum Chiemsee im Mittelalter, Rosenheim 1967; Bomhard, Kunstdenkmäler III 9 f.



die Prälaten bei den Augustiner-Chorherren den Titel „Propst“, gegebenenfalls auch den Titel eines „abbas Lateranensis“.

Jeder Orden, jedes Kloster, hat seine eigene Physiognomie. Benediktinische Frömmigkeit ist anders als die der Chorherren, der Lebensstil in einer begüterten Abtei anders als in einem Kloster, das gerade seine Konventualen durchbringt, und schließlich denkt man 1740 in jeder Prälatur anders als hundert Jahre zuvor. Das erschwert, vergrößert einen Überblick. Im Koordinatensystem von Zeit und Raum schafft die Persönlichkeit des Prälaten die dritte Dimension. Dieser ganze Kosmos muß, um faßbar zu werden, von vielen Seiten und vielen Standpunkten betrachtet werden. Aus keinem Blickwinkel wird man allen Details gleich gerecht, Verzerrungen sind die Folge. Es wäre vermessen, angesichts der spärlichen Forschung mit modernen Methoden, das Ganze schon jetzt in den Griff bekommen zu wollen. Wir können nur Bausteine liefern zu einer späteren Synthese: die Zeit wird reif für eine große Geschichte der Orden im nachmittelalterlichen Bayern.

### Herkunft und Verwandtschaft

Nach Herkunft, Elternhaus und Erziehung einer bedeutenden Persönlichkeit fragte der Mensch vergangener Jahrhunderte kaum. Vielleicht hob der Biograph hervor, daß schon Vater oder Großvater dieses oder jenes berühmten Mannes denselben Beruf ausgeübt haben, in dem der Sohn oder Enkel die Stufen des Erfolges erklimmte oder daß ein jetzt steinreicher Mann sich aus ärmsten Verhältnissen emporgearbeitet hatte. Öfter erscheint der Geburtsort, der im ganz handgreiflichen Sinn die Frage nach der „Herkunft“ des einzelnen zur Genüge beantwortete. Uns Heutigen genügt das nicht mehr; die Psychologie hat uns die Augen geöffnet für die Bedeutung des Milieus, in dem ein Kind heranwächst, für den unbewußten Einfluß der Eltern auf die Leitbilder ihrer Kinder.

Für die Erforschung der Herkunft der Barockprälaten in Bayern bieten die Abtreihen in den beiden „Monastica“ von P. Lindner wesentliches Material: Familiennamen, Geburtsort und die Lebensdaten und Etappen des Ordensberufes, mit bewundernswerter Akribie aus Professlisten, Roteln, Nekrologen und Chroniken zusammengesucht. Edgar Krausen, der auch auf die Totenrotel-Sammlung der bayerischen Klöster aufmerksam machte, ist es in ausgedehnten Forschungen gelungen, die Herkunft von 416 Äbten und Präpsten zu ermitteln, das ist über die Hälfte aller Vorsteher bayerischer, fränkischer und schwäbischer Prälaturen<sup>1</sup>. Vorzüglich an Hand der verschiedenen Taufmatrikeln stellte er jeweils den Beruf des Vaters fest. Seine Statistik bewies, daß man keineswegs, wie es bisher oft der Fall war, von „Bauernkonventen“ sprechen darf: nur knapp sechseinhalb Prozent der bayerischen Prälaten des untersuchten Zeitraums kommen aus einem Bauernhof. Über ein Drittel entstammt Familien, in denen der Vater Handwerker oder Gewerbetreibender war. Söhne von Bierbauern und Wirten stellen hier den Hauptanteil. Krausen wies sechzig Beamten söhne nach und mehr als fünfzig Bürgersöhne. Zehn Prälaten hatten einen Hofbediensteten zum Vater. Der Anteil des Adels mit sechs bis sieben Prozent entspricht in dieser Aufstellung dem

<sup>1</sup> Krausen, Barockprälaten.



Anteil des bauerlichen Elementes. Aus Städten und Märkten kommen dreimal mehr Prälaten als vom flachen Land. Das Gesamtergebnis, das Krausen bei seinen Untersuchungen im ganzen süddeutschen Raum gewonnen hat, zeigt, daß der überwiegende Teil der Pröpste und Äbte des Barockzeitalters weder aus den großen Herrenfamilien noch aus den ärmsten Bauernhöfen stammte, sondern „aus den breiten Schichten der Bevölkerung, wie sie in den Städten und Märkten anständig war“<sup>2</sup>.

Der Beruf des Vaters läßt uns das soziale Milieu faßbar werden. Nähere Einzelheiten über Elternhaus und Jugendjahre erfahren wir fast nie. Die Leichenpredigten zu Ehren verstorbener Prälaten und die Roteln widmen zwar in der Regel einen Abschnitt der Jugend des Toten, doch bieten sie allermeist nichts anderes als den rhetorischen Topos des frommen, begabten Knaben, der sich früh von den Eitelkeiten dieser Welt, von den kindischen Spielen der Altersgenossen und den Verführungen der Jünglingszeit distanziert und Gebet und fromme Übungen vorzieht<sup>3</sup>. Ausnahmen sind selten. Aus der Trauerrede auf Abt Michael von Weihenstephan erfahren wir zum Beispiel, daß der Großvater des verstorbenen Prälaten Protestant war, dem aber „nachmahls unter dem rauchen Alpen-Gebürg das wahre Glaubens-Licht aufgegangen, da er zu Innsbruck sich in die Mutter-Schul unserer Kirch geworfen“<sup>4</sup>. Der Prediger, der Prior der Prämonstratenser in Neustift, erwähnt das offensichtlich nur deshalb, weil es so gut in sein Thema paßt: er will die Tugend des Abtes als Erbe nachweisen, das dieser von seinen Ahnen aus dem Blut des sprichwörtlich treuen und charakterstarken Sachsenstammes überkommen hat.

Wird man solchen Angaben noch Glauben schenken können, so ist bei böswilliger Tendenz höchste Skepsis geboten. 1698 beschwert sich Franz Caspar Schmid, der Sohn des bekannten kurbayerischen Kanzlers beim Kurfürsten über das Kloster Indersdorf<sup>5</sup>. Ein Chorherr hatte ein „anonymes Tractät“, eine Gegenschrift gegen den Aufsatz über die Amortisationsgesetze von Kaspar von Schmid verbreitet. Der Sohn möchte die Flugschrift sofort eingezogen und eingestampft wissen. Über den Verfasser schreibt er in seiner Beschwerde: „Es ist mir dieser arrogante auctor schon bekandt, were schon Lengstens gern infuliert gewesen, wan nit seines Vattern alß eines getauften Judens nascita ihm ver hinderlich gefallen“<sup>6</sup>.

Die Herkunft der Prälaten aus ärmsten Verhältnissen, aus unehelicher Geburt, aus einer Familie mit entehrendem Gewerbe, erscheint gelegentlich in Hetzschriften der Aufklärungszeit, um sie als Emporkömmlinge, als Parvenus, zu brandmarken<sup>7</sup>.

<sup>2</sup> Ebda. 285, Anm.

<sup>3</sup> „... conceptoque rerum mundanarum taedio ... Ordinem S. P. Benedicti eligit. Igitur, sicut sitiens cervus ad fontes aquarum, ita ad fontes Wessonis concurret supplex, et prompte pro ardore desiderii sui est exauditus, atque in Religionem susceptus“. (über Abt Leonhard Weiß von Wessobrunn, Chronik von Cölestin Leuthner HStA Wessobrunn KL 42 1/3 S. 537).

<sup>4</sup> OAM. Leichenrede auf Abt Michael Renz von Weihenstephan 1761.

<sup>5</sup> StObb. KL 300/30, vom 9. 1. 1698.

<sup>6</sup> „Solle diesem arroganten Mönch, welcher pro Gravi Ecclesiae Doctore et athleta will gehalten sein, die Kapfen recht anzumessen nit gespart werden“. Ebd. Der Verfasser der Schrift war P. Augustin Michl, Indersdorf.

<sup>7</sup> „Die Eltern dieser Äbte werden nirgends genannt. Ich vermuthe fast, das seye geschehen, um ihres Standes zu schonen“. Gaum, Es leben die Prälaten! 45.



Trauerreden haben für bescheidene Familienverhältnisse den Topos, daß der mangelnde Adel des Toten durch den Seelenadel und das geringe Vermögen durch den Reichtum an Tugend aufgewogen werden<sup>8</sup>.

Bei den Unterlagen über die Wahl des Abtes Heinrich Madlseder von Mallersdorf findet sich ein „Vitae compendium“<sup>9</sup>. Auch hier überwiegt freilich die Schablone, doch würde man sich trotzdem gerne derartige Angaben zum Lebenslauf häufiger wünschen. Abt Heinrich — Taufname Joseph — stammte aus München „a parentibus militari dignitate insignibus“. Abt Korbinian, sein zweiter Vorgänger in der Prälatenwürde, nahm den Jungen unter die Musikknaben auf.

Hier in der Klosterschule absolvierte er seine erste Ausbildung, dann studierte er zu Regensburg und Freising. 1733 wurde er eingekleidet und legte unter seinem Vorgänger, Abt Heinrich, Profesß ab. 1737 feierte er Primiz. Er übernahm die gewöhnlichen Klosterämter, bis er 1739 die Stelle eines Subregens im Salzburger Benediktinerkonvikt erhielt. 1758 wählte ihn der Konvent zum Abt. Nach 21 Jahren Regierungszeit starb er 1779, vom Schlagfluß gerührt. Über das Datengerüst hinaus, das auch die Jahreszahlen der einzelnen Bauunternehmungen überliefert, bringt das „Compendium“ noch „virtus characteristica“: „mansuetudo“, „mira in ommnes comitas“, seine „misericordia“, dann die „singularis erga matrem dolorosam devotio“. Es folgt eine ausgiebige Aufzählung aller Leistungen des Prälaten, der Bau des Refektoriums, der Bau eines Maierhofes, einer Mühle, die Ausschmückung der Kirche und die Bereicherung der Bibliothek „multis libris, iisque etiam pretiosis“. Der Bericht schließt mit den „adversitates“ und nennt hier als Hauptsache den großen Brand, der das eben erneuerte und bestens ausgestattete Refektorium mitten in der Nacht in Schutt und Asche legte.

Gelegentlich bringen alte Chroniken Material, vor allem, wenn sie von Männern mit historischem Interesse verfaßt sind. Eines dieser seltenen Beispiele findet sich in den „Beiträgen zur Geschichte Osterzells und Raitenbuchs“ des Rottenbucher Konventualen Anselm Greinwald von 1799<sup>10</sup>. Greinwald interessiert sich außerordentlich für die genauen Daten aus der Geschichte des Klosters und aus dem Leben der Prälaten. „Es wäre zu wünschen, daß die Abstammungen unserer H. Probste und auch anderer Mitbrüder, besonders aus älteren Zeiten, bekannt wären; weil aber dieß nicht erzielt werden kann, habe ich durch vieles Nachsuchen das Geschlecht des ietzigen Herrn Probsten . . . in Erfahrung zu bringen gesucht“<sup>11</sup>. Greinwald stellt dann einen ausführlichen Stammbaum über die Familie von Propst Herkulan Schwaiger auf. Herkulan, mit Taufnamen Johann Paul, war der älteste Sohn des Niklas Schwaiger vom Anwesen „beim Gallen“. Sein Onkel Joseph trat bei den Theatinern in München ein. Seine Großmutter Anna Luz stammte aus einer Bauernfamilie. Von den Vorfahren hatte schon ein-

<sup>8</sup> Propst Clemens Prasser von Rottenbuch (1740—1770) ließ sich auf seinen Grabstein die Buchstaben PONOG meißeln; der Klosterchronist Greinwald gibt als Auflösung an: prodesse omnibus nemini obesse cupio, und: pauper origine nobilis ordine Clemens. „Pauper“ Der Vater des Prälaten war Klosterschneider in Polling. OAM 8<sup>o</sup> 1462 S. 32 Vgl. hingegen P. Franciskus Langbartner, Vornbach, im Chronicon Gloggnicense 1773: „Die Geburt kommt nicht auf das Ort, sondern auf den Gebohrnen an“. StL. Rep 44 KL 175/29, S. 111.

<sup>9</sup> HStA. Mallersdorf KL 21.

<sup>10</sup> OAM. 8<sup>o</sup> 1462.

<sup>11</sup> Ebd. 47 f.



mal einer, Urban, die Prälatenwürde von Rottenbuch inne<sup>12</sup>. Von Propst Clemens Prasser erfahren wir, daß der Vater des Prälaten, der Pollinger Klosterschneider, alle seine Kinder bis auf zwei Töchter in Klöstern versorgt wußte. Außer Propst Clemens, dem Rottenbucher Prälaten, hatte es noch der Bruder Otto zur Würde der Inful gebracht: er war Abt bei den Zisterziensern in Fürstenzell. Der Bruder Ulrich trat bei den Prämonstratensern in Steingaden ein, Bruder Alip bei den Zisterziensern zu Raitenhaslach. Eine Schwester, Maria Anna, war Nonne zu Lauingen, und von einer zweiten Schwester, deren Namen Greinwald nicht angibt, heißt es, sie sei Äbtissin zu Eichstätt geworden. Die Schwester Maria blieb ledig, nur die Jüngste der Familie war verheiratet: ihr Mann betrieb wieder die Klosterschneiderei in Polling.

Die Abhandlung von Krausen befaßt sich auch mit den v e r w a n d t s c h a f t l i c h e n B e z i e h u n g e n der bayerischen Barockprälaten<sup>13</sup>. Immer wieder gab es Familien, in denen gleich mehrere Geschwister sich zum Ordensberuf entschlossen; dann konnte es vorkommen, daß zwei Brüder gleichzeitig die Prälatenwürde erlangten.

Brüder waren zum Beispiel Abt Roger I. von Kaisheim (1698—1723) und Abt Amand von Heiligkreuz in Donauwörth. (1691—1728). Ein weiterer Bruder, Johann Kasimir, wurde Weihbischof von Augsburg. Die Geschwister stammten aus Schwandorf, aus dem Haus des Huf- und Nagelschmieds Johann Fabian Röls.

Geschwister waren die Äbte Alfons Hafner von Ettal (1787—1803) und Aemilian Hafner von St. Mang in Füssen (1778—1803) sowie die Äbtissin Hildegard Hafner von Mariahof bei Donaueschingen, Kinder eines Lehrers zu Reutte in Tirol. Aus dieser Familie waren noch vier weitere Geschwister Ordensleute<sup>14</sup>.

Der Klostrerrichter von Dießen hatte vier Söhne im Kloster; zwei von ihnen gelangten zur Prälatenwürde: Anton Erath von Erathsburg in Steingaden (1708—1715) und Augustin Erath von Erathsburg im Wengenkloster zu Ulm (1693—1736). Außer dem Pollinger Klosterschneider Prasser, von dessen Kindern auch zwei Söhne Äbte wurden, hatte auch der Zweite Klosterschneider von Polling, Jakob Schwab, einen Prälaten in der Familie: Propst Leonhard von Dietramszell (1769—1777).

Der Bruder des letzten Abtes von Raitenhaslach vor der Säkularisation, Ausonius Dettlerle (1801—1803), leitete als Abt Benno die Geschicke der Abtei Wilhering in Oberösterreich. Brüder waren schließlich die Äbte Roman Schneid von Prüfening (1653—1677) und Konrad Schneid von Heiligkreuz in Donauwörth (1648—1651), Abt Placidus Forster von Scheyern (1734—1757) und Fürstabt Frobenius Forster von St. Emmeram (1762—1791) und die Fürstenzeller Äbte Wolfgang Gattermeier (1635—1666) und dessen zweiter Nachfolger Alfons Gattermeier (1684—1691).

Die Verbindungen mit Familie und Verwandtschaft gestalteten sich bei den einzelnen Persönlichkeiten recht verschieden, von zärtlicher Fürsorge für die alten Eltern bis zur völligen Verleugnung der Familie. Nach dem Tode des Abtes Wolfgang Vilsmayr von Weltenburg 1598 berichtet

<sup>12</sup> Urban Schwaiger (1558—1582).

<sup>13</sup> Krausen, Barockprälaten 283 f.

<sup>14</sup> Lindner, *Monasticon Metropolis Salzburgensis* S. 184, Anm. 1.

der Pfleger von Kelheim, er habe bei der Obsignation im Kloster den Vater des Prälaten, seinen Bruder mit Weib und Kind, seine Schwester und eine Menge guter Freunde angetroffen, die sich alle als die Herren aufgeführt und sogar „die schlüssel zu den Traidtcästen“, zur Speisen- und Vorratskammer, gehabt hätten<sup>15</sup>.

Abt Maurus Rastorffer aus Asbach bittet in seinem Gesuch an den Kurfürsten 1652, nach seiner Resignation auf einen Klosteramtshof im Land ob der Enns ziehen zu dürfen. Mit einem jährlichen Ertrag von 220 fl geschähe der Abtei damit kein merklicher Abbruch; er aber benötige eine ausreichende Lebensgrundlage, da er nicht allein sei. Er Sorge mit für seinen Neffen, den Sohn seiner Schwester, und möchte diesem Kind, „so ohne mich niemandts mehr hat, alß ein Verlassenes Waißl, auf und ad studia, oder zu wem Er qualifiziert sein würdt, helfen ...“<sup>16</sup>.

Der Weyarner Propst Valentin Steyrer stand mit seinen Eltern und Brüdern in enger Verbindung. Nachdem er Prälat geworden war, holte er die Familie — der Vater war Fischer und Handelsmann in Schlehdorf — nach Weyarn und übergab ihr die Verwaltung der Klosterschwaige in Solalinden. Pfingsten 1644 haben in der Klosterkirche die beiden hochbetagten Eltern „im 53. Jahr ihres Ehestands ihr hochzeitliches Ehrnvöst widerholet und Erneuert“; Dekan P. Patritius Urspringer hielt die Festrede. Aus der ganzen Umgebung „kam über diemassen vill volckh her und war ein Jämmerliches getreng“. Ein Bruder des Prälaten, Thomas, wurde Wirt in Weyarn, ein anderer, Johannes, arbeitete bei den Eltern in Solalinden. Die Familie speiste gelegentlich auf Einladung des Propstes mit ihm „bei Hofe“, also in der Prälatur. Und als 1646 der Vater starb, ließ ihn der Sohn vor dem Choraltar der Klosterkirche bestatten<sup>17</sup>.

Propst Balthasar Peer von Höglwörth (1564—1589) ließ seiner Mutter, die ihren Lebensabend bei ihrem Sohn zugebracht hatte, nach ihrem Tode 1568 sogar ein Monument setzen<sup>18</sup>.

Abt Michael Einslin von Andechs (1610—1640) nahm ebenfalls seine Mutter nach dem Tod des Vaters als Pfründnerin ins Kloster. Seinen Bruder Theodor, Weltgeistlichen, präsentierte er auf zwei inkorporierte Pfarrstellen. Das Kloster bewahrt noch ein Gemälde, das den Abt inmitten der Familie darstellt: links kniet der Vater mit drei Söhnen, darunter der Prälat mit Mitra und Krummstab, rechts die Mutter mit fünf Töchtern<sup>19</sup>.

Robert Pendtner von Raitenhaslach (1734—1756) wurde auf eigenen Wunsch zwischen den Gräbern seiner Eltern bestattet, die in der Klosterkirche gleich am Eingang die letzten Ruhestätten gefunden hatten<sup>20</sup>.

Über die Intensität des Kontaktes, den ein Prälat mit seinen Angehörigen pflegte, geben im allgemeinen die Diarien Aufschluß, die die verschiedenen Besuche vermerken. So erfahren wir z. B. aus dem Tagebuch des Subpriors P. Rufin Widl von Seon, daß der Abt gelegentlich seine Schwestern in Traunstein

<sup>15</sup> HStA. Weltenburg KL 18 fol. 3 vom 23. Januar 1598.

<sup>16</sup> HStA. Asbach KL 75 fol. 223 vom 13. November 1652.

<sup>17</sup> Bergmaier, Valentin Steyrer, 14 und Anm. 17; Quellen OAM. 4264 Register fol. 24, Diarium, fol. 10 und 46.

<sup>18</sup> Geiß, Höglwörth 391.

<sup>19</sup> Fernberger, M. Stephanie, Abt Michael Einslin von Andechs 1580—1640, in: STMBO 53 (1935) 105.

<sup>20</sup> SB, Leichenrede auf Abt Robert von Raitenhaslach 1756.



besuchte. Am 27. Juli 1783 kamen die beiden Schwestern ihrerseits nach Seeon; der Konvent erhielt Dispens vom Silentium, und Abt Augustin ließ musizieren<sup>21</sup>.

Abt Bernhard Schütz von Andechs, dessen Bruder Christoph oberster Feldzeugmeister im österreichischen Heer war, zögerte nicht, sich auf ihn zu berufen und hatte damit in einer prekären Lage tatsächlich Erfolg: im österreichischen Erbfolgekrieg drangen die Kaiserlichen ins Kloster ein. Ein Hauptmann setzte P. Bernhard — er war damals noch Prior — die Pistole auf die Brust und forderte Geld. „Mein Bruder — ein Mann von großem Ansehen im kaiserlichen Heer, wird meinen Tod zu rächen wissen ...“; Dieser kurze Hinweis genügte; die Soldaten zwangen ihn, nach München mitzukommen, wo sie ihn nach einem Zusammentreffen mit seinem Bruder augenblicklich entließen<sup>22</sup>.

Selbstverständlich wuchs auch das Ansehen einer Familie, wenn es einer der Ihren zur Prälatenwürde gebracht hatte. Falls es die Mittel erlaubten, verehrten ihm Eltern und Geschwister anlässlich der Wahl Geschenke oder stifteten etwas in den Kirchenschatz. So schenkte zum Beispiel die Mutter des Abtes Maurus Braun von Andechs 1721 zum Benediktusfest ein silbergetriebenes Standbild des Kirchenlehrers Ambrosius. Sie scheint auch ganz besonders stolz auf ihren Sohn gewesen zu sein und sich im Glanz seiner Karriere gesonnt zu haben. Im Buch der Metzgerbruderschaft in München steht sie unter den Mitgliedern 1719 eingetragen: „Die gestrenge Frau Barbara Aigenmannin, geweste Rechnungs-Justificantin in München, Rdm. Dni. Dni. Mauri III Abbtens auf dem hl. Berg Muetter ...“<sup>23</sup>.

Das Gegenbild: die Unverschämtheit, mit der er seine Gastfreundlichkeit ausgenutzt sah, bewog den Niederaltaicher Prälaten Joscio Hamberger einmal zu der bitteren Bemerkung, man solle sich ja nur vor der Verwandtschaft hüten. Sein Schwager drängte sich ihm derart auf, daß er Mühe hatte, ihn wieder los zu werden<sup>24</sup>.

### Bildung, Wahl und Exempel

Eine Übersicht über die Ausbildung der bayerischen Prälaten des 17. und 18. Jahrhunderts fehlt völlig. Dabei wäre es außerordentlich interessant zu wissen, welche Gymnasien, welche Hochschulen die einzelnen Pröpste und Äbte absolvierten. Gab es bevorzugte Schulen, „Prälatenpflanzschulen“, wie etwa das Jesuitengymnasium in München? Gab es unter den Vorstehern bayerischer Prälaturen Schulfreunde, Studienkollegen? Wieviele hatten in Dillingen, wieviele in Ingolstadt oder Salzburg studiert? Wie hießen ihre Lehrer? Zweifellos werden diese Fragen zu einem großen Teil nicht zu beantworten sein, da einfach die Quellen fehlen, besonders für die Jahre vor 1650. Die Matrikel der Hochschulen und Gymnasien müßten durchforscht werden; die Studienorte ergeben sich vielfach aus den Elektionsprotokollen, aus den Konventslisten oder aus der Rotel.

<sup>21</sup> HStA Seeon KL 75 „Diarium eorum quae in Monasterio Seeon sub Priore Rufino Widl contigerunt“ von 1777—1797; Eintragung vom 27. Nov. 1782 und 27. Juli 1783.

<sup>22</sup> Sattler, Andechs 564.

<sup>23</sup> Ebd. 536.

<sup>24</sup> Frdl. Mitt. v. H. Dr. v. Bomhard (OAM).

Eine vorbildliche Schilderung des Ausbildungsweges eines bedeutenden bayerischen Prälaten bietet van Dülmen für Propst Franziskus Töpsl von Polling<sup>1</sup>. Für den Jungen mit dem Taufnamen Joachim, einen geborenen Münchener, lag die Erziehung im Jesuitengymnasium nahe<sup>2</sup>. Der Zwölfjährige wird dort 1723 aufgenommen. Der Lehrplan der Schule ist ziemlich bekannt; die Matrikeln des Gymnasiums bewahren sogar die Zeugnisse des Schülers Joachim, der die einzelnen Klassen, die Rudimenta, Grammatik, die beiden Syntaxklassen, Humaniora und Rhetorik mit bestem Erfolg absolvierte. Van Dülmen nennt die Lehrer, und auch einen Schulfreund, einen ehemaligen Pollinger Klosterschüler, der mit Töpsl gemeinsam später in Polling eintrat. Nach eineinhalb Jahren Noviziat legt Joachim Töpsl 1729 am Tag des heiligen Franz von Assisi Profesß ab und erhält den Namen des Tagesheiligen als Ordensnamen<sup>3</sup>. Von 1729 bis 1732 studiert er in Polling selbst, weitere zwei Jahre an der Universität Ingolstadt. Das Pollinger Studienseminar bot seit Propst Albert Oswald einen ausgezeichneten mathematischen und naturwissenschaftlichen Unterricht, Zeugnis der Aufgeschlossenheit und des hohen geistigen Niveaus im Kloster<sup>4</sup>. Der Studiengang wies den gleichen Lehrplan wie die philosophische und theologische Fakultät einer Hochschule auf; dennoch besuchten viele Pollinger Religiösen noch zusätzlich eine Universität, vor allem Ingolstadt, aber auch Dillingen, Innsbruck, sogar Rom. Van Dülmen stellt die Lehrer vor, die Töpsl hörte und berichtet auch über deren Ausbildung. Der bedeutendste war wohl der berühmte Theologe Euseb Amort<sup>5</sup>, seinerseits wie Töpsl ebenfalls Schüler der Münchener Jesuiten und Student in Ingolstadt. Auch die Namen von Amorts Lehrern sind bekannt. So können wir uns eine deutliche Vorstellung davon machen, welche Männer die Bildungswelt des späteren Prälaten entscheidend geformt haben. Leider besitzen wir bisher kaum für einen anderen Prälaten des 17. und 18. Jahrhunderts eine derart genaue Analyse des Ausbildungsganges; ein Desiderat an die zukünftige Forschung.

Schulbildung und Studium der Prälaten unterschied sich natürlich in nichts von dem der übrigen Konventualen. Im allgemeinen hatte der junge Mann, der in das Kloster eintrat, bereits das Gymnasium absolviert, entweder in den Städten oder in einem Kloster wie z. B. Polling, Weyarn, Andechs, Rottenbuch oder Gars. Im Noviziat, das durchschnittlich eineinhalb bis zwei Jahre dauerte, hörte der Postulant entweder im Profesßkloster oder in einem anderen Kloster, das ein gemeinsames Noviziat eingerichtet hatte, unter anderen verschiedenen Vorlesungen und Übungen in Philosophie auch Aszetik und Kirchengeschichte<sup>6</sup>. Dann folgte die Profesß. Für den jungen Religiösen schloß sich jetzt das Theologiestudium an, für Bayern vornehmlich in Ingolstadt und Dillingen, oder für die Benediktiner in Salzburg. Abschluß und Krönung des Theologiestudiums bildete die Priesterweihe. Besonders Begabten und Interessierten bot das Kloster die Möglichkeit, in anderen Disziplinen weiterzustudieren, sich in ein Spezialgebiet zu vertiefen und akademische Grade zu erwerben.

<sup>1</sup> Van Dülmen, Töpsl 10.

<sup>2</sup> Ebd. 11 f.

<sup>3</sup> Ebda. 13.

<sup>4</sup> Ebda. 1 b f.

<sup>5</sup> Ebda. 23 ff.

<sup>6</sup> Überlegungen, Ansprachen und Ermahnungen im Noviziat in Beuerberg von 1736/37, auf Grund älterer Vorlagen in HStA. Beuerberg KL 14.



Vielen Begabten, die sonst kaum zum Studium gelangt wären, ebnete das Kloster die Wege zu einer höheren Bildung. Die Entscheidung darüber, ob einer weiterstudieren oder auch in der Klosterbibliothek forschen durfte, lag beim Prälaten. Nicht nur die vielen Kirchen- und Klosterbauten verdanken also ihr Dasein diesem großzügigen Mäzenatentum.

Über die **Prälaturenwahlen** in den bayerischen Klöstern des 17. und 18. Jahrhunderts sind wir, vor allem für die Benediktinerklöster, durch die Arbeit von Walcher<sup>7</sup> unterrichtet. Bei der Wahl eines neuen Vorstehers für ein Kloster handelte es sich um ein bedeutendes und folgenschweres Ereignis von öffentlichem Interesse. Reichhaltiges und zuverlässiges Quellenmaterial für alle Prälaturen stellen die Elektionsakten dar. In vielen Fällen sind die Wahlakten lückenlos für jede stattgefundene Neuwahl erhalten. Sowohl die geistliche wie die weltliche Behörde verlangten von ihren Abgeordneten einen Wahlbericht; diese doppelzügige Überlieferung erleichtert eine kritische Prüfung, und wir verdanken ihr, daß oft wenigstens eines der Protokolle die Zeiten überdauert hat. Als offizielle Dokumente fielen „Wahlsachen“ unter jene Aktenbestände, die die Regierung bei der Säkularisation aus den Klosterarchiven nach München einforderte.

Der Wahlmodus war bestimmt durch die rechtliche Doppelnatur eines ständischen Klosters. Der Abt oder Propst leitete als Oberhaupt die klösterliche Gemeinschaft als geistlichen Personenverband und besaß als Glied der kirchlichen Hierarchie Weihevollmachten und geistliche Jurisdiktionsgewalt. Gleichzeitig trug er als Verwalter ausgedehnter Güterkomplexe und bedeutender Kapitalien, als Vorstand einer Produzenten- und Konsumentengruppe<sup>8</sup> und als Träger verschiedener Rechtstitel die Verantwortung eines Feudalherren und Landstandes.

<sup>7</sup> B. Walcher (OSB), Beiträge zur Geschichte der bayr. Abtwahlen, 1930.

<sup>8</sup> Es ist hier vielleicht von Interesse, sich einmal das gesamte Personal einer altbayerischen Barockabtei vor Augen zu führen. Als Beispiel diene Wessobrunn, ein Kloster der gehobenen Größenordnung, in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts:

Oberrichter	Oberjäger
Unterrichter	Unterjäger
Amtmann	Jägerbub
Konventualschulmeister	Oberfischer
Kirchenpropst	Unterfischer
Kammerer	10 Holzaufseher („Holzhay“)
Diener im Brotkeller	Apotheker
Weinaufseher	Gärtner
Konventdiener	Tennenaufseher
Baumeister	Weiheraufseher
Oberkoch	Fischhändler
Unterkoch	Maurermeister
Küchenbub	Zimmerer
Bäckermeister	Bildhauer
Bäckerknecht	Maler
Bäckerbub	Goldschmied
Schmied	Schlosser
Schmiedeknecht	Eisenschmied
Organist	Kupferschmied
Marstaller	Zinngießer
Marstallbub	Kürschner

Man unterschied genau zwischen *spiritualia* und *temporalia*. Diese Abgrenzungen, immer wieder definiert von den Juristen der Kirchen- und Staatsverwaltung, bildeten stets eine Quelle der Reibereien zwischen den Behörden. Bei den Prälatenwahlen sicherte, gemäß dem Konkordat von 1583 und verschiedenen Ergänzungen am Anfang des 17. Jahrhunderts, die Abordnung von zwei Wahlkommissionen sowohl der geistlichen als auch der weltlichen Macht die Präsenz beim Wahlvorgang<sup>9</sup>. Aufgabe der Kommissionen war, darauf zu achten, daß der Tauglichste gewählt und die Wahl rechtlich einwandfrei abgehalten wurde. Die landesherrliche Kommission hatte ferner den Besitzstand zu inventarisieren und dem Neugewählten die *temporalia* zu übergeben.

Bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts ordneten die Außenbehörden die Kommissionen ab<sup>10</sup>. Im Kloster erschienen im Namen des Kurfürsten der Pfleger, der Landrichter, der Rentmeister, in Prüfening und Seon einmal auch der Regierungskanzler. Das Ordinariat vertraten die Prälaten benachbarter Klöster und Stifte oder der Pfarrer einer nahegelegenen Stadt. Unter Ferdinand Maria wirkte sich die zunehmende Zentralisierung der Behörden auch bei den Prälatenwahlen aus: die landesherrlichen Kommissare entsandte nun regelmäßig der Geistliche Rat. Bischöfliche Kommissare erschienen nicht immer; bei den exempten Orden waren sie ohnehin nicht erforderlich. Freising zum Beispiel verzichtete seit 1734 wegen andauernder Präzedenzstreitigkeiten auf die Entsendung von Kommissionen für die Klöster der bayerischen Benediktinerkongregation<sup>11</sup>.

Die Kommissionen erhielten gelegentlich, über die Liste der hergebrachten Rechte und Pflichten hinaus, ausführliche Spezialinstruktionen. Erwies sich zum Beispiel das Rechnungswesen eines Prälaten als verworren, pflegten die Kommissare dem *Neoelectus* eine geordnete Buchführung einzuschärfen, mit genauen Anweisungen, wie die Rechnungen abzulegen seien; war der Konvent zerstritten, sollten die Religiösen zur Eintracht erzogen werden. Derartige, bis ins kleinste Detail pedantisch ausgearbeitete Vorschriften, wie sie unter Maximilian manchem

Seiler  
Lederer  
Glaser  
Hafner  
Sattler  
Schneider  
Schuster  
Bader

Wagner  
Schäffler  
Weber  
Ziegler  
Kistler  
Weißgerber  
Uhrmacher  
Orgelmacher

Dienstpersonal in der Klosterökonomie („Maierhaus“):

Maier und Maierin  
4 Dirnen (Mägde)  
3 Fuhrknechte  
Ochsenknecht  
Kuhknecht

Schweinehirt  
Stallknecht  
Strohschneider  
Torwart.

Quelle: HStA. Wessobrunn KL 20/VIII von 1621 ff.

<sup>9</sup> Vgl. Mayr, *Generaliensammlung* II 1089 von 1629; Text des Konkordates DB V 190 f. Abschickung der Kommissare 1593—1799 vgl. StObb. GR 630/11.

Handwerker unter Vertrag:

<sup>10</sup> Walcher, *Abtwahlen* 22 f.

<sup>11</sup> Ebda. 40.



neuen Abt vorgelesen wurden, blieben auffallenderweise auf diese Epoche begrenzt, ein Zeugnis für das eiserne Kirchenregiment jenes Fürsten<sup>12</sup>.

Auf Antrag des Priors oder Dekans des „verwitweten Konvents“ vereinbarten Ordinariat und Geistlicher Rat den Termin der Neuwahl; Differenzen waren nicht immer vermeidbar. Am gleichen Tag oder nur wenige Tage später trafen die Kommissionen im Kloster ein, wo man ihnen einen ehrenvollen Empfang bereite und die Gäste in die vornehmen Zimmer der Prälatur bat.

„Es ist halt die Präzedenzbegeirde allzeit ein Ursprung vielen Uebels“, schreibt der Benediktbeurer Chronist<sup>13</sup>; die Elektionsakten mit den langatmigen Beschreibungen von Streit um den Vorrang geben seinem Stoßseufzer recht. Rangstreitigkeiten sind in dieser Zeit ohnehin an der Tagesordnung, und so wachsen sich Etikettefragen zu politischen Problemen aus: Wer sitzt rechts vom neuerwählten Abt? Beansprucht der bischöfliche Vertreter den Platz vor dem Präses der Benediktinerkongregation oder umgekehrt? Wer betritt als erster den Wahlraum, wer muß zuerst grüßen? 1722 entbrennt in Scheyern um die Sitzordnung ein Streit, den Abt Ildephons Huber sogar bis nach Rom bringen will<sup>14</sup>. 1729 verlor Freising in Rom einen Präzedenzprozeß<sup>15</sup>; schon 1698 appellierte man anlässlich einer Wahl in Rott an den Vatikan, der Streit zog sich zehn Jahre hin<sup>16</sup>.

Prekäre Situationen beim Zusammentreffen der beiden Kommissionen versuchte man mit allen Mitteln zu vermeiden, denn jeder Tag unnützer Reibereien kostete wieder ein Beträchtliches mehr an Diäten, ging also zu Lasten des Klosters. Am geschicktesten lösten 1634 die Seoner und ein Jahr darauf die Ranshofener das Problem: die Vertreter von Kirche und Landesherr speisten an getrennten Tafeln<sup>17</sup>. 1669 schlug das Ordinariat Freising vor, bei der ersten Mahlzeit den kurfürstlichen, bei der zweiten den bischöflichen Kommissaren den Ehrenplatz einzuräumen.

Ganz allgemein behauptete die geistliche Kommission den Vorrang; erst 1770 — ein Zeichen des gewandelten Geistes — wird sie von der staatlichen Abordnung auf den zweiten Rang verwiesen.

Der neugewählte Prälat, investiert und verpflichtet, sprach seinen Eid. In den Klöstern der Bayerischen Benediktinerkongregation lautete er<sup>18</sup>: „Ego ... Electus et Confirmatus Abbas huius monasterii ... iuro ac promitto, quod Regulam S. Benedicti, quam professus sum, in quantum humana fragilitas permittit, pro posse meo velim observare, et a meis fratribus conventualibus fideliter observari faciam, et quod ab hac hora fidelis et obediens ero pro tempore existenti Reverendissimo et Serenissimo Domino meo ordinario, eiusque successoribus canonice et legitime nitrantibus, nec non eiusdem in spiritualibus vicario generali, Secundum decreta Sanctorum Patrum; Juro insuper, quod res et bona monasterii antedicti absque Consensu et voluntate alte memorati Rev. et Ser. dom. ordii ... et conventus monasterii huius non alienabo, vel oppignorabo, aut de novo infeudabo, sed alienata pro posse meo recuperabo; item juro, quod hospitalitatem,

<sup>12</sup> z. B. Mallersdorf 1620 in: HStA. Mallersdorf KL 13.

<sup>13</sup> Meichelbeck im Archivum Benedictoburanum 55 A, Cgm 2637; zit. nach Walcher 41.

<sup>14</sup> Walcher 40.

<sup>15</sup> Ebd.

<sup>16</sup> Ebd. 38.

<sup>17</sup> Ebd. 36.

<sup>18</sup> HStA. Mallersdorf KL 21 pr. 4.



infirmariam et numerum clericorum dicti monasterii ac piorum operum largitiones, quae a meis praedecessoribus consueverunt fieri, et observari, ego tenebo, dirigam et observare pro posse meo. Sic me deus adiuvat et haec Sancta Dei Evangelia manu mea corporaliter tacta.“

Zum Prälaten gewählt, hatte der ehemalige Kanoniker oder Mönch von einem Tag zum anderen eine hochangesehene Würdestellung mit zahlreichen Rechten und Pflichten erlangt. Der Mann, welcher „für solche wahl auch mit vergossenen Zähren inständig und sehr hoch sonderbah darumben, weil mehr taugliche und zur Prälatur genugsamb Qualifizierte persohnen im Closter vorhanden, gebetten, doch aber endlich auf besorgliches zuesprechen . . . sich darain ergeben und solches Amt auf sich genommen“<sup>19</sup>.

Wie sieht der Prälat selbst seine Stellung? Abt Ulrich Mittermayr von Wessobrunn hält 1762 seinem Amtsbruder Gregor von Tegernsee die Jubelprimizrede<sup>20</sup>; darin führt er aus:

„Ein Abbt, wann er die Regierung antrittet, bekommt einen zweyfachen Gewalt, einen von Hoher Geistlicher, den anderen von Hoher Weltlicher Obrigkeit; beyder ist Hoch. Wann wir den Geistlichen betrachten, hat kein Vatter über sein Kind, kein Herr über seinen Knecht, kein Fürst über seine Unterthanen einen so uneingeschränkten Gewalt wie ein Regierender Abbt über seine Ordens-Geistliche. Dann ein Vatter, ein Herr, ein Fürst hat keinen weiteren Gewalt, als über die Handlungen, über den Leib, und über die Zeitliche Güter seines Kinds, Knechts, und Unterthans; das Gewissen und die Seel stehen nicht unter ihrer Bothmässigkeit: Der Gewalt entgegen eines Regierenden Abbtens erstrecket sich auch über die Gewissen, und Seelen seiner Ordens-Geistlichen: er kan sie tauglich machen, die heilige Weyhen zu empfangen, oder die empfangene auszuüben, und ihnen abnehmen alle Hinternussen, sie mögen aus eigner Schuld, oder aus Mangel der Natur herrühren, wann sie anderst nicht gar zu grell in die Augen fallen, er kan ihnen auflösen die Band deren Gelübden, nur die drey weesentliche einer jedwederen Religion, den Gehorsam, die Keuschheit, und Armuth ausgenommen, er kan sie nach seinem Gutgeduncken von dem Gebott der Fasten, oder von dem Gebott die Tag-Zeiten zu betten entledigen. Und so groß sein Gewalt ist, ihre Gewissen zu erleichtern, so groß ist auch dieselbige zu beschwären; dann, sollten es die Umstände erfordern, kan er sie mit dem Gebott des ausdrücklichen Gehorsams binden, er kan die Loßsprechung gewisser Sünden, von welchen er grösseren Schaden befürchtet, sich selbst vorbehalten, er kan sie des Gebrauchs Priesterlicher Weyhen, oder des Genuß heiliger Sacramenten wenigst auf eine Zeit berauben, er kan sie von der Gemeinde absönderen, und, als wären sie todtte Glider eines Lebendigen Leibs, von dem gemeinen Tisch und Bett-Hauß ausschliessen. Diesem vollkommenen Gewalt eines Regierenden Abbtens über seine Ordens-Geistliche kunte ich hinzusetzen Potestatem Ordinis, Krafft dessen er denen Seinen die 4 mindere Weyhen mittheilen, bey dem Amt der heiligen Meß Bischöfflicher Klevdung sich bedienen, das Volck öffentlich seegen, Kirchen und Capellen, Priesterliche Kleyder und Altar-Geräth benedicieren, Kelch, Glocken, und Altär wenigst vor sein eigenes Gotts-Hauß consecriren kan. Allein ich hoffe, man werde

<sup>19</sup> HStA. Ettal KL 3 fol. 93 r (1668). Die Beteuerung der Unwürdigkeit war stets üblich. Über den Hergang einer Wahl vgl. z. B. van Dülmen, Töpsl 42 ff.

<sup>20</sup> Predigt zur Jubelprimiz des Abtes Gregor Plaichshirn von Tegernsee 1762 (OAM).



von der Hochheit des Geistlichen Gewalts, welcher einem Regierenden Abbtten eigenthumblich ist, genugsamen Begriff haben.

Nicht minder hoch ist der Weltliche Gewalt, welcher ihm von weltlicher Hoher Obrigkeit übergeben wird. Der Abbtleyliche Schlüssel öffnet ihm die Thür zu allen Ehren, Rechten, Privilegien, Freyheiten, und Vorzügen, welche der Abbtleylichen Würde nach jedes Lands Gewohnheit und Herkommen angefefft seynd, er nihmet Besitz von allen ligend- und fahrenden Gütern seines Closters, mit welchen er nach Belieben schalten, und walten darff, wann er nur vor Gott, und seinen Lands-Fürsten übler Wirtschafft halber nichts zu fürchten hat, alle Unterthanen, Vasallen, und Lehen-Männer seines Closters müssen ihn vor ihren Herrn erkennen, und seine Befehl respectiren, er kan ihnen das Recht sprechen, und zur besserer Einrichtung des Policy-Weesens sonderbare Gesätz geben, auch die Widerspenstige mit Straffen zum Gehorsam bringen, man verspricht ihm von höchsten Orten aus nachdrucklichen Beystand wider alle, welche seinen Verordnungen sich boßhafft widersetzen, oder seinem Gehorsam unrecht-mässiger Weise entziehen wurden. Welches alles ja sattsam probiert, daß ein Regierender Abbt nicht nur in Geistlichen, sondern auch in Weltlichen Dingen einen Hohen Gewalt habe.“

Dem neuerwählten Prälaten schärften die Wahlkommissare ein, auf gute Zucht und Ordnung zu sehen, die Regeln des klösterlichen Lebens zu beobachten und in spiritualibus wie in temporalibus zu Nutzen des Klosters und des ganzen Landes zu wirtschaften. Brachten die Kommissionen ihre Spezialinstruktionen mit, dann lasen die Kommissare den „höchsten Willen“ vor. Es wurde aufgezählt, welche einzelnen Übel abzustellen waren. Man kann zwar nicht ausdrücklich von einer Wahlkapitulation sprechen, etwa daß erst hierauf der landesherrliche Konsens erteilt worden wäre; der neuerwählte Klostervorstand wurde jedoch durch Versprechen, meist auch durch Unterschrift, auf diese Instruktion verpflichtet. Gemäß der Münchener Kirchenpolitik erscheinen Spezialinstruktionen am häufigsten unter Maximilian und dann wieder unter Max Josef.

Es ist sehr interessant, an diesen Spezialinstruktionen den Wandel zu sehen, dem das Idealbild des Prälaten durch die Jahrzehnte und Jahrhunderte unterworfen ist. Gemeinsam mit Predigten, Mandaten und anderen Quellen der Fremdbeobachtung bieten die Instruktionen Material an, um Zumutungen und Attitüden der Realität gegenüberzustellen und die Frage zu untersuchen, ob die Mehrzahl der Prälaten von der Entwicklung außerhalb der Klöster überrollt wurde. Hier harrt noch lohnende Arbeit für die Forschung; das Folgende kann nicht mehr als ein Anstoß sein.

Die Instruktion<sup>21</sup>, die 1620 dem Abt in Mallersdorf präsentiert wurde, weist zu Beginn mit einigen Worten darauf hin, daß der Gottesdienst täglich, zur rechten Stunde und andächtig zu halten sei. Der Abt soll ebenfalls den Gottesdienst besuchen, denn es sei die Hauptsache, „das ein Praelat seinen untergebenen recht exemplarisch vorleichte“. Vor allem um seine Expositi muß sich der Abt kümmern und darauf achten, daß diese Konventualen keine Hochzeiten, Kindstaufen und Kirchweihen im Wirtshaus mitfeierten. Ohnehin sei es für die Klosterzucht besser, wenn die Pfarreien durch einen Laienpriester versehen würden. Die Klausur ist streng einzuhalten, die Laien müssen um Erlaubnis fragen, bevor sie

<sup>21</sup> HStA. Mallersdorf KL 13.



eintreten, „alle Weiber aber daraus bevorderist aus der Propstey und dessen ge-  
zürkh geschafft sein“. Die Frau des Klosterkoches hatte bisher in der Küche ge-  
holfen; sie muß sofort entfernt und ein Küchenbub bestellt werden.

Bei Zwistigkeiten im Konvent ist es Sache des Abtes, „guete ainigkheit undter  
den Brüedern zu pflanzen“. Aus diesem Grund soll er auch seine getrennte Tafel  
aufgeben und im Konvent speisen. Erfreulicher Nebeneffekt dabei sei, daß „ein  
merkliches erspart, besser Closter Disciplin gehalten, die Schulden abgeledigt,  
ain mehrer anzahl der Conventualen gehalten und der Gottesdienst gemehrt wür-  
det“.

Einen harten Schlag führt die Instruktion gegen die Gastfreundlichkeit in der  
Abtei. Am besten sei, wenn überhaupt keine Gäste empfangen würden; bei  
„nöthigen“ Gästen aber, „so nit abzutreiben“, genüge auch für diese der reguläre  
Konventisch, das besondere Zutrinken und Auftragen muß „bei Ihre Durch.  
Ungnad“ abgeschafft werden. Mitreisenden Frauen sei der Eintritt grundsätzlich  
nur dann zu gestatten, wenn sie in der Absicht kommen, den Gottesdienst zu be-  
suchen.

Das Essen im Konvent geschehe zu „rechter, ordentlicher Zeit“, drei bis fünf  
gute, gekochte Speisen, und ein Trunk Bier oder Wein ist die Regel. Ausnahmen  
erlaubt die Instruktion bei Rekreation und Badetagen: der Prälat darf dann mehr  
gestatten, „doch alles mit eingezogner handt“. Ohne wichtige Ursache soll der  
Abt nicht verreisen, weil dabei immer „ain merckliches aufgehet“. Der Schlüssel  
zu den Pretiosen und zur Geldkasse muß während der Abwesenheit des Prä-  
lats beim Dekan oder Prior bleiben. Überhaupt ist der Abt verpflichtet, bei  
allen wichtigen Entscheidungen den Rat des Konvents zu hören und maßgebliche  
Geschäfte nur in Gegenwart des Dekans, zweier Konventualen und des Richters  
abzuschließen. Bauliche Unternehmungen bedürfen darüber hinaus noch ohnehin  
der Genehmigung der Regierung. Zur eigenen Verfügung darf der Abt höchstens  
200 fl bei sich haben, alles andere ist in der Kasse zu deponieren und genau zu  
verrechnen.

Nun kommen seitenlang Vorschriften zur Ökonomie, zur Haushaltsführung,  
Ratschläge zur Viehzucht und Schafweide, zur Verwaltung der Vorräte in Küche  
und Keller, zur Visitation des Weines. Das Halten „ibriger unnutzer Hundt“ und  
Ziergeflügel, welches angeblich bei allen Klöstern üblich sei, wird dem Prälaten  
untersagt. Auch die überflüssigen Reitrosse müssen abgeschafft und mit dem  
Futter „gesperriger“ umgegangen werden. Sparen ist nach jeder Instruktion über-  
haupt die wichtigste Tugend eines Prälaten. So soll er die Stoffe fürs Vestiarium  
nicht bei den Kramern am Lande, sondern am Tuchgewölbe in der Landes-  
hauptstadt kaufen und seinen Bedarf an Eisen nur bei den konzessionierten  
Niederlassungen decken. Nur dort bekomme er einwandfreie Ware und werde  
nicht betrogen — ein Echo der landesherrlichen Bestrebungen im beginnenden  
Merkantilismus. In den Gärten soll er Obstbäume pflanzen, und wo ein Baum ge-  
fällt werde, seien sofort die Lücken mit „Pelzsteckhen“, also Stecklingen aus der  
Baumschule, aufzufüllen. Die Bibliothek muß an einen lüftigen, trockenen Ort ge-  
bracht werden, und die Bücher, „den faculteten nach absonderlich, doch in  
gueter ordnung gehalten“, dürfen nur gegen Schein ausgeliehen werden. Feuer-  
leitern, Hacken, Kübel und Spritzen sind anzuschaffen und an einem trockenen  
und allen zugänglichen Ort aufzubewahren. Kleine Baumängel müssen um-  
gehend behoben werden, vor allem an den Dächern, „damit hernach die repara-



tion nit mit ainem gulden gewendet werden missen, welches etwan mit ainem Kreuzer, da man zeitlich zuesicht, gewendet werden khan“.

Die Spezialinstruktion schließt mit der Ermahnung, daß der Prälat diese Hinweise „nit, wie bishero geschechen, in den truchen versperrt haben“, sondern jährlich mehrmals lesen und auch eine Kopie in den Konvent geben solle. Jedem „angehendten Herrn“, also nach jeder Neuwahl, soll sie wieder vorgelesen werden.

Noch mehr ins einzelne geht die Instruktion von Weihenstephan 1591<sup>22</sup>.

Mit wenigen Sätzen macht sie am Anfang das Kapitel „Gottesdienst“ ab, um anschließend dem Abt genauestens vorzuschreiben, was täglich zu tun ist. Nach dieser Instruktion kommt der Prälat den ganzen Tag über zu keiner anderen Beschäftigung als zu Kontrollgängen, ob überall „recht gehaust“ wird. Er muß in den Stall, um zu sehen, ob die Dirnen die Kühe auch völlig ausgemolken haben, er muß prüfen, ob die Konventualen im Winter wollene, im Sommer leinerne Strümpfe tragen und so auf ihre Gesundheit achten. Den Opferwein darf er erst kurz vor dem Gottesdienst aus dem Keller holen lassen, die Bettbezüge muß er mustern, in der Backstube „die Laibl abzehln“ und jeden Tag bei den Öfen kontrollieren, ob die Scheiter nicht zu lang gehackt sind. Wenn sie nämlich aus dem Feuerloch ragen, sei das Verschwendung, außerdem kann Glut herausfallen und einen Brand verursachen „wie wol exempl bein Clöstern vorhanden“<sup>23</sup>.

Die Instruktionen — noch das ganze 17. Jahrhundert hindurch — sehen den Prälaten nahezu genau so wie sich der Landesherr bis zum Enkel Maximilians sehen will: als Vater, dem Gott das Wohl seiner „familia“ anvertraut hat. Die Instruktion von Weihenstephan nennt den Abt einen „guetten Hausvater, der nirgent besser dan bey seinem Haushaben ist“.

Derartig ausführliche Vorschriften hören spätestens mit Max Emmanuel auf. Politische Konstellationen und Kriege lassen außerdem nicht zu, daß sich die landesherrlichen Behörden weiterhin so intensiv für die Einzelheiten der klösterlichen Wirtschaftsführung interessieren. Die Kommissionen bringen die allgemein gehaltene Ermahnung mit, daß die neuerwählten Klostervorsteher jede Verschwendung meiden und den Besitzstand des Klosters mit fester Hand erhalten sollen. Man braucht die Kontributionsgelder der Klöster, die Einquartierungsbeiträge und die Fouragelieferungen, man braucht das Bargeld der Klöster für Anleihen und Kredite.

Die Vorstellung vom Prälaten orientiert sich jetzt nach dem höfischen Bild. Abt Benedikt Meyding aus Scheyern, der für den Propst von Indersdorf 1721 die Leichenrede hält, faßt sein Lob für den Verstorbenen zusammen in dem Urteil, Propst Georg „habe abgeben . . . einen wachtsamen und sorgfältigen Hof-Meister über die Printzen des Höchsten Monarchen, einen Vice Gott seinen Untergebenen . . .“<sup>24</sup>. Man merkt, daß Max Emmanuel's Hofhaltung ihren Eindruck nicht verfehlt hat.

Die späteren Jahrzehnte sprechen in Mandaten und Instruktionen den Prälaten als „guten Patrioten“ an und wünschen sich ihn als Wissenschaftler, Erzieher und Lehrer gemäß den Idealen der Aufklärung<sup>25</sup>. Im „Neuen Deutschen

<sup>22</sup> HStA. Weihenstephan 1 fol. 228 ff.

<sup>23</sup> Ebda. 232.

<sup>24</sup> SB, Leichenrede für Propst Georg v. Indersdorf 1721, 10 f.

<sup>25</sup> Abt Tezelin von Fürstenfeld kennt „nichts erwünschlicheres für mein Kloster, als zum

Zuschauer“ schildert der Artikel „Die Herren Prälaten“<sup>26</sup>, sonst keineswegs zimperlich, den Abt von Wessobrunn, der offensichtlich sehr nach dem Geschmack des Verfassers auftrat, als einen Mann, „dessen Herz und Geist gleich vortrefflich ist: helldenkend, truglos, ein muthiger Schützer und Vertheidiger der Rechte der Vernunft, der Freund und nicht der Despot seiner Religiosen“. Vom Prälaten von Weißenstephan heißt es dagegen, daß er „seines Charakters und seiner Lieblingsbeschäftigung wegen von dem Volke ringsumher der Kälberprälat genennt wird“.

Der „guette Hausvater“, der auch einmal mit eigenen Händen mit zupacken kann, weil er mit allen Einzelheiten der Klosterökonomie vertraut ist<sup>27</sup>, ist jetzt nicht mehr gefragt, der „Vicegott“ erst recht nicht. Am ehesten entspricht noch der Wissenschaftler dem Wunschbild der Zeit, doch darf er über seinen Büchern die Haushaltsführung nicht aus den Augen verlieren. Als geschickter Pädagoge<sup>28</sup> obliegt ihm die Erziehung und Leitung seiner Konventualen; er ist aufgerufen, das „Licht“ der Bildung und Wissenschaft auch unter das Volk rings um sein Kloster zu bringen, aber — leider! — ist er Vorsteher in einer Institution, die an sich schon als Hort der „Dunkelheit“, des „Aberglaubens“ angesehen wird.

Pater Widmann aus Elchingen schreibt in seinem „Alphabet“: „Sind die Prälaten haushälterisch, und in ihren Ausgaben genau, so verschreyt man sie als Geizhalse; die alles mit ihren Todten“<sup>29</sup> Händen zusammenraffen; sind sie freygebig, und lassen das Geld wieder unter die Leute kommen, so müssen sie infulirte Verschwender heißen. Wer will doch den aufgeklärten Mönchsfeinden rechtthun“<sup>30</sup>?

Die Aufklärung hat kein konkretes Vorbild mehr für den Prälaten.

## Das tägliche Leben

Angeichts der Pracht und Üppigkeit von Klosterkirche, Bibliothek, Kaisersaal oder Refektorium einer barocken Abtei machen wir uns von der Innenausstattung der Prälaten meist eine falsche Vorstellung. Die Wohnung des Prälaten lag für gewöhnlich getrennt vom „Konventstock“, dem Trakt mit den Zellen der Konventualen, außerhalb der Klausur. Der Prälat konnte hier für sich speisen; er hatte Anspruch auf diesen „Hoftisch“, zu dem er meist Gäste und regelmäßig auch einige Konventualen einlud. Selbstverständlich schenkte man dem Bau und der Ausstattung dieser Repräsentationsräume besondere Aufmerk-

Nutzen der vaterländischen Jugend, sohin zum Wohle der Religion und des Staates, gemeine Sache mit anderen rühmlichst sich hierin auszeichnenden Klöstern zu machen“. (Es geht um die Entsendung von Konventualen als Lehrer) StObb. KL 230/7 vom 12. Mai 1796.

<sup>26</sup> Zuschauer s. 280 f.

<sup>27</sup> Bei der Election in Weltenburg 1659 fällt die Wahl einstimmig auf den Prior Christoph Stöckl, da er während der langwierigen Krankheit des vorigen Prälaten „im werckh bezaiget, daß er ein guter Oeconomus seye“, von „guter Leibscondition“ und „unverdrossen in der Arbeit“. HStA. Weltenburg KL 18 fol. 21.

<sup>28</sup> Der Abt von Oberaltaich Beda Schallhammer schreibt in seinem Buch „Was ich überhaupt in den Klöstern geändert wünsche“, Landshut 1802: „Unser heutiger Zweck ist ... die Beförderung der Literatur und Volksaufklärung“ (s. 5).

<sup>29</sup> Anspielung auf „manus mortua“. (Anm. d. Verf.).

<sup>30</sup> Wer sind die Aufklärer?, II 17 Anm.



samkeit; vom Prälaten als einem hohen Herrn erwartete man, daß sich seine Würdestellung auch in seinen Wohn- und Empfangsräumen dokumentierte.

Ein Blick in die Inventarlisten, aufgenommen von den kurfürstlichen Kommissionen anlässlich jeder Neuwahl und noch reichlich bei den Elektionsakten erhalten, zeigt, daß sich der Aufwand durchaus in Grenzen hielt. Gerade im 18. Jahrhundert, das allgemein eine Steigerung der Wohnkultur erlebte, atmen Speisezimmer, Schlafräum und „Büro“ der Prälaten biedermeierliche Gemütlichkeit; der Komfort allerdings ist bescheiden genug. Allgemein gehaltene Richtlinien über die „Cubicula Abbatum“ finden wir für die Klöster der Bayerischen Benediktinerkongregation in der „Confirmatio Constitutionum et Statutorum“ von 1686. Danach sollen die Räume des Prälaten vor allem sauber und mit klösterlicher Anspruchslosigkeit eingerichtet sein, „sicut servos Dei decet ... atque piis imaginibus exornata, exclusis profanis tam imaginibus, quam aliis ornamentis excessivis sericis et similibus“<sup>1</sup>.

Die Einrichtung in der „Abteistube“ des Abtes von Asbach 1576 erinnert an Dürer's „Hieronymus im Gehäus“. Sie besteht aus einigen Kästchen und Truhen, darin „alte Zehentregister, alte Missif“ liegen, dazu „1 Kästl in der Mauer, darin 1 Salz Vässl, 1 Löfel, so dem Herren Prälaten zu täglichem Gebrauch zugehört“ und einem Schrank, der die Aufgabe der neuzeitlichen „Vitrine“ erfüllt; er enthält die Pretiosen, das Silbergeschirr und nach dem Brauch der Zeit verschiedene Kuriositäten<sup>2</sup>.

Hundert Jahre später sieht es in der Prälatenstube zu Ettal<sup>3</sup> folgendermaßen aus:

Im „Schreibstüble“ finden sich die Stiftsregister, die gesammelte Korrespondenz und die Urbarien, in einem Regal stehen „etliche Büecher“. Im Wohnzimmer fällt dem Kommissar besonders eine große Standuhr und ein Kästchen mit einem silbernen Trinkservice auf. An der Wand hängen ein hölzernes Kruzifix und vier gerahmte Bilder „Ihro Erzfürstl. Drchl. von Österreich“, vor einem „Tischl“ stehen zwei grün bezogene Sessel. „In der Khammer“, dem Schlafräum des Prälaten, stehen nur: „ein Bettstadt, daran ein gerichtetes Bett, ein Kasten mit Schubladen, darin allerlei Schriften“, und ein paar Kannen und Zinnleuchter. Dann gibt es noch ein „Brief Gewelb“, wo neben den Urkunden besonders die Pretiosen, verschiedene Erinnerungsstücke und das Bargeld aufbewahrt werden. Im Kasten liegen z. B. vier in Silber gefaßte Muskatnüsse, etliche silberne und vergoldete Becher, Schalen und Leuchter, „2 kleine silberne Salzbüxlen“ und zwei Schüsseln in Form eines Apfels und einer Birne. Auch die folgenden Posten scheinen von solchem Wert gewesen zu sein, daß sie der Prälat bei sich verwahrte: „etliche Stückl Barchend, 1 Stück Seidenstoff, ...“ und an einer Stange: „2 Wolfsbälg, 4 Dachsbälg, 4 Fuchsbälg und 1 OtterBalg“.

Die Prälatur zu Weihenstephan ist reicher ausgestattet<sup>4</sup>. Der Tisch hat eine neu gestrichene Platte, im Alkoven gibt es neben einem festen Bett noch ein „Raiß Pettl“ und „ain clain Instrumentl“. Zum Besteck für den täglichen Gebrauch besitzt der Abt von Weihenstephan noch „ain Zanstirn“, also einen Zahnstocher. In einer kleinen Lade bewahrte er eine Handvoll schwarzer Pfennige „für arme

<sup>1</sup> Exemplar in HStA. Attel KL 4 1/2 prod. 4 fol. 24.

<sup>2</sup> StObb. KL 73 fol. 32 f. vom 20. Januar 1576.

<sup>3</sup> HStA. Ettal KL 3 fol. 45, Inventar 1658.

<sup>4</sup> HStA. Weihenstephan KL 1 fol. 131 ff. vom 7. Mai 1579.



Leut“; in seinen Regalen füllen die Bücher drei Reihen, und in einem Nebenzimmer hängt die „Piersch Püxen“. An Zinngeschirr zählen die Kommissäre 29 Kannen, 53 Schüsseln und 17 Eßnäpfe. Die Wände der Wohnstube sind bedeckt mit „allerlay clain und grosse gemalte und eingefaßte Tafln und ander clain schlecht ding“.

Nochmals eineinhalb Jahrhunderte später sind es höchstens die Uhren, die den Unterschied gegenüber der früheren Ausstattung ausmachen<sup>5</sup>, vielleicht auch noch die bessere Qualität der Möbel. Zu Wessobrunn finden sich 1798 in der Winterabtei neben der „nothwendigen Einrichtung“ eine grosse Uhr, eine Standuhr, zwei silberne Taschenuhren; in der Sommerabtei ticken drei Uhren. Dort hängt auch neben „verschiedenen geistlichen Bildern“ ein großes Tafelbild, die Heiligen Drei Könige darstellend und als „Kunststück“ bezeichnet. Die französische Wohnkultur brachte das „Kanapee“ mit dem grünen Plüschbezug und die vier Kommoden. Sechs Sessel mit gelbem, sechs Sessel mit grünem Plüsch und ein großer Lehnssessel zeigen, daß man sich auf Gäste eingerichtet hatte<sup>6</sup>.

Ein äußerst genaues Verzeichnis ist uns von Indersdorf überliefert<sup>7</sup>, da das Kloster zur Übergabe an das Kollegiatsstift U. L. Frau in München 1783 bis ins einzelne inventarisiert wurde; selbst Federkiel, Bleistift, Bindfaden und die Bierzeichen in der Schreibtischschublade sind nicht übersehen. Die Vitrinen zeigen sich wohlgefüllt; es gibt Kaffee- und Teeservice. Weiße Vorhänge am Fenster, Tischdecken und Teppiche, Sekretäre mit hübschem Furnier und Messingbeschlägen, und Spiegel in Goldrahmen beweisen gehobene Wohnkultur, aber keinen ungewöhnlichen Aufwand. Die Waschgelegenheit beschränkt sich auf ein kleines „Lavor“ neben dem Perückenstock, und nicht nur im Bedientenzimmer steht eine „zwiemännige“ Bettstatt.

Aus dem Indersdorfer Inventar erfahren wir auch, was für Bücher der Prälat auf seiner Bücherstelle hatte. Neben den Foliobänden des Stift-, Gilt-, Schulden- und Kapitalbuches standen vier Bände „Der Adelige HausVater“, vier Bände über Forstwesen und Jagd, je drei Oktavbändchen eines Forstlexikons und eines ökonomischen Wörterbuches, je ein Band über Manufakturen und über die praktische Visierkunst, der kurpfalzbaierische Hofkalender, der hochfürstlich Freisingische Hofkalender und die Brot- und Mehltarife. In der Kanzlei notierten die Kommissare den Kommentar zum Bayerischen Landrecht von Schmid nebst den „Annotationes“ und dem Index, den „Tractatus de iure Hofmarchiali“, zwanzig Bände Brief- und Verhörsprotokolle von 1691—1724, sieben Bände Untertanenschuldbücher und zwölf Stiftbücher, dazu achzehn Jahrgänge des Intelligenzblattes und eine kurbayerische Maut- und Accise-Ordnung, — alles in allem nicht mehr als eine kleine Handbücherei für die Verwaltung der Ökonomie.

Als Quellen ersten Ranges erlauben Tagebücher, Diarien, von Prälaten oder Konventualen verfaßt, einen Blick in den Tageslauf einer barocken

<sup>5</sup> Die Vorliebe für Uhren scheint eine Eigentümlichkeit dieser Jahrzehnte zu sein. Unter den Bedingungen, die Abt Tezelin von Fürstenfeld 1796 bei seiner Resignation stellt, findet sich als Wunsch für seine Unterbringung „ein ober der Kastnerey mit aller zugehör gut eingerichtetes zimmer mit zwey Stock- und einer Sackuhr“. StObb. KL 230/7 vom 9. Juni 1796, fol. 7.

<sup>6</sup> HStA. Wessobrunn KL 28/XV fol. 45 ff. Inventar auf den Tod des Abtes Joseph Leonardi 1798.

<sup>7</sup> StObb. KL 300/18 1/2.



Prälatur. Sie spiegeln auch in einzigartiger Weise die Persönlichkeit des Autors wieder. Leider gibt es nur wenige Prälatendiarieen; dennoch sind sie bei weitem noch nicht alle veröffentlicht oder ausgewertet. Für Kulturgeschichte und Volkskunde liegt hier viel Lohnendes verborgen, aber auch dem Historiker gelangen noch Entdeckungen.

Von Abt Engelbert Vischer aus Aldersbach haben sich drei Einschreibkalender erhalten, aus den Jahren 1696, 1697 und 1700<sup>8</sup>. Tag für Tag notierte der Prälat das Wetter, vermerkte dazu noch jede außergewöhnliche Erscheinung, etwa eine „zimblische Morgenröthe“ (3. Oktober 1696) starkes „Wedterlaychen“, oder ein leichtes Erdbeben (20. Mai 1696). Am 7. September 1696 abends um halb neun „hat sich ein stern gebuzet, nit herunterfallendt, sondern nach der länge wie ein Spieß“. Abt Engelbert achtet viel auf Himmelszeichen; wie ein kluger Bauer hält er sich an Wetterregel und schreibt seine Beobachtungen auf. Am 4. Juni 1696 notiert er, daß der Gärtner Pflanzen steckte, als der Mond gerade im Zunehmen war. „Obs gut tut?“ Später vergißt er nicht den Nachtrag: „hat gut gethan, dan wür schönes Kraut bekomen.“ Als am 18. November die Weinlieferung für sein Kloster in Vilshofen ausgeladen wird, läßt es sich der Prälat nicht nehmen, selbst anwesend zu sein. Befriedigt notiert er, daß er es trotz des weiten Weges geschafft hat, noch am gleichen Tag den Wein in den Keller zu bringen, „da doch ain zimbliche quantitet — dessen Deo sint laudes!“ Im Herbst erhängt sich ein Schneider an einer Eiche. Abt Engelbert hält das Kuriosum fest: der Baum stand just auf der Hofmarksgrenze. Der Ast, an welchem der Selbstmörder hing, reichte schon in die andere Hofmark hinein. Der Fall muß das Gespräch der Woche gewesen sein.

Natürlich sind alle Reisen aufgeführt. Im Januar 1697 hat der Prälat zum Beispiel in München zu tun. Das Wetter ist kalt, es liegt wenig Schnee. Am 9. erreicht er Landshut, am Tag darauf Freising. Am 11. kommt er in München an, und macht einen Besuch in der Landschaftskanzlei. Am 12. ist er beim Bürgermeister eingeladen. Am 14. speist er beim Grafen von Maxlrain, am 15. bricht er wieder auf und nimmt diesmal den Weg über Dingolfing. Am Abend des 17. kommt er zuhause an, und lädt gleich den Richter zum Abendtisch ein, um mit ihm alles zu besprechen. Nahezu jeden Monat ist der Abt auf Reisen, besucht gelegentlich andere Klöster oder macht seine jährliche Fahrt nach Sammerei, der vom Kloster betreuten Wallfahrt: „ich nach Sammerei — Rais, 100 000 Glück auf der Rais!“ Wenn er zuhause ist, schreibt er immer genau ein, ob er allein in der Abtei speist, ob er im Refektorium mit dem Konvent ißt oder ob er Gäste „zu Hof“ empfängt.

Das Tagebuch stellt einen Mann vor, der in seiner bäuerlichen Naturverbundenheit, im Interesse an der Ökonomie und der Verwaltung seines Klosters, im guten Einvernehmen mit dem Konvent — das beweist das häufige Erscheinen an der allgemeinen Tafel — und der aufgeschlossenen und humorvollen Art dem Bild des guten Hausvaters entspricht. Man muß lange suchen, bis man einmal liest, daß er mit einem Gast zum Vergnügen einen Ausritt unternimmt, „und bleibt keiner dem andern was schuldig“. (3. März 1697). Der Alltag dieses Prälaten verläuft nicht eintönig, aber durchaus hausbacken und bieder.

<sup>8</sup> StL KL. Aldersbach B 17/18/19.

In einer Klosterordnung von 1555<sup>9</sup>, „nach welcher die Chorherrn in Herrndiemsee gehalten werden sollen“, versucht der Verfasser Mißbräuche einzudämmen und Zucht und Ordnung zu stabilisieren. Bei den Mahlzeiten will er das tägliche Quantum Wein strikt einschränken: jeder Priester soll täglich nur noch  $\frac{1}{4}$ , jeder Diakon gar nur  $\frac{1}{8}$  Maß erhalten und nicht wie bisher 2 bzw. 1 Maß. Nur bei der Kost zeigt sich die Vorschrift nicht kleinlich. Die Chorherren besitzen als Religiösen kein Eigentum, so heißt das Argument; der tägliche Chordienst sei außerdem ziemlich anstrengend und verlange eine gute körperliche Kondition. Aus diesen Gründen sei eine Einschränkung des Essens unzumutbar, im Gegenteil: es soll den Chorherren „die speis mit guter maß desto statlicher mitgetaillt werden“.

Der Tisch in den bayerischen Abteien war, ganz der Zeit entsprechend, sehr reichlich gedeckt. Vier bis fünf Gänge sowohl zu Mittag als auch am Abend gab es bereits an den „ordinari Täg“, sieben wurden an den einfachen Heiligenfesten aufgetragen, und an den großen Festen des Jahres, bei Gastmählern oder anlässlich einer Neuwahl erwartete man zehn und mehr Gänge. Krieg und Not schafften Ausnahmesituationen. Sowohl in den Jahren des Dreißigjährigen Krieges als auch in den Erbfolgekriegen hieß es den Gürtel enger schnallen. Ein Beispiel dafür ist uns für den Besuch eines Prälaten in einem Nachbarkloster — sonst der Anlaß einer besonders festlichen Tafel — überliefert: der Abt von Osterhofen, Paulus Wieninger, bekommt am 25. August 1742 in Niederaltaich „wegen der Kriegs-troubelen“ Brennsuppe, Stockfisch und eine Mehlspeise vorgesetzt<sup>10</sup>.

Schlimmer ging es in der Schwedenzeit zu. Selbst in den Klöstern, die nicht unmittelbar vom Feind besetzt, geplündert oder gebrandschatzt wurden, war Schmalhans Küchenmeister. Mißernten und das Ausbleiben der Stift von vielen Untertanen taten das ihre dazu. An der äußeren Nordwand des Gotteshauses von Weiterskirchen bei Ebersberg, das dem Kloster Beyharting inkorporiert war, zeugt der Lokaltradition nach ein Relief von diesen dürftigen Jahren. In der Höhe von ca. 4 m sieht man einen dunklen Fisch in der Größe eines Spiegelkarpfens. Das im Krieg zerstörte Gotteshaus wurde 1642 wieder aufgebaut. Propst Johannes Gering von Beyharting (1623—1645) konnte den Arbeitern nichts anderes anbieten als Fische aus dem Klosterweiher; als sie sich daran überessen hatten, rächten sie sich durch den steinernen Fisch für solch eintönige Kost<sup>11</sup>.

Sonst aber legte man in den Klöstern stets Wert auf reichliches und schmackhaftes Essen; ließ es ein Prälat an Qualität oder Quantität fehlen, wurden sofort Beschwerden laut.

Wie der Speisezettel aussah, berichtet anschaulich ein „Rituale oeconomicum“ aus Indersdorf<sup>12</sup>. Der Chorherr, der das Buch unter Propst Aquilin Noder (1721—1728) anlegte, zweifellos Pater Küchenmeister, hat sein Amt sehr ernst genommen. Für jeden Tag des Jahres steht genau die Speisenfolge: entweder „wird ordinari tractiert“ oder es gibt „etwas herrlicheres“, entweder ist im Refektorium oder „zu Hof“, das heißt in der Prälatur, zu decken. Aderlässer und Purgenten bekommen Schonkost, und auch für den Tag des „traurigen Ablebens“ eines Prälaten steht schon die Speisenfolge fest. Besonders festlich prangt die Tafel am

<sup>9</sup> SB Cgm 1766 1 f.

<sup>10</sup> Sittersberger 101 f.

<sup>11</sup> Bayerland 2 (1891) 620, sign.: „W. A.“.

<sup>12</sup> HStA. Indersdorf KL 86.



Stiftsfest; unter diesem Datum hat der Küchenmeister „in christlicher Dankbarkeit“ eine kurze Geschichte der Gründung seines Klosters mit einem Gedenken an Pfalzgraf Otto von Scheyern-Wittelsbach vermerkt, da man diesem Mann das Wohleben und besonders Speis und Trank verdanke. Das „Ordinarium“, der tägliche Tisch, sah folgendermaßen aus:

„Mittag: 1. Suppen mit Bratwurst, 2. Voessen, oder Knödl oder Kazengschrey, 3. Fleisch, 4. Kraut und Leberwurst, 5. Kalb pradten.

Abends: 1. Gersten, 2. einmach Fleisch, 3. gartenspeis, 4. pradten, 5. Salath“. Am Freitag gibt es statt den Fleischspeisen „Pachfisch, gesottene Karpffen, Ingreisch<sup>13</sup>, ayr, Siedfisch“.

Am Heiligen Abend aß man feinere Fastenspeisen:

„Schneckhen im Häuslen, Wein- oder Mandl Suppen, Feigen, Weinpör dorthen, Süedfisch oder ander guette speis“. Am Nachmittag „lasset der Herr Kuchenmaister ein Schwein stechen, aus selben Bratwurst, Leberwurst und Rosenschnitz machen, so vill als auf 2 däg erklehlich seyn megen: dieser Schwein stich wird fortgesetzt alle Samstag usque ad quinquagesima“. An Ostern gab es natürlich ein fein zubereitetes Lamm, aber auch „etliche Portionen Rindtfleisch, Indianisches stuckh, pamoranzan Salath ...“. Mittags machte der Küchenmeister beim Prälaten seine Aufwartung „mit 10 saubere ayr“.

Die Schonkost für die Herren, die sich dem Aderlaß unterzogen, erscheint uns heute geradezu üppig, obwohl man bewußt besonders leichte Speisen wählte: „Linde<sup>14</sup> Ayr, gebradten Hiendl, spargl in der brüe oder Kräpfen, Lamb gebradten, aymues, lambige lungen ...“ — sechs bis acht Gänge. Den Priestern stand in der Regel mittags ein halbes Maß Wein zu, den Laienbrüdern ein Viertel; doch waren Ausnahmen genau so häufig, wie es den „Ordinari-Trunk“ traf. Zwischen Wein und Bier wurde abgewechselt. Auch abends schenkte man zum Trunk ein; hier heißt es oft, der Nachtrunk „hängt ab von der gnädigsten Disposition Reverendissimi ...“. War der Prälat nun selbst einem guten Tropfen zugetan, hatte er auch nichts gegen das „Nachschenken und Zukelchen“, wie es schon Mandate Maximilians bekämpften.

Anläßlich einer Election in Weltenburg 1667<sup>15</sup> heben die Kommissare ausdrücklich hervor: „Der abgeleibte Prälat hat wol gehaust, ime selbst in essen und trinken grossen abbruch gehtan; wie er dann sogar in seiner letzten Krankheit keinen Wein getrunken“. Sicher gab es auch damals abstinente Naturen; im allgemeinen müssen wir aber staunen, was die Menschen an Alkohol vertrugen. Auch nach der Einführung des Bieres als Volksgetränk behielt man in den Klöstern den Wein auf der Tafel stets bei, zumindest bei festlicheren Anlässen. Wer es sich leisten konnte, bezog seinen Wein aus Italien, die Donauklöster kauften ihn in Österreich oder bauten ihn in der Wachau selbst an. Aber auch an sonnigen Hängen hierzulande zog man immer noch Reben. „Ich waiß zwar wohl, daß der Bayrwein durchaus keinen guten Namen hat“, meint der Chronist von Oberaltaich<sup>16</sup>. Gibt es aber einmal ein sonniges Jahr, erreiche der Wein von den Klosterleiten eine so treffliche Reife, „daß es auch bisweilen ein geschleckiges Weinmaul nit errathet, was Landsmann er seye.“

<sup>13</sup> = Innereien.

<sup>14</sup> weichgekochte Eier.

<sup>15</sup> HStA. Weltenburg KL 18 fol. 40 r.

<sup>16</sup> Festschrift Oberaltaich 483.

Gerade an verschiedenen Ansichten über Küche und Keller entzündeten sich viele Streitigkeiten zwischen Prälaten und Konventen; die Atmosphäre vergifteten die täglichen kleinen Reibereien und nicht große Verfehlungen.

Im Augustiner-Chorherrenstift Au schärften die Kommissare dem neu aufgestellten Administrator Patritius Zwick ausdrücklich ein, sich die Verpflegung der Konventualen besonders angelegen sein zu lassen, „weillen die Canonici sich yber die schlechte Kost . . ., und zwar nit ohne Ursach, beklagt“<sup>1</sup>.

Der Benediktinerkonvent zu Rott, angeführt von Prior und Subprior, wendet sich mit seiner Beschwerde gegen seinen Abt Korbinian Grätz gleich an den Visitator der Kongregation, Abt Nonnosus Moser von Attel: es sei nicht genug, daß der Prälat die Patres im allgemeinen „despotice“ behandle, er entziehe ihnen auch in ungehöriger Weise den Wein. Als Grund gebe er an, er sei ihm zu teuer; der Konvent habe abzuwarten, bis man ihn billiger kaufen könne. Der Visitator möge doch einschreiten, denn mit „unam quartulam“ an drei Wochentagen sei man mit Recht nicht zufrieden<sup>2</sup>.

Massiver sind die Beschuldigungen, welche die Augustiner-Chorherren von Dietramszell 1696 gegen den Prälaten vorbringen<sup>3</sup>. Propst Marcellinus Obermayr scheint über seinem persönlichen Wohlleben seine Aufgaben als Vorsteher des Klosters vernachlässigt zu haben: Ein ehemaliges „Kuchlmensch“ hatte es verstanden, sich bei ihm beliebt zu machen und trotz mehrfachen Verbots der Visitatoren von ihm als Gast- und Hausmeisterin angestellt zu werden. Am Morgen, „weill gdiger Herr Praelat annoch im bött ligt“, erfährt man durch sie im Kloster die „ordre“. Er läßt sich überhaupt selten im Konvent sehen. Die Zeit zwischen den Mahlzeiten „bringt Er mit undterschidlichen Weyber geschwätz zue, hernach speist Er, aber nit im Convent, wie Ihme . . . von Freysing aus befolchen worden, sondern in seinem à parte Stibl, darbey lasst Er sich mehrers bedienen von seinen bschraitten“<sup>4</sup> Weibsbildtern cum summo scandalo saecularium . . .“. Weil vom Konvent natürlich selten jemand in der Prälatur Zutritt hat, weiß man nichts Genaues und vergißt daher nicht die Andeutung, es geschehen vermutlich „unerherzte Excess . . .“.

Verschiedene Ansichten von Konvent und Prälat über den zulässigen Aufwand in der Lebensführung scheinen auch im Falle des Weltenburger Abtes Johannes Ölhafen mit ein Hauptgrund für die Differenzen im Kloster gewesen zu sein<sup>5</sup>. Im Februar 1690 muß der Abt von Scheyern als Präses der bayerischen Benediktinerkongregation an die Regierung melden, daß der Prälat von Weltenburg, „nachdem er selbigen Klosters beste Sachen zusammengeräumt und mit sich genommen“, mit Hilfe eines protestantischen Gesandten am Regensburger Reichstag nach Nürnberg und von da nach Sachsen verschwand und wahrscheinlich sogar, „wans anderst der liebe Gott nit absonderlich verhindert“, zum lutherischen Glauben abfiel.

Johannes Ölhafen, gebürtig aus Ingolstadt, seit dem 27. April 1667 Abt, war

<sup>1</sup> StObb. KL 73/21 vom 15. Dezember 1728.

<sup>2</sup> HStA. Attel KL 4 1/2 I prod. 7, fol. 309 f. v. 5. April 1742.

<sup>3</sup> StObb. KL 188/40 Supplik vom 31. Dezember 1696.

<sup>4</sup> = „beschrien“, in schlechtem Rufe stehend. (Anm. d. Verf.).

<sup>5</sup> Der ganze Fall HStA. Weltenburg KL 18 fol. 61 ff.



nicht mit Mehrheit gewählt worden. Eine gewisse Gruppe im Konvent, bei der er sich als Prior durch seine strengen Forderungen unbeliebt gemacht hatte, war als Opposition aufgetreten<sup>6</sup>. Da das Skrutinium keine klare Entscheidung brachte, schritt man zum Kompromiss; die Kompromissare bevorzugten Olhafen, weil er die „disciplina monasteria . . . mercklich erhebt und wieder in guete ordnung gerichtet“<sup>7</sup>.

Olhafen übernahm kein leichtes Erbe; Weltenburg gehörte nicht zu den reichen Klöstern. Die Gebäude zeigten überall Schäden, das jährliche Einkommen belief sich im Wahljahr nur auf 1380 fl 20 x, wovon durch die Bemühungen des tüchtigen Prälaten Christoph Stöckl, Olhafens Vorgänger, wenigstens ein kleiner Überschuß vorlag. Mit der Disziplin des Klosters stand es schlecht. Der neue Abt machte sich mit allem Eifer an die Arbeit. Schon wenige Monate nach seinem Amtsantritt gelingt es ihm, vom Kurfürsten Ferdinand Maria 383 fl 54 x Beihilfe für Reparaturen an den Donaudämmen zu erwirken<sup>8</sup>. Um einen finanziellen Engpaß zu bewältigen, greift er zu unlauteren Mitteln: er fälscht einige Siegel<sup>9</sup>. Sechs Jahre später plant er mit den 1000 fl, die er als Baukostenzuschuß aus München erhält, die drängendsten Ausbesserungen an Kirche und Kloster vorzunehmen. Sein vermutlich recht schwieriger Charakter, die Ressentiments gegen jene, die bei seiner Wahl gegen ihn gestimmt hatten, die rigorosen Sparmaßnahmen und die Strenge, mit der er der laxen Klosterzucht zu steuern versucht, führen das Verhältnis zu seinem Konvent in eine Krise. Der Prälat sieht seine Bemühungen hintertrieben. Er ist zu aktiv, um in Resignation zu versinken; er wirft alles hin, schüttelt alles ab, will mit Flucht und Glaubenswechsel einen völligen Neuanfang setzen. Knapp zwei Monate vergehen, da trifft in Weltenburg ein Brief des Ex-Abtes aus Sachsen ein, elf Folioseiten, eng beschrieben: Vorwürfe, Rechtfertigung, Zorn. Die Abschrift ist erhalten — ein psychologisch höchst interessantes Dokument<sup>10</sup>.

Er gibt zu, bei 2000 fl Schulden gemacht und die Siegel gefälscht zu haben; er sei aber vom Konvent dazu gezwungen worden durch „geschlekhiges, yberflüssiges fressen unnd sauffen“. Pater Roman, das Haupt der Opponentengruppe, habe die Mitbrüder dazu verführt; „solch faulenzents, schlefferich, geschlekhigen, hoffer-tigen, verhurten Lebens war er auf der Pfarr schon gewohnt, so er auch im Closter dann nit lassen wollen; item es konnt ihm khein Schneider, khein Schuster mehr recht auf die Hoffart arbeiten . . .“. Auf die Ökonomie habe sich P. Roman verstanden „wie der Esl zum lautenschlagen“; er kümmerte sich nicht, wie verschwenderisch die Köchin mit dem teuren Fleisch, dem Schmalz und den Gewürzen umging, er war nachlässig im Keller — der Prälat habe oft bei seinen Kontrollgängen den Spund offen oder ein Faß nicht restlos geleert gefunden; aber „dem Herren schmekhten die Neigl nit, da mußten sehr viel Mass Bier oder gar ein Eimer verderben“. „Will nit sagen, was er extra, (der vornemme, haickliche, schiache Mann), in seinem Stübl verschleckt, verzört, wie ich an gfigl, hönig, zucker gar wohl gewußt — heißt das nit das Closter, so ohne das schlechtes Einkommen hat, mithelfen verderben, zu Schulden machen Ursach geben“?

<sup>6</sup> Ebd. fol. 65.

<sup>7</sup> Ebd. fol. 41.

<sup>8</sup> Ebd. fol. 59 vom 11. August 1667: „allain für dissmahl“!

<sup>9</sup> Ebd. fol. 65 r.

<sup>10</sup> Ebd. fol. 65 ff. vom 3. Februar 1690.



Die Unzufriedenheit des Konvents mit dem, was der Abt an Aufwand in Speis und Trank verantworten zu können glaubte, ist der Hauptvorwurf in dem Brief des Exabtes Johannes Olhafen: „Weil alles dem Convent bekannt war, hätten sie aus Schuldigkeit auch sollen gespäriger sein, aber da verfangte nichts, sondern wann ein Trunk Wein oder Weißbier der Manier nach gegeben wurde, mußte alles aufwarten, Köchin und Buben genueg haben, da war das sauffen in lange Nacht gezogen, bis sie oft kaum mehr lallen, gehen oder stehen können. Man wollte mit der Clostercost nicht mehr vor guet nehmen, sondern da mußte ich, wenn ich anders vor euch wollte sicher und ungeschmelt sein, wildpret oder sonst was, mehr als ich schuldig war oder der brauch war, an allerley gfligl einen Überfluß halten, es schmeckten euch aber bald die änten, bald Indianer, Hahnen, bald die Gens, bald jungen oder alten Hennen nit mehr, Mehlspeis oder Fisch, wanns nit delicat gekocht waren, möcht ihr auch nit essen, bald war das Schaf, bald das Kalb Fleisch nicht angenehm, das Rindfleisch zu geschweigen ... heißt das auch dem Kloster gehauset“?

Der Prälat steht „als ein hellschimmerndes Licht auf dem Leichter ... , von dero Tugend-Glantz alle verlangen bestrahlt zu werden“<sup>11</sup>. Um so auffälliger und ärgerniserregender ist es, wenn er sich auch nur das Geringste zu Schulden kommen läßt.

Anklagen und Prozesse wegen „ärgerlichen Lebenswandels“, in den Jahrzehnten nach 1550 noch gang und gäbe, nehmen im späteren siebzehnten Jahrhundert schnell ab. Man merkt deutlich die starke Hand der landesherrlichen Behörden, die bei der geringsten Klage einschreiten. Im achtzehnten Jahrhundert schließlich hört man nur noch höchst selten den Konvent über sittliche Ausschweifungen des Prälaten klagen; übermäßige Strenge oder Überheblichkeit in der Behandlung der Religiösen sind es jetzt, die Anlaß zu Unzufriedenheit geben, und Vorwürfe wegen mangelnder Sparsamkeit finden bei der Regierung bereitwilligstes Gehör.

Sowohl weltliche Stellen, wie Pfleger, Richter, auch Nachbarn und nahe wohnende Weltgeistliche und vor allem Angehörige des Konvents konnten beim bischöflichen Ordinariat oder bei der Landesobrigkeit Beschwerde gegen den Prälaten erheben. In den meisten Fällen verständigten sich der weltliche und der geistliche „Arm“ über gemeinsames Vorgehen. Handelte es sich um eine schwerwiegende Verfehlung oder dauernde Unruhe im Kloster, erschien eine gemischte Untersuchungskommission, um Ruhe zu schaffen. Da die Kosten für einen solchen Besuch vom Kloster zu tragen waren, bedeutete bereits dies eine empfindliche Strafe; nicht selten versuchten daher Prälat oder Konventualen durch Beschönigungen, Abbitten oder gütliche Beilegung einer Abordnung zuvorkommen<sup>12</sup>. Bei Klöstern eines Kongregationsverbandes übernahm meist der bestellte Abtvisitor die Mission. Aber auch einseitige Aktionen kamen vor, was regelmäßig weitläufige Auseinandersetzungen zwischen Landesherrn und Ordinariat nach sich

<sup>11</sup> Leichenrede auf Abt Placidus von Reichenbach 1745 (OAM).

<sup>12</sup> Vgl. die Bitte des Propstes Joachim von Au am 19. September 1724, ihn „mit einer kostbahr und sehr hart fahlenten Commission“ zu verschonen. Als 1733 eine Visitation nicht mehr zu umgehen ist, ersucht er, „wemb immer belieben von dero Hochlobl. Geist. und Hofkammer Rhat — ausser den mir abhässigen geistl. Rats Direktor — genedigst abzuordnen“. StObb. KL 73/21 vom 19. September 1724.



zog. Durch die ausgedehnte Korrespondenz, das „gegenseitige umständliche Benehmen“ der Behörden, durch schriftliche Fixierung von Verhörsprotokollen und Visitationsdiarien sind wir über Verfehlungen eines Prälaten bestens unterrichtet. Jedes Kloster, jede Kommunität hatte im Lauf der zweihundert Jahre zwischen 1600 und 1800 ihr „schwarzes Schaf“, kleine Klöster mit geringer Dotierung und Klöster in exponierten Gebieten oder in der Nähe der protestantischen Herrschaften mit ihrer Ablehnung des klösterlichen Ideals deren mehrere. Dennoch geht es keinesfalls an, vom „wollüstigen“, „ausschweifenden“, „trunksüchtigen“ oder „verschwenderischen“ Barockprälaten zu sprechen. Die antimonastischen Pamphlete der Aufklärungsliteratur haben gerade in diesem Punkt ihre Wirkung auf die Zeitgenossen — und, wie wir zugeben müssen, selbst noch auf spätere Typvorstellung — nicht verfehlt.

Die Erfahrung lehrt, daß sich Negatives dem tradierenden Gedächtnis besonders markant einprägt. Einwandfreier Lebenswandel findet als Normalfall kaum Erwähnung in den amtlichen Quellen. „Abgeleibter Prälat hat wohl gehaust“<sup>13</sup>, heißt es dann höchstens im Inventarisierungsprotokoll anlässlich einer Neuwahl. Über einen „exemplarischen“ Prälaten gibt es nichts zu berichten. Setzt man die Zahl aller bekanntgewordenen Verfehlungen der Prälaten im betrachteten Zeitraum in Bezug zur Gesamtzahl, ergibt sich, großzügig gerechnet, ein Verhältnis von rund zehn Prozent. Davon machen aber die tatsächlich gravierenden Fälle wieder nur knapp ein Drittel aus. Vorwürfe, die drei oder vier von hundert Prälaten zu Recht verdienen, unbesehen auf die Gesamtheit auszudehnen, bedeutet eine unzulässige Verallgemeinerung, der die Quellen jeden Rückhalt entziehen. Merkt man auch manchmal in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, daß die rauen Sitten der Landsknechtzeit noch nicht lange zurückliegen, so stellt sich der Durchschnittstyp des Prälaten um und nach 1700 als „gut bürgerlich“ vor: weder exaltierter Heiliger noch schlimmer Sünder, weder despotischer Gewissenstyrann noch lasziver Probabilist; von praktischer, lebensnaher Frömmigkeit, der ein Gutteil unreflektierter Gewohnheit beigemischt ist; selbstbewußt, standesbewußt, sicher im Auftreten, repräsentierfreudig, — aber eingebunden in Stand, Ordnung und Sitte.

Der Fall des Abtes Maurus Mayr aus Asbach (1618—1637) veranschaulicht trefflich, um welche Art von „Hauptcriminalia“ es sich im allgemeinen noch im siebzehnten Jahrhundert handelt. Im März 1637 berichtet der Pfleger zu Griesbach „überaus ärgerliches und hochsträffliches Verhalten“ des Prälaten von Asbach<sup>14</sup>. Das Kloster sei an und für sich nicht besonders gut angeschrieben; der Prior zum Beispiel esse an Fasttagen und Quatember Fleisch, und der Expositus zu Ering, „welcher sonst für den wizigisten und geschickhlisten bey dem Closter gehalten worden“, sei ein notorischer Concubinariarius und habe bereits „gewiß 2 wo nit 3 Khündt erzeugt; wissens aber nit, das er vom Prelaten were corrigirt worden“.

Allerdings sei dies wahrlich kein Wunder, denn Abt Maurus habe selbst keine reine Weste. Die fünfzehnjährige Tochter des Gesindekochs im Kloster, Margaretha, hatte es ihm angetan. Er stellte ihr ein Jahr lang nach, „bis er sie letztlich mit Zue und Volltrinken in der Clausur zum Fall bracht“. Das Verhältnis ging vier Jahre; er ließ ihr vom Hoftisch Leckereien bringen und ihr wiederholt von

<sup>13</sup> z. B. HStA. Weltenburg KL 18 fol. 40 r von 1667.

<sup>14</sup> HStA. Asbach KL 75 fol. 115 f. vom 24. März 1637.



seinem Kammerdiener Grüße bestellen. Als er vor den anrückenden Schweden nach Schärding fliehen mußte, erfuhr man, er habe sich dort heimlich mit ihr zusammenbestellt. Darauf habe er der Margaretha „ein pomeranschen farben Zeug zu einem Rockh oder schauben, item ain huett khaufft und felh zu einen Belz geben“. Schließlich versprach er ihr, für das Heiratsgut zu sorgen, wenn sich einmal ein Bräutigam einstelle.

All dies wäre möglicherweise erst viel später aufgekommen, wenn nicht irgendjemand Anzeige erstattet hätte. Amtsleute aus Griesbach nahmen daraufhin das Mädchen fest. Kaum hatte Abt Maurus davon erfahren, als er den Amtsleuten „ohne völlige anclaidung unnd nur in Panndtoffeln nachgeloffen“ sei und ihnen mit der Faust ins Gesicht schlug. Er forderte, Margaretha sofort loszulassen; als man darauf nicht achtete, habe — so berichtet der Pfleger — der Prälat „yber 10 mal absichtlich Gott gelestert ... er war furios, Ungeacht wie er selbst bekhandt noch weder gessen noch trunken gehabt“. Bei dem Lärm liefen die Leute zusammen. Der Prälat machte eine schreckliche Szene, zumal „das mensch auch sich in ime gehanget“. Voller Wut holt er die Waffen, „ainen flamenden Tegen, welchen er vom Closster auß Ploß in der Handt gefeierth“ und seine Pistolen, wirft sich in Begleitung mehrer Knechte aufs Pferd, setzt den Amtsleuten bis Griesbach nach und droht, einen niederzuschießen: „Ir Schelmen und dieb; lasst mir das Mensch an ... sollt wissen, sie kein hur; ... und neben andern leichtsinnigen Worten gesagt, er kome von der Margaretha nit, woll lieber Leib und Leben ihr lassen, muß nit Prälat sein, hat sovil gelernt, daß er sich sonst auch ernähren könnnt“<sup>15</sup>. Er mußte bald einsehen, daß er hier nur den kürzeren zog. Der Jähzorn legte sich. Das Mädchen blieb in Haft und wurde mehrmals „umbstendig“ vernommen. Abt Maurus zeigte Reue und Zerknirschung. Aus der Korrespondenz zwischen dem kurfürstlichen Hof und dem Ordinariat in Passau geht deutlich hervor, daß es nicht so sehr die sittlichen Verfehlungen waren, über die man sich empörte; am meisten k Reidete man dem Abt den Tatbestand des Landfriedensbruchs an. „Auf beschehnes nachschlagen in probatissimis Authoribus“ beschließt man, daß der Delinquent nach Passau gebracht werden und dort „in Buße kommen“ soll<sup>16</sup>. Der Pfleger wird angewiesen, zu verhindern, daß der Prälat die Flucht ergreift und sich vielleicht gar mit der Barschaft und den Pretiosen aus dem Staub mache. Abt Maurus hatte sich vor dem Pfleger, der, zur Vorsicht gleich „etwaß beweert“, in Asbach erschien, „mit ergiessung viller Zäher ... gannz diemietig und willig E. Ch. D. Ordnung underworfen“. Der Passauer Generalvikar ist ungehalten, daß „die sach mit dem prälaten zu Aspach gleich in dieser heiligsten Zeit zu einem solchen Process khommen ist“<sup>17</sup>. Jetzt vor Ostern habe er keine Zeit, sich um den Fall zu kümmern. Kurfürst Maximilian jedoch bleibt hart. Er ist gewohnt, daß er die Initiative ergreift. Passau bequemt sich endlich, den Prälaten „abzustrafen“ — er wird als Confessarius ins Franziskanerkloster eingewiesen. Am 2. Mai bittet Abt Maurus „bei Gottes Barmherzigkeit“ um Verzeihung<sup>18</sup>; er erinnert, daß er gut gewirtschaftet habe, Kloster und Kirche restauriert und alle Schulden seines Vorgängers abbezahlt. Er habe „aus Menschlicher Blödigkeit gesindiget“, kränke sich jetzt bis in den Tod und habe nur den einen

<sup>15</sup> Ebd. 117 ff. Dort auch die Verhörsprotokolle.

<sup>16</sup> Ebd. fol. 130 vom 3. April 1637.

<sup>17</sup> Ebd. fol. 138 vom 10. April 1637.

<sup>18</sup> Ebd. fol. 153 vom 2. Mai 1637.



Wunsch, wieder in sein Kloster zurückkehren zu dürfen, für „die wenige tåg meines lebens“. Wie vorausszusehen, lehnt der Kurfürst ab. Er schlägt dem Ordinariat vor, den Abt aller seiner Würden zu entheben. Man möge doch außerdem endlich „dem billichmessigen begern“ nachgeben, „das Ihr unns weiters mit disem örgerlich vermessenem Abbt in Unsern Landen nit beschweren wolltet“<sup>19</sup>.

Am 30. Juni 1640 beantragt der Nachfolger in Asbach Ermäßigung der 300 fl, die das Kloster als Zehrgeld für den Confessarius bezahlen muß<sup>20</sup>. Aber schon im darauffolgenden Monat stirbt Maurus in Passau.

Propst Augustin Pauhofer von Rohr (1675—1682) muß sich wegen Trunkenheit, Streit und Verschwendung verantworten. Die „Excesspunten“<sup>21</sup> führen an, daß man im Konvent schon große Angst vor Gottes Strafe habe, da jedermann in der Umgebung den Prälaten erwünsche und verfluche. Zwar habe ihn das Ordinariat in Regensburg bereits mehrmals gerügt, ja sogar einmal vorgeladen und ihm ins Gewissen geredet. Er hat alles „Guete versprochen, so lange er Zue Regenspurg gewest, so balt Er aber nacher Haus khomen, hat er uns zue trutz noch mehrer excedirt“. Sobald man ihm gut zureden wolle, schreie Propst Augustin: ich bin Praelath, ich bin Herr, ich lass mir nit einreden!“ Einer der Zeugen aus dem Dorf gibt beim Verhör zu Protokoll, „Herr Probst seye yberaus gäch“<sup>22</sup> und rumple die Leith so stark an, das einer sorg habe, mit ihm etwas zuthuen zuhaben“. Dauernd führe er irgendwelche Prozesse; sein Schwager als Advokat in München verdiene daran am meisten. Das Schlimmste sei seine Trunksucht. Leider müsse man sagen, „daß er öftters voll als nichtern gewest“, daß er einmal zur Kirchweih so betrunken war, daß er den Weg vom Maierhaus in die Prälatur nicht mehr fand und auf einer Bank im Freien übernachtet, daß er mehrmahls „angezöchet vom Pferd gefallen“, und „räuschig“ einem Unbekannten in einem Wirtshaus spontan „seine ganz neuen hirschenen Hosen und einen mit verguldeten Buchstaben geschribenen Danktaller ohne Ursach geschenkt“<sup>23</sup>. Kürzlich, zu Regensburg, sei er acht Tage „khein stundt nichtern gewesen“; und wahrscheinlich war es eine Weinlaune, daß er sich bei einem lutherischen Kaufmann einen schwarzgeblühten Samttalar, „daran lange mit vill Knöpff vesetzte Fligl, die Ärbel von weiss attleß“ anmessen ließ, was ihm über 100 fl gekostet haben soll. „Jedermann wird sich eines solchens aufzugs verwundern“. Zu alledem besuche er wochenlang keinen Gottesdienst und verbringe die Abende bei den Dienstboten in der Ökonomie, wohin er öfters sogar Spielleute bestellt habe. Die Zechereien dauerten bis tief in die Nacht. Die gesamte Verwaltung liege in den Händen des Richters, denn der Prälat „khan kheine rechnung führen, kheinen brief schreiben, vile weniger componieren“<sup>24</sup>.

Zorn und herrisches Auftreten führen zu Vorwürfen gegen den Waldsassener Abt Alexander Vogl (1744—1756)<sup>25</sup>. Nicht nur intern, sondern auch öffentlich im Beisein weltlicher Personen habe er seine Konventualen beschimpft: „Esel —

<sup>19</sup> Ebd. fol. 160 vom 10. 6. 1637

<sup>20</sup> Ebd. fol. 213 f. vom 30. 6. 1637.

<sup>21</sup> HStA. Rohr KL 5 fol. 28—40 vom Dezember 1681.

<sup>22</sup> = jäh aufbrausend. (Anm. d. Verf.).

<sup>23</sup> HStA. Rohr KL 5 fol. 82.

<sup>24</sup> Ebd. fol. 38.

<sup>25</sup> HStA. Waldsassen KL 35 b prod. 61 fol. 2. Die Beschwerde trägt keine Unterschrift. In ähnlicher Weise beklagt sich der Verfasser, der zweifellos im Konvent zu suchen ist, über den Sekretär und den Keller- und Küchenmeister. Bei seinen Ausführungen ist Vorsicht am Platz.



Stupor mortificabo te usque ad infernum — Ich schicke Dich zum Teüffl!“! Auch an Schlägen hat es nicht gemangelt. Der Zorn des Abts „ist nicht menschlich, ja einer Wuth viel mehr gleich zu schätzen, dann er Selbsten selbigen zu moderiren nicht fehgig ist“. „Aber umsonst — dann was die Natur gegeben, kann Niemand läugnen . . .“ Der Prälat lebe überhaupt „pomposer“ als es die heilige Armut erlaube: „es hat nichts manglen derffen was einen Ausgemachten Herrn hätte betrüeben können. Eine Mänge deren pferde, Ein überfluß deren musicanten als seynd Waldhornisten, schön meblierte Carossen, überfluß deren Gleidern, nemlich in 7 Jahren 32 Habit — wo vor einen Religiösen durch 3 Jahr einer kaum ist verlaubet worden . . .“

Es ist bemerkenswert, daß jetzt kein Wort mehr über sittliche Verfehlungen laut wird, nicht einmal mehr ein Verdacht heimlicher „Exzesse“. Eine leichte Hand beim Geldausgeben, Jähzorn gegenüber seinen Konventualen: nach seinem Tode wird nicht mehr darüber gesprochen. An seinem großartigen Castrum Doloris, dessen Abbildung erhalten ist<sup>26</sup>, meldet ein Emblem mit einem Schwan: „Alexander vor sein End — singt aus Liebe zum Convent“ . . .

### K r a n k h e i t u n d T o d

Die Kunst des Barock schätzt und gestaltet im allgemeinen den üppigen, vor Gesundheit und Vitalität strotzenden Menschentypus; daher gehört es zum Typ-klassische „Barockprälaten“, daß wir uns diese Männer ebenso robust und von pyknischer Sanguinik vorstellen wie die Gestalten es sind, die die Deckenfresken, Grab- und Stifterporträts und Kupferstiche aus den vielen handwerklichen Kunstwerkstätten zeigen. Berücksichtigt man dazu die Üppigkeit des Speisezettels und die Quantitäten an Wein und Bier, die man damals offensichtlich vertrug, wird man an der eisernen G e s u n d h e i t der bayerischen Barockprälaten nicht zweifeln wollen. Das Bild trägt. Immer und immer wieder melden die Prioren, daß der Prälat „nach langmüettig vast yber die anderthalb iahr in hechster gedult ausgestandner Unpässlichkeit“ gestorben ist<sup>1</sup>.

Angaben über den Gesundheitszustand bringen die Visitationsprotokolle, Apotheker- und Baderabrechnungen, Rechnungen für Kurreisen, die Privatkorrespondenz und die vielen Entschuldigungen auf Einladungen, z. B. zur Münchener Fronleichnamsprozession, zu einer Kirchweihe oder einem Jubelfest, wobei es sich natürlich gelegentlich auch um eine Ausrede gehandelt haben mag. Die Todesursachen nennen oft die Roteln, die Todesanzeigen an Regierung und Ordinariat und die Leichenpredigten.

Die Quellen bieten leider kaum mehr als Andeutungen; an eine eigentliche „Pathologie“ ist daher nicht zu denken. „Nach lang ausgestandner Krankheit“ — hinter diesen Worten stehen, der Außenwelt verborgen, Stunden, Tage, Wochen und Monate von Siechtum und Schmerzen. Die Wundärzte, Chirurgen und Bader können nur unzureichende Hilfe geben; abergläubische Praktiken fehlten nicht. Den kranken Körper schwächten häufige Aderlässe, auf deren Wirkung jedermann schwor.

<sup>26</sup> HStA. Kartensammlung Nr. 1652; veröffentlicht von Krausen in Cîteaux Com. Cist. XII (1961) nr. 3 S. 14, nachgedruckt in: Krausen, Castrum Doloris.

<sup>1</sup> HStA. Asbach KL 75 fol. 333 (von 1669).



Einen der seltenen ausführlichen Berichte verdanken wir dem Pfleger von Kelheim, der den Tod des Abtes Wolfgang von Weltenburg an die Regierung meldet<sup>2</sup>.

Der Prälat hatte aus Regensburg eine neue Orgel um 400 fl gekauft, die Mitte Januar ins Kloster geliefert wurde. Er ließ es sich nicht nehmen, bei der Aufstellung dabei zu sein und ist „vast den ganzen tag bey den werckleuthen in der Khürchen gewest“. In dem eiskalten Gotteshaus hat er sich natürlich stark erkältet, dazu „hernach ainen khalten Drunkh pier gethan, das zue gleich die ungarische khrankhait angestossen, und ob er woll vermaint, er woll dieselb übergeen, sohat er sich doch an negst vergangnen Erchtag ganz und gar legen miessen. Volgends hat ime die preynen de massen übergangen und die sprach genommen, das er nit mehr weder Reden, beichten noch Communicirn khendten, allain das heyllig Hochwürdig Sacrament ist Ime gezeigt worden“. Der Stadtdoktor von Ingolstadt, der aber erst eintraf, als der Prälat bereits gestorben war, äußerste die Meinung, hätte man „eher nach Ime geschickt und rath gesucht, het er, besunderlich durch eröffnung ainer Ader, mit der Hilff Gottes wohl beim Leben khundt erhalten werden ...“.

Einen Prälaten zeichnete besondere medizinische Sachverständigkeit aus, den Propst Valentin Steyrer von Weyarn. Er schrieb sich selbst „ein sehr köstliches ArzneyBuech“, dazu ein Handbuch, in welchem er aus einem medizinischen Werk von 1571 verschiedene Kuren und Anwendungen auszog. Den Purgiertrank zu den Frühjahrskuren bereitete der Prälat für das Kloster eigenhändig<sup>3</sup>.

Das am meisten verbreitete Leiden scheint das Rheuma gewesen zu sein; feuchte, mangelhaft heizbare Räume und langer Aufenthalt auf Estrich und Steinboden in der Kirche mögen der Grund gewesen sein. An zweiter Stelle standen, wie die Apothekerrechnungen zeigen, Verdauungsbeschwerden.

Aus dem Kloster Fürstenzell ist ein „Liber Medicamentorum“ von 1785 erhalten, mit den Rechnungen des Stadtapothekers aus Passau<sup>4</sup>. Im Jahr 1785 benötigte der Abt am 2. Januar 6 Fontanel Pflaster (12 x), am 14. Januar „6 Genück Pflaster“ (1 fl) und 4 Lot Brusttee zu 12 x. Am 11. Februar kauft man für ihn 2 Lot Lebensbalsam (1 fl 37 x) und bittere Magentropfen (30 x) ein. Am 1. März hat er sich wieder erkältet und benötigt Brusttee (24 x). Am 29. April werden für den Prälaten „Digest-Pulver“ (12 x), am 29. Juli 1 Flasche Bitterwasser (50 x) eingekauft. Am 16. August benötigt er wieder seine 6 Genickpflaster, dazu nimmt er noch „Species zum Sieden“ (24 x), also eine Art Tee. Am 13. Dezember schließlich bezieht er ein „Pulver“, das er mit dem Teelöffel einnehmen soll (11 x), dazu wieder einen Teeabsud und seine Pflaster.

Im folgenden Jahr kommen zu dem vorigen noch verschiedene Male ein „Laxier-Trank“ (22 x), Rhabarber-Tinktur (49 x) und eine Flasche Selzer Wasser zu 28 x. 1791 braucht der Prälat im Sommer 6 Stück Fußpflaster (1 fl), 1793 im Dezember plötzlich neben dem üblichen ein „Schlagwasser“ (16 fl). Hoffmannstropfen, Zahntinktur, Magenelixier, Wacholderbeeren und Rosenwasser werden in den folgenden Jahren neu verlangt. Vom Sommer 1800 an braucht der

<sup>2</sup> HStA. Weltenburg KL 18 fol. 3 f. vom 23. Januar 1598.

<sup>3</sup> Bergmaier, Steyrer 32 f. Dort auch ein Zitat aus dem Diarium des Dekans: „7 Conventuales haben heut purgirt vnd alle vndt vnd oben vüll unflat von sich geben medicinale haustum singulis praeparante Adm Rdv. D. D. Praeposito“.

<sup>4</sup> StL Kl. Fürstenfeld B 2.

Abt „Wasser zum Verband“ (12 x); er hat also eine Wunde, möglicherweise von einer Verletzung. 1801 häufen sich die Einkäufe in der Apotheke — der Gesundheitszustand des Prälaten hat sich offensichtlich rapide verschlechtert. Mit der Klosteraufhebung bricht das Rechnungsbuch ab.

Auffallend häufig wird ein Schlaganfall als Todesursache genannt. Der bedeutende Prälat Franz Töpsl von Polling starb daran, allerdings schon im hohen Alter von 85 Jahren<sup>5</sup>, ebenso Abt Heinrich Madlseder von Mallersdorf<sup>6</sup>. Auch vom Asbacher Abt heißt es, er sei gestorben „durch eine bey gegenwertig betrangnüss-vollen Kriegs Troublen ganz gehling zuegestossner alteration und kurz darauf erfolgt fatalen schlagfluss“<sup>7</sup>. Sein Nachfolger wurde 1752 zweimal vom Schlag getroffen und erholte sich nicht mehr<sup>8</sup>.

Propst Wolfgang Zehentner von Höglwörth war siech und resignierte 1671. Er zog daraufhin nach Salzburg. Als das Kloster die 400 fl Alimentation, die er verlangte, nicht mehr bezahlen konnte, rief es ihn zurück. Im Juli 1674 brachte man ihn in einer Sänfte nach Höglwörth, wo er noch bis zum Dezember lebte, bettlägerig und nahezu bewegungsunfähig<sup>9</sup>.

Blasen- und Nierensteine bereiteten vielen Prälaten grosse und langwierige Schmerzen. Vom Oberaltaicher Prälaten Roman Denis rühmt der Chronist, „mit was für einer Resignation Gott, seiner Kirchen, und seinem Heiligen Orden zu dienen, er alle Schnitt und Stich mit denen Instrumenten in seine Glider, die Kalch-Steinlein heraußzunehmen, ausgestanden“<sup>10</sup>.

Senilität in verschiedenen Formen führte gelegentlich zur Resignation, wobei dieser Schritt dem Prälaten vom Konvent oder einer Kommission nahegelegt worden sein mag. „Blödigkeit“, „Unverständnis“ — die Quellen lassen den Grund einer Resignation oft nur ahnen. Abt Dominikus Vent von Indersdorf starb, nach seinem Rücktritt 1704, im Pflegehaus von München, „nachdeme ihme einige Zeit zuvor die Gedächtnus ziemlich verlassen“<sup>11</sup>.

In Ettal resigniert Abt Otmar 1637 „Leibsschwachheit halber“ und wird danach als ein sehr gebrechlicher Mann geschildert, „als welcher ganz khindisch und mit der Red nit mehr fortkhomen mag“<sup>12</sup>.

Melancholie und Depressionen im Alter scheinen den Menschen damals ebensowenig fremd gewesen zu sein wie heute. Ausdrücklich erfahren wir davon beim Abt von Asbach. Seine häufigen Reisen und Besuche in der Nachbarschaft, die man ihm vorgeworfen hatte, unternehme er nach Ansicht des Geistlichen Rats in Passau „vermuethlich zur Vertreibung seiner anklebenten melancholey“<sup>13</sup>.

Das Schlimmste befürchtete man achtzig Jahre vorher für den Prälaten von Asbach, als er sich eines Tages in depressiver Stimmung „nichts anders als den Tod eingebildet, sich mit gesundem Leib in das Bett gelegt, und mit allen zu dem

<sup>5</sup> Van Dülmen, Töpsl 324; dessen Vorgänger Albert Oswald wurde 1738 durch einen Schlaganfall rechtsseitig gelähmt. Ebd. 15.

<sup>6</sup> HStA. Mallersdorf KL 21.

<sup>7</sup> HStA. Asbach KL 75 fol. 453 von 1742.

<sup>8</sup> Ebd. fol. 481.

<sup>9</sup> Geiß, Höglwörth 426.

<sup>10</sup> Festschrift Oberaltaich 406.

<sup>11</sup> Morhart, Historische Nachricht.

<sup>12</sup> HStA. Ettal KL 3 fol. 36 und 40.

<sup>13</sup> HStA. Asbach KL 75 fol. 415 vom 13. März 1724.



Tod gehörigen Aquisitibus zuegerichtet“. Vom Kloster Reichersberg aus, „alwo ihme diser Zuestandt zum ersten begegnet“, reiste er dann weiter auf ein österreichisches Landgut, um sich zu erholen; „ist aber mit noch grösserer Zerrittung des gemiets dieser täg ins Closter gebracht worden“. Nach Ansicht des Pflegers war der desolate Zustand seines Klosters der Grund des Anfalls<sup>14</sup>.

Gerade jene Prälaten, die in der Geschichte ihres Klosters als vortreffliche Ökonomen, hervorragenden Organisatoren, aktive Politiker oder unternehmungslustige Bauherren einen Ehrenplatz einnehmen, rangen sich ihre Leistungen einem gebrechlichen oder kranken Körper ab, wie zum Beispiel der große Bauherr von Dießen, Herkulan Karg, oder der „Rokokoprälat“ Robert Pendtner von Raitenhaslach. Die Leichenpredigt<sup>15</sup> läßt ahnen, was dieser Mann, der mit 58 Jahren 1756 starb, in seinen letzten Jahren ausgehalten hat: „Dann nichts zu sagen von einem, wegen der offenen Schäden, in denen man länger als ein Jahr umgeschnitten, und wegen den incurablen kalten Brand armseligen Pedall; Item von dem schmerzlichen Stein und Gries, und von anderen Zuständen (deren einer allein ihme das Leben hätte nehmen können) ist Robertus dieses 1756ste Jahr, in dem Monat Jenner, mehrmalen, mithin das dritte Mal von einem Schlagfluß berührt worden und dormivit cum patribus suis endlichen, da noch über das eine Hertz-Wassersucht darzu gestossen, den 28. Februarii, am Samstag vor den Sonntag Quinquagesimae Abends um 6. Uhr seelig in dem Herrn entschlaffen, et sepultus est“.

Die Benediktinerabtei Lambach im Trauntal, Oberösterreich, verlor 1678 ihren Abt Placidus durch einen Giftmord. Der Prälat, dessen Gerechtigkeit und Strenge bei Verfehlungen bekannt war, hatte dem jungen Pater Küchenmeister Ernst Fischer verboten, noch einmal an den Klosterbrunnen zu gehen, wenn sich gerade eine bestimmte junge Frau dort zeige. „Dieser Hacke ist bald ein Stiel gefunden“, sagte dieser und mischte Gift, vermutlich Arsen, unter die Weinsuppe, die er dem Abt mit Apfelmöhren servierte<sup>16</sup>.

In Altbayern gab es keinen Prälaten, der einem Mordanschlag zum Opfer gefallen wäre, abgesehen von den bösen Jahren des Dreißigjährigen Krieges und den Pandurengreueln und unter der Voraussetzung, daß ein gewaltsames Ende nicht unentdeckt geblieben ist.

Nur mit knapper Not entkam jedoch einmal der Propst von Schlehdorf der Mörderhand. Üble Nachrede im Zusammenhang mit dem Überfall veranlaßten Propst Bernhard II., in einem Brief an seinen Amtskollegen in Bernried den Hergang ausführlich zu erzählen<sup>17</sup>.

Am 16. Dezember 1702, kurz vor dem Zubettgehen, wurde er wieder einmal von seinem Rheuma geplagt und suchte nach seinem „Fuggerischen Griess-Pflaster“<sup>18</sup>. Als er aus seiner Stube auf den Gang hinaustrat, schlug ihm ein junger Mann aus der Dunkelheit mit einem Knüttel über den Kopf, daß der Prälat „blueth ybersträmpt“ gegen die Tür taumelte. Der Räuber war jedoch an den Falschen geraten. „Nach empfangenen harten Straich habe ich flugs den Mördter resolut et cum clamore valido angefallen, undt beym Hals ergriffen, warwidr er sich nit im mindisten opponirt“. Er warf den Überraschten die steile Treppe hin-

<sup>14</sup> Ebd. neue fol. 218 vom 28. 8. 1648.

<sup>15</sup> SB Leichenrede auf Abt Robert Pendtner von Raitenhaslach 1756, S. 12.

<sup>16</sup> Dußler, Die Äbte Placidus ... 160 f.

<sup>17</sup> HStA. Schlehdorf KL 96. Brief von P. Bernhard Bogner vom 4. 1. 1703.

<sup>18</sup> von „reißen“ (Anm. d. Verf.).

unter; am nächsten Morgen verriet die Spuren im Schnee, daß der Kerl mit einem Kumpanen, der unten gewartet hatte, ins nahe Dorf geflüchtet war. Dem Prälaten gelang es auch, den Vorfall aufzuklären: das „Khlaider Mensch“, das bei ihm in Dienst war, aus dem Klosterschmiedhaus stammte und bereits eine bewegte Vergangenheit zu München hinter sich hatte, war mit dem jungen Mann liiert und diente ihm als „diebischer Schleppsakh“.

Nur seinem Pflaster, schreibt der Prälat nach Bernried, verdanke das Kloster, daß es in dieser Nacht nicht aller Wertgegenstände beraubt wurde.

Ein Prälat hatte das Recht, im Chor oder in der Gruft seiner Klosterkirche bestattet zu werden. Wenn ihn der Tod auf der Reise überraschte, ließ ihn der Konvent meist ins Kloster überführen. Propst Patritius Zwick von Weyarn, Landschaftsverordneter, starb am 12. März 1753 in München; seine Leiche wurde mit dem kurfürstlichen Leichenwagen ins Kloster zurückgebracht<sup>19</sup>.

Im allgemeinen aber stand das Totenbett der bayerischen Äbte und Pröpste in der heimatlichen Prälatur; sie starben, wohlversehen mit den heiligen Sakramenten, unter dem Beistand vertrauter Konventualen, oft auch des Arztes. Propst Albert Oswald von Polling schied unter den Gebeten der Chorherrn Eusebius Amort, Patritius Schreyer und Franz Töpsl, seines Nachfolgers, aus dem Leben; an seinem Bett standen noch der Laienbruder und Chirurg Cosmas Lengenlaicher und drei Hausdiener<sup>20</sup>.

Franz Töpsl berichtet in seinem Tagebuch eingehend über den Tod des Prälaten. Gleich am nächsten Morgen brachten reitende Boten die Todesnachricht zu den benachbarten Klöstern und luden zur Beerdigung ein; Propst Herkulan Karg von Dießen wurde gebeten, die Leichenfeier zu halten. Der Leichnam wurde zunächst in der Propstei, dann im Chor der Kirche aufgebahrt, wo er auch seine letzte Ruhestätte fand. Am siebenten Tag nach dem Tode des Prälaten hielt der Propst von Bernried, Gilbert Köchl, das Totenamt, am 15. April wieder der Propst von Dießen den „Dreißigsten“; ein Dießener Chorherr predigte<sup>21</sup>.

Für Weyarn meldet ein „Pro Memoria“, was beim Todesfall des Prälaten jeweils zu geschehen hatte<sup>22</sup>. Dem Stiftsdekan oblag die Sorge um die Aufbahrung, „das der entseelte Leichnam nach dessen hoher Würde in schwarzen Pontificalibus, nemlich von schwarzer Leinwand, angekleidet, und in den Saal auf einem gezimmerten *castro doloris* unter mehreren leichtern oder Wachskerzen exponiert werde. *a capite* soll stehen respective ein schwarz bekleideter Altar, auf welchen ein grosses *crucifix* zwischen 4 leichtern. *a pedibus* der Weichbrunn Kessel; den Tag hindurch sollen allzeit zwey religiösen auf 2 dazu gerichte beyderseits gestellte Bettstühle ihr Gebett verrichten. Zu Nachts aber solle sichere Wacht von den bedienten bestellt werden“. Es schließt sich die Ermahnung an, nicht nur an den Toten zu denken, sondern auch gleich eifrig um einen guten Nachfolger zu beten, denn: „Wie sich *tempore interregni* eine clösterliche gemeinde gegen Gott aufführt, so wird sich Gott gegen das Closter erweisen in einer glücklichen Praelaten Wahl ...“

<sup>19</sup> Bergmaier, Steyrer 94

<sup>20</sup> Van Dülmen, Töpsl 41.

<sup>21</sup> Ebd. 42.

<sup>22</sup> OAM. Weyarn B 481 fol. 321 f.



Zur Ehre des Toten errichtete das Kloster, dem Brauch an den Höfen folgend, gelegentlich ein „Castrum doloris“, einen imposanten Aufbau in der Prälatur oder in der Klosterkirche, mit Wappen, Emblemen und Sinnschriften, Kerzen und Blumengirlanden; war es besonders prächtig, ließ man Abbildungen davon herstellen<sup>23</sup>.

Ebenfalls im Zeitgeschmack lag es, den toten Prälaten porträtieren zu lassen; im bayerischen Raum scheint dies jedoch selten gewesen zu sein.

Bekannt sind die Totenbilder von Herzog Wilhelm IV. und Herzog Albrecht V. oder auch vom Freisinger Fürstbischof Ecker von Kapfing. Porträts auf der Totenbahre gibt es von Abt Cölestin Königsdorffer, dem letzten Abt von Hl. Kreuz in Donauwörth<sup>24</sup> und von Abt Matthias Lang von Marienberg im Engadin<sup>25</sup>. Mit Vorliebe wurden Totenbilder und Abbildungen von Leichenzügen in der Einflußsphäre des Wiener Hofes, besonders unter Maria Theresia, hergestellt und verbreitet<sup>26</sup>. Ein Ölgemälde des Propstes Franz Millauer (1690—1710) von Au ist erhalten, das ihn auf der Bahre zeigt<sup>27</sup>.

Überall verbreitet hingegen war die *Leichenpredigt*. Selbst das kleinste Kloster ließ es sich nicht nehmen, seinen verstorbenen Prälaten auf diese Weise zu ehren. Zur Beerdigung selbst, häufig erst auch am „Dreißigsten“, mit dem die Totenfeierlichkeiten ihren Abschluß fanden, wurden rhetorisch besonders begabte Prediger aus der Nachbarschaft eingeladen. Schon seit der Mitte des 17. Jahrhunderts gaben Klöster die Leichenreden anschließend in Druck; aus dem 18. Jahrhundert ist eine umfangreiche Anzahl von Leichenpredigten auf uns gekommen<sup>28</sup>.

Der Historiker kann diese panegyrischen Texte nur mit höchster Vorsicht als Primärquelle zur Geschichte des Toten benützen. Ein besonders anschauliches Beispiel liegt im Falle des Abtes Placidus Forster von Scheyern (1734—1757) vor, dem Bruder des Fürstabtes Frobenius Forster von St. Emmeram<sup>29</sup>.

Dieser Mann, dessen zwiespältiger Charakter seinen Zeitgenossen einige Rätsel aufgab, hatte in Freising und Ingolstadt studiert und trat 1712 in Scheyern ein, nachdem er bei den Jesuiten abgewiesen worden war. Von finsterem Aussehen und galliger Art machte er sich bei seinen Mitbrüdern sehr bald unbeliebt. Einmal setzte er sich in den Kopf, zu Fuß nach Montecassino zu pilgern und riß aus dem Kloster aus; er kam aber nur bis Fischbachau. Nach seiner Wahl zum Abt sah er es als seine Aufgabe an, mit rigoroser Strenge dem Konvent Mores beizubringen. 1739 weigerte er sich, einen Pater kirchlich beerdigen zu lassen, weil sich bei ihm angeblich Privateigentum gefunden hatte. Die Rezesse der Visitatoren will er nicht unterschreiben: er hält sie für zu mild. Als man ihm zu große Strenge vorwirft, reist er nach Rom, um durch eine Audienz beim Papst seinen Übertritt zu den Kapuzinern zu erwirken; erst nach zwei Audienzen ist er zur Heimfahrt zu bewegen. Der Papst meint, er sei entweder ein Heiliger oder ein Narr<sup>30</sup>.

<sup>23</sup> Krausen, *Castrum Doloris*. Die Leichenpredigten hatten gern die Erklärung des *Castrum Doloris* zum Thema, z. B. die Predigt auf den Tod des Abtes Joseph Frantz von Thierhaupten, 1714 (OAM).

<sup>24</sup> StMBO 40, NF 9 (1920) 260.

<sup>25</sup> Ebd. 34, NF 3 (1913) Tafel nach S. 721.

<sup>26</sup> Spamer, *Andachtsbild* 200 f.

<sup>27</sup> Backmund, *Chorherrenorden* 48. Das Bild befindet sich heute noch im Kloster Au.

<sup>28</sup> Sammlungen in OAM und SB.

<sup>29</sup> Hanser, *Scheyern*.

<sup>30</sup> Ebd. 115.

Nun will dieser „Abtissische Stürz-Kopf“, wie ihn die Zeitgenossen nennen, den Trotz des Konvents endgültig brechen. P. Marian Kolb macht er zum Prior „damit er sich blamiere“; Ämter, bei denen die Inhaber zusammenarbeiten müssen, besetzt er mit feindlichen Brüdern.

Die Zustände im Kloster verschlimmern sich; der Abtvisitorator von Oberaltaich schreibt: „Sunt bellicosi Schyrenses monachi, audaces, pugnaces et generosi“. Selbst wenn ein Engel vom Himmel herabstiege, wäre er vor der Streitlust, der Kritisierung und den Vorwürfen der Mönche von Scheyern nicht sicher<sup>31</sup>.

Ab 1740 sucht man nach einem kanonischen Grund für eine Absetzung des Prälaten. Abt Dominikus von Oberaltaich meint, in Anlehnung an ein Schriftwort, es sei besser, wenn einer „stürbe“, „id est modernum praesulem resignare“, als daß das ganze Kloster zugrunde ginge. Man drohte bereits mit der Aufhebung. Die Streithähne brachten den Zank nach Rom. Abt und Konvent nahmen sich römische Advokaten; den Konvent unterstützte dazu noch Augustin Michel, Chorherr aus Indersdorf, ein tüchtiger Kanonist. Bei bekannten Prälaten sammelte man über dreißig Zeugnisse zu Ungunsten von Abt Placidus. Neben seinem übertriebenen Rigorismus mußte er sich noch wegen Urkundenfälschung verantworten: 1740 hatte er statutenwidrig ohne Befragen des Kapitels ein Darlehen von 30 000 fl aufgenommen und sich die Summe 1746 bei der heimlichen Rückzahlung als Depositum quittieren lassen<sup>32</sup>. Der Rechtsstreit kam nicht weiter, denn der Abt blieb hart. Nach 1750 flaute der Kampf aber sichtlich ab; „wenn auch kein eigentlicher Friede eintrat, so bezähmte man wenigstens den Drang, einander aufzufressen. Daß weder der Abt noch der Konvent in Rom ihr Ziel erreicht hatten, mochte auf beide Teile ebenso ernüchternd wirken wie das zunehmende Alter sämtlicher Streithähne“<sup>33</sup>.

Als Abt Placidus am 21. Februar 1756 starb, kamen außer dem Abtpräses Beda von Wessobrunn auch die Prälaten Michael von Weihestephan, Willibald von Thierhaupten und Gelasius von Indersdorf. Es gab eine prächtige Leichenfeier. Nekrolog, Totenrotel und Grabinschrift melden kein Wort über die erbitterten Differenzen in Scheyern. Von diesen Zeugnissen her käme niemand auf die Idee, daß Prälat und Konvent einander dreiundzwanzig Jahre lang das Leben schwer gemacht hatten.

Im Jahr 1797 betont zwar der Prediger zu Aldersbach, alle Dinge, die er in seiner Trauerrede<sup>34</sup> über den verstorbenen Abt Otto Doring (1779–1797) vorbringen wolle, seien „nicht Ausdrücke einer überspannten Beredsamkeit, nicht Wirkung weit getriebener Empfindung, wohl aber lichte, reine Wahrheit“; das hindert ihn aber nicht, den Abt über alles zu loben, ausschließlich seine Verdienste aufzuzählen und diese natürlich noch ganz besonders herauszustreichen.

Was der Redner fünf Jahre vor der Klosteraufhebung nicht mehr ausdrücklich zugeben kann und will, beabsichtigen die Leichenpredigten aus dem 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhundert: in der Form des großen Auftritts, mit schallender und durch viel Latein und gelehrte Zitate aufgedonnerter Rhetorik<sup>35</sup>.

<sup>31</sup> Ebd. 110.

<sup>32</sup> Ebd. 124.

<sup>33</sup> Ebd. 126.

<sup>34</sup> (OAM) Leichenrede auf Abt Otto Doring von Aldersbach 1797.

<sup>35</sup> Die Roteln, meist zum Vorlesen bestimmt, wurden ebenfalls nach den Gesetzen barocker Rhetorik abgefaßt. Beispiel: Anfang der Rotel für Propst Augustin Hamel von Weyarn



untermalt der Prediger den festlichen Aufzug der Trauergäste im pompös geschmückten Gotteshaus, und er ist erst zufrieden, wenn dem Zuhörer „die Tröst-Zächer über die Wangen abgekuglet“<sup>36</sup>.

Nur bei wenigen Prälaten gestatten die Quellen, den Charakter des Mannes genauer zu erfassen. Liegt kein Diarium, kein persönlicher Briefwechsel vor, und trat er in seinem Leben weder im Positiven noch Negativen auffallend hervor, bleiben wir auf das angewiesen, was klösterliche Chronisten uns übermitteln. „De mortuis nil nisi bene“ ist verständlicherweise hier oft die Regel. Trotzdem wird man für jeden noch so kleinen Hinweis dankbar sein. Ein Beispiel soll zeigen, wie manchmal ein einziges Wort Wesentliches auszudrücken vermag.

Der Dießener Chorherr Ferdinand Kellertshofer (1720—1764) überliefert für eine große Anzahl der Pröpste seines Klosters Beinamen<sup>37</sup>. Da gibt es im sechzehnten Jahrhundert nicht nur einen „pacificus“ (Hieronymus Vitti, 1512—1535) und einen „mitis“ (Johann III. Dietmair, 1535—1558), sondern auch einen „gallicus“, den Propst Konrad V. Maurer († 1512), der an der Franzosenkrankheit litt, und einen „intemperans“, den Propst Ulrich II. Trieg (1567—1573). Mit Johann IV. Reismair (1578—1589) begann der Aufschwung in Dießen: er hat den Beinamen „restaurator“. Simon Werle (1611—1648) leitete eine Hochblüte der inneren Disziplin ein. Alle Expositi rief er ins Kloster zurück und hielt den Konvent in strenger Zucht: er wird „monachus“ genannt. Anton Iglmaier, sein Nachfolger, trägt den Namen „erinaceus“, was nichts anderes bedeutet als „Igel“ und offenbar auf seinen Familiennamen anspielt. Unter Renatus Sontag (1673—1690) und Andreas Sedlmaier (1690—1719) wurde das gesamte Kloster neu geplant und aufgebaut: „exhortator“ heißt der eine, „architectus“ der Nachfolger. Propst Ivo Bader (1719—1728) begann den Neubau der Stiftskirche Unserer Lieben Frau als großer „mariophilus“; sein Nachfolger, unzufrieden mit dem Bau, berief den berühmten Johann Michael Fischer, mit dem er selbst genau die Pläne absprach, und die Wessobrunner Stukkateure Übelhör und Feuchtmayr, und schenkte durch die besten Künstler seiner Zeit dem Kloster die heute noch stehende herrliche Kirche. Propst Herkulan Karg (1728—1755) war aber kein „barocker Kraftmensch“, sondern zeit seines Lebens siech und schwächlich: „martyr“ ist sein Beiname.

### g l o r i a u n d m e m o r i a

Die Produkte der Rhetorik — Leichenpredigten, Roteltexte, Jubelreden und Glückwunschprogramme — können, wie wir gesehen haben, nur als bedingte Quellen für die Erforschungen derjenigen Personen angesehen werden, die sie zum Gegenstand haben. Dagegen sind die Primärquellen für sie Er-

(1753—1765), HStA. Weyarn KL 67. „Procul iam hinc plausus et júbila! procul dulcisona Musicorum instrumenta! procul gratulantis reverentia monumenta. Oculis nostris oggeritur funestissimus et lacrymabili pompa conspicimus apparatus ... Occubuit Reverendissimus, Perillustris, ac Amplissimus D. D. Augustinus, Abbas Vigilantissimus, Pater vere Aman-tissimus, Vir profecto omni laudum encomio dignissimus et de Canonica nostra optime meritus“!

<sup>36</sup> (OAM) Leichenrede auf Abt Benedikt Meyding von Scheyern 1722.

<sup>37</sup> Stenger, Beinamen.

wartungen und Zumutungen, für ein Idealbild, wie es die Zeit im allgemeinen und Orden und Prediger im besonderen vertreten. Diese Idealvorstellung zeigt in unserem Fall, nach welchem Wunschbild sich der Prälat richtete bzw. richten mußte, erwartete er Anerkennung und Zustimmung von seiner Umgebung.

In ähnlicher Weise wie die ästhetischen Vorstellungen der Künstler und Auftraggeber, auch die der Ordensleute und ihrer Umgebung — im Falle Kirchenbau und Kirchenzier die den pastorierten Gemeinden — bis gut zur Mitte des 18. Jahrhunderts parallel verlaufen<sup>1</sup>, zeigen sich auch die Vorstellungen vom Idealbild des Religiösen ziemlich homogen. Erst nach dieser Zeit bricht eine Kluft auf zwischen den Konservativen und den Modernen, den wissenschaftlichen Gebildeten und denen, die zu den neuen Strömungen noch keinen Zugang gefunden haben. Diese Kluft zieht sich quer durch alle Schichten; es ist also nicht so, daß etwa eine Standesgruppe eine andere ablehnte. Auch unter den Prälaten finden sich genug, die das Althergebrachte nicht mehr restlos bejahen können<sup>2</sup>. Im Jahr der Klosteraufhebung wird sich dann zeigen, wie sich die Geister scheiden.

Auch bei den panegyrischen Texten macht sich in der zweiten Jahrhunderthälfte deutlich eine Unsicherheit bemerkbar. Aus den Texten können wir tiefgehende Erschütterungen des monastischen Selbstverständnisses herauslesen. Genauer es darüber muß einer eingehenden Interpretation der zahlreich erhaltenen Predigten aus den bayerischen Klöstern vorbehalten werden, ein dankbares Thema für eine zukünftige Einzelforschung. Für unser Thema genügt der Blick auf die Abschnitte, die sich mit der Bautätigkeit und der Kunstpflege der Prälaten befassen. In Predigt und Nekrolog erscheinen sie gemäß ihrer Augenfälligkeit und gemäß dem Interesse der Barockzeit an künstlerischer Manifestation unter den „res gestae“ an erster Stelle.

Da die Predigten im Gotteshaus stattfinden, liegt es für den Redner nahe, auf die Interpretation der unter der Regierung des Verstorbenen neugeschaffenen Altäre, Fresken oder Kleinodien einzugehen. Wir finden hier interessante Hinweise zum Symbolverständnis der Zeit, die im Gegensatz zu den Predigten an Kirchweih oder zum Klosterjubiläum noch nicht ausgewertet sind<sup>3</sup>. Wir fragen die Nekrologe nach den Motiven der klösterlichen Bautätigkeit.

<sup>1</sup> Ein Beispiel für die Geschmackswandlung zum Klassizismus bringen die „Freundschaftlichen Briefe“ des Landshuter Pfarrers Dietl; Untertitel: „Ein Pendant zu den vertrauten Briefen eines Geistlichen in Bayern“; München 1790, anonym erschienen. Die Pfarrkinder in seiner Utopiegemeinde seien bereits überzeugt, „daß Simplität der Hauptcharakter unserer Religion und der Gottesverehrung ist“. (31 f.) Eine amphitheatralisch gestaltete Rotunde ist sein Wunschbild einer Kirche. (34).

<sup>2</sup> Beda Aschenbrenner, der letzte Abt von Oberaltaich, im Jahre der Aufhebung 47 Jahre alt, schreibt in seinem Buch „Was ich überhaupt in den Klöstern geändert wünsche!“ über konservative Amtskollegen: „Die Ordensobere waren so versessen auf den Schlendrian, daß sie sich wohl gar nur in dem Grade ihre Pflicht erfüllt zu haben schmeichelten, in dem sie den Götzen des Olims feyerlicher huldigten ... woher die Klöster nothwendig rußige Antiquitäten-Kammern wurden und blieben“. (5). Vgl. auch den Propst von Beuerberg, P. Hupfauer, der bei der Säkularisation in den Dienst der Regierungsbehörden trat.

<sup>3</sup> Aus den Kirchweih- und Festpredigten erschließt B. Rupprecht die vielschichtigen Bedeutungen des Kirchengebäudes im 18. Jahrhundert. Rupprecht, Rokokokirche 18 ff.



In der Leichenpredigt auf Abt Mathias Widmann von Neustift (1692—1721)<sup>4</sup> führt der Redner, der Freisinger Domprediger, folgendes aus: „Ihro Hochwürden und Gnaden befragten sich vilmal mit ihren Hertzen: Siehest du nit, daß ich wohne in einem wohlerbauten Closter und Stiff, aber das Hochwürdigste Gut hat ihre geziemende Wohnung nit?“

Abt Benedikt Meyding von Scheyern sieht die Liebe zu Gott, den Eifer für die Ehre des Allerhöchsten und die Nachahmung des göttlichen Baumeisters als Motive für die Bautätigkeit seines Amtsbruders, des Propstes Georg Riezinger von Indersdorf<sup>5</sup>. Propst Georg habe auf den Herrn als auf die Höchste Weisheit vertraut; die Höchste Weisheit aber dokumentiere sich im Weltgebäude. Gott ist ja der himmlische Baumeister, den man in seinen Werken erkennen und lieben soll. Der Prediger fährt fort: „Nun, Vilgeliebte, erhebet eure Augen, unnd sehet in die Höche diser schönen Kirchenkupel, schauet in die Länge und Breite, und betrachtet, ob nit unserm in Gott ruhenden Herrn Praelaten die Lieb, Ehr und Glori Gottes vor all anderen im Hertzen tieff eingeflösset ware? Sehet den funckl-neu ausgearbeiteten mit Silber und Gold reichlich bekleideten, wohl prächtig heraußgezierten Hoch-Altar; Considerieret auf denen Seiten zwey lebendige sehr kostbar herauß geschmuckte Gottes-Tempel, nemlich die zwey heilige Leiber der heiligen Martyrer Julii und Innocentii; Betrachtet die von künstlicher Schreiner- und Bildhauer Arbeit, und noch fürtrefflicheren Mahler-Pemsel hervorstrahlende Neben-Altär; Schauet an die Cantzl, allwo ich Unwürdiger dieses verkündige; Seynd das nit lautter- und laut-schreyende Zungen, so da verkünden die Ehr, Glori, und Majestät Gottes in seinem Pallast? Seynd sie nit augenscheinliche Proben, und Zeugnissen deß in Gott seelig verschidenen Herrn Praelatens allzeit, und bis an seinem letsten Athem brinnenden Eyfers für die Ehr Gottes? Heisset das nicht: Zelus domus tuae comedit me: Der Eyfer deines Hauses, O Gott, hat mich gantz aufgeessen und verzehret?“

Es lag nahe, daß sich die Frömmigkeit des Prälaten zuerst in der Ausstattung des Gotteshauses offenbarte; sie blieb aber nicht darauf beschränkt. In der Indersdorfer Gemarkung lag ein ebener Platz, Tanzboden genannt. Offensichtlich fanden dort gelegentlich bäuerliche Festlichkeiten statt. Propst Georg ließ eine Mariensäule aufstellen und dadurch den ehemaligen Tanzplatz „der Lauretanischen Litaney, und noch anderen Marianischen-Sprüngen gewidmet“. Dies und auch die Brunnenfigur, „die schöne Wasser-Göttin der Göttlichen Gnaden auf dem Marmorsteinernen Brunnen im Closter-Hof“ beweisen seine Liebe zu Maria und sind Zeugnisse seines frommen Eifers<sup>6</sup>. Religiöse Motive bewogen also — so führt der Prälat von Scheyern aus — den Prälaten von Indersdorf zu seinen großen künstlerischen Aufträgen.

Abt Ulrich Mittermayr von Wessobrunn sagt in seiner Predigt<sup>7</sup> auf den Tod des großen Gregor Plaichshirn von Tegernsee 1762: „Daß die Erbauung und Herrstellung prächtiger Palläst und Gottshäuser grossen Nahmen, und denen Grossen diser Welt ein gantz besondere Hochheit beylege, ist gantz gewiss“. Als Beispiele für repräsentatives Bauen führt er den byzantinischen Kaiser Ju-

<sup>4</sup> (OAM) Leichenpredigt auf Abt Mathias Widman von Neustift 1721.

<sup>5</sup> (SB) Fidelis servus et prudens. Leichenpredigt auf Propst Georg Riezinger von Indersdorf 1721, 7 ff.

<sup>6</sup> Ebd. 9.

<sup>7</sup> (OAM) Leichenpredigt auf Abt Gregor von Tegernsee 1762.



stinian als Erbauer der Hagia Sophia und den Spanier Philipp II. als Schöpfer des Escorial an. Gerade der Escorial sei unbedingt unter die Weltwunder zu rechnen, schon allein wegen der herrlichen Bibliothek. Dann fährt er fort, Abt Gregor habe „zwar keinen Tempel Sophiae, noch einen Escorial erbauet, welche Kayserlich- und Königliche Renten erschöpfen kunte; auch gegenwärtiges Mayestätisches Gotteshaus hat er nicht erbauet, aber fast alles, was wir herrlich- und schönes darinn ersehen, hat sein brinnender Religions-Eyfer hergeschafft“. Es handelt sich also nach der Ansicht des Redners nicht um Aufprunken mit außerordentlichen Bauten, nicht um das Suchen nach Bewunderung für die eigene Leistung. Man „legt sich eine ganz besondere Hoheit bei“, aber der Grund ist letztlich der „brinnende Religions-Eyfer“. Der Text veranschaulicht, wie für diesen Prälaten, der die Bautätigkeit seines Kollegen lobt, irdische Repräsentation mit dem Tun aus religiöser Überzeugung völlig zusammengeht.

Es heißt dann weiter: „Wann er das rechte Aug Väterlicher Obsorg auf den Wohn-Ort des Allerhöchsten geworffen, hat er mit dem Lincken auf die übrige Gebäu gesehen, deren er einen grossen Theil von Grund erbaut, einen grossen erneuert.“ Die „väterliche Obsorg“, ist Hauptaufgabe des Abtes als „abbas“, als „Vater“ der klösterlichen Gemeinde. Nur wenn er sich als „Vater“ erweist — und dazu gehört auch die „väterliche Obsorg“, das Bauen und Erhalten, verdient er in Wirklichkeit den Namen Abt. Bauen ist Teil des Berufsethos, ist *Standespflicht*.

Die nämliche Beobachtung machen wir auch bei der Leichenrede auf den Prälaten Robert Pendtner von Raitenhaslach (1734—1756)<sup>8</sup>. Sie hat zum Thema den „Bauprälaten“: „Robertus ... Als ein der Bau Kunst Best-Erfahrener Salomon“. Der Prediger weiß zu berichten, daß in gleicher Weise, wie der große Salomon bei seinem Regierungsantritt sofort den Plan faßte, Gott einen großen Tempel zu errichten, auch Robert „gegenwärtige Closter-Kirchen aber nach dermahliger so wohl künstlich als zierlichen neuen Mode, gern in einen säuberen Stand hergestelt“ sehen wollen. Er habe sich auch „beynebens“ erinnert, daß „alle Christglaubige, sonerbahr die Obrigkeiten, vor die Gottes Häuser, und Kirchen-Sachen fleissige Sorg tragen sollen“. Hier scheint der gleiche Gedanke auf wie in der Tegernseer Predigt: es ist Aufgabe der Obrigkeit, also auch des Prälaten als Vorsteher des Klosters, als „rechter Pfarrherr“ der inkorporierten Kirchen und als Würdenträger in der kirchlichen Hierarchie, sich um die Gotteshäuser zu kümmern. Kirchenbau ist Standespflicht. Dabei geht es aber in erster Linie um Gott, führt der Prediger weiter aus, „alldieweilen in Erbauung und Zierung deren Kirchen nit einem Menschen, sondern Gott eine Wohnung zubereitet wird“. Die Frömmigkeit verlangt, dem höchsten Herrn eine würdige Wohnstatt zu bereiten. Aber auch die Repräsentation kommt nicht zu kurz. Abt Robert habe angefangen „dieses gegenwärtige, schöne Gottes-Haus nach dermahlens üblicher Bau-Form, mit einer solchen Zierd, Pracht und Majestät in einen so vollkommenen Stand herzustellen, daß man selbes gewißlich unter die schönste Gotts-Häuser unseres Vatter-Lands zehlen darf, und jeder der selbes sihet, vor Verwunderung ausrueffen muß: *Aspice, quales lapides, et quales structurae!* O! was ist dises vor ein schönes Gottshauß!“ Danach habe er eine Monstranz in Auftrag gegeben, ein so kostbares Stück, „daß selber jene Passagier, so etwann hier, oder dort etwas von kostbaren Raritäten gesehen haben, das Lob geben müssen, daß disie Pretiose Mon-

<sup>8</sup> (SB) Leichenpredigt auf Abt Robert Pendtner von Raitenhaslach 1756.



strantz billichster Massen in eine Kayser-Königlich- oder anderen raren Schatz-Cammer sich därfte sehen lassen“.

Der Abt als guter Hausvater kümmert sich auch um die Menschen außerhalb der Klostermauern, als oberster Pfarrer der inkorporierten Gotteshäuser um die Pfarrgemeinden. Prälat Robert hat viele dieser Kirchen und Kapellen „so fein herstellen lassen, daß männiglich, besonders die liebe Pfarr-Kinder einen innerlichen Seelen- und Hertzens-Trost darinnen empfinden“.

Auch die N o t w e n d i g k e i t kommt zur Sprache, baufällige Gebäude zu erneuern. Auffällig ist, daß dies kaum im Zusammenhang mit einem Kirchenbau gesagt wird. Es war für die damaligen Menschen unpassend, den Bau einer Kirche als eines Hauses Gottes als durch so eine profane Ursache bedingt auszudrücken. Die Rhetorik vermied, offensichtliche Baumängel anzugeben. Bei den wenigen Ausnahmen werden diese nur als sehr untergeordnetes Motiv genannt: „Dieses ... Gotts-Hauß ... ist vor kurtzer Zeit, und gar wenig Jahren, aus baufälliger Nothwendigkeit, zum meisten aber die Ehr Gottes zu promoviren ... renoviert und geziert worden“<sup>9</sup>.

Anders steht es bei Profanbauten. Einen neuen Klostertrakt baut man nicht, wie es bei jeder Kirche heißt, zur Ehre Gottes, sondern ja immer in erster Linie zum Nutzen der Menschen. Hier zeigt sich wieder der gute Hausvater.

Dem Raitenhaslacher Abt Candid Wentzl ruft der Festprediger in der Jubelrede<sup>10</sup> zur 600-Jahrfeier des Klosters (1699) zu: „Damit auch an dero väterlicher Vorsorg nichts ermanglete, haben Sie als ein unverdrossener, mühesamer Haußvater das uralte, verdunkelte und nidrige Closter Gebäu, in Erbauung nicht allein erhöht, sondern auch herrlich beleuchtet, und in Stand und Form gebracht.“

Sein neues Klostergebäude, „vor welchen er die Ris und Modell nit allein mühsambist ausgedenckt, und selbst fleißigist aufgezeichnet“, plant der Prälat, Robert Pendtner, um „seinen Hochwürdigisten Herren Successoribus wie auch seinen lieben Geistlichen Herren Söhnen, aus vielen erheblichen Ursachen, sonderbahr aber einen gesünderen Luft, und eine bequemere Wohnung zu verschaffen“<sup>11</sup>.

Von seinem übernächsten Nachfolger im Amt, Abt Emmanuel Mayr, heißt es in dessen Leichenrede, die Trauergäste mögen sich doch „des alten sowohl ungesunden als gefährlichen Gebäudes erinnern, und hinwieder das gegenwärtige nach allem Baugeschmack vom Grunde aufgeführte und fast zu Ende gebrachte Kloster in Augenschein ziehen“<sup>12</sup>.

Und während ein Gotteshaus nie majestätisch und überwältigend genug gebaut sein kann, möchte man die Konventgebäude zwar großzügig und modern, jedoch ohne übertriebenen Aufwand sehen, „religiosisch aufgeführt“<sup>13</sup>.

Abt Robert von Raitenhaslach habe, so sagt seine Leichenrede, in seiner lobenswerten Demut wahrhaft klösterlich gebaut, „indeme er die Modell seiner Gebäuen nit nach dem Maß-Stab großer Welt-Fabriken, sondern nach dem Schuch der Demuth abzeichnete, und da man in seinen neuen Closter-Bau secundum longum, latum et profundum etwas auszusetzen wuste, sich anderst nit excusierte, als das er ein Closter, nit einen Pallast zu bauen gedencke“.

<sup>9</sup> Festschrift Raitenhaslach 217.

<sup>10</sup> Ebd. Vornumerierung 2.

<sup>11</sup> (SB) Leichenpredigt auf Abt Robert Pendtner von Raitenhaslach 1756.

<sup>12</sup> (OAM) Leichenpredigt auf Abt Emmanuel Mayr von Raitenhaslach 1780.

<sup>13</sup> (OAM) Leichenpredigt auf Abt Melchior von Scheyern 1719, 11.

Frömmigkeit, Repräsentation und Standespflicht sehen also die Prälaten nach eigener Aussage als Motive ihrer Bautätigkeit und Kunstpflege an.

In seinen Bauten hat sich schließlich der Bauherr eine „*m e m o r i a*“ geschaffen, die über den Tod hinaus seine „gloria“ verkündet.

Der Wessobrunner Chronist<sup>14</sup> schreibt 1753, er finde von Abt Bernard Gering (1655—1666) in der Klosterkirche kein Grabmal mehr vor. Die Erinnerung an ihn jedoch gründe sich nicht auf einen einzelnen Stein: „*pro epitaphio stat totum templum gypso per eum incrustatum auroque depictum, stat ara S. Pontiani cum eius sacro corpore, stat altare summum, maximo sumptu erectum, stant geminae SS. Rosarii et S. Sebastiani Sodalitates et in dies crescunt, et cum his, ut speramus, singularique Bernardi in caelo gloria*“.

Am Grabstein des Abtes Leonhard Weiß (1671—1696), der die glanzvolle Zeit von Wessobrunn heraufführte, stand geschrieben<sup>15</sup>:

„*Hic iacet et tacet  
quem saxa loquuntur,  
primus architectus  
Neo — Wessofontani*“.

<sup>14</sup> HStA. Wessobrunn KL 42 1/3: *Historia mon. Wessofontani* von P. Cölestin Leuthner, Druckmanuskript 1753, fol. 526.

<sup>15</sup> Ebd. fol. 543.



## B. Das Bauen

„Ein Kirchen bauen  
ist sovil  
als  
einen neuen Himmel erschaffen“.

(Kirchweihpredigt Dießen  
1740, 30.)

### Der reale Anlaß

Frömmigkeit, Repräsentation und Pflicht des treuen Verwalters nannten die bayerischen Prälaten als Motive ihres Bauens und ihrer Kunstpflege. Es fällt uns nicht leicht, dies nachzuprüfen.

Was wir an Quellen heranziehen können, ist recht spärlich und alles andere als homogen. Unser Methodenpluralismus erschwert das Fixieren kongruenter Vergleichsmaßstäbe. Dennoch soll der Versuch gewagt werden, den tatsächlichen Beweggründen des klösterlichen Bauens nachzuspüren. Zu diesem Zweck wurden die Akten über Bauunternehmungen und Kirchengeldauszahlungen sämtlicher altbayerischer Prälaten durchgegangen und nach einschlägigen Angaben untersucht. Trotz des riesigen Materials und erheblichen Arbeitsaufwandes war die Ausbeute, wie bereits befürchtet, gering. Heterogenes und nur nach dem Prinzip des Zufalls tradiertes Aussagematerial steckt der historischen Motivforschung enge Grenzen.

Nach spontanen Äußerungen suchen wir in amtlichen Quellen ohnehin vergebens. So bleiben noch Diarien und persönliche Korrespondenz. Bekannt sind die zahlreichen Briefe der Schönborn, die vom „Bauwurm“ geradezu besessen, in ausgedehnter Korrespondenz durch halb Europa Bauprojekte und Kunstpläne erörterten. Bekannt, leider aber erst zum kleinen Teil veröffentlicht, sind die großen Tagebücher des Ottobeurer „Bauprälaten“ Rupert Neß<sup>1</sup>.

Für Altbayern sieht es auf diesem Gebiet dürrig aus. Die beiden wichtigsten Dokumente, die Bauchronik der Abtei Fürstenzell<sup>2</sup> und der Bericht über die Rokokoumgestaltung von Rottenbuch<sup>3</sup>, stammen nicht aus der Feder des jeweiligen Prälaten, sondern wurden von Konventualen verfaßt. Das Baubuch des Propstes Valentin Steyrer von Weyarn<sup>4</sup> bringt in erster Linie Abbildungen und keine Berichte. Während wir über die Motive und Bestrebungen religiöser, wissenschaft-

<sup>1</sup> Lieb, Ottobeuren.

<sup>2</sup> StL. 44 Fasz. 22/14.

<sup>3</sup> OAM. Rottenbuch 8° 58.

<sup>4</sup> OAM. Weyarn B 466.

licher, juristischer und politischer Art, besonders ab der Epoche der Frühaufklärung durch Abhandlungen und Korrespondenzen, ziemlich gut informiert sind, erweisen sich die schriftlichen Quellen unserer Frage gegenüber spröde.

„Saxa loquuntur“!<sup>5</sup> — doch nur der barocke Festprediger mag aus den reich ausgestatteten Kirchen, aus den Altären und Paramenten, aus Fresken und Vergoldung Gedanken und Absichten seines Prälaten herauslesen. Solch umgekehrter Weg, von den Wirkungen auf die Ursachen zu schließen, ist hier nicht erlaubt. Er läuft nämlich keineswegs direkt durch, vom Werk zum Bauherrn; Künstler und Handwerker stehen dazwischen, zahlreiche Imponderabilien haben Umwege und Irrwege nötig gemacht und vor allem: die tabula rasa, auf der sich aus den Vorstellungen des Bauherrn sofort die Linien zum Bauplan und zur Werkzeichnung fügen, ist eine Fiktion.

Die Voraussetzungslosigkeit, die buchstäbliche Unbedingtheit des barocken Bauens, der Prälat als Demiurg, seine große Geste als Zauberwort, dem eine Schar von Architekten und Künstlern dienstwilligst gehorcht... — gegen eine derartige Darstellung ist solange nichts einzuwenden, als sie auf das Gebiet des Romans beschränkt bleibt<sup>6</sup>. Leider entspricht sie aber einer weithin geläufigen Anschauung.

Die antimonastischen Schriften des späten 18. Jahrhunderts haben dazu im Gegensatz zu den übrigen Zügen des Typklasses „Barockprälat“ äußerst wenig beigetragen. Sie verstanden ja die Barockbildnerei als Kunst nicht; einen Prälaten als Kunstverständigen und -förderer konnten sie sich in dieser Art nicht mehr denken.

Die geschilderte Vorstellung erweist sich vielmehr als Bestandteil einer Barockideologie, die gerade in Bayern aufbaute und den Blick auf die Realitäten zu verstellen droht. Die Verkennung der kulturellen Leistungen des barocken Bayern und ein deutlicher Minderwertigkeitskomplex zeigten eine Reaktion, die nicht allein eine Revision der Beurteilung mit sich brachte, sondern auch die rauschhafte Freude am Wiederentdecken<sup>7</sup>.

Eine Stimme unter vielen: das begeisterte Stammeln des jungen Hausenstein vom „Genie des Barock“<sup>8</sup>. „Die Fruchtbarkeit der Epoche geht ins Bacchantische. Klöster werfen ihr Vermögen hin, um Barocktempel wie Ottobeuren oder Fürstenfeld zu verwirklichen. Es geht um Millionen von Gulden. Zuletzt sind sie bankrott, obwohl ihnen die unentgeltliche Arbeit der Klosterhörigen und die Billigkeit des Materials ein nach den Begriffen des Kapitalismus billiges Bauen erlaubt. So sehr ist die Epoche von der noblen Raserei ihrer Produktivität besessen, daß sie nur eine Form kennt, Kunst zu machen: sich zu ruinieren, damit die Kunst bedingungslos sei — die Kunst der Schlösser und Kirchen als Ausdruck menschlicher Freiheit“.

Es geht uns hier nicht um eine künstlerische Wertung. Wie wir in der Einleitung bereits festgestellt haben, vertraten den Stil Künstler wie Auftraggeber in gleicher Weise, so daß sich der Auftraggeber mit den Leistungen des Künstlers identifizierte. Es wurde ferner auch bei der Interpretation der Leichenreden gezeigt, daß die Prälaten selbst ihre definierten Motive in den Bauten und Kunst-

<sup>5</sup> HStA. Wessobrunn KL 42 1/3 fol. 543.

<sup>6</sup> Vgl. A. Miller, *Der Herr mit den drei Ringen*, Basel, 1960<sup>2</sup>; H. Jensen, *Schach dem Abt*, Freiburg 1954.

<sup>7</sup> Vgl. Spindler, *Ruf*.

<sup>8</sup> Hausenstein, *Genie* 34.



werken ausgedrückt sahen. Wir leugnen in keiner Weise, daß die glanzvollen Kirchen und Kunstwerke die Frömmigkeit und den religiösen Eifer, den Kunstsinn, das Repräsentationsverlangen oder die Hoffnung auf den Ruhm der Nachwelt manifestieren. Wir fragen aber nach den ganz realen Beweggründen.

Zunächst: ein Bauprojekt von den Dimensionen einer Kirche oder eines Klosters lag grundsätzlich nicht im Belieben des einzelnen. Es war dies der Fall bei sehr vielen höfischen Bauten, wo die Laune des Herren oder der Wunsch, eine Mätresse auszustatten, oder eine geplante Hofjagd gleichsam über Nacht manches Schloßchen aus dem Boden wachsen ließ. Als Landstand, noch dazu in einem Territorium mit eigener fester Kirchenpolitik, waren die Prälaten Altbayerns weit davon entfernt, kleine Duodezfürsten zu spielen. Meist verboten es ihnen nicht bloß die Mittel, sondern auch ihr Gewissen, unüberlegt und aus rein spielerischer Freude am Bauen und an künstlerischen Dingen die Künstler und Handwerker springen zu lassen.

Das heißt nicht, daß sie nicht große Wünsche hatten. Manchmal wissen wir auch, wie sie aussahen<sup>9</sup>: Jede gotische Reminiszenz ist verschwunden, alles Unregelmäßige, Zufällige weggeräumt, alles Winkelwerk wich dem ausgezirkelten Ebenmaß der Fluchten und Höfe. Als mächtiger Mittelpunkt prägt die Kirche die ganze Anlage, entläßt die Klostertrakte wie ein Bergmassiv seine Nebengipfel. Gartenhäuschen, Galerien und Terrassen, Eckpavillons und Bosketten stufen den Bau weiter in die Landschaft und münden in Wegen und Alleen aus. Diese Vision, vom schnellen Stift eingefangen, legte das Kloster dem Kupferstecher auf den Tisch. Jetzt war es schließlich nicht mehr wichtig, ob sie ganz oder nur teilweise oder überhaupt nicht mehr verwirklicht wurde. Der Idealplan führte ein Eigenleben, war Zeugnis eines Traumes in gleicher Weise wie die Illuminationen, die geometrisch durchkomponierten Prozessionen, die Triumphbögen, die Aufbauten aus Holz, Werg und Leinwand, durch die die Wagen mit den lebenden Bildern aus der Heilsgeschichte schwankten — zum Ornament erstarrt, Kulisse, Theater.

Der Barockmensch brauchte diese Überhöhungen seines Daseins in Fest und Theater, in Illusion und Traum. Auf den Höfen des Rokoko verwischten sich die Grenzen zwischen Realität und Traum, denn schon das ganze Hofzeremoniell war pausenloses Fest und Theater<sup>10</sup>.

Anders in der bürgerlichen Welt, und zu ihr gehören die Prälaten der altbayerischen Klöster und Stifte im 17. und 18. Jahrhundert: Fest und Alltag sind hier getrennt. Man weiß genau, wo die Feierlichkeiten anfangen, man setzt einen besonderen Höhepunkt. Die Festwoche der Sechshundertjahrfeier im Kloster Raitenhaslach, für die Abtei und für die ganze weite Umgebung das Ereignis des Jahres schlechthin, geht am achten Tag nach der Vesper zu Ende. Nach der Vesper hat der Prälat „das Te Deum Laudamus solemnissime intoniret, welches sodann unter leutung der Glocken, Loßbrennung etlich viertzig Pöller, unter Pauken und Trompeten-Schall mit schöner anmüthiger Music prosequiret, und endlich nach gegebenen H. Seegen dise gantze Octav in groster Vergnügenheit glücklich vollendet worden“<sup>11</sup>. Die Gäste spannen an und fahren ab, das Volk

<sup>9</sup> Vgl. Idealpläne, bestehend der von Weingarten. Plan und Bauwerk aus fünf Jahrhunderten, Ausstellungskatalog. Zentralinstitut für Kunstgeschichte, München 1952.

<sup>10</sup> Vgl. Alewyn, Geist.

<sup>11</sup> Raitenhaslach, Festschrift 247.



zerstreut sich, die Klosterdiener räumen die Girlanden und Triumphbögen ab und kehren die Streublumen von den Wegen. Der Alltag ist da.

Wie das barocke Fest auch im bürgerlichen Alltag möglich war, so auch die Verwirklichung mancher großer Formvorstellung. Allzuhoch fliegende Projekte rannten sich jedoch sehr bald an den Gegebenheiten tot. Da stand ein solid und weiträumig gebautes, von jahrhundertlangem Gebet geheiligttes Gotteshaus. Auch wenn sich der Prälat eine der modernen Kirchen gewünscht hätte, mit schwingenden Wänden und strahlender Lichtfülle, — hätte er das alte Gotteshaus abreißen können? Und wenn er es wirklich vorgehabt hätte, würde kein Konventuale zugestimmt haben. In der ganzen Umgebung wäre man empört gewesen, kein Bauer hätte aus seinem Säckel auch nur einen Gulden zum Neubau gespendet. Und der kurfürstliche Geistliche Rat in München hätte diesem Prälaten nicht bloß ein striktes Verbot, sondern auch gleich eine strenge Visitation ins Haus geschickt. Dem bürgerlichen Sinn für solide Wirtschaft widersprachen schon ausschließlich ästhetisch begründete Eingriffe in eine einwandfreie Bausubstanz.

Propst Jakob Mayr von Herrenchiemsee (1691—1717) war ein sehr energischer und selbstherrlicher Mann, aber bei allem Baueifer und seiner Neigung zur Prunkentfaltung ein vorzüglicher Haushalter<sup>12</sup>. Er erbaute 1700 den „Kuchelstock“ des Stifts, den Trakt mit den Küchen und Zimmern für die Gäste und dem Fürstensaal. Seine Konventualen erteilten zu diesem Projekt ausdrücklich ihre Zustimmung. Der Propst schildert die „Baunotdurfft“ an den Chiemseer Fürstbischof in Salzburg und an den Geistlichen Rat in München. Im alten Wirtschaftsgebäude seien Küche, Speisekammer, Bäckerei und sogar noch die Schmiede nebeneinander gelegen, alles „in einen gar pauffölligen und unformblichen Stand“. Zwischen Küche und Refektorium bestehe kein gedeckter Verbindungsgang. Es ergebe sich daher die „unbequemlichkeit, das die Speisen auf die 60 Schritt weith sowohl bey schön als yblen Wöther yber die Gassen miessen getragen werden, vnd Wintherszeit bey anhaltender khölte nit anderst als gleichsamb erkhaltet oder, da es schneibet, voller schnee ad mensam khommen khönnen“<sup>13</sup>. Der Zustand erwies sich also als nicht mehr zumutbar. Die Konventualen begrüßten einen Neubau. Der neue Trakt schließt nach dem Visier und nach dem heutigen Befund nicht fugenlos mit dem Konventtrakt ab. Das innere Geviert ist zwar gewahrt, doch schneidet von außen eine tiefe Ecke zwischen die beiden Blöcke ein. Das störte den Propst. Ohne großes Fragen ließ er also gleich beim Erdaushub die Grube bis zur Ostflucht des anderen Traktes verlängern. Das Kapitel fühlte sich übergangen und fand darüber hinaus alles nicht unbedingt nötige Bauen als unstatthafte Verschwendung, welche — was ein Chorherr befriedigt nach Salzburg mitteilte — „durch friezeittige protestation widerumb hintertriben worden“<sup>14</sup>.

Bereits drei Jahre früher hatte sich der Stiftsdekan beschwert, der Propst habe „bald was aufgericht, bald was abgebrochen“. Während die Vollendung der Auszierungen in der Domstiftskirche den Beifall des Kapitels fand — die Oratorien und das Langhausgewölbe waren ja noch schmucklos dagestanden — erregte es den heftigsten Unmut, als der Prälat eine Wendeltreppe im Glockenturm abbrechen

<sup>12</sup> Bomhard, Kunstdenkmäler III 14 und 311 Anm. 56.

<sup>13</sup> StObb. KL 159/69.

<sup>14</sup> Bomhard, Kunstdenkmäler III 329 Anm. 390.



ließ, „welche sehr wohl gestanden“<sup>15</sup>. Da sich also keine unbedingte Notwendigkeit zeigte, war man mit derlei Maßnahmen keineswegs einverstanden. Allerdings muß betont werden, daß gerade dieser Prälat durch sein selbstherrliches Auftreten und die sprunghafte Planung seiner Unternehmungen sich mit seinem Kapitel nicht besonders gut stand. Er nahm nämlich auf die Gruppe im Konvent, die ihn gewählt hatte, nach seiner Wahl nicht mehr die Rücksicht, die sich diese ausgerechnet hatte.

Schwierigkeiten bekam dieser Propst auch, als er, einer ganz persönlichen Neigung folgend, für eine von ihm verehrte Kreuzigungsdarstellung eine kleine Kapelle erbaute. Bei der Weihe der Domstiftskirche 1679 hatte der Bischof von Chiemsee die Kreuzigungsgruppe, die am Chorbogen angebracht war und seiner Meinung nach „einen Mörklichen unform abgaben“, aus der Kirche schaffen lassen. Propst Rupert Kögl brachte die Plastiken auf Bitten des Gerichtsverwalters von Aschau in einer einfachen Kapelle am Seeufer unter; die Schiffsleute richteten ihre Gebete bei Unwetter und Gefahr dahin<sup>16</sup>. Propst Jakob vergrößerte den Bau zu „dem Formb eines khleinen khürchlein mit einem Thürmlein“. Dann zeichnete er einen einfachen Aufriß und legte ihn dem Gesuch um eine Meßlizenz an den Fürstbischof bei. Statt dieser aber erhielt er die strenge Aufforderung, sich zu verantworten, warum er ohne den Konsens des Kapitels und ohne vorher beim Ordinariat die Erlaubnis einzuholen, eine Kapelle erbaut hatte. Nicht ungeschickt führte Propst Jakob nun aus, daß er dabei in erster Linie die Repräsentation und Bequemlichkeit des Ordinarius und seines Gefolges im Auge gehabt habe. Bei einem Besuch des Bischofs auf der Insel habe es dieser nun nicht mehr nötig, die Pontificalien in Regen und Wind unter freiem Himmel anzuziehen. Das Gefolge aber und die Kapitulare, die ihm bis zur Landestelle entgegenziehen, hätten in der vergrößerten Kapelle „bei Nassem weter einen vnderstand“. Der Propst fährt fort, er habe die Kapelle zudem nicht aus Mitteln der Klosterkasse erbaut, sondern aus eigener Tasche bezahlt. Er war einer der Landsteuerer des Rentamts Burghausen. Die Sondereinkünfte aus diesem Amt habe er für seine Kapelle hergenommen, und „nit zu einer recreation, wie andere Herren Praelaten, so auch bei löbl. Landschaft bedienet sein, anzuwenden pflegen“.

Hier wie überall können wir also feststellen, daß selbst bei kleineren Bauunternehmungen (die ganze Kapelle kostete samt den beiden Glöckchen im Turm 470 fl 51 x 2 Pf.) einer „Bauwut“ oder „noblen Raserei“ — wären sie vorhanden gewesen, die Behörden und das eigene Kapitel das entscheidende Wort mitzusprechen hatten.

Mit der neuen Kunstrichtung des Barock traf um die Mitte des 17. Jahrhunderts ein primär architekturbezogener Stil mit einer eminenten Bedarfsituation zusammen. Der Kulturphilosophie bleibt die Frage zu klären, ob der Stil den Bedarf oder der Bedarf den Stil schafft<sup>17</sup>. In diesem Zusammentreffen jedenfalls erlebt Süddeutschland eine Sternstunde: durch die Reformationswirren stehen viele Kirchen und Klöster öde, der Dreißigjährige Krieg verursachte Niedergang und Zertrümmerung. In dieses Vakuum strömt nach 1650 der Barock in voller Breite ein und findet weit im Lande ein reiches Betätigungsfeld vor: überalterte, unzweck-

<sup>15</sup> Ebda. 45.

<sup>16</sup> Ebda. 128 f.

<sup>17</sup> Vgl. die aufschlußreichen Ausführungen von F. Mayer-Hillebrand, Einführung 67—113.



mäßige und heruntergekommene Gebäude — und Ruinen. Dazu stößt die Kraft neugewonnener katholischer Sicherheit. Im Kreuzungspunkt dieser drei Faktoren — vitaler Stil, enormer Bedarf und antriebsmächtige religiöse Vitalität — steht der kirchliche Bauherr des siebzehnten Jahrhunderts.

Um 1680 erreicht die Bautätigkeit eine erste Spitze. 1720/30 folgt der zweite Gipfel. Er zieht in vielem nur die Konsequenzen aus Ansätzen, die schon vierzig, fünfzig Jahre zurückliegen. Große Entwürfe werden zu Ende gebracht. Als das spezifisch Neue erscheint das Rokoko, erscheint die Entmaterialisierung der Struktur, das Schwingen der Wände, die große Öffnung des Plafonds im Deckenfresko. 1740 bis 1760 ist dann die große Zeit der Umgestaltung mittelalterlicher Räume<sup>18</sup>. Ohne Zwischenstufe erhalten romanische oder gotische Kirchen gleich das Gewand des Rokoko. Man empfindet jetzt auch schon die Spannung zwischen romanischem oder gotischem Raum und der Ausstattung des Rokokos als reizvoll.

Spätestens um 1790 ist der Stil erschöpft. Auch der Bedarf ist jetzt überreichlich gedeckt. Dem Klassizismus bleibt zumeist kein anderes als das negative Tun: Begraden, Ausräumen, Zuweißen! Nur wo die barocken Altäre schon modrig sind, ihr Gold verblaßt, der Lüster erblindet — da darf der Klassizismus seine Architrave und Säulen aufbauen und die alten Altarblätter aus den geschweiften Rahmen holen, um sie in parallele Leisten zu spannen. Neue Beichtstühle hier, eine veränderte Orgelempore da, anderswo das Vorblenden eines Portales, — viel mehr bleibt ihm hier im Gegensatz zu den Städten auf dem Land nicht zu tun.

Schon deshalb, und nicht etwa nur, weil dieser Stil bei der ländlichen Bevölkerung erst dann langsam Gefallen fand, als er schon wieder am Absterben war, deshalb also stehen noch so zahlreiche Barock- und Rokokokirchen in unserem Raum. Und deshalb bot die ländliche Sakrallandschaft in Altbayern der Neuromanik, der Neugotik und dem Neubarock verschwindend wenig Bauaufgaben. Das ganze neunzehnte Jahrhundert fand hier den Bedarf an Neubauten gedeckt; ihm blieb nur die Innengestaltung.

Das genaue Gegenteil ist im Barock der Fall. Hier muß gebaut werden, weil ein enormer Bedarf es gebietet. Daß man sich dem Zwang äußerst willig beugt, erscheint bei der Vitalität des Stiles und der allgemeinen Begeisterung für Architektur nicht verwunderlich. Weil man durch eine derartige Disposition den Sachzwang nicht mehr als solchen empfindet, erscheint er nicht oder nur höchst abgeschwächt in den panegyrischen Texten. Wo er aber mehr als deutlich ausgesprochen wird, ist der Ort, an dem nur echte Notwendigkeit als reeller Anlaß für eine Investition anerkannt wird: bei den Behörden.

<sup>18</sup> A. Thünker, Barockisierung. Vgl. die Kurve der Anzahl der Umgestaltung S. 193. Als die verschiedenen Möglichkeiten, einen mittelalterlichen Raum barock zu gestalten, werden genannt: 1. Scharfe architektonische Eingriffe destruktiver Natur (Herausbrechen der Stützen, Verwandlung mehrschiffiger Räume in einschiffige, Umdeutung der Querschiffe durch Umbau in eine Sakristei oder Aufstellung des Chorgestühls — Rottenbuch 1738 oder Windberg 1722). 2. Dekorative Umdeutung der Raumgrenze (Abschlagen der gotischen Rippen, Wandschließung durch Ummantelung der Stützen und Arkaden und Vorlage von Pilastern — Steingaden 1740, Indersdorf 1754 —, Wandschließung durch Einziehen von Emporen, Ausweißen des ganzen Raumes), Umdeutung der Gewölbegestaltung (Jochverschleifung, neues Gewölbe als Tonne gestaltet, einheitlich zusammenfassendes Deckenfresko). 3. Rhythmisierung (Differenzierung zwischen Langhaus und Chor, Differenzierung der Beleuchtung, Lichtkuppel, Unsichtbarmachen der Chorgrenzen, Anbau von Kapellen, Westemporen). 4. Subordination (Chororatorien, Vorhallen usw.)



Maximilian I. verbot „yberflüssige Gepey“<sup>19</sup>; Max III. Joseph entrüstete sich über „Lust-Gebäude“<sup>20</sup>; Nützlichkeit allein zählt für die Regierung — für jede Regierung. Ästhetik war noch niemals ein Argument, womit man die Bürokratie hätte überzeugen können. Wenn ein geistlicher Bauherr „zur mehrern Beförderung der Ehr Gottes“ sein Unternehmen plant, oder „zur Erhebung der Andacht“, so erfüllt er auch da die Forderung der Nützlichkeit in einem Staat, der seinen vornehmsten Zweck in der Erhaltung und Förderung der Religion und dem Wohl der Untertanen erblickt.

Gewiß, die Schreiben an die Regierung um den Konsens für Bau oder Ausstattung, zu dessen Einholung der Prälat als Landstand verpflichtet war, sind zweckgebundene und tendenziöse Dokumente. Wenn Geld nötig ist, wird jede Abtei im Brief des Prälaten zum „armen, mitlosen mir anvertrauten Clöster!“ Nur Tegernsee oder Niederaltaich mit ihrem riesigen Besitz können solche Formulierungen nun doch nicht wagen. Weil ohne Konsens mit dem Bau überhaupt nicht begonnen werden darf, ist die Kirche dazu, laut Gesuch, „täglich am Einfallen“.

Doch darf der Antragsteller seiner Phantasie keineswegs die Zügel schießen lassen. Der Landesherr läßt nämlich Erkundigungen einholen, verlangt Gutachten oder schickt eine Inspektion.

Der Abt von Raitenhaslach erbittet 1688 den Konsens der Regierung zum Umbau von Kirche und Kloster. Genau zwei Monate später läuft in München ein Schreiben von Burghausen ein, das Gutachten<sup>21</sup> des Rats und Viztums Hans Wolf Grafen von Taufkirchen zu Katzenberg: „Waßmassen bey Eur Chfrtl. Durchl. der Abbt zu Raitenhaslach wegen wendung der daselbstn verhandtnen Paufölligkeiten diemittigist eingelangt, haben wür ab dem wider zerukhvolgendtn original ersehen, dabei auch, daß wür bericht und guettachten yberschreiben sollen, undterthenigist vernommen. Nun khünden wür undterthenigist anzeffiegen nit lassen, wasgaltan sich der herren Abbten vorschreiben allerdings wahr sein befündte, in deme allem vernennen nach genuegsamb bekhandt, wie finster, und Pauföllig sowohl die Kürchen, als auch das Schlafhauß, und der Religiosen Zellen seyen, daß also bey verneren verzug des pauens die Gemäur ain, oder andern orths nur mehrers sizn, und derentweg eine gefahr deß einfahlens nit ungleich gar zu besorgen ist. Bey welcher bewandtnuß dan, und weillen das Closter, wie beraiths specificirt worden, disen Pau uncosten selbstn abzustatten vermag, wür zu unseren gdist erforderten bericht, und guettachten der undterthenigsten mainung weren, es mechte dem Herren Abbten in seinem anlangen deferiert, und zu solch vorhabendtn nottwendtigen Pau der gdiste consens unmassgeblichist erthailt werden“.

In Raitenhaslach bringt der Abt die Mittel zum Bau selbst auf. Wenn die Regierung schon hier so genaue Gutachten verlangt, um wieviel mehr erst da, wo sie einen Kostenzuschuß gewähren soll!

Trotz ihrer Tendenz dürfen wir also die Konsensgesuche als brauchbare Quelle ansehen für die Frage nach dem realen Anlaß der klösterlichen Bautätigkeit im Barock.

### *1. Überalterung und Baufälligkeit*

Noch bevor der Dreißigjährige Krieg über das Land fuhr, und den roten Hahn auf die Dächer warf, waren die Kirchen und Klöster in ihrem baulichen Bestand im

<sup>19</sup> StObb. GR 631/15, Mandat vom 7. Juli 1605.

<sup>20</sup> Ebd. vom 5. August 1775.

<sup>21</sup> StObb. KL 611/13, vom 15. November 1688.



allgemeinen ziemlich heruntergekommen. Schon an den Mauern der romanischen und spätgotischen Gotteshäuser waren die hundert oder mehr Jahre nicht spurlos vorübergegangen, viel weniger noch an den Klosterbauten, auf die man nie die gleiche Sorgfalt angewandt hatte. In den wirren Jahrzehnten nach der Glaubensspaltung fand sich kaum jemand, der sich um die Erhaltung der klösterlichen Gebäude kümmerte; die Konvente, undiszipliniert, vielfach mittellos und zerstreut, interessierten sich nicht dafür.

Der Regensburger Generalvikar Jakob Müller gab 1591 für sein Bistum ein Buch<sup>22</sup> heraus, das er „Ornatus ecclesiasticus“ nannte: „Kirchengeschmuck, das ist: Kurtzer Begriff der fürnembsten Dingen, damit eine jede recht und wohlzugerichtete Kirchen geziert und aufgebuzt seyn solle. Allen Prelaten und Pfarrherren durch das gantze Bistumb Regensburg sehr notwendig“. Er möchte, wie er im Vorwort erklärt und immer wieder beteuert, eine Anleitung bieten, wie dem allgemein beobachteten Verfall der Gotteshäuser und der Gottesdienste abzuhelpen sei. Dabei sieht er in den heruntergekommenen Kirchen das Spiegelbild des Tiefstandes der Christenheit „zu diesen ellenden und arbeitsseligen Zeiten“.

Die Ablehnung des monastischen Ideals durch die protestantischen Reformatoren war nicht allein der Grund für den Niedergang der Klöster. Müller schiebt die Schuld auch dem eigenen Lager zu. Mehr Kirchen sind „zu grund gericht und nidergerissen ... auch durch Trägheit und Faulheit, deren so sonst noch Cattolisch, dann auffgericht und gebawen werden, wie es laider der Augenschein heller, dann das einigs bethewrens und probirens vonnöten, mit sich bringt“. Nun wird das Jahrhundert des regen Bauens beschworen, das den Städten die großen gotischen Hallenkirchen, dem Land die vielen, von volksfrommen Stiftungen geschmückten Landkirchen schenkte. Spätgotik prägte das Bild aller Klöster und Gotteshäuser; die Tafelwerke des Merian, die Zeichnungen zu den Landtafeln des Apian haben uns das Gewinkel und Gehäuf der verschiedenen eng gedrängten Bauten überliefert. Es ist reizvoll, dazu die Stichmappen des Wening zu lesen oder die Ansichten in den Bänden bei Ertl und Zimmermann<sup>23</sup>.

Bei Müller, der auch Muster empfohlener Sakralkunst abbildet, findet sich noch nichts Barockes. Seine Vorschläge zur Gestaltung von Sakramentshäuschen, über Monstranz oder Sakristei atmen noch ganz spätgotischen Geist. Keineswegs möchte er mit dem Althergebrachten aufräumen. Für den Bau einer neuen Kirche verlangt er, sie solle „in allweg, auch von dem Fundament an, da es sein kan, widerumb auffgericht und erbawt werden“. Die schlechten Zeiten verbieten aber im allgemeinen einen Neubau; so sollen „diejenigen, so vor Zeiten aus sonderer Gottesforcht und ansehentlicher Freygebigkeit unserer Voreltern auffgericht und nun mehr Alters halber eingefallen, oder auß Schalckheit, oder auch Hinlessigkeit der Leuth entweyht und entunehrt, oder entlich sonst in geringen Ehren gehalten, widerumben zu dem vorigen Stand und alter Würdigkeit so vil möglich gebracht, und für geschribner Regel nach ersetzt und auffgeputzt werden“. „Wust und Unlust“, Kot, Mist, „Stallpfützen“ sollen von den Gotteshäusern ebenso ferngehalten werden wie Lärm und Marktreiben. Man kann sich aus diesen Verbotten ein Bild der Zustände entwerfen.

<sup>22</sup> Müller, Ornatus. Ein Exemplar OAM.

<sup>23</sup> Ant. W. Ertl, Chur-Bayerischer Atlas ... Nürnberg 2 Bde. 1687 und 1690, 2. Aufl. 1705. Jos. Ant. Zimmermann, Chur-Bayrisch Geistlicher Calender ... 5 Bde. München 1754—1758.



Ein Beispiel für viele: Weyarn, im Jahre 1592<sup>24</sup>. Der Turm zeigt so große Schäden, daß man jeden Tag den Einsturz fürchten muß. Durch das Kirchendach läuft das Wasser. Die Friedhofmauer sinkt in sich zusammen. Die Propstei ist dermaßen baufällig, „das da ain wenig ain Naß wetter einfelt, das Wasser grausamlich auf den Gängen einrindt“. „Umb bessere Ordnung und Richtigkeit“ möchte man die Bediensteten der Ökonomie von Konventualen getrennt in einem eigenen Maierhaus unterbringen; Knechte, Mägde und Hüterbuben wohnten mit den Konventualen unter einem Dach.

## 2. Kriegsschäden

Dann kam der Dreißigjährige Krieg. Auf Mandate des Landesherrn sandten die Ämter und Kirchen in den kurzen Pausen zwischen den Schlachtenjahren in Bayern ihre Schadensverzeichnisse ein.

1640 zählen die Kirchenpfleger zu Scheyern die Schäden an den beiden Gotteshäusern ihres Sprengels auf<sup>25</sup>. Es sei ohnehin allgemein bekannt, schreiben sie, daß die Untertanen „am Lechstramb“ am meisten gelitten. Das Gotteshaus St. Martin hat 1633 kurz vor Weihnachten der Feind, von Augsburg kommend, bis auf die beiden Hochschiffwände niedergebrannt. Der Turm steht noch, ist aber „von der Hüz dermassen so schadhafft, daß man nach Mainung der Pauverstendigen den Thurn zueboden werffen mueß. Im Thurn sind von der Hüz verschmolzen 4 Gloggen, welche biß über die 45 Centner gewögen“. Auch die andere Kirche, St. Johann, steht völlig ausgebrannt, die Fenster verschmolzen, der Dachstuhl verschmort. Die Anwesen, die zu diesen Kirchen urbar waren, sind „unbewohnt, nidergefallen und theils verbrennt, deren besizer auch gestorben und undtergangen.“ Man hat aber bereits Hand angelegt. Bei St. Johann reparierte man den Dachstuhl, zog im Turm neue Böden ein, erwarb ein Uhrwerk und goß von der gefundenen Glockenspeise 2 Glocken. Der Turm bekam ein „Fehl-Dach“, also vermutlich eine provisorische Abdeckung aus Leder. Das hitzegeschädigte Gewölbe soll noch in diesem Jahr mit Mörtel beworfen, Altäre und Gestühl sollen bestellt werden.

Übel sieht es auch mit den Paramenten aus. Es gibt nur „drei gemaine schlechte alte mößgewandt“, für das Allerheiligste fehlt ein angemessenes Behältnis, es „wird derzeit nur in ein zinnernen Pixen und Lainen folio aufbehalten“. Die Wünsche für eine Neuanschaffung sind bescheiden — man muß sich nach der Decke strecken: „ein blumetes Mößsgewandt“, es ersetzt zwei Ornate in den liturgischen Farben, weil man es durch seine Musterung „für Rott und Grien brauchen khundte“; dann ein Vesperbuch, einen „Himmel“ und „ein Wandlglöggel“.

Der Bericht stammt aus dem Jahr 1640. Wer konnte damals ahnen, daß das Ende des Krieges noch acht Jahre ausstand<sup>26</sup>!

<sup>24</sup> StObb. KL 813/10 alte fol. 188, vom März 1592.

<sup>25</sup> StObb. KL 857/251, vom 27. Januar 1640.

<sup>26</sup> Zerstörungen an Kirche und Kloster durch Kriegseinwirkungen zwischen 1618 und 1648 machten weitgehende Reparaturen nötig u. a. auch in: Andechs, Bernried, Dietramszell (1636), Gars (1648), St. Mang (1634), Neustift (1634), Rohr (1632, 1647), Rottenbuch (1632, 1646, 1648), St. Salvator (1632), Steingaden (1646). Dazu kommen die Kriegsschäden der damals aufgehobenen oberpfälzischen Klöster.

### 3. Unbrauchbarkeit und Unzweckmäßigkeit

Abt Mathias von Asbach schildert die Wallfahrtskapelle Mariä Heimsuchung, eine halbe Stunde von seinem Kloster entfernt, als „ein schlechtes, von Predern zusamben geschlagenes Hidl“, an dessen Stelle er eine kleine Kirche erbauen möchte<sup>27</sup>.

In Attel führte nach der Überlieferung ebenfalls Baufälligkeit zum Neubau von Kirche und Kloster, die vom Chronisten als „vetustate pene collapsum aut collapsum“ bezeichnet werden<sup>28</sup>.

Dem Propst von Bernried bescheinigt es 1652 sogar der kurfürstliche Geistliche Rat in einem Gutachten, daß es sich bei seinem geplanten Neubau um „äußerste Necessiteten“ handelt<sup>29</sup>. Die Gebäude sind aus schlechtem Tuff aufgemauert; überall rieselt der Sand aus großen Mauerspalten; die Dachstühle sind so schadhaft, daß Bücher, Kleider, Betten bei Regenwetter völlig durchnäßt werden. Prälat und Konvent sind „khein tag, ia khein stundt versichert, wann alles zu Hauffen felt.“

Propst Eberhard Mayr von Beuerberg kann 1628 dem Herzog nur noch den Einsturz seiner Klosterkirche melden<sup>30</sup>. Zwischen zwei und drei Uhr nachts — zum Glück nach der Mette! — sei die ganze Kirche samt dem Dachstuhl zusammengefallen und habe die gesamte Einrichtung unter sich begraben. Er führt das Unglück auf zwei Brände zurück, die vor etlichen Jahren das Mauerwerk beschädigt hatten. Zwar habe er erst vor kurzem das Gotteshaus stukkieren und einen neuen Choralter setzen lassen, doch hört man aus seinem Bericht heraus, daß er der alten Kirche nicht allzusehr nachtrauert, „weil dieselb gar Finster gewesen“ . . .

Aber auch dem Münchener Hof scheint diese Bemerkung verdächtig gewesen zu sein. Bereits am Gesuch des Propstes um Gewährung einer „wolempfindtlichen“ Bausteuer steht der Dorsalvermerk, man glaube nicht, daß der Bau von selbst eingefallen sei, „und were der sach recht nachzufragen nit unrathsam“. Maximilian vermutet, daß der Prälat vielleicht die Pfeiler zu rücksichtslos herausbrechen ließ, durch Fenstervergrößerungen die Wände geschwächt und überhaupt etwas „nachgeholfen“ habe und fordert ihn auf, sich zu verantworten. Der Propst weist den Verdacht entschieden zurück. Dennoch kann sich auch der heutige Beobachter des Eindrucks nicht erwehren, daß es damals zu Beuerberg nicht ganz mit rechten Dingen zugegangen ist.

Immerhin: Kurfürst Maximilian sandte den Hofbaumeister, und das Stift bekam seine neue Kirche. Der Klosterneubau mußte noch hundert Jahre warten; den Angaben des Propstes Cajetan Perner in seinem Baugesuch, daß die Zellen nur noch durch Stützen dicker Baumstämme vor dem Einsturz bewahrt würden<sup>31</sup>, kann man unter solchen Umständen zweifellos Glauben schenken<sup>32</sup>.

In Andechs war schon 1604 die Kirche für die wachsende Zahl der Wallfahrer zu eng geworden<sup>33</sup>. Zum Himmelfahrtsfest waren „unzalbare“ Pilger mit „einer Neuen Bruederschaft und Fahne von dem allerhochwürdigsten Sacrament“, dann

<sup>27</sup> HStA. Asbach KL 75 fol. 4 f., vom 4. März 1657.

<sup>28</sup> OAM. Chronik von Attel Ms. 1810 fol. 12 r.

<sup>29</sup> StObb. KL 125/9, vom 28. Februar 1652.

<sup>30</sup> StObb. KL 129/10 prod. 2 vom 20. November 1628.

<sup>31</sup> Ebd. Brief undat. (1729).

<sup>32</sup> Baufälligkeit wegen Überalterung war der Grund zum Bau u. a. auch in Attel, Frauenzell, Fürstenfeld, Fürstenzell, Höglwörth, Raitenhaslach, Rott, Seon und Thierhaupten.

<sup>33</sup> StObb. KL 51/11; Brief des Abtes Chrysostomus Huttler vom 20. Juni 1604.



auch von Augsburg aus die Bruderschaften der Schneider, Schuster, dazu „Hucken“, also fliegende Händler, und Landsknechte auf den Heiligen Berg gekommen. Herzog Maximilian persönlich hat eingesehen, daß die Kirche erweitert werden muß, wenn bei dem großen Andrang zu den Festen und Heilumsweisungen eine geordnete Andacht möglich sein soll<sup>34</sup>.

34 Jahre später erschütterte ein Sturm den Kirchturm so heftig, daß er sich bedrohlich neigte und Kirche wie Kloster gefährdete. Abt Michael Einslin ließ ihn abstützen „undter wernden Windprauß und hernach in der Eil mit Eisenwerch nach besster möglichkeit widerumben verstärken“ und bat am Hof zu München um finanzielle Hilfe für eine baldige Reparatur, da er den völligen Einsturz befürchtete<sup>35</sup>.

1669, in der Regierungszeit des Abtes Maurus Friesenegger, sind dann Kirche und Kloster „durch eingeschlagnes Wildtfeyr völlig abgeprunnen und in die Aschen gelegt worden.“<sup>36</sup>

In Fürstenfeld entschloß sich Abt Martin Dallmayr angesichts des schlechten Zustandes seiner Klosterkirche zum Neubau. Nach Angaben des Chronisten<sup>37</sup> war diese „wirklich in einigen Theilen dem Einsturz nahe, welches sich erst bei Abdachung und Auflösung augenscheinlicher zeigte“. Das Gotteshaus stand ja schon fast vierhundert Jahre, „woraus sich leicht auf dessen Baufälligkeit schließen laßt“. Man fand den Bau „unförmlich“; Schutt und Erde hatten sich ringsumher aufgehäuft, wodurch das Kirchenschiff unter dem Niveau des äußeren Bodens lag, „bewachsen mit Gras, Unkraut, bewohnt von Ungeziffr, hiemit sehr feicht und ungesund.“ Schmale, niedrige Fenster ließen kaum Licht herein; den düstern Eindruck verstärkte noch die dunkelblaue Ausmalung „mit weißen durchgezogenen Streiffen, um das Auge zu taischen, als warens Quaterstücke“.

Auch der Raitenhaslacher Abt Candidus Wenzl klagt über seine düstere Klosterkirche<sup>38</sup>. In der Eingabe um Baubewilligung schreibt er, man könne „wegen solcher Fünstern“ nur noch schwer im Meßbuch lesen. Schuld daran trügen die acht, großen, dicken Pfeiler und die winzigen Fenster; deshalb sei das Gotteshaus auch „stark dembig“. Er beabsichtige, die Pfeiler völlig herauszuberechnen, das Schiff neu einwölben und den Konventualchor hinter den gegen Westen vorgerückten Hauptaltar versetzen zu lassen. Die Kosten des Umbaues gibt er mit 7686 fl 42 x an.

Außerst baufällig, drohe ferner der Turm — ein Dachreiter nach Zisterzienserart — das Chorgewölbe einzudrücken, das bereits „grosse Khlufften“ hat. Der Zustand sei unhaltbar; denn gäbe einmal wirklich das Gewölbe dem Druck nach, vielleicht sogar zur Chorzeit, ließe sich kaum vermeiden, daß „die Conventualen darbey das leben unfehlbar einbissen missten“. Den Turm abzubrechen und neben der Kirche aufzubauen koste nach dem Voranschlag 2342 fl; bei der Eindeckung könne gespart und das alte Blech verwendet werden.

Auf ein Gutachten des Rentamtes Burghausen hin, worin das Gotteshaus ebenfalls als finster und baufällig bezeichnet wird, kommt von München die Genehmigung, übrigens nicht zuletzt deshalb so bereitwillig, weil der Abt alle Mittel aus eigener Kasse aufbringen kann. Man sieht ein, daß die mittelalterliche Dunkelheit nicht mehr zumutbar ist. Deshalb solle „ein anstendige Closterkirchen und sauber

<sup>34</sup> StObb. KL 55/40, vom 2. April 1604.

<sup>35</sup> StObb. KL 51/11 vom 10. Februar 1638.

<sup>36</sup> Ebda. 1669.

<sup>37</sup> SB Cgm 3920 149 f.

<sup>38</sup> StObb. KL 611/13 vom 15. September 1688.

grosse Venster gemacht und das licht absonderlich beobachtet, auch die altär gegen die wand gesetzt werden“.

Barocke Lichtfülle zählt bereits zu den unbestrittenen Forderungen der Zweckmäßigkeit und Ordnung für eine „anständige“ Kirche, nicht nur zu den ästhetischen Werten.

#### 4. Brandschaden

Bei der allgemeinen Verwendung von Kerzen, Kienspan und offener Herdflamme verwundert nicht, daß Brände häufig waren. Maximilian I. hatte die Anschaffung von Feuerleitern, Kübeln und Hacken obligatorisch gemacht; doch was halfen alle Maßnahmen, wenn der Blitz in ausgetrocknete Schindeln fuhr oder wenn gar, wie in Weyarn, ein Unbekannter den Brand vorsätzlich legte?<sup>39</sup>

Unterm 27. Oktober 1706 teilt Propst Präsidius Held nach München mit<sup>40</sup>, daß sein Kloster durch die Feuersbrunst einen Schaden von mindestens 20 000 fl erlitten habe. Zu Beginn seines Schreibens rekapituliert er die erstaunliche Aufwärtsentwicklung von Weyarn in den letzten sechzig Jahren. Seit dem tüchtigen Propst Valentin Steyrer habe man auf das Kloster wirklich stolz sein können. Nun aber hat es „bey der in vergangnem Fest Nativitatis B. V. Mariae under der Sibner Möss, in rdo. Schweinstall Vermuettlich durch ein gelöhtes feur, in meiner und der meisten Religiosen abwesenheit, ganz unverhofft entstandnen brunst all seinen, bey einen halbetem Saeculo mit so großer mihe Und arbeit erworbnen flor und zierde in einer halben stundt widerumben Völliglich verlohren“.

Er verteidigt sich gegen den Vorwurf, daß er etwa „aus negligenz“ Stadl und Stallungen nur aus Holz gebaut belassen habe. Zu einer Ausführung in Stein haben seine finanziellen Mittel nie gereicht, denn man mußte auch in Weyarn „dem gemeinen Sprichwortt gemess, den Mantl nach dem Wündt wenden“.

Nun ist der Propst ratlos. „Obe zwar diss alles eine beschedne sach, und von der Göttlichen Handt also disponirt, oder verhengt worden, also muess ich woll dises schwere Creuz, so mir in warheit beraith vill zecher aus den augen getrieben, tragen ...“

Mit Spenden, Zwangsanleihen und einer angestregten Hauswirtschaft baut der Prälat sein Kloster wieder auf. Er erhält den Ehrennamen eines „zweiten Restaurators“.

Besonders hart vom Brandunglück betroffen war Neustift. Die mittelalterliche Anlage fiel, ebenso wie die frühbarocke, riesigen Bränden zum Opfer. Und schließlich muß Abt Askanius Heinbogen 1751 an den Kurfürsten melden, daß am 27. März, nachmittags zwischen vier und fünf Uhr, das Kloster „samt dem Gotteshaus und Thurn in Zeit einer halben Stundt völlig in die ohnmöglich zu erlöschenden Flammen gesetzt und endlich gänzlich erbärmlich in die Aschen gelegt worden“<sup>41</sup>.

<sup>39</sup> StObb. KL 813/10.

<sup>40</sup> Ebda. fol. 139–141.

<sup>41</sup> HStA. Neustift KL 18 b. — Wegen Brandschaden wurden u. a. Baumaßnahmen nötig in: Andechs (1669), Au (1686), Beyharting (1770), Ettal (1744), Neustift (1751), Niederaltaich (1659, 1671, 1685), Osterhofen (1701), Rottenbuch (1704), St. Salvator (1703), St. Veit (1708), Weyarn (1677), St. Zeno (1789). Diese Aufstellung berücksichtigt nicht die Schäden des 30jährigen Krieges. Das Porträt des Abtes Ferdinand Schöller von Osterhofen (1701 — 1717) zeigt den Prälaten mit seinem brennenden Kloster. (Sittersperger, Osterhofen 98 ff.).



Von den Verheerungen eines Brandes und dem tapferen Wiederaufbau in wenigen Jahren sind uns für das Kloster Gotteszell genaue Unterlagen erhalten. Abt Michael Kößler fügte seinem Gesuch um Unterstützung zum Wiederaufbau eine Abbildung bei, die der Regierung deutlich zeigen sollte, wo es noch überall fehlte und was man inzwischen bereits reparieren konnte. Dieser Plan ist uns erhalten<sup>42</sup>.

Am 24. März 1629, mittags um elf Uhr, war gerade der Koch dabei, mit Pater Konrad, dem Kellermeister, einen großen Fisch zu zerlegen, den man dem Abt verehrt hatte. Plötzlich erhob sich ein heftiger Frühlingssturm, stieß eines der Küchenfenster auf, wirbelte das offene Feuer am Herd empor und durch den Kamin hinaus. Es gab einen Knall „als wann man ein Püchsn abschüsse“. Innerhalb einer Viertelstunde brannten alle Dächer der Abtei. Der Sturm fachte das Feuer an. Nur die gut gewölbte Kirche hielt den Flammen stand, brannte aber im Innern völlig aus. Alle übrigen Gebäude bis auf einige Wirtschaftstrakte sanken völlig in Schutt und Asche. Die alte Annakirche begrub unter ihren Trümmern das Holzbild der Mutter Anna, das später unversehrt geborgen wurde, woraus sich dann eine blühende Wallfahrt entwickelte<sup>43</sup>.

Der Plan zeigt das Kloster im Herbst 1630. Zwei Bausommer nach dem Brand waren bereits der Konventstock und ein Teil der Prälatur wieder aufgebaut. Der ganze östliche Teil lag noch in Trümmern. Schmiede, Lagerschuppen und Schreinerei waren als erste Werkplätze wieder im Betrieb, da sie zum Bau nötig waren. Die Kirche deckte ein provisorisches Strohdach.

Der Prälat zog mit den Konventualen in ein altes Waschküschchen und wandte sich nach allen Seiten mit der Bitte um Hilfe<sup>44</sup>. Die altbayerischen Zisterzienserklöster unterstützten nach Kräften das abgebrannte Kloster, doch konnten sie mitten im großen Krieg auch keine erklecklichen Barmittel flüssig machen. Im ganzen kamen 3566 fl 49 x an Brandhilfe zusammen<sup>45</sup>.

Der Gutachter, den Kurfürst Maximilian 1631 um eine Stellungnahme bat — er hatte selbst 1000 fl zum Neubau beigeschossen —, konnte unterm 24. März 1631 berichten<sup>46</sup>, daß zu Gotteszell kein „unnothwendiger Paw geführt“ werde, und es werde „seines Erachtens fein Khlösterlich und mit gespäriger Handt, auch ohne erscheinenden Saumbsaall . . . gepauth“.

Baufälligkeit, Enge, Dunkelheit, Unzweckmäßigkeit — in allen Baugesuchen begegnen diese Begründungen, ermüdend in ihrer Stereotypik. Dazu kommen Kriegszerstörungen und Brände. Der Bedarf an Neu- und Umbauten ist riesengroß.

### *5. Spekulative Investitionen*

Für eine weitere Überlegung haben wir allerdings keine direkten Quellen: für den Anlaß mancher Neuausstattung in den Jahren zwischen 1740 und 1760, in denen sich die Renovierungen auffallend häufen. Es ist anzunehmen, daß der neue harte Kurs der bayerischen Kirchenpolitik schon in ihren Anfängen den Prälaten Anlaß zur Sorge gegeben hat. Noch nicht lange zurück lagen die trüben Erfahrun-

<sup>42</sup> Siehe die beigegebene Abbildung!

<sup>43</sup> StL. Gotteszell Rep. 44 Fasz. 31/13 fol. 19—21.

<sup>44</sup> Ebd. 68 f.

<sup>45</sup> Vgl. Ant. Ertl, Geschichte des ehemaligen Zisterzienserklosters Gotteszell, Deggendorf, 1935, 81—84.

<sup>46</sup> StL Gotteszell Rep. 44 Fasc. 31/13 fol. 79 r.

gen der Kontributionsabgaben, die aus vielen Klöstern nahezu sämtliche verfügbaren Gelder herausgepreßt hatten.

Die verschärfte Gesetzgebung ließ auch jetzt nicht mehr lange auf sich warten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sich mancher Propst und Abt in der Befürchtung, die Regierung würde schon bald wieder über die Barmittel seiner Prälatur verfügen, noch schnell dazu entschloß, eine längst fällige Renovierung nicht mehr länger hinauszuschieben, auch wenn diese nur unter Aufnahme von Schulden möglich war. Auch mancher Neubau, der zu der allgemein erhöhten Verschuldung der Klöster in der zweiten Jahrhunderthälfte beitrug, verdankt vermutlich sein Entstehen der Einsicht der Prälaten, daß eine Ansammlung von Bargeld oder das Zurückhalten von Güterkomplexen höchstens noch dem Vorteil der Regierung dienen mochte. Durch eine große Investition konnten sie ihren Klöstern jetzt noch am meisten zukommen lassen.

Es versteht sich, daß für solche Überlegungen offizielle Quellen fehlen. Auch eine genaue Analyse der klösterlichen Wirtschaftspolitik zwischen 1750 und 1800 steht noch aus. Von ihr ist eine Bestätigung oder Modifizierung zu erwarten.

Zusammenfassend können wir feststellen: Aus den Quellen geht eindeutig hervor, daß in den weitaus meisten Fällen ein manifester Bedarf die klösterlichen Neu- und Umbauten erforderlich machte oder Überlegungen wirtschaftlicher Natur eine Investition rätlich erscheinen ließen.

### Die inkorporierten Kirchen

Der Einfluß einer Prälatur endete nicht an den Klostermauern, nicht einmal an den Grenzen der Klosterhofmark. In den inkorporierten Pfarreien, von den Stiften meist durch Konventualen pastoriert, besaß das Kloster, weit im Umkreis verstreut, Stützpunkte, von denen aus seine Wirkung noch den entlegensten Einödbauern erreichte. Die Bautätigkeit des Prälaten erstreckte sich, sofern die Mittel es erlaubten, auch auf seine inkorporierten Pfarreien, wo ihm dazu noch oft die Baulast der Pfarrhöfe oblag. Wenn das Vermögen der Kirchenstiftung nicht ausreichte, kein Zuschuß zu erwarten war und aus der Pfarrei nur geringe Spenden einliefen, wenn ferner die Widumsökonomie nicht genügend abwarf, um den Pfarrhof und seine Nebengebäude zu unterhalten, blieb nichts anderes übrig, als das Fehlende aus der Kasse des Klosters vorzuschießen oder die fälligen Abgaben ans Kloster zu stunden.

Als oberster Pfarrherr verhandelte der Prälat über anfallende Baumaßnahmen noch mit dem Pfleger, wenn die Kirche nicht ohnehin schon zur Klosterherrschaft gehörte, oder mit dem Vertreter derjenigen Herrschaft, in deren Gebiet das Gotteshaus gelegen war. Der Anstoß zur Neu- oder Umgestaltung und Ausstattung eines inkorporierten Gotteshauses konnte von der Pfarrgemeinde ausgehen, vom Herrschaftsverwalter, vom Pfarrer oder Expositus, von der Anordnung einer Kommission oder vom Prälaten selbst.

Dieser mußte sich um den Konsens von Regierung und bischöflichem Ordinariat bemühen oder ein solches Gesuch befürworten. Bei erheblichen Eingriffen in die Bausubstanz eines Gotteshauses war auch die Erlaubnis des Ordinariats zur Exsekration nötig. Den umständlichen Behördenwegen verdanken wir wertvolles Quellenmaterial. Da die Kirchenrechnungen im allgemeinen bei der Klosterauf-



hebung draußen auf der Pfarrei blieben und das Schicksal der klösterlichen Archive nicht teilen, ist hier ziemlich viel Quellenmaterial erhalten.

Es liegt auf der Hand, daß sich kleine Pfarreien oder gar Filialkirchen mit ihren bescheidenen Mitteln, die zudem oft genug noch von Zwangsanleihen betroffen waren, keine berühmten Meister der Architektur oder Innenausstattung leisten konnten. Pfarrer oder Gotteshauspfleger besaßen in der Regel auch selten die Verbindungen zu den Städten und Höfen, um an solche Größen überhaupt heranzukommen; ihr Horizont war im buchstäblichen Sinn begrenzt. Die Klöster als Zentren der Kunstpflege leisteten daher draußen auf dem flachen Land dem bäuerlichen Volk und den Bewohnern der kleinen Flecken und Märkte, die nicht mehr von der kulturellen Strahlkraft der Hauptstädte und Bischofssitze erreicht wurden, einen nicht zu überschätzenden Dienst.

Eine besondere Beachtung schenkten die Klöster ihren Wallfahrtskirchen<sup>1</sup>. Es gibt ohnehin fast keine Prälatur ohne Wallfahrt, und oft barg das Kloster selbst in der Stiftskirche oder in unmittelbarer Nähe bereits ein Wallfahrtsheiligtum, so in Polling, Andechs, Gotteszell und Weltenburg. Waren auch nicht alle so berühmt wie der Bogenberg, den das Kloster Oberaltaich betreute, das Marienheiligtum Sammarei von Aldersbach, das Priorat von Fürstenfeld St. Leonhard in Inchenhofen und die „Wies“ von Steingaden: für Bau und Auszierung dieser Kirchen war einem Kloster kein Opfer zu groß.

Die Wallfahrt war der Stolz des Klosters. Unlösbar mit dem religiösen zeigt sich aber der materielle Aspekt verknüpft: jede Wallfahrt bildete einen beachtenswerten Einkommensfaktor mit Votiven, Stiftungen und Opferstockgefällen. Überhaupt war die Handgreiflichkeit des Numens, das Mirakulöse als Alltäglichkeit, das Bewußtsein, einen Gnadenschatz zu verwalten und der stark gemeinschaftsbildende Einfluß einer Wallfahrtsstätte<sup>2</sup> der barocken Frömmigkeit besonders gemäß.

Die Bautätigkeit eines Stiftes im weiten Rahmen der ihm zugehörigen Kirchen soll im folgenden das Beispiel Herrenchiemsee anschaulich machen. Als mittelgroßes Kloster, mit nur lokal bedeutenden Wallfahrten, kirchlich als nomineller Bischofssitz des Suffraganbistums Chiemsee nach Salzburg hin orientiert, geistig und kulturell aber stark vom Westen her bestimmt, mag es einen gewissen Repräsentativtyp darstellen. Unter Propst Franziskus Pichler (1718—1736) war das Stift durch Sparsamkeit und Geschick des Prälaten zu einem der am besten verwalteten Klöster aufgerückt; noch 1802 lobte der Untersuchungskommissar den mustergültigen Zustand und die Organisation sowohl der eigenen Hauswirtschaft als auch der weit verstreuten Besitzungen<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> Die bedeutendsten von Prälatenklöstern betreuten Wallfahrten in unserem Raum waren: Sammarei und Kößlarn (Aldersbach), Unser Herr im Elend (Attel), Tuntenhausen (Beyharting), St. Rasso/Grafrath (Dießen), St. Leonhard/Inchenhofen (Fürstenfeld), Kirchdorf/Rinchnach und Frauenberg (Niederaltaich), Bogenberg (Oberaltaich), Marienberg (Raitenhaslach), Laberberg (Rohr), Hohenpeißenberg (Rottenbuch), Maria Eck (Seon), Heiland in der Wies (Steingaden), Egern (Tegernsee), Vilgertshofen (Wessobrunn), Weißenlinden (Weyarn).

<sup>2</sup> Ledergerber, Kunst und Religion 69 f.

<sup>3</sup> G. Kren, Die Säkularisation der Chiemseeklöster, in: Das bayerische Inn-Oberland 34 (1966) 46.



Durch die äußerst genaue und mit souveränen Quellenkenntnissen erarbeitete Inventarisierung der Kunstdenkmäler des Landkreises Rosenheim<sup>4</sup> liegt zudem für die Sakral- und Profanbauten von Herrenchiemsee ein in dieser Weise einzigartiges Material gedruckt vor.

Die Kirchen, die dem Kloster inkorporiert waren<sup>5</sup>, lagen, abgesehen von denen in Tirol, in drei Herrschaftsbereichen: im Herrschaftsgericht Hohenaschau, im Herrschaftsgericht Wildenwart und im Pfliegergericht Kling<sup>6</sup>. Seine Hofmark war die kleinste unter allen bayerischen Klosterhofmarken. Außer der kleinen Ortschaft Urfahrn gegenüber der Insel am Festland gehörte nur die Herreninsel zur Hofmark Herrenchiemsee. Bauunternehmungen an den inkorporierten Kirchen mußten also mit den Gerichtsverwaltern von Wildenwart und Aschau, dem Pfleger in Kling, den etwaigen Gemeindevertretern oder Kirchpropsten, dem kurfürstlich Geistlichen Rat in München und dem Bischof des Bistums Chiemsee, der in Salzburg residierte und ganz vom Erzbischof abhängig war, abgesprochen werden. Der Anteil der eigenen Initiative der Herrenchiemseer Prälaten ist je nach der Machtposition der jeweiligen Partner sehr unterschiedlich. Gegen die Aschauer vermochte sich das Kloster nur sehr schwer durchzusetzen<sup>7</sup>, dagegen war sein Einfluß im Wildenwarter Herrschaftsbereich weitaus größer. Künstlerisch orientierte sich Herrenchiemsee nach der Epoche seiner Graubündener Meister im 18. Jahrhundert mehr nach Salzburg, während Aschau die Künstler fast nur aus dem Westen holte, aus dem Inntal und vor allem aus dem Einflußbereich der Münchener Hofkunst. Im Pfliegergericht Kling herrschten die Wasserburger und Burghausener Künstler vor. Den breiten künstlerischen Unterbau bildeten in allen drei Bezirken ortsansässige Kräfte, während sich Herrenchiemsee an Werkmeister anderer Klöster, hauptsächlich Attel, und der benachbarten Herrschaften halten mußte, da seine Hofmark keinen eigenen Handwerksstand aufbauen konnte<sup>8</sup>.

Am Gebiet des Gerichtsbezirkes Prien läßt sich auch deutlich das Kulturgefälle zeigen: während sich im Inngbiet, im Gebiet der Isar und in der Richtung nach Westen die Ausstrahlung der gegenreformatorischen Bemühungen Münchens in der früh einsetzenden kirchlichen Bautätigkeit bemerkbar macht, dauert es hier im Ostbayerischen noch gute drei Generationen, bis die barocke Baukunst völlig zum Durchbruch kommt — trotz des epochemachenden Dombaus zu Salzburg. Herrenchiemsee nimmt in dieser Hinsicht eine Schlüsselposition ein: mit dem Neubau seiner Stiftskirche 1676 bis 1679<sup>9</sup> setzt gleich machtvoll der entwickelte Hochbarock ein, in einer noch fast völlig spätgotischen Baulandschaft. Vor ihm liegt nur ein einziger bedeutender Neubau: der Konventstock des Klosters, der unter Arsenius Ulrich aufgeführt wurde (1645—1649) — und dieser Propst stammte aus dem äußersten Westen des Landes, aus Augsburg!

Als der Münchener Hofbaumeister Caspar Zuccalli 1675 die Stadtpfarrkirche Traunstein baute, holte sich Propst Rupert Kögl Zuccallis Palier und Landsmann

<sup>4</sup> Bomhard, Kunstdenkmäler II und III.

<sup>5</sup> Herrenchiemsee besaß insgesamt 15 inkorporierte Seelsorgestationen, jeweils mit Filialen. Neun Vikariate waren zur Zeit der Klosteraufhebung mit Konventualen besetzt. Beschreibung und Einkünfte Kren, Säkularisation 33 ff.

<sup>6</sup> Bomhard, Kunstdenkmäler II 4 ff.

<sup>7</sup> Ebda. 12.

<sup>8</sup> Kunstgeographische Übersicht ebd. 21 ff.

<sup>9</sup> Die ausführliche Geschichte des Neubaus der barocken Domstiftskirche ebda. 37—44.



Lorenzo Sciasca nach Herrenchiemsee. Für das Kloster arbeitete dieser Graubündener Meister bis zu seinem Tode; danach berief das Kloster als Nachfolger wiederum den Palier Zuccallis, Antonio Riva. Zur malerischen Ausschmückung der Domstiftskirche kamen Josef Eder und Jakob Carnutsch in den Chiemgau. Sie wurden hier für dreißig Jahre ansässig und behaupteten während dieser Zeit das malerische Monopol. Und als 1738 Johann Baptist Zimmermann Fresko und Stuck der Pfarrkirche in Prien schafft und damit das höfische Münchener Frührokoko in den Chiemgau bringt, tut er es wiederum in des Klosters Auftrag<sup>10</sup>.

Im Priener Gerichtsbezirk finden wir auch ein anschauliches Beispiel für zwei Möglichkeiten, wie der Einfluß des Prälaten und des Patronatsherrn an der Bauunternehmung bei einem inkorporierten Gotteshaus auf beide Parteien verteilt sein kann.

Nieder aschau war bis 1680 Hauptfiliale der Pfarrei Prien, mit allen pfarrlichen Rechten<sup>11</sup>. Wegen der engen Verflechtung der Herrschaftshauptkirche Nieder aschau mit dem im Gericht Wildenwart gelegenen Prien und wegen dauernder Spannungen zwischen den Pfarrern von Prien und der Gerichtsherrschaft von Hohenaschau setzte Graf Max II. von Preysing-Hohenaschau die Loslösung von Nieder aschau aus dem Priener Verband und Erhebung zur selbständigen Pfarrei durch<sup>12</sup>. Sie wurde dem Kloster inkorporiert und seit 1694 durchwegs mit Chorherren besetzt. Als sich der Propst, der durch die Abtrennung Aschaus von Prien eine Schmälerung seiner pfarrlichen Rechte befürchtete, gegen den Plan aussprach, setzte ihn der Graf unter Druck<sup>13</sup>. Schon 1670 erwies sich die Wohnung des Aschauer Kuratbenefiziaten „sehr pauffällig, zerrissen und schier ganz nidergefaul<sup>14</sup>“; der Graf wollte aber nur dann mit den erforderlichen Zuschüssen zum Neubau herausrücken, wenn Aschau Pfarrei würde. 1675 willigte der Propst ein.

Schon 1670 berichtet der Gerichtsverwalter an den Bischof von Chiemsee<sup>15</sup>, daß Kirche und Turm „verfaulet vnnd zerrissen, die Gewelber Vund Hauptmeyrn durch so lange Jahr wehrendtes Einregnen vnnd Einwehen an gar vill orthen haubtsächlich verlezet vnnd schadhafft, der Von Estrich geschlagne Poden so gruebet vnd außgangen, das khaumb ain Priester vor dem Altar gerat stehen mag“.

1702 wurde das Innere der Kirche barockisiert, die Rippen wurden heruntergeschlagen, die Wände neu verputzt, und stuckiert. Die Modernisierung bezahlte ein „guttäter“, Thomas Mayr, der Hofwirt zu Nieder aschau<sup>16</sup>.

Um 1740 trug sich die Gerichtsherrschaft mit dem Plan, das Gotteshaus zu erweitern. Graf Max IV. von Preysing-Hohenaschau legte am 4. Juni 1749 dem Herrenchiemseer Propst Floridus Rappel einen vom kurfürstlichen Hofbaumeister Johann Baptist Gunetzhainer entworfenen Grundriß vor, „auf was weis sowohl

<sup>10</sup> Ebda. 23 f.

<sup>11</sup> Ebda. II 304. „Die seit der Mitte des 16. Jahrhunderts lückenlos erhaltenen Kirchenrechnungen und umfangreichen sonstigen Akten ermöglichen eine so gründliche Kenntnis aller späteren Veränderungen an Bau und Einrichtung des Gotteshauses, wie das in Oberbayern bei einer Landkirche fast ohne Parallele sein dürfte,“ (309).

<sup>12</sup> Ebda. II 305.

<sup>13</sup> Ebda. II 491 Anm. 581.

<sup>14</sup> Ebda. II 351.

<sup>15</sup> Zit. nach Bomhard, Kunstdenkmäler II 310 f.

<sup>16</sup> Ebda. II 313; Angaben über seine Familie 494 Anm. 616.

der freithof als daß Gottshaus selbst proportionaliter könnte erweitert und formlich hergestellt werden<sup>17</sup>.

Der Propst war mit der Vergrößerung der Kirche einverstanden, wollte es aber bei der geplanten Erweiterung und Symmetrisierung des alten Langhauses nicht bewenden lassen<sup>18</sup>. Er verlangte, daß das gesamte Gewölbe und die Pfeiler abgetragen würden, „folglich die khürchen konfftig mehrers frey und offen stündte“; das lief auf einen fast völligen Neubau des Langhauses hinaus. Mit diesem Vorschlag des Prälaten war die Gerichtsherrschaft nicht einverstanden; die Baukosten lagen erheblich höher, außerdem hätte man die erst 1702 gestiftete Stukkatur zerstören müssen, was der Gerichtsschreiber von Hohenaschau, der mit der Enkelin des Stifters verheiratet war, nicht zulassen wollte.

Weil man sich nicht einigen konnte, wandte man sich an den Klostermaurermeister von Attel, der mit seinem Sohn den Bau besichtigte und zwei Grund- und Aufrisse zeichnete, einen nach dem Projekt des Grafen, einen nach dem des Propstes. Beide Pläne wurden im Winter 1751 dem Grafen nach München geschickt. Dieser befahl, zur Klärung der unterschiedlichen Baukosten beide Projekte durchzurechnen; von seinem eigenen Plan ließ er zudem ein Holzmodell anfertigen. Pläne und Modell legte der Graf im Frühjahr 1752 wieder Gunetzhainer vor, der alles „genau examiniert und wol yberleget“ hat<sup>19</sup>. Aus dem noch erhaltenen Plan des Herrenchiemseer Vorschlages<sup>20</sup> läßt sich erkennen, daß man dort einen sehr breiten, einschiffigen Saalraum mit tiefen Seitenkapellen vorsah. Die Breite des Hauptschiffs hätte einen harmonischen Ansatz des Chores sehr erschwert, was mit den wesentlich höheren Baukosten vermutlich der Grund war, daß Gunetzhainer den Vorschlag des Grafen befürwortete. Propst Floridus Rappel hob dagegen immer wieder die künstlerischen Vorzüge seines Projektes hervor und wies auf die technischen Schwierigkeiten hin, die sich beim Münchener Plan durch das Ausbrechen der nördlichen Hauptschiffswand bei Erhaltung der Gewölbe ergab und die auch Gunetzhainer nicht verschwie. Schließlich aber gab der Prälat nach, um sich mit dem mächtigen Grafen nicht zu überwerfen:<sup>21</sup> März/April 1752 erbat er den Ordinariatskonsens nach dem Münchener Plan — ein Sieg der Herrschaft.

Im Gegensatz zu Niederaschau ist die in der Herrschaft Wildenwart gelegene Pfarrkirche P r i e n, ebenso wie die fünfzig Jahre früher entstandene Kirche in Antwort<sup>22</sup>, ganz ein Werk des Klosters Herrenchiemsee. Prien, zu dem zwölf Filialkirchen gehörten, bildete seit der Inkorporierung bis zur Säkularisation den einflußreichsten Seelsorgeposten, die wichtigste Laienkirche des Stiftes<sup>23</sup>. Nach vielen kleineren Reparaturen und Veränderungen wurde die Inneneinrichtung 1652 bis 1659 größtenteils erneuert. 1724 brannte am Karsamstag das große Heilige Grab nieder, wodurch Hochaltar und Chorgewölbe beschädigt wurden und die „gleich einem Rauchfang prau angelofene Kirchen“<sup>24</sup> neu ausgeweißt werden mußte.

<sup>17</sup> Ebda. II 314; Quellen 495 Anm. 618.

<sup>18</sup> Ebda. II 314.

<sup>19</sup> Ebda. II 315.

<sup>20</sup> Ebda. II 495 Anm. 621; Plan OAM. Pfarrakten Niederaschau III, 3.

<sup>21</sup> Ebda. II 315.

<sup>22</sup> Ebda. II 203, Baugeschichte.

<sup>23</sup> Ebda. II 77.

<sup>24</sup> Zit. nach Bomhard, Kunstdenkmäler II 83.



Sieben Jahre später, als der Chiemseer Chorherr P. Floridus Rappel, ein Bauernsohn aus Ettenhausen bei Schleching, Pfarrvikar zu Prien war, plante man Umbau und Erweiterung der Kirche „aus Vrsachen selbe in der lenge zu kurz [und] . . . gar Enng seye“<sup>25</sup>. Der Wildenwarter Gerichtsverwalter Franz Philipp Schlaucher wie sein Nachfolger Joseph Thomas Rosner verständigten sich mit dem Pfarrvikar. Durch Ausbrechen der Pfeiler, Abtragen der Empore und Einziehen eines leichten Lattengewölbes beabsichtigte man eine Saalwirkung wie zu Halting zu erreichen; deshalb berief man auch den Baumeister dieser Kirche, Thomas Mayr<sup>26</sup>.

Er fertigte einen Plan und die nötigen Voranschläge. Die Baugenehmigung, um die das Herrschaftsgericht am 16. März 1731 nachsuchte, wurde jedoch nicht erteilt, da der Prälät von Herrenchiemsee, Franz Pichler, das Gesuch wegen Differenzen mit dem Gerichtsverwalter nicht befürwortete. Nach dessen Tod 1734 nahm man den Plan aufs neue auf. Inzwischen hatte sich an Dachstuhl und Kirchturm erhebliche Baufälligkeit gezeigt, so daß man 1736 beides erneuerte.

Im Herbst dieses Jahres starb der Propst von Herrenchiemsee und der Konvent erwählte nun den bisherigen Priener Pfarrvikar zum Vorsteher. In seiner neuen Machtstellung förderte er den Bau „seiner“ Kirche mit allen Mitteln: statt des früher geplanten Lattengewölbes erhielt die Kirche sofort ein massives Steingewölbe, ein Zeichen für das Anwachsen des Baufonds. 1738 war das Gotteshaus soweit fertig, daß man an die Neueinrichtung denken konnte. Es ist das besondere Verdienst des Propstes, daß er damit Johann Baptist Zimmermann, „Fresco Mahler und Stucador von München“, beauftragte und damit dem großen Meister des Münchener Frühkokos in seinem Bezirk Eingang verschaffte. Zimmermann kam mit seinen zwei Söhnen und zwei weiteren Gesellen und wohnte auf Kosten der Kirchenstiftung während seiner Arbeitszeit beim Priener Unterwirt. Neben der prachtvollen Stukkatur schuf Zimmermann mit Beihilfe seines Sohnes Joseph auch die Ausmalung<sup>27</sup>; berühmt ist das fast zwanzig Meter lange Hauptfresko am Langhausgewölbe, den Sieg bei Lepanto darstellend und vermutlich wegen der in der Kirche eingesetzten Rosenkranz-Bruderschaft gewählt. Die Kosten des Kirchenbaues mitsamt der Ausstattung beliefen sich auf 24 849 fl, eine riesige Summe für eine Landpfarrkirche<sup>28</sup>, und nahezu ausschließlich von den Kirchenstiftungen aufgebracht. Zimmermann wurde vom Propst Floridus Rappel anschließend auch zur Gestaltung der Bibliothek<sup>29</sup> im Kloster und der Altöttingerkapelle<sup>30</sup> in der Domstiftskirche beigezogen.

Die Pfarrkirche Prien ist ein Beispiel dafür, welche Bedeutung ein Kloster nicht nur für die Seelsorge, sondern auch für Bau und Ausgestaltung seiner inkorporierten Kirchen gewinnen kann, sie stellt aber auch ein Zeugnis dar für die Eigeninitiative eines Prälaten.

<sup>25</sup> Zit. ebda.

<sup>26</sup> Ebda. II 83, dazu 449 Anm. 47. Mayr hat sehr wahrscheinlich auch die Stiftskirche zu Attel erbaut.

<sup>27</sup> Ebda. II 93 und 450 Anm. 57.

<sup>28</sup> Ebda. II 85.

<sup>29</sup> Ebda. III 47 f.

<sup>30</sup> Ebda. III 94 f.

### 1. Die allgemeine Wirtschaftslage der Klöster

„Ich erfahre, daß das bauen maistens 3 hauptstuckh vonnöthen habe: als 1. pecunia, 2. patientia, 3. prudentia. Und müssen alle dise drey p beysamen sein, sonst nichts herauskommt“. Mit diesen Worten, die einer der bedeutendsten Prälaten des 18. Jahrhunderts, Abt Rupert Neß vom Reichsstift Ottobeuren, in sein Tagebuch schrieb<sup>1</sup>, sind die wichtigsten Voraussetzungen für das große Bauen ausgesprochen.

Angeichts der oft gewaltigen Anlagen, der weiträumigen Kirchen mit ihrer prachtvollen Ausstattung, der langen Fensterfronten der Konventgebäude und der lichten, hohen Refektorien und Säle drängt sich die Frage auf: auf welche Weise haben die Klöster die finanziellen Mittel aufgebracht, um solche Projekte auszuführen? Müssen sie nicht unendlich reich gewesen sein, da sie sich die besten Architekten, die berühmtesten Künstler leisten konnten?

Der Reichtum der Klöster ist ein Schlagwort, das immer wieder laut wird. Bekannt ist die Beschwerde gegen den Prälatenstand auf dem Landtag von 1669<sup>2</sup>. Das dreizehnte Gravamen des Ritterstandes warf den Prälaten vor, adelige Landgüter und Hofmarken zum Schaden der Edelleute billig aufzukaufen. Der Adel werde auf diese Weise so geschwächt, daß er zum Ritterdienst kaum mehr fähig sei. Auch die Städte und Märkte beschwerten sich über das gewaltige Anwachsen des kirchlichen Vermögens auf Grund von Benefizien, milden Stiftungen und anderen Zuwendungen. „Sollte man das Vermögen, das nur in diesem nächst verwichenen halben seculo in die Klöster kommen, inventieren, so würde sich zeigen, daß selbige einen guten Teil von dem Land an sich gebracht haben . . .“<sup>3</sup>.

Tatsächlich wurde dann auch in der Pragmatik von 1672 die Veräußerung von Herrschaften, Hofmarken, adeligen Landgütern und Edelsitzen an Nichtedelmännern von der Bewilligung des Landesherrn abhängig gemacht.

Mit der programmatischen Schrift des Kanzlers von Schmid im Anhang zu seinem Kommentar zum Codex Maximilianus, den Remonstrationen und Gegenremonstrationen der Prälaten, den wiederholten Eingaben und Abhandlungen, begann die Welle der Amortisationsgesetzgebung. Doch bis zum Amortisationsgesetz von 1764 und der wesentlich schärferen Hand der Behörden seit der Ära Osterwald erwarben die Klöster weiterhin Grundbesitz, Einzelgüter wie ganze Hofmarken<sup>4</sup>. Der alte Adel besaß zwar das Einstandsrecht<sup>5</sup>, doch konnte er daraus keinen Nutzen ziehen, da es ihm an den Mitteln fehlte. Für den Waffendienst in den Kriegsjahren hatte er nicht nur große Geldsummen aufbringen müssen, auch seine Güter hatten der geordneten Verwaltung ermangelt. Die Wirtschaft war gerade dann überaus verworren, als bei den zahlreichen öden und abgemeierten Höfen und verwüsteten Äckern eine starke Hand vonnöten gewesen wäre. An Sparsamkeit, „Eingezogenheit“, Genügsamkeit waren die Adeligen aber nicht gewohnt, und selbst mit Hand anzu-

<sup>1</sup> Tom. VIII p. 11 vom 30. V. 1727; zit. nach Pest, Finanzierung 3.

<sup>2</sup> Vgl. Krenner, Landtag; Cohen, Klöster; Doeberl, Amortisationsgesetzgebung.

<sup>3</sup> Riezler VII 163.

<sup>4</sup> Kanzler von Schmid berichtete, daß noch im Lauf des 17. Jh. über 70 Hofmarken an die „tote Hand“ gekommen sind. Vgl. StObb. GR 17/14 und 17—19.

<sup>5</sup> Mayr, Generaliensammlung IV 959.



legen, um die größten Schäden zu heilen, ließ die Standesehre nicht zu. Um sich überhaupt durchzubringen, drängten sie an die Höfe — dort wiederum konnten sie nicht umhin, ohne Rücksicht auf ihre wirtschaftliche Lage mit großem Aufwand und spendabler Hand die großen Herren zu spielen. Ihre Söhne gingen auf Kavalierstour durch halb Europa, die Töchter mußten, um als gute Partie zu gelten, standesgemäß ausgestattet werden.

In der Gegenremonstrationschrift von 1686 legen die Prälaten den Finger auf den wunden Punkt. Schuld am wirtschaftlichen Ruin tragen die Adeligen selbst, durch „immerwährendes Bankettieren, wo manche zu toben und zu wüten nicht nachlassen, solange sie auf ihrem Gute noch einen Batzen aufzutreiben wissen, die ungemaine in Reichs- und Landessatzungen so oft und viel gescholtene Kleiderpracht . . . die Excesse in Küche, Keller, Garderobe, Argenterei, Kuriositäten, überflüssigen Pferden, Spielen . . .“<sup>6</sup>.

Doch konnten die Prälaten die Gelegenheit zu günstigem Erwerb heruntergewirtschafteter Adelsgüter auch nur nützen, weil sie sich in und nach der allgemeinen Misere im ganzen gesehen wesentlich besser standen als die Adeligen und Kommunen. Als Gründe nennt der Kanzler von Schmid in seiner Verteidigungsschrift zum Amortisationsgesetz<sup>7</sup> den dauernden Strom der Schenkungen und Vermächtnisse, der den Klöstern zufließt, die Ausstattungen der Postulanten und die allgemeine Begünstigung durch den Staat. In erster Linie jedoch habe der Prälatenstand den Adeligen die ordentliche Finanzverwaltung voraus. Durch Exponieren von Konventualen auf die Pfarreien, durch Einschränkungen in Aufwand und Wirtschaftsführung und durch Bedürfnislosigkeit in Speisen, Trank und Kleidung könne ein Kloster erhebliche Einsparungen erzielen<sup>8</sup>.

Die Prälaten rechnen ihrerseits vor<sup>9</sup>, welche Ausgaben vom Klostervermögen bestritten werden müssen. Es sei ungerecht, daß man den Klöstern nicht mehr Einkommen zubilligen wolle, „dann waß von Jahr zu Jahr bey butz und Stingl aufgehe“. Auch sie hätten erhebliche Schulden; die Güter der Untertanen lägen verwüstet, die Eindienste müßten daher oft ausgesetzt werden, um die Bauernfamilien nicht ganz dem Untergang preiszugeben. Während des Krieges sei man sogar gezwungen gewesen, Religiösen in die Nachbarschaft zu einem guten Patron „auf die Schüssl“, also zum Essen, ja sogar zum Betteln zu schicken.

Wenn die Klöster sich insgesamt gesehen, und im Vergleich zu den anderen Ständen „in so guetem esse, flor, zierlichen Kürchenornaten, und Gottesdiensten“ befänden, so müsse dies „ainzig der Kluegen Haußhaltung, vorderist aber dem reichen Seegen Gottes zugeschriben werden, der wegen des theu-eyffrigen Diensts, welcher ihme in Unseren Landts Clösstern — universim loquendo — vor anderen Landen beschichet, denselben ihre wenigkheit zu einem wundersamben außkhomen gedeyen lasset“.

Das wirtschaftliche Übergewicht der Kirche in Bayern — die „tote Hand“ besaß 1760 allein über die Hälfte aller Bauerngüter — blieb trotz Amortisationsgesetzgebung bis zur Säkularisation 1803 bestehen. Als Hauptgläubigerin der bayerischen

<sup>6</sup> Doeberl, Amortisationsgesetzgebung 189.

<sup>7</sup> Ebda. 190. 197. 221 f. (in der Discussio legis amortisazionis). Vgl. Riezler VII 159.

<sup>8</sup> StObb. GR 14/2 fol. 4 ff. von 1698/99 und GR 18/14—27.

<sup>9</sup> StObb. GR 14/2 fol. 3 f.

Landschaft<sup>10</sup> repräsentierte sie eine wichtige Finanzmacht; Kirchenvermögen vertrat die Rolle eines öffentlichen Bankinstitutes<sup>11</sup>.

Auf der Aktivseite stand beim Vermögen eines Klosters der Eigenbesitz an Grund und Boden, an abgabepflichtigen Untertanen, Kapitalien und Rechten, Gefällen und Nutzungen entweder aus Dotationsgut oder aus Erwerbungen. Auf der Passivseite schlugen neben den laufenden Ausgaben für den Lebensunterhalt und die Bedürfnisse von Prälat und Konvent und für die nötige Repräsentation und Gastlichkeit die Kosten für die Ökonomie und die Baulasten zu Buche. Bereits im Laufe des Dreißigjährigen Krieges führten Brandschatzungsgelder, Kontributionen und Einquartierungskosten zu enormen Belastungen; dazu kamen die zahlreichen Schäden, die sich im Gefolge der Kriege einstellten. Fürstenfeld zum Beispiel mußte im Spanischen Erbfolgekrieg mit 140 000 fl Kontribution eine ebenso hohe Summe aufbringen wie für den Neubau des gesamten weitläufigen Klosters, der 131 000 fl kostete<sup>12</sup>.

Zusammenfassend können wir feststellen, daß sich in großen Wellenbewegungen Einnahmen und Ausgaben im allgemeinen die Waage hielten, bis sich ab 1730 durch Kriegsnachwirkungen, politische Unruhen und inflationäre Tendenzen die wirtschaftliche Lage der Klöster zu verschlechtern beginnt. Nach 1780/90 bringt der Staat die Buchhaltung der Stifte und Abteien ziemlich unter Kontrolle, was gegen Ende des Jahrhunderts einer Ausgabensperre gleichkommt und 1803 in die Säkularisation, die Mediatisierung und die entschädigungslose Enteignung ausmündet. Da die allgemeine finanzielle Lage Kurbayerns prekär ist, bedeutet relativ ausgeglichene Bilanz unter diesen Umständen alles andere als prallgefüllte Geldtruhen in der Abtei. Grundsätzlich kann also kein Prälat, der sich zu einem größeren Bauunternehmen entschließt, aus dem Vollen schöpfen.

## 2. Die Baukosten

Im Rahmen der Gesamtbausumme macht das Honorar für den Architekten und den Bauleiter nur einen geringen Teil aus; Pest<sup>13</sup> errechnet einen Durchschnittsgehalt von 100 bis 200 fl für den Bauleiter, bei großen Projekten, wie zum Beispiel dem Klosterbau in Fürstenfeld, konnte er auch 300 fl betragen. Das Honorar für den Plan ist bei den meisten Bauten überhaupt nicht spezifiziert; es hing auch vom Renommee des Architekten und von der Generosität des Bauherrn ab. Johann Michael Fischer erhielt zum Beispiel in Fürstenzell für seinen Riß 16 fl, sein Vorgänger Götz hatte für einen illuminierten Profiliriß 54 fl bekommen<sup>14</sup>.

Die Vergabe der Rohbauarbeiten erfolgte entweder gegen Zeitlohn oder gegen Werklohn<sup>15</sup>. Bei der Zeitlohnvergabe zahlte der Bauherr ein festgesetztes Jahresgehalt, dazu in der Regel noch für jede Tagschicht eines Facharbeiters einen bestimmten Betrag, meist rund 10 Prozent der Lohnsumme eines Gesellen, das „Gesellengeld“. Manchmal wurde nur Gehalt oder nur Gesellengeld vereinbart. Bei der Werklohnvergabe verpflichtet sich der Baumeister, den Gesamtrohbau

<sup>10</sup> Doeberl II 14.

<sup>11</sup> Vgl. die Ausführungen über die Zwangsanleihen im Kapitel „Fremde Mittel“.

<sup>12</sup> HStA. Fürstenfeld KL 317/7/92 fol. 491.

<sup>13</sup> Pest, Finanzierung 21 f.

<sup>14</sup> StL. Rep. 44 Fasz. 22 Nr. 14 fol. 10 f.

<sup>15</sup> Pest, Finanzierung 22—47.



oder vereinbarte Einheiten gegen eine Gesamtsumme zu errichten. In beiden Fällen war einwandfreie Ausführung gefordert. Bei Zeitlohn stand es in seinem Interesse, möglichst lang zu arbeiten, während er bei Werklohn bei schnellem Abschluß am ehesten auf seine Kosten kam. Andererseits stieg aber hier sein Risiko, da Preiserhöhungen, bauliche Komplikationen oder Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt nicht vorauszusehen waren.

Bei der Innenausstattung, deren Kosten stets beträchtlich waren und die auch meist wesentlich längere Zeit in Anspruch nahm, bestanden beide Vergebungsformen nebeneinander. Im allgemeinen arbeiteten die Handwerker und Arbeiter im Baunebengewerbe auf Zeitlohn; künstlerische Arbeiten wie Fresken, Altarblätter oder Plastiken bestellte man auf Werklohn. Aber auch hier gab es keine festen Regeln: so werden Fensterstöcke, das Gestühl oder die Orgel gegen Werklohn vergeben; bei der Ausmalung arbeiteten der „Fresco-Mahler“ gegen Werklohn, der „Ordinarischmierer“, Farbenrührer und die Handlanger gegen Zeitlohn.

Das Durchschnittsentgelt bei einer zwölf- bis dreizehnstündigen Arbeitszeit betrug für einen Meister oder Palier im Maurer- und Zimmererhandwerk zwischen 20 und 30 x, bei einem Gesellen im Baugewerbe 18 bis 30 x und bei einem Handlanger 9 bis 18 x. Diese Nominallöhne<sup>16</sup> blieben innerhalb einiger Jahrzehnte ziemlich stabil und steigerten sich ganz allmählich im achtzehnten Jahrhundert. Zahlreiche Wanderarbeiter scheinen für einen Ausgleich zwischen den einzelnen Baustellen gesorgt zu haben.

Zu den Ausgaben in Bargeld kamen zahlreiche Naturalleistungen, zum Beispiel die Verpflegung oder Teilverpflegung für die „Compani“ der Stukkateure, Fleisch, Bier und Brot für die Scharwerksarbeiter, Hafer für die Pferde bei den Fronfuhren und das gesamte Baumaterial, soweit es das Kloster aus der Eigenwirtschaft stellte<sup>17</sup>. Nicht zu vergessen sind die Rekompensen, Verehrungen und „Dreingaben“ an Künstler und Werkmeister, die Ausrichtung von Ein- und Ausstandsmahl zu Beginn und Ende jeder Bausaison und die Kosten für die Feiern zur Grundsteinlegung und zum Richtfest.

Es ist außerordentlich schwierig, sich aus den Quellen eine genaue Kostenaufstellung zu erarbeiten. „Bald sind nämlich nur die reinen Geldausgaben aufgezeichnet, bald sind die Naturallieferungen an die Bauarbeiter und Künstler mit eingerechnet, bald sind wichtige Teile der Innenausstattung oder der Materialbeschaffung überhaupt nicht in Ansatz gebracht und bald sind die Kosten nur für einige Baujahre angegeben“<sup>18</sup>.

M. Pest, dessen wirtschaftsgeschichtliche Studie vor allem für die Bauorganisation aufschlußreich ist, erarbeitet aus den Quellen Annäherungswerte für durchschnittliche Gesamtbaukosten:<sup>19</sup> für einfache und mittlere Landkirchen 3 000—15 000 fl, für große Ordens- und Wallfahrtskirchen 50 000—200 000 fl, für einfache Klosteranlagen 25 000—50 000 fl, für mittlere das Doppelte und für große Klosteranlagen bis zu 200 000 fl. Die Klosterkirche zu Rott kostete 73 000 fl, der Klosterbau in Fürstenfeld 131 000 fl. Das Reichsstift Ottobeuren gab für seine Kirche allein

<sup>16</sup> Lohntabelle bei Pest, Finanzierung 65 f.

<sup>17</sup> Pest, Finanzierung 68 f. 80. 84. 94 f.

<sup>18</sup> Ebda. 102.

<sup>19</sup> Ebda. 102 ff.

576 000 fl aus. Diese Gelder verteilten sich auf die ganze Bauzeit; den klösterlichen Bauherrn standen also jährliche Ausgaben zwischen 9 000 und 13 000 fl bevor, die zusätzlich zum Normaletat aufgebracht werden mußten. Die Ottobeurer, gewiß erfahren in Sachen Baukosten, antworteten dem Wessobrunner Konvent auf die Anfrage, was man drüben von seinen Bauabsichten hielte: „Wenn ihr das Geld noch zählen könnt, dann tut es ja nicht, wenn ihr es aber mit Scheffeln messen müßt, dann könnt ihr es wagen“<sup>20</sup>.

Zum Bauen ist also Geld und wieder Geld „das erste Hauptstuckh“. Woher nahmen die Prälaten in diesen „harten, geldklemmen Zeitten“<sup>21</sup> derartige Summen für ihre Bauten?

### 3. *Fremde Mittel*

Schon 1611 erläßt Herzog Maximilian an die Klöster seines Herzogtums ein Mandat<sup>22</sup>, das sie verpflichtet, alle Bauunternehmungen über 100—150 fl Kosten zuvor bei der Regierung anzuzeigen, da „etliche nit notwendig, etliche wol gar Vergebentlich oder Unbestendig mit Zueziehung Unverständiger Baumeister angestellt“ werden. Die Prälaten haben unter Angabe der Werkleute genaue Kostenvoranschläge und Pläne einzureichen und dabei klarzulegen, wie sie ihren Bau zu finanzieren gedenken, „auf daß alsdann daß werckh bey der Hofcammer aller Umbstenden nach reifflich erwogen, der Yberschlag und dissegno wo noth khönne verbessert“ werden. Alle späteren Kurfürsten verlangen derartige Bauanzeigen. Diesem Umstand verdanken wir wertvolle Hinweise nicht nur auf die Bau- und Kunstgeschichte, sondern auch zur Frage der Finanzierung.

Mit dem Gesuch um den kurfürstlichen Baukonsens verbindet der Prälat in den meisten Fällen den Hinweis auf die Notwendigkeit eines Baukredites.

Am günstigsten für den Bauherrn war hierbei der *Zwangskredit*, die sog. Kirchengelder. Das Kirchenanlehenswesen erreichte im 17. und 18. Jahrhundert einen Höhepunkt<sup>23</sup>. Der Landesherr besaß in der Verfügung über das Vermögen der in seinen Herrschaftsgebieten gelegenen Kirchen ziemlich freie Hand; in den Diözesankonkordaten konnten sich die geistlichen Behörden kaum mehr als ein Mitbewilligungsrecht sichern<sup>24</sup>. Erreichte nun den Geistlichen Rat das Bittgesuch eines Klosters um einen Zwangskredit, leitete dieser es bei Bewilligung an die verschiedenen Landgerichte weiter, in denen dann der Pflegrichter die Gelder bei den einzelnen Gotteshäusern eintrieb und nach München schickte. Gegen entsprechende Quittungen gelangte der bewilligte Betrag dann an die Kreditnehmer<sup>25</sup>.

Da dem Geistlichen Rat meist mehrere Gesuche vorlagen, andererseits die Kirchenvermögen durch die wiederholten Zwangsanleihen bis aufs äußerste in Anspruch genommen waren, blieben die aufgebrachten Beträge oft weit hinter der beantragten Summe zurück. Weyarn zum Beispiel, das in den Jahren 1707 bis 1712 um 9 000 fl nachgesucht hatte, erhielt nur ein Drittel genehmigt und übermittelt<sup>26</sup>.

Die Kirchengelder waren entweder zinsfrei oder so gering verzinst, daß ein

<sup>20</sup> H. Steinberger in „Bayerland“, Jg. 25 — zit. nach Pest, Finanzierung 104.

<sup>21</sup> StL. Reg. 44, Fasz. 22, Nr. 14 fol. 38.

<sup>22</sup> StObb. GR 631/15, vom 28. Februar 1611.

<sup>23</sup> Pest, Finanzierung 124.

<sup>24</sup> Mayr, Generaliensammlung II 1036. 1039.

<sup>25</sup> Pest, Finanzierung 144 f.

<sup>26</sup> Ebda. 115.



Zwangskredit für den Kreditempfänger höchst vorteilhaft war; dazu kam noch die lange Laufzeit. Jahrzehntelanger Zinsentgang und häufige Inanspruchnahme von allen Seiten verursachte schließlich eine Erschöpfung dieser Geldquelle, was zur Verarmung der Stiftungen führte und nach 1760 die energische Beitreibung der Ausstände durch den Staat nötig machte.

Trotz eines äußerst günstigen Tilgungsplanes — St. Mang sollte seine Anleihen „in leidlichen Fristen“ abzahlen und erst, wenn es „ad pinguorem fortunam“ gelangt sei<sup>27</sup>, — schoben die Klöster die Rückzahlung auf die lange Bank. Andechs etwa hatte sein zinsloses Baudarlehen von 855 fl über hundert Jahre in Besitz, Attel blieb die Summe von 3 043 fl fünfzig Jahre lang schuldig. Mallersdorf hatte von den 4 000 fl, die es 1738 aufnahm, im Jahre 1776 erst knapp 300 fl zurückbezahlt<sup>28</sup>. Bei sämtlichen kurbayerischen Klöstern betrugen die rückständigen Kirchenanleihen in diesem Jahr 92 723 fl<sup>29</sup>. Aus einer Aufstellung aus dem Jahr 1773 über die Kirchengelder aus dem Amt Burghausen, das die meisten Zwangsanleihen ausgegeben hatte, geht eindeutig hervor, daß der Anteil der Klöster mit 62 060 fl nur etwas mehr als ein Zehntel jener Summe ausmachte, die der Landesherr geborgt hatte<sup>30</sup>. Dies war nämlich der Hauptgrund dafür, daß der Kurfürst den Klöstern so bereitwillig mit Zwangsanleihen aus den kurbayerischen Gerichten beisprang: waren doch die Ordensgemeinschaften freiwillig und gezwungen seine Hauptgläubiger<sup>31</sup>, und jedermann sah klar, daß die dem Kurhaus vorgeschossenen Beträge für das jeweilige Kloster als Guthaben nur noch auf dem Papier standen.

Für die Prälaten bedeuteten die Darlehen aus den Zwangsanleihen mit einer durchschnittlichen Höhe von 3 000 bis 6 000 fl einen Zuschuß, der nicht unbeträchtlich zu Buche schlug<sup>32</sup>. Wegen der günstigen Bedingungen wollte kaum ein Kloster darauf verzichten. Der umständliche Behördenweg brachte es mit sich, daß die Bauherren teilweise Jahre auf die Zuteilung warten mußten. So wird begreiflich, daß der Prälat mit seinem Gesuch um den Baukonsens meist sofort die Bitte um Kirchengelder verbindet.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts versuchte die Regierung immer wieder, auch die Aufnahme privater Kredite von Seiten der Klöster einzuschränken. Nach Mandaten von 1757 und 1769 stellt ein Generalmandat<sup>33</sup> vom 5. August 1775 erneut fest, daß einige Klöster ohne Konsens „grosse, kostbare, ja wohl auch hierunter Lust-Gebäude“ aufgeführt und hierzu „beträchtlich und denen Clöstern fast ohnerschwingliche Capitalien verzinßlich aufgenommen“.

Unter Androhung von Strafen müssen die Klöster wieder innerhalb sechs Wochen eine genaue Aufstellung des Schuldenstandes einsenden. Die eingeschickten Schuldverzeichnisse<sup>34</sup> anlässlich dieser Mandate bilden ausgezeichnete Quellen für den Zustand der klösterlichen Bauwirtschaft, da vielfach Bauschulden und aufgenommene Kredite besonders spezifiziert sind. Für die Prälaten bedeutete dieser „Offenbarungseid“ eine schwere Zumutung. Abt Emmanuel Mayr von Raitenhas-

<sup>27</sup> Ebda. 117.

<sup>28</sup> Ebda. 118 f.

<sup>29</sup> Ebda. 120 f. Angaben auch von 1766 in StObb. KL 611/13.

<sup>30</sup> Ebda. 124. Angaben von Oktober 1766 in StObb. KL 611/13.

<sup>31</sup> Doeberl II 14.

<sup>32</sup> Pest, Finanzierung 123.

<sup>33</sup> u. a. StObb. GR 631/15.

<sup>34</sup> StObb. GR 647/93.



lach schildert in seinem Bericht<sup>35</sup> die Nachteile, die aus einer „so hellen Aufdeckung der Klösterlichen Schulden“ für spätere Kreditaufnahme erwachsen. Er füge sich jedoch dem höchsten Befehl, schreibt er, schon deshalb „umb etwan einig — denen Klöstern Müßgünstigen, den Irrwahn zu benemen, Als hätten selbe Küsten und Schrein mit Geld angefillet“.

Baudarlehen gegen Zins bezogen die Klöster aus verschiedenen Quellen. Für den Kirchenbau in Suben lieh ein Weißgerbergeselle 1768 500 fl zu 2 1/2 Prozent, die Bürgermeisterswitwe von Schärding ein Jahr darauf 3 000 fl zu 3 Prozent. Zum Neubau der Wirtschaftstrakte in Au schoß ein Oberstleutnant 10 000 fl gegen 4 Prozent Zins vor. Das Kloster Fürstenfeld erhielt für 12 Jahre 6 000 fl von einer Erbgemeinschaft zu 5 Prozent, von einem Münchener Glockengießer 4 000 fl und von einem Gastwirt 2 000 fl<sup>36</sup>. Klöster halfen sich ab und zu gegenseitig aus: Oberaltaich lieh an Rott 30 000 fl, das Mutterkloster Fürstenfeld unterstützte Waldsassen mit einem Baukredit von 10 000 fl.

B a u g e l d - u n d S a c h s p e n d e n bildeten die dritte Gruppe der Fremdmittel. Staatliche Zuschüsse wurden entweder wieder von Kirchenvermögen bestritten: als „dona gratuita“ erhob der Pflerichter im Einverständnis mit dem Ordinariat einen festen Betrag oder einen gewissen Prozentsatz von den vorhandenen Barschaften der Gotteshäuser seines Gerichts. Auf diese Weise gingen aus ganz Kurbayern für das niedergebrannte Kloster Neustift 625 fl ein<sup>37</sup>. Staatlicher Befehl erlegte gelegentlich auch den Klöstern des gleichen Ordenszweiges Zwangsspenden für eine ihrer Prälaturen auf. So unterstützten die bayerischen Benediktiner 1712 die Abtei Weltenburg, indem Niederaltaich, Andechs und Frauenzell zusammen 230 fl Hilfsbeiträge zahlten, St. Emmeram 250 fl Schuld, Tegernsee, Rott und Scheyern die fälligen Kostgeldbeiträge für Weltenburger Religiösen nachließen und auf diese Weise mit zusätzlichen geringen Zuschüssen auch 882 fl zusammenbrachten. Einige Klöster konnten keine Barmittel flüssig machen: Attel wies auf seinen Sturm Schaden hin. Oberaltaich auf seine Verschuldung, Metten und Vornbach auf ihre Armut. Oberaltaich bot sich dafür an, während der Bauzeit einen Weltenburger Konventualen bei sich aufzunehmen und zu verpflegen<sup>38</sup>.

Als eigentliche S t a a t s z u s c h ü s s e bewilligte die Regierung den klösterlichen Bauherren die Ehebruchsstrafgelder und die Biersteuer<sup>39</sup>. Es handelte sich dabei um nicht unbeträchtliche Beträge: in zwei Jahren liefen beispielsweise für Osterhofen aus den Brauämtern Vilshofen und Hals 1388 fl ein. 1728 nahm Kurbayern 1655 fl Ehebruchsstrafgelder ein, von denen es 664 fl Bauspende an Schlehdorf überwies.

Neben den Zwangsspenden und den Staatszuschüssen trugen die privaten Spenden zur Finanzierung bei. So übernahmen Gönner einzelne Teile der Innenausstattung; Mitglieder der kurfürstlichen Familie, vermögende Bürger, Bruderschaften, Geistliche — das ganze Volk half mit. Nicht selten verband man seine Spende

<sup>35</sup> StObb. GR 647/93 vom 20. April 1769. Vgl. HStA. Fürstenfeld KL 221, Schuldbriefe und Quittungen 1683—1778.

<sup>36</sup> Pest, Finanzierung 109.

<sup>37</sup> Ebd. 128.

<sup>38</sup> HStA. Weltenburg KL 14, Spezifikation vom 22. Oktober 1712. Entgegen Pest, Finanzierung 129 muß festgestellt werden, daß es sich hier nicht um eine Aktion der Benediktinerkongregation handelte, sondern alle, auch die nicht konföderierten Abteien, aufgerufen waren.

<sup>39</sup> Pest, Finanzierung 129 f. und HStA. Weltenburg KL 14 mit der Zusage von 10 000 fl Faßgroschengeld, von dem es 7637 fl bekam.



mit einer Auflage: so erhielt Schlehdorf 1717 aus dem Nachlaß des Herzogs Maximilian Philipp ein Legat von 3 000 fl gegen die Verpflichtung eines ewigen Jahrtages<sup>40</sup>.

Bei den Wallfahrten kam es auf die Opferstockgefälle an. Der Tradition nach soll die Wies durch das Kloster Steingaden nur aus Opferstockgefällen der Wallfahrer erbaut worden sein; belegt ist jedenfalls, daß sie einen Großteil der Mittel ausmachten<sup>41</sup>.

Die klösterlichen Bauten fanden das Interesse und die Mithilfe des gesamten Volkes. Nach dem Brand von Ettal 1744 machte sich Pater Joseph von Gondola, ein „Bettelgenie“, auf eine Sammelreise durch ganz Mitteleuropa bis hinauf nach Holland. Fürsten, Geistliche, Lutheraner, Jansenisten, italienische und persische Kaufleute in Amsterdam und Leipzig verzeichnet sein Sammelbüchlein<sup>42</sup>, mit Spenden von 3 x bis 1 000 fl. An manchen Fürstenhöfen wurde täglich ein Teil des Gewinnes aus dem billardähnlichen Cavagnolspiel für die Brandspende zurückgelegt. Zu Brühl kamen auf diese Weise an wenigen Abenden 200 fl zusammen<sup>43</sup>. Mit über 25 000 fl kehrte Pater von Gondola nach Ettal zurück.

#### 4. Eigenfinanzierung

Darlehen wie Spenden in mehr oder minder großem Umfang stehen bei der Finanzierung der klösterlichen Bautätigkeit jedoch erst an zweiter Stelle. Ohne gesunde Grundlage an Eigenmitteln hätten schon die ersten Baujahre unweigerlich zum Bankrott geführt. Die Quellen lassen allerdings kein genaues Bild über die Höhe der Eigenfinanzierung zu, teils weil die Angaben über Baukosten mit denen der allgemeinen Hauswirtschaft unlöslich verquickt sind, teils weil es nicht im Interesse der Klöster lag, sich in die Karten schauen zu lassen.

Zur Gewinnung von Eigenmitteln boten sich drei Möglichkeiten an: Baufond, Vermögensveräußerung und Steigerung der laufenden Einnahmen<sup>44</sup>.

Der Kapitalpolitik setzten Kriege, Kontributionen und das landesherrliche Kirchenregiment enge Grenzen. Verzinssliches Anlegen brachte Gewinn, aber auch Risiko mit sich, und das Ansammeln von Bargeld erwies sich zwar in Zeiten der dauernden Geldverschlechterung als vorteilhaft, weil immer noch der Goldwert zählte, war aber in Kriegszeiten keinen Tag vor Plünderungen und Hausdurchsuchungen sicher. Der Baufond reichte meist auch nur für die allererste Zeit: in Windberg gingen die angesparten 2 000 fl im Jahre 1719 schon für die Abbrucharbeiten, die Zufuhr des Baumaterials und ein solides Fundament auf<sup>45</sup>.

<sup>40</sup> Pest, Finanzierung 137. — Ein Beispiel für viele: Am 25. Oktober 1716 bricht in Budapest Feuer aus. Der Gastwirt und Bierbräu Kaspar Achmair hat dort inmitten der brennenden Gebäude sein Anwesen mit einem großen Malzlager: er war der einzige Bauer in dieser Stadt. Da er aus der Nähe von Andechs stammte, machte er das Gelübde, nach dem Heiligen Berg Weihegaben zu stiften, wenn ihn das Feuer verschone. Tatsächlich blieb sein Haus unversehrt. Am 11. Mai 1717 ließ er durch seine Frau dem Andechser Muttergottesbild einen Ornat aus Goldbrokat überbringen im Wert von gut 250 fl und eine Votivtafel mit seiner Geschichte. Sattler, Andechs 545.

<sup>41</sup> Pest, Finanzierung 135.

<sup>42</sup> Ebda. 136 f. Das Sammelbüchlein befindet sich im Klosterarchiv Ettal.

<sup>43</sup> StObb. KL 197/23 fol. 82 r. nach Pest, Finanzierung 137.

<sup>44</sup> Pest, Finanzierung 139—149.

<sup>45</sup> Ebda. 140.

Wenn „der Sparhafen ausgeleert“<sup>46</sup> war, blieb die Möglichkeit, auf das Stammvermögen zurückzugreifen. Fürstenfeld verkauft zum Beispiel die Hofmarken Walкерseich und Schwindach im Jahr 1769 um 41 000 fl, um seine Kirchenbauschulden zu begleichen; Rott veräußerte zu dem gleichen Zweck die Hofmark Hirschberg um 5 000 fl<sup>47</sup>. Auffallenderweise überwiegen jedoch Neuerwerbungen die Verkäufe. Die beiden Fürstenfelder Hofmarken hatte das Kloster genau in der Zeit seines Konventneubaues gekauft. Auch Weltenburg steht mitten im Kirchenbau, als es 1726 die Hofmark Affecking erwirbt<sup>48</sup>. Um den Kaufpreis aufbringen zu können, nimmt das Kloster 62 000 fl Schulden auf, hat aber in achtzehn Jahren bereits vier Fünftel zurückbezahlt. Der Grund für diese Erwerbung beweist kluge Kalkulation: durch diese Hofmark verdoppelten sich fast seine Einkünfte.

Geschickte und sparsame Wirtschaftsführung war letztlich das Fundament, auf dem die klösterliche Baupolitik gründete. In Zeiten einer bis aufs äußerste angespannten Finanzlage kam es darauf an, die Eigenwirtschaft der „Klosterfabrik“ bestmöglichst zu intensivieren.

Ein Beispiel dafür bietet der Weyarner Prälat Valentin Steyrer, dem es in den schlimmsten Jahren des Dreißigjährigen Krieges gelang, durch Erwerb von Fischteichen und Errichtung eines Brauhauses<sup>49</sup>, durch Kultivierung von Brachland, Obstbaumbau — er hat mit eigener Hand auf den Klosterängern „vüll Peim eingesetzt“<sup>50</sup> — und Anlage einer Wasserleitung die Klosterwirtschaft so zu heben, daß Weyarn aus dem Krieg wohlhabend und konsolidiert hervorging. Er schrieb eine „Anleitung, wie man die Weyher besetzen und Kärpfen, auch andere Fisch ziehen soll“<sup>51</sup>, einen „Vnterricht auf den Schweinszügl“<sup>52</sup> und ein „Breubüchlein“<sup>53</sup>.

Als er Prälat wurde, übernahm er das Kloster in verkommenem Zustand und hat „dießorts die Armut genug gekostet und 10 Jahre nacheinander durch das ganze Advent und vierzig tägige Fasten so wie an Quatember und den übrigen Ordensfasten nur mit wenigem schwarzen Brod und einen Krug voll Wasser zur Collation und sonst bey grossem Hunger durch das ganze Jahr mit einem Trunk Wasser haben vorlieb nehmen müssen, ausser an hohen Festtagen, da man einen Becher Bier zur Mahlzeit gereicht hat“<sup>54</sup>.

Wenn auch Genügsamkeit weiterhin eine grundlegende Tugend blieb, wollte ein klösterlicher Bauherr das Kloster durch seine Bauten nicht in den Ruin stürzen, so kam es in den späteren Jahrzehnten in erster Linie auf eine kluge Finanzpolitik an.

Der Abt von Osterhofen ebenso wie der von Weltenburg zählen in ihren Berichten an den Kurfürsten bei ihren Finanzplanungen auf die Mitgift begüterter Postulanten<sup>55</sup>. In einer Beschwerde des Adels und der Bürger gegen den Prälatenstand<sup>56</sup> wird vorgerechnet, daß in den einunddreißig Jahren zwischen 1651 und

<sup>46</sup> SB Cgm 3920 203.

<sup>47</sup> Pest, Finanzierung 141.

<sup>48</sup> Ebda. 143.

<sup>49</sup> Bergmaier, Steyrer 69.

<sup>50</sup> Ebda. 64.

<sup>51</sup> Ebda. 68.

<sup>52</sup> Ebda. 66.

<sup>53</sup> Ebda. 15.

<sup>54</sup> Ebda. 21.

<sup>55</sup> Pest, Finanzierung 144.

<sup>56</sup> StObb. GR 14/2.



1682 auf dem Wege der Aussteuer und des Erbanges allein aus der Stadt München 257 301 fl an bayerische Klöster gelangten. Danach soll Schäftlarn 2810 fl, Dietramszell 9476 fl, Indersdorf 7667 fl eingenommen haben. Schon auf dem Landtag von 1669 warf man den Prälaten vor, daß bei der Auswahl ihrer Konventualen „zuweilen schier eine mehrere Reflexion auf das Vermögen und künftige Erbschaft als auf die Person und den Beruf gemacht werde“<sup>57</sup>.

Cum grano salis treffen diese tendenziösen Worte zweifellos zu. Die Prälaten wußten teilweise geschickt ihre Interessen geltend zu machen. Am 22. Juli 1696 brechen drei Patres aus Aldersbach zum St. Anna-Fest nach Gotteszell auf. Abt Engelbert notiert dazu in seinem Schreibkalender<sup>58</sup>, daß er auch Pater Felix mitgehen ließ, „welcher von dort aus nach Straubing zu seinem alterlebten Vatter gehen soll wegen seines gemachten letzten Willen“.

Bei der großen Knappheit an Bargeld kam es ferner für den Bauherrn darauf an, möglichst viele Bauauslagen in Naturalien abzugelten. Wichtige Baustoffe wie Holz, Sand und Steine hatte das Kloster vielfach in Eigenbesitz. Die Stellung der Baugerätschaften und Werkzeuge war ohnedies meist Sache des Klosters, da derlei Geräte billig in den eigenen Werkstätten angefertigt werden konnten. Bei einer teilweisen Verpflegung der Maurer und Zimmererleute ließ sich schon bis zur Hälfte der Lohnsumme einsparen<sup>59</sup>. Handfroner und Eigenknechte, Scharwerksfuhren und freiwillige Fuhren der Bauern aus der Nachbarschaft entlasteten ebenfalls den Etat, waren aber im Vergleich zur Arbeit der Lohnhandwerker und Spezialisten von untergeordneter Bedeutung.

Sehr positiv für die Finanzen wirkte es sich hingegen aus, wenn Werkführer und Handwerker, Fremdarbeiter und Handlanger sich beim Kloster verpflegten, ihre Getränke in der Klostertaferne einnahmen und auch die Lebensmittel für ihre Familien im Kloster einkauften. In einem Gutachten des Geistlichen Ratsdirektors Peter von Osterwald heißt es, die Klöster wissen es beim Bauen so vorteilhaft anzustellen, daß die Werkleute ihren Taglohn um Bier und Brot wieder in die Klöster zurücktragen müssen, so daß manches Kloster beim Bauen noch gewinnt<sup>60</sup>. Der Prälat von Andechs gab selbst zu, er wisse nicht, ob er durch das Bauen reicher oder ärmer wurde<sup>61</sup>.

Die Finanzierung eines so großen Unternehmens, wie es der Neu- oder Umbau einer Kirche oder eines Klosters darstellte, bedeutete für den Bauherrn immer eine gefährliche Gratwanderung. Mitgift oder Erbschaft von Konventualen konnte er kaum je auf das Datum genau voraussehen. Spenden unterlagen, weil spontan gegeben, irrationalen Bedingungen, der Bewilligung von Zwangskrediten oder sonstigen Staatszuschüssen war er sich nie völlig sicher. Mißwachs, Teuerung, Krieg oder Epidemien konnten die schönsten Pläne vereiteln, das Neuerbaute durch Blitzschlag oder Unvorsichtigkeit über Nacht in Schutt und Asche sinken. Und wer vermochte beim Tod eines Prälaten vorherzusagen, ob der Nachfolger ein ebenso tüchtiger Ökonom sein würde?

Auch nur ein einziges Mal falsch spekuliert zu haben genügte zum Konkurs, und auch das kam natürlich vor. Abt Marian Mayr von Steingaden zwangen 1772 die

<sup>57</sup> Riezler VII 162.

<sup>58</sup> StL. KL Aldersbach B 17.

<sup>59</sup> Pest, Finanzierung 69.

<sup>60</sup> Ebda. 70.

<sup>61</sup> Sattler, Andechs 590.

Bauschulden der Wieskirche zur Abdankung. In Rott mußte sich der Prälat wegen 115 000 fl Kreditdebita zwei Administratoren aus Oberaltaich vorsezen lassen<sup>62</sup>. Osterhofen manövrierte sich durch Bauschulden in eine so unglückliche Situation, daß es 1783 der Regierung gute Gründe zur Aufhebung an die Hand lieferte und an das Münchener Damenstift übergab.

Das gleiche Jahr brachte auch für Indersdorf die Auflösung. Der letzte Prälat, Johann Baptist Sutor, übernahm bei seiner Wahl 119 000 fl Schulden und 440 000 fl Ausstände. 1782 wußte er nicht mehr weiter. Er schrieb an den Kurfürsten Karl Theodor um Hilfe, wählte aber in seinem Brief so unglückliche Worte, daß auch hier die Regierung leichtes Spiel hatte, Indersdorf an das Kollegiatstift U. L. Frau in München zu überweisen. Der bedrängte Propst schrieb, er sei angesichts der dauernd neuen Steuerauflagen bei diesen ohnehin schlechten Zeiten dazu gezwungen, immer wieder neue Schulden aufzunehmen. „Ich kann als ein ehrlicher Mann nit mehr bestehen, ich lege mein Kloster Euer Chf. Durchlaucht unterthänigst zu Füßen“<sup>63</sup>.

Dennoch ist es erstaunlich, daß es doch die meisten Klöster mit der Ansicht des Ottobeurer Prälaten hielten, „nur so lang und soviel zu bauen, soweit sich die humana media extendieren werden“<sup>64</sup>. Sie stellten den Bau ein, wenn finanzielle Engpässe auftraten oder sie begnügten sich mit weniger aufwendigen Projekten. Manch erhaltener Idealplan zeigt, daß sich auch der barocke Bauherr sehr wohl bescheiden konnte, wenn es die Umstände erforderten.

Zu pecunia, patientia und prudentia muß nach der festen Überzeugung des Abtes Rupert Neß „Benedictio Divina das ganze werckh dirigiren“<sup>65</sup>. In der Leichenrede für Abt Emmanuel Mayr von Raitenhaslach 1780 meint der Kapuzinerguardian von Burghausen, dieser große Bauherr habe angesichts der beträchtlichen Kosten, die er auf sich zukommen sah, sein ganzes Vertrauen auf Gott gesetzt. Die Hoffnung auf das himmlische Wohlwollen „war allzusehr gegründet, als daß sie auch bei Ansehung eines ausgeleerten Säckels wanken sollte“<sup>66</sup>.

Das unerschütterliche Gottvertrauen der barocken Bauprälaten mag ihnen tatsächlich den Mut verliehen haben für ihre finanzielle Großleistung, die nur durch Tatkraft und Geschick, durch „prudentia“, zu bewältigen war.

Als Propst Patritius Oswald von Rottenbuch den letzten Heller eines Kredits für die Neuausstattung seiner Kirche abbezahlt hatte, gab es im Stift eine Überraschung: „Eines Tages, da niemand etwas vermuthete, ließ er die Mette für künftigen Tag noch vor dem Nachessen öffentlich im Chor betten, die Tische im Refectorio zusammenstossen, als wenn eine gästliche Feyerlichkeit zu begehnen wäre; er dispensierte das Lesen und meldete öffentlich, daß man dies unvermuthete Gepränge deßhalb veranstaltet habe, weil er jetzt seinen Herrn Mitbrüdern die Freude, der auch sie theilhaftig sein sollten, melden könnte und wollte, das Stift von Schulden ganz befreit zu sehen. Am folgenden Tage wurde ein feyerliches Dankamt und Te Deum laudamus abgehalten“<sup>67</sup>.

<sup>62</sup> Pest, Finanzierung 108.

<sup>63</sup> Fugger, Indersdorf 124, 160 ff.

<sup>64</sup> Tagebucheintrag vom 12. Juni 1716, nach Pest, Finanzierung 147.

<sup>65</sup> Tagebucheintrag vom 10. April 1728, nach Pest, Finanzierung 3.

<sup>66</sup> (OAM) Leichenpredigt auf Abt Emmanuel von Raitenhaslach 1780, 9.

<sup>67</sup> OAM. 8<sup>o</sup> 1462 fol. 26.



## Der persönliche Anteil

Die Kunstgeschichte hat es recht schwer, bei den barocken Werken den Anteil der einzelnen Künstler und Handwerker abzugrenzen<sup>1</sup>. Die Universalität des Stiles, der Meister wie Werkstatt in gleicher Weise trug, ermöglichte es, daß trotz der zahlreichen „Hände“, trotz der gleichzeitigen Beschäftigung von Italienern, Graubündenern und Einheimischen, von unbekannten und berühmten Meistern, von weltlichen Meistern und kunstbeflissenen Konventualen<sup>2</sup>, die barocken Gotteshäuser und Klosterbauten kein Stückwerk wurden, sondern Werke aus einem Guß.

Für uns stellt sich die Frage nach dem persönlichen Einfluß des Prälaten auf seine Bauten und seine Kunstaufträge.

Der Barockprälat war das Kind einer besonders *baufreudigen Epoche*. Oft zitiert man den „Bauwurm“ der Schönborn<sup>3</sup>. Eine Leidenschaft für Architektur erfaßte nach der Verödung des Dreißigjährigen Krieges ganz Süddeutschland. Die Fürstenhöfe beginnen, die Stifte und Klöster tun es ihnen nach. Schlößchen, Palais, Kirchen, Klostertrakte, Kapellen — das Land verliert sein spätgotisches Gesicht<sup>4</sup>. Der große Atem hält an, fünf, sechs Generationen lang. Das scheidende achtzehnte Jahrhundert hinterläßt ein durch und durch barockes Bayern.

Bücher über Architektur werden „Bestseller“, Planmappen, Stichsammlungen und Folianten mit barocken Veduten fehlen in keiner Bibliothek. Wer jetzt baut, kann

<sup>1</sup> Pest, Finanzierung 57, bringt das Beispiel einer Arbeitsteilung, „die sich mit unseren Begriffen von der Originalität eines Kunstwerkes nicht vereinbaren läßt. Für den Choralter in Zwettl hatte der Innenausstattungsunternehmer Götz von der übernommenen Bildhauerarbeit „alle gesichter und was nachhend mit eigener hand selbst zu machen“.

<sup>2</sup> In zahlreichen Klöstern wirkten Laienbrüder oder Patres bei den Bauprojekten mit. Bei der Konkurrenz für den Klosterbau Ottobeuren lieferte der Konventuale P. Christoph Vogt den Entwurf, der zur Ausführung kam. Er schlug mit seinem Plan dabei so große Baumeister wie Herkomer, Thumb und Beer aus dem Feld. (Pest, Finanzierung 10).

Frater Lukas Zais, ein sehr angesehener Künstler aus dem Kloster Benediktbeuern († 1739), entwarf die Jakobskirche in Walchensee und malte dort auch die Deckenfresken, ferner das Kreuzaltarbild in der Klosterkirche Benediktbeuern, die Kopie eines Blattes aus Tegernsee. 1707 errichtete er in der Kirche seiner Abtei das Heilige Grab. (Krausen, Die Laienbrüder in den bayerischen Benediktinerkonventen des 17. und 18. Jahrhunderts. Festschrift P. R. Bauerreiß = STMBÖ 69 (1968) 127 ff.

Abt Benedikt Oberhuber schreibt 1702 von Reichenbach nach seinem Heimatkloster Tegernsee, legt eine Maßskizze eines Altarblattes bei und bittet den Abt, zu gestatten, daß Frater Heinrich Zollikofer das Altarbild male, „soll der billich recompens desswegen gewiß erfolgen“. HStA. Reichenbach KL 22 vom 26. März 1702.

Besonders für das Kunsthandwerk finden sich in den Konventen zahlreiche namhafte Vertreter.

<sup>3</sup> „Der teufelsbauwurmb hat mich weith tiefer hineingeführet, als ich niehmahlen geglaubt gehabt . . .“. Friedrich Karl von Schönborn in einem Brief; Wien, 6. März 1715. Die Zeit des Erzbischofs Lothar Franz und des Bischofs Johann Philipp Franz von Schönborn (1693—1729) = Quellen zur fränkischen Kunstgeschichte, 1. Teil, Augsburg 1931 und Würzburg 1955, I 356.

<sup>4</sup> Wir können uns heute nicht mehr vorstellen, wie Bayern vor der großen barocken Welle ausgesehen hat. Wir vergessen zu leicht, daß es auch eine spätgotische Bauwelt gegeben hat. Vielleicht müssen wir hier auch einmal mit Bedauern bedenken, daß zahllose Kunstwerke und Räume dem allgegenwärtigen Barock geopfert werden mußten.



mit Wohlwollen und Verständnis aller rechnen. Ja, wer nicht baut, fällt auf, muß sich entschuldigen.

„Eiserne Zeiten“ haben den Abt Benno Engerer von Frauenzell abgehalten, den in den Fundamenten steckengebliebenen Neubau der Kirche voranzutreiben<sup>5</sup>. An der Bahre des verstorbenen Prälaten bittet der Prediger von St. Emmeram, den Willen für das Werk zu nehmen: wenn nicht Stein und Holz so teuer gewesen wären, stünde die Kirche längst fertig da. „Genug ist es, daß indessen Benno gethan, was er hat können thun. Ob er schon dieser seiner geheiligten Braut kein ganz neues Kleid von Fuß auf hat angeleget, so hat er ihr viele andere kostbare Zierden an den Hals gehänget . . . priesterliche Kleydungen, geheiligte Opfer-Geschirr, und andere dergleichen zum Geheimnußvollen Kirchen-Dienst gewidmete Kostbarkeiten“.

Trotz der Tatsache, daß es in unserem Raum kein einziges Kloster gibt, in welchem zwischen 1650 und 1800 nicht wenigstens ein größerer Bau zustande kam, melden die Quellen kaum, daß die Konvente mit den Baumaßnahmen ihrer Vorsteher im Grunde nicht einverstanden gewesen wären.

Sicher, man beschwerte sich, wenn der Prälat ohne Kapitelskonsens Baudarlehen aufgenommen hatte, man wurde ungemütlich, wenn er das Sparen übertrieb und ihnen am Trunk „was abgezackhet“, und man bezichtigte ihn der Verschwendung, wenn sich die Bauschuldenlast bedrohlich häufte. Aber selbst in der Beschwerde der Rotter Konventualen<sup>6</sup> über die Mißwirtschaft ihres Vorstehers — die Abtei stand wegen Bauschulden 1770 am Rande des Bankrotts — werden nur Vorwürfe laut über die Leichtsinnigkeit des Prälaten bei der Vergabe der Arbeiten und bei der Kreditaufnahme, nicht aber über seine Baupläne selbst. Und Abt Benedikt kann sich damit verteidigen, er habe für seine Bauten Zustimmung und Einverständnis aller eingeholt.

Als Abt Otto Prasser von Fürstenzell, der Bruder des Rottenbacher Prälaten, einen der Klosterhöfe im Österreichischen nicht mehr nur noch für ein paar Jahre notdürftig reparieren will, sondern an einen modernen Neubau denkt, versichert er sich erst der Zustimmung seines Konvents. Die Akten<sup>7</sup> bewahren neben seinem Baugesuch die kleinen Zettel, auf welchen die Mönche ihr Urteil abgeben: ein einheitliches Ja. Pater Stephan zum Beispiel, der das Anwesen kennt, schreibt auf seinen Stimmzettel: „Wer den Closter Fürstenzellischen Hoff . . . wird gesehen haben, der wird und mues nothwendig darvor halten, das sollcher solle neugebaut werden“. In seinem Konsensantrag kann der Abt dann mit ruhigem Gewissen feststellen, er plane den Neubau aus Notwendigkeit und in keiner Weise „partim studio, vel prurio (vulgo Baupest) ductus“.

Für die Differenz Kapitel-Prälat ist wohl der Chorstreit von Indersdorf der bekannteste Fall im kurbayerischen Raum.

Propst Gelasius Morhart ließ 1754 die romanische Stiftskirche durch Matthäus Günther und Franz Xaver Feichtmayr in prächtigstem Rokoko ausschmücken und bestellte neue Altäre und eine neue Sakristeieinrichtung. Um den Chorraum geräumiger zu bekommen, beschloß er, den Hochaltar nach vorne zu rücken und dafür den Gebetschor auf die Musikempore zu versetzen. Der Stiftsdekan opponierte

<sup>5</sup> Liebe und Gegenliebe. Leichenrede auf Abt Benno von Frauenzell, v. P. Veremund von St. Emmeram, 10. Nov. 1745, 13. (SB).

<sup>6</sup> Pest, Finanzierung 107.

<sup>7</sup> StL. Rep. 44, Fasz. 22, Nr. 14 vom 7. Mai 1769.



jedoch energisch und gewann auch die Mehrzahl der Konventualen für sich. Am 17. April 1755 wandte sich die unzufriedene Partei ans Ordinariat; Freising erließ einen sofortigen Baustop<sup>8</sup>. Der Prälat jedoch kümmerte sich zunächst nicht darum und ließ weiterbauen. Als sich ihm der Dekan offen widersetzte und die Gottesdienste auf dem Choraltar hintertrieb, rief er den kurfürstlichen Geistlichen Rat um Hilfe. Dieser verwies seinerseits den Dekan wegen seines „sträflichen und allen rechten zu wider laufenden Komplots“<sup>9</sup>. Dem Propst wurde von München her der Rücken gestärkt, Freising hielt zur Partei des Dekans. Eine Visitation sollte nun Klarheit schaffen.

Inzwischen aber war ein Kompetenzstreit zwischen geistlicher und weltlicher Obrigkeit entbrannt. Erbitterte Briefe gehen nun zwischen Freising und München hin und her. Der „dienstwilligst getreue Vetter bis in den Tod“, Kardinal Johann Theodor von Bayern, beansprucht als Bischof von Freising die Entscheidung über den Antrag der Indersdorfer als eine „den Cultum divinum berührende Sache“ für sich. Es ist zwar, wie ja beide einsehen, ziemlich gleichgültig, ob die Konventualen „um etliche Schritte weiter vor oder rückwärts psalliren“; der Kurfürst verbietet dem Prälaten aber „bey höchster Ungnad“, auf die Weisungen des Ordinariates zu hören. Als Propst Gelasius nun gar nach Freising zitiert werden soll, sperrt der Landesherr die Ausreise. Da es sich um reine Bausachen, also Temporalien handle, habe der Propst vor dem geistlichen Gericht nichts zu suchen.

Am 1. August 1757 wird der Prälat vom Kardinal als in *spiritualibus et temporalibus irregular* erklärt und suspendiert. Kurfürst Max III. Joseph droht dem bischöflichen Oheim in Freising mit dem *bracchium saeculare*, wenn nicht innerhalb acht Tagen der Prälat wieder eingesetzt, der Dekan entfernt und die Opponenten gemäßregelt würden: „Es hat mich bishero nichts abgehalten als allein die Persönliche grosse Hochachtung und Freund Vetterliche ergebenheit . . .“.

Nach weiterem Hin und Her wird Propst Gelasius, der inzwischen, des ganzen Auftritts leid, mehrfach seine Resignation angeboten hatte, am 20. Juni 1758 von Kardinal Johann Theodor absolviert und wieder in alle Würden und Ehren eingesetzt. Er mußte sich allerdings verpflichten, den Chor wieder an die alte Stelle zurückzuverlegen, wenn die Mehrheit des Konvents dies fordere. Der Dekan ging freiwillig in die Expositur, und die Ruhe kehrte wieder ein.

Der Geistliche Rats-Direktor aber vermutete<sup>10</sup>, daß der Streit um die Chortranslation nur ein Vorwand für die Indersdorfer Opponentenpartei gewesen sei, „um an dem Praelaten, dessen guter conduite sie im übrigen selbst nichts auszustellen fanden, den muth ein wenig zu kühlen und auslassen zu können“. Als wahrer Grund habe sich nämlich herausgestellt, daß der Propst den Nachtrunk nach Kirchweih und das doppelte Einschenken abgeschafft habe.

So bestätigt auch der Indersdorfer Chorstreit unsere Beobachtung, daß die ohnehin seltenen Klagen von Konventen gegen die Baumaßnahmen ihres Prälaten nicht das Bauen an sich meinen, sondern irgendwelche Begleiterscheinungen, wenn sie nicht überhaupt diese nur als Vorwand nehmen, wie sich in Indersdorf herausstellte.

In einer Epoche, in der wie kaum einer anderen bauen zu einer nationalen Lei-

<sup>8</sup> StObb. KL 300/28 vom 19. Januar 1757. Vgl. Fugger, Indersdorf 106—114. Unterlagen aus der Sicht Freisings in OAM.

<sup>9</sup> StObb. KL 300/28 vom 19. Januar 1757.

<sup>10</sup> Ebda. 13. Aug. 1757.



denschaft wurde, empfindet man auch die klösterliche Bautätigkeit im Rahmen des Notwendigen und Vertretbaren als selbstverständlich, als Pflicht eines jeden gewissenhaften „Hausvaters“. Von der persönlichen Initiative des Prälaten müssen wir also subtrahieren, daß er unter einem gewissen „Epochenzwang“ handelte, um den Erwartungen seiner Zeit zu entsprechen.

Die Barockkunst war ferner Ausdruck der Katholischen Reform und „Kunst der Gegenreformation“<sup>11</sup>. Es wurde bereits dargelegt, wie das Tridentinum die Kunst als Mittel der Glaubensverkündigung in Dienst nahm. Daher und aus ihrem humanistischen Erbe neigte die barocke Sakralkunst dazu, von Intellektuellem überfrachtet zu werden. Große Allegorien, Darstellungen aus der heidnischen Mythologie oder die Wahl bestimmter Symbole waren nur dem Gebildeten verständlich. „Es ist kaum zu bezweifeln, daß aus den Konventen die Anweisungen für die Künstler kamen, und ganz sicher betrafen diese Vorschriften vorwiegend das Inhaltliche. Die Künstler hatten in der Regel nicht die Bildung, den Stoff für ihre Darstellungen selbst zu finden. Diese Baumeister, Maler, Stukkateure und Plastiker hatten den Ausbildungsgang eines Handwerkers. Sie arbeiteten nur, wenn sie einen Auftrag hatten, sie reflektierten und theoretisierten nicht im eigentlichen Sinn; vergeblich wird man bei ihnen einen Idealentwurf suchen ... Der durch die Kunstwerke sichtbar gemachte Inhalt wird wohl immer von dem in Theologie, Hermeneutik, Literatur, Ordens-, Lokal- und Universalgeschichte bewanderten Konventualen herrühren ... Darüber hinaus darf, ja muß angenommen werden, daß man nicht bei der Angabe des bloßen Inhalts stehen — geblieben ist. Der Sinn und die Absicht eines Freskos etwa ergeben sich ja nicht nur einfach daraus, was dargestellt ist, sondern genauso auch aus der Art, wie die einzelnen Gegenstände gegeben sind und wie sie sich innerhalb eines Werkes zueinander verhalten“<sup>12</sup>. Die Pläne und Ideen zu den großen Programmen, die den Freskenzyklen und Altarkompositionen zugrunde lagen, stammten also im allgemeinen nicht von den Künstlern, sondern von theologisch geschulten Männern.

Aus den Quellen läßt sich nur noch selten feststellen, ob es ein Konventuale oder der Prälat selbst war, der dem Künstler die Anweisungen gab. Auch bekamen die Künstler, die bereits mehrere Aufträge zur Zufriedenheit ausgeführt hatten, ihrerseits eine gewisse Routine in der Anordnung der Personen, in der Art der Beigaben und der Bedeutung der Allegorien. Der Anteil des Prälaten selbst sowohl an der baulichen Gestalt wie an der Auszierung seiner Bauten ist nur in den seltensten Fällen abgrenzbar.

Für Propst Franziskus Töpsl von Polling hat van Dülmen nachweisen können, daß er die Themen der Altargemälde und der Deckenfresken in der Bibliothek den Künstlern genau vorschrieb.

Vom Münchener Hofmaler Albrecht ließ er sich zwei Entwürfe für Altarblätter vorlegen und lehnte dann den einen, der die Geißelung Christi darstellte, deshalb ab, weil der Maler Christus zeigte, wie er von den Geißelknechten auf die Brust geschlagen wird; Töpsl fand dies mit der historischen Wahrheit nicht vereinbar. Dem Maler Franz Martin Kuen aus Weißenhorn, dem er den „Verrat des Judas“ übertrug, übermittelte er genaue Angaben: „Christus stans versus Judam amoenovultu, et ab hoc osculum proditorium excipiens in statura hominis ordinaria

<sup>11</sup> Programmatischer Titel von Werner Eisbach 1921.

<sup>12</sup> Rupprecht, Rokokokirche 25 f.



depingatur . . .“ Diese Art der detaillierten Vorschriften, die „idea“, nennt Töpsl mit dem allgemein gebräuchlichen Ausdruck „Maller Stütze“<sup>13</sup>.

Dem Wessobrunner Johann Bader übertrug Töpsl die Fresken in der Bibliothek, seinem Lieblingsprojekt. Das erste Fresko stellt Apollo im Kreis der Musen und Wissenschaften dar, das zweite die Geschichte der göttlichen Offenbarung mit Moses, den Propheten, den Aposteln und den Kirchenlehrern, das dritte „eine für Polling bezeichnende und bedeutsame Allegorie. Die Vernunft kniet vor dem Thron der Wahrheit, umgeben von den Vertretern der historischen Hilfswissenschaften mit ihren entsprechenden Attributen. Die Vernunft sucht also die Wahrheit, und die Geschichte zeigt ihr den Weg und entschleiert die Wahrheit“<sup>14</sup>.

Für Propst Töpsl galt die Geschichte als die grundlegende Wissenschaft, und er legte Wert darauf, daß dies vor allem in der Bibliothek zum Ausdruck komme. Sein Bibliothekar Gerhoh Steigenberger schreibt dazu an den Prälaten: „Herr Johannes Baader hat angefangen den Parnaß zu mahlen, welches auf das philosophische Fach, nicht auf das geschichtliche sich schicken mag. Ich habe ihm nun den Gedanken Euer Hochw. und Gnaden also erklärt, daß drei Hauptpersonen nemlich Veritas quaesita, Ratio quaerens veritatem und Historia in quaerendo viam ope Chronologiae, Geograph. Numism. Diplom. Herald. etc. detegens vorkommen sollen. Es wird also Historia der verhüllten Veritas den Schleyer aufdecken und sie der Rationi zeigen. Ich weiß nit, ob ich den Gedanken Ew. Hochw. und Gnaden erathen habe und ob Herr Johannes also fortfahren darf“<sup>15</sup>.

Bei Propst Töpsl — als Wissenschaftler und Prälaten eines Stiftes, dem Wissenschaft und Bildung besondere Anliegen waren, — erscheint es nur folgerichtig, wenn sich der Bauherr persönlich die Themen der Freskenprogramme angelegen sein läßt und bis ins einzelne in die Gestaltung eingreift.

Wir müssen uns jedoch vor einer Verallgemeinerung hüten. Daß erstklassige Künstler auch ohne theologische „Malerstütze“ Bedeutendes zu leisten imstande waren, beweist deutlich die Privatkirche der Asambrüder in der Sendlingerstraße in München. Grundsätzlich werden wir wohl sagen dürfen, daß die Anweisungen eines Prälaten an die Gestaltungskünstler nicht über einen grob umrissenen Themenwunsch hinausgingen. So wurde etwa festgelegt, daß Szenen aus der Ordensgeschichte gemalt werden sollten, oder die Kirchenväter, oder die Himmelfahrt Mariä. Nur bei sehr komplizierten Programmen einerseits oder besonders interessierten Auftraggebern andererseits gingen die Anweisungen ins Detail. Ob dann aber der Prälat selbst oder ein Konventuale im Auftrag des Prälaten die ideellen Entwürfe lieferte, ist höchstens für die Kunstgeschichte relevant. Für uns genügt es zu erfahren, daß „Reverendissimus“ mit der Idee einverstanden war und in seinem Namen die Anweisungen an den Künstler ergingen.

Von einem Prälaten, der e i g e n h ä n d i g die Fresken seiner Kirche gemalt oder die Altarfiguren geschnitzt hätte, wissen wir nichts. Anders jedoch verhält es sich mit Bauplänen und Entwürfen der Baudetails.

Das „Universalgenie“<sup>16</sup> Valentin Steyrer von Weyarn griff nicht bloß bei der Ökonomie mit beiden Händen zu, wo es nötig war. Die Armut des Klosters und sein Unternehmerteil veranlaßten ihn, sich für die Technik der Faßmalerei zu

<sup>13</sup> Van Dülmen, Töpsl 54 f.

<sup>14</sup> Ebda. 58.

<sup>15</sup> SB Cgm 3187 IV 14, nach Van Dülmen, Töpsl 58.

<sup>16</sup> Hartig, nach Bergmaier, Steyrer 11.



interessieren<sup>17</sup>. Er schrieb einen „Underricht zu der Malerey“ und notierte dort sorgfältig, wie man Holz am geschicktesten vergolde und poliere. Als sich die unabwiesbare Notwendigkeit ergab, den hölzernen, baufälligen Kirchturm zu erneuern und sich das Kloster weder Architekten noch Baumeister leisten konnte, griff er selbst zu Stift und Richtscheit und erbaute von 1632 bis 1637 mit der Hilfe der Bauern aus der Umgebung und unter der Bauleitung seines eigenen Bruders einen neuen, originellen Turm<sup>18</sup>. Als ob er vorausgesehen hätte, daß dies nicht sein letzter Bau gewesen sei, legte er sich das „Baubuch“ an, in welchem er alle seine Bauten und dazu die Neuerwerbungen vermerkte und jeweils durch eine farbige Tuschzeichnung illustrierte<sup>19</sup>. Der Turm im Bau und der fertige Turm sind die ersten größeren Zeichnungen. Bereits am Kirchturm von Weyarn tauchen ovale Fenster, sog. „Ochsenaugen“, und als Schmuck Steinkugeln auf.

1635 baute er das Bräuhaus, 1637 einen Anbau an die Propstei, 1638 ein Bad. 1642 entstand die Mariahilfkapelle, 1645 ein Gastzimmertrakt und im Jahr darauf ein großzügiges Schul- und Seminargebäude, in welchem noch heute die Volksschule des Ortes untergebracht ist<sup>20</sup>. Alle Bauten zeichnet er säuberlich und mit berechtigtem Stolz in sein Buch, schreibt die Jahreszahl dazu und einige Bemerkungen; überall sieht man auch sein Wappen angebracht und die Buchstaben V. P. Z. W. — Valentin, Propst zu Weyarn — und reichlich Steinkugeln und Ovalfenster als Schmuck.

Nach der Inkorporation der aufblühenden Wallfahrt zu Weißenlinden steht der Bau der Wallfahrtskirche bevor; Propst Valentin zögerte nicht, sofort damit zu beginnen<sup>21</sup>. 1653 bis 1657 dauern die Arbeiten und es entsteht eine reizvolle Wallfahrtskirche mit zwei Zwiebeltürmen, einem großzügigen Umgang und mit dem Einfall, die Gnadenkapelle im Inneren stehen zu lassen und die Basilika über sie zu wölben, wie das bereits in Einsiedeln geschehen war und wie es auch die unausgeführten Pläne für Altötting vorsahen.

Auffallenderweise ist Weißenlinden nicht im Baubuch des Propstes eingetragen, auch sonst gibt es keine direkten Quellen dafür, daß er auch dieses Bauwerk selbst entworfen hat. Die Tradition jedoch nennt Propst Valentin als Architekten, nirgendwo taucht ein anderer Baumeister auf, und am Bau finden sich überreichlich Ovalfenster, die Eigentümlichkeit des Prälaten. Angesichts der vielen Bauten schließlich, die Propst Valentin Steyrer eigenhändig entworfen hat, darf man ihm wohl ziemlich sicher auch Weißenlinden zusprechen.

Von dem nämlichen, ganz persönlich gefärbten Interesse für „seinen“ Bau hören wir auch bei Propst Herkulan Karg von Dießen. Er übernahm von seinem Vorgänger den nahezu vollendeten Rohbau der Klosterkirche. Nur die Wölbung stand noch aus. Propst Herkulan war unzufrieden, ihm gefiel das Ganze nicht. So wandte er sich an Johann Michael Fischer und übergab ihm den Bau. Vorher aber ging er 1731 mit dem großen Architekten auf Studienreise, um sich „anderweitig im Land Bayern diejenigen Kirchengebäude, welche vor anderen den Vorzug haben, anzusehen“<sup>22</sup>.

<sup>17</sup> Bergmaier, Steyrer 61.

<sup>18</sup> Ebda. 55.

<sup>19</sup> „Baubuch“ OAM. B Weyarn B 466.

<sup>20</sup> Abbildung bei Bergmaier, Steyrer 26.

<sup>21</sup> Bergmaier, Steyrer 50. 72 f. Grundriß 85. Abbildung 87. 86 ff.

<sup>22</sup> Hauthmann, Baukunst 47.



Was noch vor hundert Jahren dem Weyarner Propst möglich war, ist jetzt, mitten im Rokoko, nicht mehr mit der Würde des Prälaten vereinbar. Er erwiese seinem Kloster einen schlechten Dienst, würde es erniedrigen, nähme er sich nicht einen Architekten; man würde glauben, er könne es sich nicht leisten! Aber obwohl er den Bedeutendsten anwirbt, den er erreichen kann, begnügt er sich nicht damit, in der Prälatur die Risse vorgelegt zu bekommen. Er möchte sich im Lande umsehen, um seine Vorstellungen zu prüfen und seine Pläne zu formulieren. Er sucht Vergleichsmaßstäbe, er informiert sich darüber, was „Mode“ ist. Fischer aber darf daraufhin den Bau bis zum Fundament abtragen, und in Dießen wächst eine Kirche auf, die im Volk „der Himmel“ heißt. Wieder ist es unmöglich, letztlich auch müßig, den Anteil der beiden Persönlichkeiten an Plan und Gestaltungsidee abzugrenzen.

Bauen war eine nationale Leidenschaft. Es stand selbst einem Prälaten gut an, wenn er mit Zirkel und Richtscheit umzugehen wußte. Abt Robert Pendter von Raitenhaslach erhält in der Leichenrede<sup>23</sup> hohes Lob, „weilen er in der Architectura, Geometria, Geographia, Zeichnung, Mahler-Kunst, und dergleichen wohl erfahren ware, nit allein vor alle Gebäu die Riß und Delineationes selbstnen machte, sondern auch über die dem Closter hier und in Österreich zugehörige Gütter wohl ausgedenkte Mappen, und Landkarten verfertigte“. Der Überlieferung nach sollen auch die Entwürfe zum Heiligen Grab von der Hand dieses Abtes stammen<sup>24</sup>.

Von Abt Cajetan Scheyerl von Attel (1703–1723) heißt es ebenfalls, er habe die große Klosterkirche selbst entworfen. Der Chronist von Attel, der letzte Abt des Klosters, schreibt: „Insignes etiam architecti Ecclesiae nostrae fabricam ita saepius demirati sunt ac dilaudarunt, ut eius delineatorem ac directorem Caietanum abbatem architectonices civilis peritissimum fuisse dixerint“<sup>25</sup>.

Vermutlich hat dieser Eintrag dazu geführt, im Abt den Architekten zu sehen<sup>26</sup>. Aus Hinweisen in den Bauakten von Herrenchiemsee und nach Stilvergleichen mit einigen benachbarten Gotteshäusern kommt die Forschung jedoch heute zu dem Schluß, daß es sich bei der Klosterkirche von Attel um ein Werk des Grafinger Maurermeisters Thomas Mayr handelt. „Die Angabe, Abt Cajetan Scheyerl habe den Kirchenbau selbst entworfen, ist wohl so zu verstehen, daß er dem Baumeister das „Programm“ (Wandpfeilerkirche mit Emporen usw.) genau vorschrieb“<sup>27</sup>.

Über den spezifischen Bedingungen, denen das Bauen in der Barockzeit unterworfen war, dürfen wir nicht vergessen, daß es g a n z a l l g e m e i n e P r o b l e m e g i b t, denen sich jeder Bauherr zu allen Zeiten gegenüber sieht.

Da ist in erster Linie der ganze Papierkrieg mit den Behörden, besonders aufgebläht im schreibseligen achtzehnten Jahrhundert. Die einmalige Eingabe des Baugesuches genügt kaum; man muß mahnen, nachfragen und warten, bis sich die

<sup>23</sup> (SB) Leichenrede auf Abt Robert Pendtner von Raitenhaslach 1756.

<sup>24</sup> Krausen, Raitenhaslach. Kl. Kunstführer Schnell und Steiner Nr. 22, München 5. Aufl. 1964, 13.

<sup>25</sup> OAM. Chronik von Attel, von Abt Dominikus Weinberger, 1810 fol. 13. Es heißt dort übrigens auch, daß Abt Cajetan mit allen Mitteln verhindern wollte, daß sein Name irgendwo im Gotteshaus verewigt würde: „Absidi quum illo absente inscriberent: Caietanus aedificavit, iniuriam fieri auctore Deo ratus piissimus Abbas, deleri iussit verba, haecque substitui: „Divina providentia aedificavit sibi hanc domum“.

<sup>26</sup> Hartig, Oberbayerische Stifte I 48.

<sup>27</sup> Bomhard Kunstdenkmäler II 449 Anm. 47.



einzelnen Dienststellen „umbstendlich benommen“ haben. Besonders bei einem Bittschreiben um einen Zuschuß heißt es „patientia“ zu üben.

Die Zeiten sind vorbei, in denen man sich noch an den alten, abgedankten Herzog Wilhelm V. wenden konnte, der von seinem Ruhesitz aus seinen geliebten Wallfahrten und Klöstern gern einmal etwas zukommen ließ. Als Abt David Aichler (1588—1596), der „Herr vom Heiligen Berg“, 1596 eine Bauspende für einen neuen Maierhof erbittet, schickt er mit seinem Gesuch gleich ein Faß Tiroler Wein mit. „In der Still“ schießt der Herzog sofort 500 fl vor, verspricht dazu noch Nachschub, doch dürfe in München niemand etwas davon erfahren. Außerdem bedankt er sich herzlich: „Der Roth Wein hat meiner Gemahel und mir gar wohl geschmeckt, und seynd villens, den selben bey euch besser selbst zu versuchen, wollet ihn derohalben fein sbaren, und wann wir dahin khommen, solle gegen unsere Leuthe der 500 fl halber khein meldung geschehen“<sup>28</sup>.

Propst Johann von Bernried braucht eine Bauspende gerade in den härtesten Kriegsjahren: „Obwohl E. C. D. die ohne das mit sehr villen hochwichtigisten geschefften beladen, mit diesen meinigen vertrißlichen Lamentationibus billichen verschonen sollen, so haben mich doch die mir und meinem Armen Convent nuhnmehr all zu viel anrennenden äußeriste Necessiteten ... bezwungen ...“<sup>29</sup>. Immer und immer wieder wird er getröstet, er soll „gedult“ aufbringen, den Landesherrn „nit mehr melestirn“. Seine Hartnäckigkeit aber macht sich bezahlt: Propst Johann erhält seinen Zuschuß.

Ärger mit der Nachbarschaft hat der Weyarner Prälat Valentin Steyrer<sup>30</sup>. Beim Abtragen des auffälligen Kirchturms und Ausheben des Fundaments zur Erweiterung des Chores war eine Chorwand eingefallen; der Schaden betrug kaum mehr als 8 fl. Schuld daran war die Nachlässigkeit eines Maurers. Dieses kleine Malheur genügt dem Pfleger von Aibling, der offensichtlich dem Prälaten nicht ganz wohlgesinnt ist, zu einer Anzeige an den Kurfürsten<sup>31</sup>. Der Propst mache Schulden, heißt es, das Kloster hätte mehr davon, wenn er die „ziemlich starken Gepey“ unterließe. Ganz wohl ist dem Pfleger aber bei der Anzeige nicht gewesen; er habe den Vorfall auch nur deshalb gemeldet, „auf daß Ich zu seiner Zeit entschuldigt sein khint ...“.

Aus München erläßt man natürlich sofort einen Baustop. Der Prälat aber kann sich rechtfertigen<sup>32</sup>. Er schreibt: „Khan gleich hierauß anderst nit verspüren, Alß das solches hinderuckhlich, und verclainerliches Angeben auß Ainem uf mich gefaßten Neid unnd Mißgunst derjenigen, welche mir mein hiebey — wisse Gott — selbst Angewendte Vielfeltige Harte Müehle unnd Arbeit, — Auch durch mein — ohne Rhuemb ze melden — angestelltes eingezogen Unnd gespärriges Haußwesen, auch meine selbstnen Abbruch, nit vergennen mögen ... Kans bey meinem Gewissen sagen, daß ich noch biß dato Ainzigem heller oder Pfennig uf Interesse nit ufgewonnen. Auch Niemand ... mit warheit anderst wird sagen khindten ...“.

Unbefugten war der Zutritt zur Baustelle auch damals verboten. Die jungen Fratres Clerici, die an einem Sonntag, als weit und breit kein Arbeiter zu sehen war, in der Stiftskirche Rottenbuch auf die Gerüste stiegen, hielten sich für „be-

<sup>28</sup> Sattler, Andechs 315.

<sup>29</sup> StObb. KL 125/9 vom 2. Oktober 1640.

<sup>30</sup> StObb. KL 813/10.

<sup>31</sup> StObb. KL 813/10 vom 7. Juni 1628.

<sup>32</sup> Ebda. vom 3. August 1628.



fugt<sup>33</sup>. Damals, 1741, war das ganze Innere der Kirche verschalt; ein Wessobrunner Stukkatorentwurf unter Joseph Schmuizer verwandelte die gotische Pfeilerbasilika in einen prächtigen Rokokoraum, Matthäus Günther malte dann die Fresken.

Bevor die „Ausgibung“ beginnen konnte, mußten zuerst die gotischen Rippen abgeschlagen werden. Besonderes Interesse fanden bei den Handwerkern die großen Gewölbeschlusssteine, die als Rosen gestaltet waren, „aber nit ad invidiam Phidiae“. Dann hatten sich die Wessobrunner an die Arbeit gemacht. Im Kloster war man natürlich neugierig, was über dem Gerüst vor sich ging; die jungen Stifths herrn beschlossen nachzusehen, und stiegen „auff gemeldtes gerist ex curiosa et vitiosa curiositate . . . da würdt ainer mit ainem Hammer gepöckhet haben an ainige obgesagte Nöstlern (= Rippen), da dann ainige solche grobe Stain herunter gefallen et R. Fr. Albertum . . . subtiliter gestraiffet, welcher aber durch solche grobe subtilitet hätte leichtlich khönen examiret werden“. Der Propst verbot daraufhin, „da sonsten gar leichtlich auch ain fatalis Casus sich khunte eraignen“, allen Konventualen strengstens, das Gerüst zu betreten. Wer dagegenhandle, müsse mit dem Entzug seines Quantum Wein rechnen.

Er selbst aber stieg oft hinauf, besonders als schon die Fresken entstanden, und sah gewöhnlich zwischen elf und zwölf Uhr vormittags bei der Arbeit zu. Gelegentlich schickte er auch nur den kleinen Kämmerling hinauf, „ut stimularentur“.

Propst Clemens mußte sich nicht bloß über seine vorwitzigen Konventualen ärgern. Als zwei Säulen bei der Sakristei abgehauen wurden, unterließen es die Arbeiter zu seinem großen Unmut, Wasser aufzuspritzen. Eine ungeheure Staubwolke erfüllte die Kirche, und der Konvent flüchtete zu Komplet und Matutin in den hinteren Chor<sup>34</sup>. Eine unangenehme Überraschung erlebte der Prälat auch, als ihm ein Faßmaler eine unerwartet hohe Rechnung präsentierte. Jener kam nämlich von „der churfürstlichen Mallerey zu München, allwo Er das Sparren nit practiciret, dahero Reverendissimus gesaget, Er brauche so vill Goldt“<sup>35</sup>.

Verdruß mit Handwerkern und Künstlern blieb wohl kaum einem Bauherrn erspart. Beim Neubau der Domstiftskirche zu Herrenchiemsee entstand ein Streit zwischen dem Münchener Hofmaurermeister Caspar Zuccalli und seinem ehemaligen Palier Lorenzo Sciasca<sup>36</sup>. Zuccalli hatte seinen Palier zum Bau der Pfarrkirche in Traunstein abgeordnet. Während er dort beschäftigt war, übernahm er ohne Vorwissen seines Vorgesetzten den Kirchenbau in Herrenchiemsee. 1677 erreichte Zuccalli, daß Sciasca die Arbeiten auf der Insel verboten wurden. Propst Rupert Kögl, der den Zuccalli-Palier in Traunstein abgeworben hatte, mußte den Streit schlichten helfen.

Zwischen den Klosterknechten und den Italienern gab es noch öfter Reibereien. Im Wirtshaus von Urfahrn nannte Christoph Hamberger den welschen Baumeister Sciacca einen „Schelm“, „und wann er nit so baldt aus dem wihrtshaus gangen were, wolt Er ihme ein Maulltaschen gegeben haben“. Erst während der Verhandlung — Sciasca hatte wegen dieser Beleidigungen geklagt — verglichen sich die beiden.

<sup>33</sup> OAM. Rottenbuch 8<sup>o</sup> 58, 534 f. Vgl. Mois, Rottenbuch 36. Dort die ganze Baugeschichte und Auszierung.

<sup>34</sup> OAM. Rottenbuch 8<sup>o</sup> 58, 538.

<sup>35</sup> Ebda. 551.

<sup>36</sup> Bomhard, Kunstdenkmäler III 320 Anm. 185.



Die Maler Carnutsch und Eder wurden von angetrunkenen Klosterknechten nach einer Hochzeitsfeier in der Klostertaferne angepöbelt, worauf diese, ebenfalls betrunken, zu ihren Degen griffen und einen der Knechte so zusammenschlugen, daß er einen Bader aufsuchen mußte<sup>37</sup>.

Eder war auch 1697 in eine tätliche Auseinandersetzung mit einigen Klosterbediensteten „wegen entblutung der Degen“ hineingeraten, mit ihm der Salzburger Orgelmacher Egedacher. Diesmal erschien der Propst persönlich in der Diener-Aderlaßstube und brachte die Streithähne durch Schläge mit einem Ochsenziemer zur Raison. Allerdings verübelte man ihm dies später als unwürdiges Betragen<sup>38</sup>.

Neben Rottenbuch, wo der Stiftsdekan Joachim Hoffmair in seiner Beschreibung des Weiher zu Sprengelsbach quasi nebenbei über die ganze Barockisierung der Stiftskirche berichtete, gibt es auch für die Kirche von Fürstenzell eine wertvolle Beschreibung. Im „B a u m a n u a l e“ eines unbekannten klösterlichen Verfassers ist uns die ganze Baugeschichte dieses Gotteshauses erhalten, vom Werden des Planes bis zur Weihe<sup>39</sup>. Mit sorgfältiger und oft recht spitzer Feder berichtet der Chronist über die Jahre von 1738 bis 1748, in denen Abt Stephan Mayr unter mancherlei Schwierigkeiten den Neubau durchführte. Dieses seltene Dokument illustriert am besten Freud und Leid eines barocken Bauprälaten.

Wir hören hier auch einmal eine ganz nüchterne Stimme, die uns der Wirklichkeit näher bringt als die vielen nach den Gesetzen der Rhetorik komponierten Reden und „offiziellen“ Chroniken. Bis zuletzt lassen die Zwischenfälle und Unvollkommenheiten nicht aus — und auch der hohe Fest- und Freudentag der Einweihung ist weit von Pomp und kunstvoller Festkultur entfernt. Unser Chronist läßt uns einen Blick tun auf die Alltäglichkeit der zehn Baujahre zu Fürstenzell: „Es war der Finger Gottes, der das Herz des damahl schon in das 12. Jahr höchst Löblich und glückhseligst Regierendten Herrn Abbtens Stephani berührt und zu einem so weit aussehenden Werkh, als da ware ein Kürchen-Bau zu Fürstenzell ganz wunderbarlich disponirt; darzue aber auch die Kräftr sowohl inn- als äusserlich erthailtet hat“<sup>40</sup>.

Der mittelalterliche Bau war altersschwach. Abt Stephan wandte sich an den Maurermeister zu Stadtamhof, Joseph Wolff, der gerade drüben in Aldersbach beschäftigt war und bat ihn, „hiesige Kürch in Augenschein zu nemmen: ob nemlich und wie ein Form darein zu bringen wäre“. Wolff besah sich die Kirche. Neubau oder Umbau? „Es schien aber eins so harb, als das ander“. Er schlug vor, beides durchzurechnen, die Reparaturkosten und die Auslagen bei einem völligen Neubau.

Bereits einen Monat später lag der Plan der neuen Kirche vor, denn Wolff zeigte sich an dem Auftrag äußerst interessiert. Der Prälat wollte sich nicht sofort festlegen. Er ließ dem Meister drei Max d'or auszahlen und vertröstete ihn über den Winter, „bis der Lust einer neuen Kürch im Gemüth des Bauherrn würde gresser werden“. Schon am 24. Januar des nächsten Jahres meldete sich Wolff mit einem Palier in Fürstenzell, „um früh genug bey Handt zu seyn, im Fall im Wündter die guette Gedankhen nit eingefroren, wohl auch zu vigiliren, wie Er wohl Ursach hatte. Damit Ihm nit jemand anderer mecht reindanzen ...“ Wie schaute

<sup>37</sup> Ebda. 321 Anm. 215.

<sup>38</sup> Ebda. 322 Anm. 232.

<sup>39</sup> StL. Rep. 44, Fasz. 22, Nr. 14.

<sup>40</sup> Ebda. 2.



er also „nit darein, da Ihme . . . (die) Raißkosten ausbezahlt, und ganz höflich bedeutet wurde, der Gnädige Herr seye nach reiffster Überlegung andern Süns worden?“<sup>41</sup>

Inzwischen war nämlich Joseph Mathias Götz, der Bildhauer aus Passau und „ästimierter Architekt“, im Kloster erschienen, „en passant“, wie er sagte; „muettmasslich, um sich seiner Gewohnheit nach zu insinuieren“, wie unser Bauchronist bemerkt. Man legte ihm die Wolffschen Risse vor. „Er wußte aber selbe mit seiner bekandten Suada solcher gstat zu verwerfen, das, so schön sie angangs schienen, so schädlich ietzt erkennenet wurden. Wan man disen Riß nach bauet, wird man mehrer Maur als Kürch bekommen . . . Freilich! ware es nit darum zu thuen, das man eine Vestung, sonder eine Kürch wolt bauen“.

Abt Stephan ließ sich überzeugen und nahm sein Angebot an, einen neuen Entwurf anzufertigen. Am 16. März schickte er seinen Riß herüber, illumiern, koloriert und bereits mit angedeuteten Deckengemälden. An der Mauerdicke war ein ganzer Schuh eingespart worden, was sich natürlich auf die Löhne und den Materialbedarf günstig auswirkte. Dies war aber auch der einzige Vorteil; sonst war am Wolffschen Plan überhaupt nichts verändert worden.

Götz war Bildhauer, und der Bauchronist hatte sofort erfaßt, daß er vor allem möglichst viele Arbeiten aus seiner Werkstatt unterbringen wollte. Immerhin, dünnere, elegantere Wände und dazu noch Ersparnisse an Taglohn und Material: diese Vorteile überzeugten. Götz erhielt den mündlichen Akkord für die Oberinspektion; als örtlichen Bauführer empfahl er den Passauer Maurermeister Thomas Gärtler.

Im Frühjahr — Wolff war inzwischen hinauskomplimentiert worden — begannen die Aushubarbeiten. Weil der Prälat gerade in München weilte, fiel die Feier zur Grundsteinlegung aus. Gärtler deponierte im Fundament nur „ein Bixl mit geweychte Sachen“. Heftige Sommergewitter behinderten die Arbeit; einmal regnete es so stark, daß „die Mälter Drög herumgeschwummen“<sup>42</sup>. Mit dem Abbruchmaterial wurde gleich das Fundament aufgemauert. Verwundert stellt der Chronist fest, daß die Maurer „die ganze alte Kürch haarklain verbraucht“.

Ein besonderes Lob verdienten die fünf, sechs Frauen, die den Mörtel zutrugten. Sie waren so fleißig, „daß man selten einen Maurer um Mälter klopfn oder schreyen gehört“. Einmal schloß man auf der Baustelle eine Wette ab, wie schwer ein einziger, gefüllter Mörteltrog sei. Er wog über vierzig Pfund, eine gewaltige Last für die „Mälter-Weiber“! „Vor so schwäre Arbeith haben sie hoffentlich in jener Welt noch Lohn einzubringen gehabt. Sie syndt auch alle gar bald darum geraiset, indem nur eine die schlimme Krüegszeit überlebt“.

Mit dem fleißigen Passauer Maurermeister konnte das Kloster zufrieden sein. Anders aber mit dem Architekten. Den Bauchronisten ärgerte es überhaupt, daß man beiden Lohn zahlen mußte, dem Maurermeister und dem Architekten, der in Wirklichkeit nur höchst selten nach Fürstenzell heraufkam.

Es dauerte nicht lange, da hatte auch Abt Stephan genug. „Beyde vermerkhten gar bald, wie vil es geschlagen“. Sie erhielten zusammen 105 fl 23 x und vier Scheffel Korn nach Münchener Maß — und wurden entlassen. Wütende Drohungen und ein grober Brief des Maurermeisters waren das letzte, was der Chronist von ihnen sah<sup>43</sup>.

<sup>41</sup> Ebda. 3.

<sup>42</sup> Ebda. 5.

<sup>43</sup> Ebda. 7.

Das erste Baujahr war herum und Fürstenzell hatte bereits zwei Architekten erlebt. Jetzt begab sich der Prälat nach München und bekam Gelegenheit, „mit dem von Viler Experience berühmten H. Michael Fischer, MaurerMaister in München, warnach die Zähn ein Zeit her schon gewässeret, anzubinden. Diser liesse hiezue sich nit vil bitten, sondern schon wissend von hiesigen Kkirchen Bau adressierte sich selbst an Gnädigen Herrn, tragete seine Dienst an, und einen ganz raisonnablen accord“. Man wurde schnell enig. Fischer lieferte einen neuen Riss und schickte Anfang April seinen Palier, Martin Wöger von der Au in München, als örtlichen Bauführer. Der machte sich gleich an die Arbeit, „risse in der neuen Kkirch solcher gestalten um. das inwendig nit ein einziger Stain von fertiger Architectur des Gözens geblieben“<sup>44</sup>. Noch in diesem Sommer gelang es, „zu jedermanns Verwunderung“ die Kirche unter Dach zu bringen. Darüber freute sich nicht nur Abt Stephan, sondern auch Fischer, der nur dreimal in Fürstenzell gewesen.

Mit der Beischaffung des Sandes waren Schwierigkeiten verbunden. Rund um Fürstenzell gab es keine ordentliche Sandgrube. Also entschloß sich der Abt, den Waldmeister des Hochstifts Passau zu bitten, daß das Kloster aus seinem Gebiet ein paar Fuhren Sand haben könnte, „der mainung, ein so schlechte sach als das ist, seye um solche Ehr bezahlt genug. Die erste Abschlag hielte man Vor Scherz; man riss die Augen um So weiter auf, da man mit alles Vorstöllung nichts anders erhalten kunte, als das bey dem Hof Rath in Passau müßte angehalten werden“<sup>45</sup>.

Blieb also nichts anderes übrig, als ein Memorial dahin abzuschicken. Die Antwort kam reichlich spät: „Seine Hochfürstl. Emm. concedirten zwar gnädigst die benötigte Fuhren Sand, iedoch mit disem Bedeuten, das sich der Gnädige Herr samt ganzen Convent soll reversiren, das solches nur auf pur hegster Gnad und zu keiner andern folg erlaubt sey . . . Da ware keine Antworth die beste. In der Thatt, eh, als man von so khostbahrer Gnad hat wollen profitiren, hat man lieber den Sand im Bach . . . durch reitern, und von Weibern in Schäfeln auf die Strass heraus tragen . . . lassen“.

Die Kirche stand im Herbst des Jahres 1740 schon unter Dach. Der Palier Martin Wöger wollte noch die letzten schönen Tage ausnützen und schlug, ohne sich mit Fischer zu besprechen, das Gewölbe des Chores an. Da der Mörtel noch nicht abgebunden hatte, erschienen plötzlich gefährliche Risse im Gewölbe. Schließlich mußte Fischer selbst kommen und durch Schlaudern retten, was zu retten war. Und es entstanden, bemerkt der Chronist ungehalten, wieder unnötig hundert Taler Unkosten.

1741 wurden die Kapellen eingewölbt, ein Teil der Mauern verputzt und der Chor für den Maler hergerichtet. Da gerieten der Palier und der Stukkateur aneinander. Der Palier „hat sich durch sein Wohlverhalten beim Gnädigen Herrn so hoch in Credit gesezt“<sup>46</sup> und viele Geschenke und „Kennzeichen seines aestims“ bekommen. Er fürchtete daher, der Stukkateur Modler könne ihn verdrängen. „Der Chagrin des Baliere kame so weitt, daß er gar erkrankhet und Böthligerig worden. Dort muessen vil verschlukhte brokhen heraus, ohne das mindeste von seinen verdrießlichkeiten seinen rothen Haaren zuzuschreiben . . . Vor seiner Abraiss rächete er sich noch an hiesigem Hausknecht, den zwey seiner Münchner

<sup>44</sup> Ebda. 8.

<sup>45</sup> Ebda. 55 f.

<sup>46</sup> Ebd. 10 f.



Maurer auf dem Weeg von Würtshaus zuruckh rain abgepriglet, und manche blaue Fenster eingesezet“.

Inzwischen hatte sich der Krieg ausgebreitet. Der Bau ruhte ganze drei Jahre. 1744: „der Krüeg hat sich an Rhein hinaus gezogen und zue Arbeith Lufft gemacht, so vill man nur gewolt“.

Der Palier, den Fischer nun schickt, ist ein unmöglicher Mensch. Das Kloster hat großen Ärger mit ihm. Das auffallendste aber ist, daß sich Fischer selbst in Fürstenzell nicht sehen läßt. Als er im Auftrag der Regierung nach Vilshofen reiste, von wo es nur ein Sprung nach Fürstenzell herüber gewesen wäre, verzweifelt Abt Stephan an ihm. Sollte er schon wieder einen neuen Baumeister suchen müssen?

Der Prälat wartete noch ein Jahr. Dann sah er sich erneut um. Er stellte einen Maurermeister ein „den von Pergham, der sich ehender wird eingebildet haben, Burgermeister zu Passau als Maurermeister hier zu werden . . . Es hat aber schon wieder gefählet! Er und seine Maurer, deren er drei mitgebracht, seyndt so oft, als ihnen beliebt, und so lang ausgeblieben, das ein schlechter Undterschid gewesen, ob man sie gehabt oder nit. Bis sie endlich ganz seyndt unsichtbar worden . . . Und dises ist der Abschid des letzten Maisters. Wie würd es wohl der 6te gemacht haben? Kosten also die Maister zusammen 664 fl 10 x, das seyndt theure Herren!“<sup>47</sup>

Jetzt machte sich der Pflasterer an die Arbeit. Von beiden Seiten her legte man die Platten, „das wie man mitten in der Kürch mit dem pflastern gekommen, kein stein mehr zum anderen gegangen“<sup>48</sup>. Was blieb übrig, als einige Platten so zu behauen, daß sie doch noch in die unregelmäßigen Lücken paßten. „Wer das Pflaster genauer betrachtet, wird den Fähler, und gebrauchte Mitl finden. Das beste ist, das es nit iederman in die Augen falt“.

1746 war die Kirche so weit fertig, daß man sie bereits einfach benedizieren konnte. Auch mit Fischer hatte sich die Sache wieder eingerenkt, wie, das erzählt der Chronist nicht.

Nun ging es an die Ausschmückung und Einrichtung. Johann Baptist Modler arbeitete den Stuck. Der Bauchronist berichtet über ihn:<sup>49</sup> „Ein guetter und ungemain fleissiger Arbeiter, aber niemahl Maister von einem grossen Werkh, als eine Kürch ist, absonderlich nach dermahligem gusto . . . So lang er Hoffnung gehabt, den Hochaltar zu überkommen, ware er in sein humor passable, nachdem er aber sehen miessen, das derselbe von Holz angestrengt werde, ist er erhartet wie sein Materie, die sich nit mehr arbeithen lasset, nachdem sie übergangen worden“.

Nur noch die großen Deckenfresken waren zu vergeben. Fischer, wohl erfahren, riet zu Johann Baptist Zimmermann, einem „von vielen Haupt-arbeiten ser berüemter Mann, hierher schon darum der Tauglichste, weil er als Hof-Stukhatör von München, wo nit die Kürch selbst zu übernehmen, wenigst dem noch nit wohl erfahren Herrn Modler Maas und Ordnung zu geben in Stand were. Es machte aber sein 72 alter und der praegusto von ein und anderen unanständigen Dingen so vil bedenkens, das sich der Gnädige Herr nit resolvieren können selben zu nemen. Dafür hätte es sollen werden Bartholomeus Altomonte, ein Linzer, der das Wort schon so viel als gehabt. Gott verhengte aber, das, als der-

<sup>47</sup> Ebda. 14 f.

<sup>48</sup> Ebda. 52 f.

<sup>49</sup> Ebda. 65 f.

selbe konte, der Krüeg nit liesse, da aber der Krüeg liesse, derselbe nit konte mehr solche Arbeith auf sich nemmen<sup>50</sup>.

Inzwischen war das Jahr 1744 gekommen, und man wußte immer noch nicht, wem man die Fresken übertragen wollte. „Ein schlechter ware nit anständig, ein guetter nit leicht zu bekommen“.

Man erinnerte sich, daß schon Götz einen Vorschlag gemacht hatte und zwar Paul Troger, einen in Wien ansässigen, berühmten Künstler. Erst zögerte Abt Stephan, da er mit Götz nichts mehr zu tun haben wollte, nicht einmal mit einem Mann, den ihm dieser empfohlen hatte. Dann aber wandte er sich doch an ihn, da er niemand Besseren mehr aufreiben konnte. Dieser war auch einverstanden, mußte aber nach wenigen Wochen wieder absagen, da er vom Hof mit Beschlag belegt worden sei. Er empfahl aber seinerseits seinen Kompagnon, den Maler Jakob Zeiler aus Reutte, Tirol, Preisträger der Akademien von Wien und Rom.

Im April 1744 kam Zeiler nach Fürstenzell und machte sich daran, die Fresken noch in diesem Sommer fertig zu bringen. Dann aber erkannte er, daß auch die Kirche in diesem Jahr noch nicht fertig würde und ließ sofort in seinem Fleiß nach, „damit es nit ein Arbeith von nur einen Sommer heissete, nachdeme es durch die berühmte Asam schon so hergebracht, das fast nichts wolte geschäzet werden, was nit langsam und vil Jahre Arbeith wäre ... Es hätte der Gnädige Herr gleichwohl gern gesehen, das ohngeachtet die Kürch selbst nit, doch die Mahlerey fertig wurde, in billichem bedenken, das bey so weitt aussehende Zeit-läufften allzeit besser wäre, ich hab, als ich hätte. Herr Zeiler hat auf einmal das haim wehe solcher gestalten bekommen, daß er nit mehr auf zu halten gewesen. [Er] verraiste mit dem Lob, so vil sonst dise Virtuosen Ungelegenheiten verursachen, so wenig habe er gemacht, deswegen nit minder von schöner Conduite als Kunst zu aestimiren“.

Schließlich fehlten noch die Leuchter. Abt Stephan hätte gerne besonders schöne, moderne gehabt; er bestellte daher einen Entwurf aus Augsburg<sup>51</sup>. Es wäre aber schon ein Wunder gewesen, wenn wenigstens das ohne Komplikationen verlaufen wäre. Der Stich kam zu spät. So schickte der Abt den Bildhauer Wolfgang Reittmayr aus Vilshofen nach Seeling ins „Ländl“, wo er gegen 5 fl 12 x Spesen in der Graf-Khevenhüllerischen Kirche die Wandleuchter abzeichnete, die dem Prälaten besonders gefallen hatten.

Nun war alles fertig, auch die Orgel bereits aufgestellt — um ein Haar wäre dabei wieder das ganze Werk heruntergebrochen<sup>52</sup> — und der großartige Hochaltar nach einem Entwurf von Johann Baptist Straub, der allein auf 2 398 fl 22 x zu stehen kam. „So ist diser rare Act geschlossen worden, der würdig ist, in unseren Annalibus mit all seinen Umständen angemerket zu werden“<sup>53</sup>.

So nahte endlich der Tag der Weihe, der 29. Oktober 1748. Zur Weihe wurde Joseph Dominikus Graf von Lamberg, Fürstbischof und Kardinal, aus Passau erwartet, „welche Ehr von Ihm vilmehr gesuecht als begehrt worden“<sup>54</sup>. Man weiß, daß dieser Kirchenfürst ein sehr frommer, aber gelegentlich auch recht empfindlicher, schwieriger Herr war.

<sup>50</sup> Ebda. 44 f.

<sup>51</sup> Ebda. 49 f.

<sup>52</sup> Ebda. 51.

<sup>53</sup> Ebda. 18.

<sup>54</sup> Ebda. 16.



Das Kloster borgte sich, um möglichst festlich die Tafel zu decken, aus dem Ortenburger Schloß das Silberservice. Leider konnte man es gleich wieder zurückschicken, da der Kardinal nicht zum Diner bleiben wollte.

Um alles recht feierlich zu machen, wurde „beym Thor eine Triumph Port errichtet, der Weg biß zur Kürch-Thür mit Lädn, beeder seits aber mit Dann-Graasenen Piramiten gezühret. Die Kürch Thür, mählden und Emblematen versehen, beim Vilkhom, Abraiß, und Tafl die Pöler geleset ...“

Der Abt holte den Kardinal am Samstag um ein Uhr ab, indem er ihm mit der Kutsche entgegenfuhr und geleitete ihn bis unter die Triumphpforte. Dort warteten bereits der gesamte Konvent, die Meßdiener mit dem Kreuz und ein roter Baldachin — „welchen Schmid zu Gurling mit 3 seiner Söhnen, rot bemantlet, getragen“ —. Es folgte „eine ziemlich lange Anröd ...“, nach welcher, als selbe fast gleich lang beantwortet gewesen, mann Processions-weiss bis zur Kürchthür gingen“. Nach einem kurzen Gebet begleitete man die Herrschaften ins „gelbe Zimmer“ und saß dort bis zum Abend in angeregter Unterhaltung beisammen. Am nächsten Morgen um sechs Uhr las der Kardinal in der Stephanskapelle seine heilige Messe, „und nahm nach selber seine Suppen, um den langen Act desto leichter ausdauern zu können“<sup>55</sup>.

Ein bischöfliches Hochamt fand nicht statt; der Prälat von Vornbach feierte eine gesungene Messe — sie dauerte von acht bis nach zwölf Uhr — und anschließend hielt der Kardinal noch Kinderlehre, zu der ein reitender Bote die Kinder aus der ganzen Umgebung zusammengetrommelt hatte.

Mittags zog sich der Kardinal von der großen Tafel zurück und speiste allein im gelben Zimmer, „glaublich keine Uncosten zu verursachen ... haben auch von hier weiter nichts angenommen als ein Vögelein und ein Glaß Burgunder, so eben extra guett hier ware. Die übrige Gäst liessen es Ihnen desto besser bekommen“.

Um drei Uhr ließ Seine Eminenz ganz plötzlich, ohne vorherige Ankündigung, aufbrechen. Den Konventualen blieb nicht mehr die Zeit, einen feierlichen Geleitzug zu formieren, „und hatte der Gnädige Herr kaum so vill Plaz, in die Abbtay zu wischen um sein Mantl, und als Herr im Haus die schuldige Danksagung zu erstatten; in disen bestund die ganze Courtoisie. Die Rais-Gförtten, um nit zu saumen, mußten gleichwohl ein ieder das Maul wischen, und anstatt den Löffl, um den Hut und Stekhen umsehen“<sup>56</sup>. Die dem Kardinal vermeinte Tafelmusik „produzierte“ man dann am Abend vor dem Prälaten von Vornbach, einem Grafen Frankling und den Gerichtsherren von Griesbach.

<sup>55</sup> Ebda. 17.

<sup>56</sup> Ebda. 18 f.

## Zusammenfassung

Wir haben versucht, einen Überblick über Leben und Charakter jener Persönlichkeiten zu gewinnen, die als Äbte oder Pröpste den altbayerischen Stiften des 17. und 18. Jahrhunderts vorstanden und durch ihre Bauaufträge für Kirchen und Klöster entscheidend das Gesicht des Landes gestaltet haben.

Die Wirkungen des Tridentinums, das für die Kirche im allgemeinen und für die Orden im besonderen ein Anlaß zur Reform und Konsolidierung nach den Glaubenswirren war, erhielten in Bayern vor allem durch die Kirchenpolitik des Fürstenhauses ihre mächtige Stoßkraft. Der Dreißigjährige Krieg hielt die Neuansätze zu einer wirtschaftlichen und disziplinären Gesundung stark in ihrer Entwicklung zurück. Die Auswirkungen machten sich bis in die Sechzigerjahre des 17. Jahrhunderts hinein bemerkbar. In den Friedensjahren unter Kurfürst Ferdinand Maria (1651—1679) kommen dann die guten Ansätze der Vorkriegszeit zu ihrer vollen Entfaltung. Um 1680 erreicht die Bautätigkeit in den Prälaturen einen ersten Höhepunkt. Nach 1700 müssen die Klöster mit schweren wirtschaftlichen Beeinträchtigungen als Folge der kriegerischen Ereignisse fertigwerden, nach 1750/60 auf Grund der neuen Kirchenpolitik der Regierung. 1720/30 markiert den zweiten Höhepunkt der Klosterbaubewegung. Trotz aller materiellen und psychischen Belastungen bauen die Prälaten weiter bis in die letzten Jahre des 18. Jahrhunderts. 1803 setzt die Klosteraufhebung als Folge des Friedens von Lunéville und des Reichsdeputationshauptschlusses der gesamten Entwicklung ein jähes Ende.

Geistesgeschichtlich können wir von 1590 an eine erste Reformwelle feststellen. Krieg und wirtschaftliche Schwierigkeiten lassen die Klöster erst wieder nach 1650 freier atmen. Jetzt kommt in den bayerischen Stiften die barocke Frömmigkeit voll zum Tragen. Nach den Erbfolgekriegen tauchen die ersten Anzeichen des Einflusses rationalisierender Geistesströmungen auf, von 1740 an wirkt bereits mächtig die Frühaufklärung, nach 1760 sehen wir den neuen Geist in allen Prälaten lebendig werden, in besonderem Maß bei Augustinerchorherren und Benediktinern.

Die Darstellung der sozialen Herkunft der Prälaten, der Faktoren des Selbstwertgefühls und der persönlichen Lebensumstände versuchte den Hintergrund für das klösterliche Bauen aufzuhellen und Aspekte beizubringen für eine neue Artikulation des Idealtypus. Bewußt außer acht gelassen sind die juristischen und politischen Positionen der Prälaten, ebenso ihre wissenschaftlichen und pädagogischen Leistungen und ihre spezifische Frömmigkeit. Eine spätere Synthese wird dies alles zusammen sehen müssen, doch bleibt bis dahin noch sehr viel Kleinarbeit zu leisten.

Schon jetzt aber darf gesagt werden: Man kann die bayerischen Barockprälaten keinesfalls auf einen Typ reduzieren. Die Jahrhunderte, die uns von diesen Männern trennen, liegen über ihrer Erscheinung wie der Dunst, der die Konturen einer Landschaft verwischt und Unterschiede einebnen. Die bayerischen Barockprälaten ähneln einander, weil sie im Orden, in dem sie den nämlichen Rang hatten, auch gleiche Gewohnheiten ausbildeten und weil der Zeitstil sie stark prägte. Sie ähneln einander, weil die Quellen in einer ebenfalls vom Zeitstil stark bestimmten Sprache über sie berichten und weil ihr Bild mit den Augen der barocken Ästhetik gesehen ist. Sie ähneln einander, weil sie auf exponiertem Posten einem gemeinsam anerkannten Vorbild nacheiferten und das Allgemeinverbindliche suchten, während wir heute das Individuelle stärker betonen. Doch den bayerischen Barockprälaten gibt es ebensowenig wie es die bayerische Barockkirche gibt.



Für unser Thema war vor allem die Feststellung wichtig, daß sich die Charaktere wie die Lebensumstände durchaus im Rahmen dessen halten, was wir vielleicht mit „bürgerlich“ umschreiben möchten. Damit war dem ersten falschen Ausgangspunkt in der Beurteilung klösterlichen Bauens der Boden entzogen, nämlich der Ansicht, die bayerischen Barockprälaten hätten ganz im Stil der großen Herren nach der Art von Duodezfürsten Hof gehalten und reich, selbstherrlich und unabhängig die Ausführung ihrer Befehle erwartet. Noble Bauleidenschaft und übersteigertes Geltungsbedürfnis, Anlaß für manchen Bau eines Souveräns der Epoche, treffen für das klösterliche Bauen nicht zu.

Wenn als Baumotiv eine besonders ausgeprägte Frömmigkeit genannt wird, so ist dazu zu sagen, daß diese nicht einfach so isoliert gesehen werden darf; Frömmigkeit im irrationalen wie im intellektuellen Vollzug stand in jener Epoche in so enger Verflechtung mit der gesamten Psyche, daß wir den Anteil der einzelnen Komponenten von uns aus nicht mehr ausmachen können, geschweige denn, daß er den Personen selbst bewußt war. Abgesehen davon, daß der Prälat als „religiosus“ beim Eintritt in den geistlichen Stand — mochte dieser motiviert sein wie auch immer — ohnehin eine religiös definierte Grundsatzentscheidung traf, drängte je nach Anlage die religiöse Überzeugung entweder nach äußerlicher Manifestation in Hierarchie, Kult, Kunst oder nach intellektueller Durchdringung des Weltbildes in Wissenschaft und Forschung oder aber zu mystischem Erfassen und Erleben des Glaubensgutes. Im ersten Fall begegnen wir dem politisch engagierten und organisatorisch, ökonomisch und mit Ausdrucksfähigkeit begabten Prälaten, im zweiten dem Wissenschaftler, Theologen, Lehrer und Bücherliebhaber, im dritten dem asketischen, zelotischen oder in der tranquillitas animi versunkenen Seelenführer.

Wir richten dann unseren Blick auf das Bauen und die Kunstpflege der Prälaten. Es hat sich gezeigt, daß es unter den Vorstehern der altbayerischen landständischen Abteien und Stifte nur sehr wenige gibt, die dem Typ des „baulustigen Barockprälaten“ der landläufigen Vorstellung entsprechen, die zu Repräsentation und Demonstration der materiellen und ideellen Potenz sowohl des Klosters als auch der eigenen Person ausgedehnte, prunkvolle Bauten in Auftrag geben. Weitaus die überwiegende Anzahl der Prälaten sieht sich durch ganz handgreifliche Schäden und Mängel der baulichen Substanz von Kirche und Kloster zum Bauen genötigt: Überalterung, Kriegseinwirkungen, Brände und Unzweckmäßigkeit in Raumgestaltung und Einrichtung.

Der Blick auf das Nachbarkloster, das bereits eine moderne Klosteranlage oder eine dem gewandelten Stilempfinden angepaßte Kirche besaß und die Freude am Gestalten im Geschmack der Zeit spielen dabei natürlich eine Rolle, ebenso ein bevorstehendes Jubiläum aus der Ordens- oder Klostergeschichte. Das alles kann zum Anlaß für eine vielleicht längst fällige Revision des gesamten Baubestandes werden und Prälat und Konvent den Entschluß zu finanzieller Anstrengung und vorübergehender Unbequemlichkeit erleichtern.

Das Kapitel über die Finanzierung zeigte, daß die klösterliche Bautätigkeit angesichts der ungünstigen staatswirtschaftlichen Situation nur durch kluge und vorausschauende Disposition und gutes Haushalten möglich war und daß sie keineswegs aus Verschwendungssucht oder auf Grund enormen Reichtums erwuchs.

Der persönliche Anteil der Prälaten bei ihren Bauunternehmungen und ihrer Kunstpflege wurde mit dem eines heutigen Bauherren verglichen, von dem sie sich als Kinder einer Zeit von besonderem Interesse an Architektur und darstellender

Kunst und einer spezifisch intellektuell-theologisch geprägten Sakralkunst unterscheiden.

Mit der Wahl zum Prälaten ergab sich für die Ordensmänner die Pflicht, für die äußere Erscheinung der ihnen anvertrauten Klöster und Gotteshäuser Sorge zu tragen. Ein großer Bedarf oder andere äußere Umstände nötigten zu Bau oder Umgestaltung. Die Theologie ging ihnen an die Hand, die Kirche und die Gesellschaft ermunterten sie. Ein mächtiger, universaler Stil lieferte ihnen die ausführenden Kräfte.

Nun aber gaben sie sich nicht mit Zweitrangigem zufrieden. Sie wandten sich an berühmte Architekten, bewährte Stukkateure und empfohlene Maler; mit glücklicher Hand gewährten sie aber auch noch unbekannten Talenten die Möglichkeit zur Erprobung und dem tüchtigen bodenständigen Kunsthandwerk ein breites Arbeitsfeld.

Sie ließen es nicht dabei bewenden, Schäden geistlos auszubessern, Altes sklavisch nachzuahmen, Überkommenes ängstlich zu konservieren. Sie besaßen, von ihrer Zeit getragen, den Mut zum Ganzen, zum Großen und zum Neuen.

Ihre Stellung, der Stil und die Umstände gaben ihnen eine ganz große Chance. Daß sie diesem Anruf folgten, darin liegt ihr Verdienst und ihre Leistung in der Geschichte.

#### *Bildnachweise*

Abb. 1      Netoliczka, Bernried

Abb. 2—21    Verfasserin

Abb. 22      SB München, clm 23472 fol. 11 r

Abb. 23      StA Landshut, Gotteszell Rep. 44 Fasc. 31/13

Die Kupferstiche mit den Prälatenportraits stammen sämtlich aus der Sammlung des OAM.



## Anhang

### KATALOG I

#### Die altbayerischen Stifte und Klöster der Prälatenorden im 17./18. Jahrhundert

<i>Erzbistum Salzburg</i>	Augustiner- Chorherren	Au Baumburg Berchtesgaden Gars Herrenchiemsee Höglwörth St. Zeno
	Benediktiner	Seeon St. Veit
	Zisterzienser	Raitenhaslach
	Augustiner- Chorherren	Beuerberg Beyharting Dietramszell Indersdorf Rottenbuch Schlehdorf Weyarn
	Prämonstratenser	Neustift Schäftlarn
<i>Bistum Freising</i>	Benediktiner	Attel Ettal Rott Scheyern Tegernsee Weißenstephan
	Zisterzienser	Fürstenfeld

*Bistum Passau*

Augustiner-  
Chorherren

St. Nicola  
Ranshofen  
Reichersberg  
Suben

Prämonstratenser

Osterhofen  
St. Salvator

Benediktiner

Asbach  
Niederaltaich  
Vornbach

Zisterzienser

Aldersbach  
Fürstenzell

*Bistum Regensburg*

Augustiner-  
Chorherren

St. Mang/Stadtamhof  
Rohr

Prämonstratenser

Windberg  
Speinshart

Benediktiner

St. Emmeram  
Ensdorf  
Frauenzell  
St. Jakob, Regensburg  
Mallersdorf  
Metten  
Oberaltaich  
Prüfening  
Reichenbach  
Weltenburg  
Gotteszell  
Walderbach  
Waldsassen

Zisterzienser

*Bistum Augsburg*

Augustiner-  
Chorherren

Bernried  
Dießen  
Polling

Prämonstratenser

Steingaden

Benediktiner

Andechs  
Benediktbeuern  
Hl. Kreuz/Donauwörth  
Thierhaupten  
Wessobrunn



## KATALOG II

### Die Prälaten

#### *Vorbemerkung*

Der Katalog II verzeichnet alle Prälaten der Stifte und Klöster der Augustinerchorherren, der Prämonstratenser, der Benediktiner und der Zisterzienser der männlichen Zweige im altbayerischen Raum und in der Oberpfalz, soweit sie zu Kurbayern gehörten, vom Jahr 1600 bis zur Aufhebung zu Beginn des 19. Jahrhunderts.

Maßgebend war das *Wahljahr*; zusätzlich wurden noch jene Prälaten aufgenommen, deren Regierungszeit zwar vor 1600 begann, aber noch 10 Jahre oder länger ins neue Jahrhundert hineinreichte.

Mit aufgenommen ist auch die Reichsabtei St. Emmeram, Regensburg.

Das Birgitten-Doppelkloster Altomünster wurde wegen der völlig anderen Organisation und Regel nicht berücksichtigt, ebenso wenig das Schottenkloster St. Jakob/Regensburg und die Fürstpropstei Berchtesgaden.

Daten mit dem Kennzeichen *x* haben als erschlossen zu gelten; sie wurden meist durch Rückrechnung aus Altersangaben gewonnen. Wer weiß, daß Angaben über das Alter oft auf reinen Schätzungen selbst des Betroffenen beruhen, wird in diesen Daten nicht mehr als einen Anhaltspunkt sehen.

Bei Prälaten, die in einem anderen Kloster *Profes* abgelegt haben als in jenem, dem sie vorstanden, ist dies vermerkt. *Profes* im gleichen Kloster bzw. Fehlen einer andersartigen Angabe in den Quellen ist mit *o* gekennzeichnet.

Soweit über einen Prälaten *Predigten* bekannt sind, bedeutet

J Jubelpredigt (Sekundiz, Jubelprofes, Namenstag usw.)

T Trauerpredigt, Leichenrede,

G Ehrenkantaten, Gesänge, Schauspiele usw.

Für alle Prälaten ist der Fundort in *Lindner*, *Monasticon*, angegeben, um eine Orientierung über besondere Einzelheiten zu erleichtern; und zwar bedeutet

MS *Monasticon Metropolis Salzburgensis*

MA *Monasticon Episcopatus Augustani*

Die Zahl gibt die Seite an.

† gestorben

tr transferiert, in ein anderes Kloster gekommen

res resigniert

abg abgesetzt; auch verwendet für die von der Klosteraufhebung betroffenen Prälaten

aus ausgetreten

ap apostasiert

Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof.	Profeskl.	Prälat von	Prälat bis	Reg. Pred. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Dietmayr Johann				Fürstenfeld	1586	† 1612	26		MS 333	OCist	Aldersbach
Kirchberger Michael				o	1612	res 1635 † 1635	23		MS 333	OCist	Aldersbach
Gschwent Mathaeus				o	1635	† 1651	16		MS 333	OCist	Aldersbach
Hörger Gerard				o	1651	† 1669 (s. auch Gotteszell!)	18		MS 333	OCist	Aldersbach
Niederhofer Malachias			»Operarius«	o	1669	† 1683	14		MS 333	OCist	Aldersbach
Vischer Engelbert	x 1648			x 1669	o	1683	res 1705 † 1723	22	MS 333	OCist	Aldersbach
Grader Theobald	1661	Aichaim		1682	o	1705	† 1734	73	MS 334	OCist	Aldersbach
Genzger Paulus				o	1734	res 1745 † 1746	11		MS 334	OCist	Aldersbach
Reitwinkler Theobald	1705	Passau	Bau- meister	1726	o	1745	† 1779	34	MS 334	OCist	Aldersbach
Doringen Otto	1728	Henhart (O.Osterr.)		1751	o	1779	† 1797	18	MS 334	OCist	Aldersbach
Tremel Urban	1743	Strachendorf		o	1797	abg. 1803 † 1808	6		MS 334	OCist	Aldersbach



Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof. Profefkl.	Prälat von bis	Reg. Pred. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Sauter (Sutor) Alexander		Überlingen		1582 Otto-beuren	1596 res 1612 † 1631	16	MA 32	OSB	Andechs
Hut(t)ler Johannes Chrys.	x 1575	Mindelheim		1591 o	1600 † 1610	10	MA 32	OSB	Andechs
Einslin Michael		Kempten	Reg. Sekr. i. Fürststift Kempten	1597 o	1610 † 1640	30	MA 32	OSB	Andechs
Friesenegger Maurus		Dießen		1614 o	1640 † 1655	15	MA 32	OSB	Andechs
Probst Coelestin		Landsberg		1642 o	1655 res 1665 † 1666	10	MA 33	OSB	Andechs
Ranbeck Maurus		Weilheim		1650 o	1666 † 1685	19	MA 33	OSB	Andechs
Wessenauer Quirin		Salzburg		1669 o	1685 † 1704	19	MA 33	OSB	Andechs
Braun Maurus		München	Schiffermeister	1687 o	1705 † 1746	41	MA 33	OSB	Andechs
Schütz Bernard		Wessobrunn		1713 o	1746 † 1759	13	MA 33	OSB	Andechs
Mosmiller Meinrad	1717	Issing (b. Landsbg.)	Bauer	1740 o	1759 † 1767	8	MA 33	OSB	Andechs

Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof. Profefkl.	Prälat von	bis	Reg. Pred. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Hoerl Josef	1707	Hanfeld (b. Andechs)		1734 o	1767	† 1775	8 T	MA 33	OSB	Andechs
Bergmann Johann Bapt.	1731	Regensburg		1751 o	1775	† 1790	15 T G G	MA 33	OSB	Andechs
Rauch Gregor	1749	Erling (b. Andechs)	Lehrer	1769 o	1791 abg	1803 † 1812	12 T	MA 33	OSB	Andechs
Fischer Lambert		Günzburg		o	1605	† 1618	13	MS 271	OSB	Asbach
Mayer Maurus		Geisenfeld		o	1618 res	1637 † 1640	19	MS 271	OSB	Asbach
Rastorffer Maurus		Eggenfelden	Metzger	o	1637 res	1650 † 1657	13	MS 271	OSB	Asbach
Viola Mathias		Pilsting		1622 Andechs	1653	† 1660	7	MS 271	OSB	Asbach
Moser Innozenz	1623	Eggenfelden		1645 o	1660	† 1696	36	MS 271	OSB	Asbach
Priemiller Robert	x 1643	Eggenfelden		x 1660 o	1696	† 1707	11	MS 272	OSB	Asbach
Foederl Corbinian	1671	München	Hofmusiker	1690 o	1707	† 1739	32	MS 272	OSB	Asbach



Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof.	Profeskl.	Prälat von bis	Reg. Pred. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Rauscher Marian	1689	Neumarkt		1710	o	1739 † 1742	3	MS 272	OSB	Asbach
Holzer Aemilan	1705	Scheyern		1726	o	1744 † 1752	8	MS 272	OSB	Asbach
Wimmer Maurus	1715	Triftern		1737	o	1752 † 1773	21	MS 272	OSB	Asbach
Feigele Rupert	1716	Lands- berg		1737	o	1775 † 1787	12	MS 272	OSB	Asbach
Arnold Amand	1750	Laber- wainting			o	1787 abg 1803 † 1834	16	MS 272	OSB	Asbach
Zipf Conrad			Kloster- schmied		o	† 1635		MS 178	OSB	Attel
Kellner Martin	x 1604			x 1627	o	1635 † 1646	11	MS 178	OSB	Attel
Eisenhardt Benedikt					o	1646 † 1669	23	MS 178	OSB	Attel
Fischer Engelbert		Attel			o	1669 † 1687	18	MS 178	OSB	Attel
Mayr Joseph	x 1643			x 1666	o	1687 res 1703 † 1713	16	MS 178	OSB	Attel
Scheyrl Cajetan	x 1653	Voetting (b. Frei- sing)		x 1674	Weihen- stephan	1703 † 1723	20	MS 178	OSB	Attel

Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof. Professkl.	Prälat von	Prälat bis	Reg. Zeit	Lindner	Orden	Kloster
Moser Nonos	1694	Wasserburg	Stadtkoch	1715 o	1723	† 1756	33	MS 179	OSB	Attel
Gerl Dominicus	1725	Bruckdorf (b. Degendorf)		1742 o	1757	† 1789	32 T	MS 179	OSB	Attel
Weinberger Dominicus	1754	Mallersdorf		1743 o	1789 abg	1803 † 1831	14	MS 179	OSB	Attel
Endres Balthasar				o	x 1604	† 1628	x 24	MS 16	OSA	Au
Sumperer Ambrosius				Dießen		† 1648		MS 16	OSA	Au
Eisenböck Georg	x 1618	Ingolstadt		x 1637 o	1648 res	1651 † 1683	3	MS 16	OSA	Au
Kaut Alexander	x 1617	Egenhofen		x 1638 o	1651	† 1689	38	MS 16	OSA	Au
Millauer Franziskus	x 1656			x 1674 o	x 1689	† 1710	21	MS 16	OSA	Au
Ostermayr Augustin	x 1659	Neuötting		o	1710	† 1715	5	MS 16	OSA	Au
Böham Joachim	x 1678	Amberg		o	1715	† 1748	33	MS 16	OSA	Au
Zwick Patritius	1698	Miesbach		1719 o	1749	† 1761	12	MS 16	OSA	Au



Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof.	Professkl.	Prälat von bis	Reg. Zeit	Lindner	Orden	Kloster
Berkold Franziskus	1713	Schongau	Bürger- meister	1735	o	1761 + 1785	24	MS 16	OSA	Au
Eichschmid Florian	1746	Salzburg		1768	o	1785 abg 1803 + 1817	18	MS 16	OSA	Au
Stambler Urban					o	1587 + 1622	35	MS 19	OSA	B a u m b u r g Baumburg
Tannel Johannes					o	1623 res 1637 + 1638	14	MS 19	OSA	Baumburg
Zehentner („de Rahenstorff“) Joh. Bapt.					o	1637 + 1648	11	MS 19	OSA	Baumburg
Wider Bernard		Rosen- heim	Handels- herr		o	1648 + 1658	10	MS 19	OSA	Baumburg
Mandl Patritius	1627	München	Jurist		o	1658 + 1688	30	MS 19	OSA	Baumburg
Doegger Michael	1656	München		1674	o	1688 res 1706 + 1720	18	MS 19	OSA	Baumburg
Stöttner Patritius	1669	Laufen		1689	o	1707 + 1737	30	MS 19	OSA	Baumburg
Zindl Maximilian	1696	Tengling		1713	o	1738 + 1748	10	MS 19	OSA	Baumburg

Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof. Profesßkl.	Prälat von	Prälat bis	Reg. Pred. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Fischer (Vischer) Joachim	1696	Schär- ding	Bier- brauer	1713 o	1748	† 1761	13	MS 19	OSA	Baumburg
Stein Guarin	1728	Riedau (Österr.)		1748 o	1761	† 1778	17	MS 19	OSA	Baumburg
Knoll Albert	1733	Berching (Franken)		1763 o	1786	† 1789	3	MS 19	OSA	Baumburg
Krumb Franziskus	1742	Pferrsee		1762 Dießen	1790	res 1801 † 1802	11	MS 19	OSA	Baumburg
Lindemann Franziskus	1769	Lauingen (Schwa- ben)		o	1801 abg 1803 † 1822		2	MS 20	OSA	Baumburg
Halbherr Johannes	x 1558	Dießen		1575 o	1604	† 1628	24	MA 50	OSB	Benediktbeuern
Weiss Waldram		Polling		1611 o	1628	† 1638	10	MA 50	OSB	Benediktbeuern
Feischl Philipp	x 1597	München		1618 o	1638	† 1661	23	MA 50	OSB	Benediktbeuern
Thomamiller Amand	x 1627	München	Müller	1647 o	1661	† 1671	10	MA 51	OSB	Benediktbeuern
Mayr Placidus	x 1646	Sachsen- kam	Söldner	1655 o	1672	res 1689 † 1690	17	MA 51	OSB	Benediktbeuern

Benediktbeuern



Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof. Profefßkl.	Prälat von	bis	Reg. Pred. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Oetl Eiland	1653	Obersteinbad (bei Benediktbeuern)	Zimmermann	1676 o	1690	† 1707	17	MA 51	OSB	Benediktbeuern
Pachinger Magnus	1675	Erding	Bürgermeister	1695 o	1707	† 1742	35	MA 51	OSB	Benediktbeuern
Hohenauer Leonhard	1691	Weilheim	Braumeister	1710 o	1742	† 1758	16	MA 51	OSB	Benediktbeuern
Vogelsanger Benno	1706	St. Johann (im Leukental, Tirol)	Bäcker	1728 o	1758 res	1784 † 1785	26	MA 51	OSB	Benediktbeuern
Fritz Amand	1731	Tölz	Schmied	1752 o	1784	† 1796	12	MA 51	OSB	Benediktbeuern
Klocker Carl	1748	Friedberg	Braumeister	1766 o	1796 abg	1803 † 1805	7	MA 51	OSB	Benediktbeuern
Schreiber Wolfgang				o		† 1621		MA 11	OSA	Bernried
Zeller Caspar		Peißenberg		o	1621 res	1638 † ?	17	MA 11	OSA	Bernried
Riedl Johannes		Raisting	Müller	o	1638	† 1675	37	MA 11	OSA	Bernried

Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof. Profefßkl.	Prälat von bis	Reg. Pred. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Holl Martin		Weilheim		o	1675 † 1680	5	MA 11	OSA	Bernried
Landus Otto		Beill (Päll)	Bäcker	x 1661 o	1680 † 1693	13	MA 11	OSA	Bernried
Doll Johannes	x 1653	Sees- haupt		x 1673 o	1693 † 1722	29	MA 11	OSA	Bernried
Hueber Zacharias	x 1674	München	Weber	x 1690 o	1722 † 1723	1	MA 11	OSA	Bernried
Resch Mansuetus	1698	Polling	Maurer	1716 o	x 1723 † 1741	18	MA 11	OSA	Bernried
Koechl Gilbert	1706	Bergen a. d. Do. (Pfalz- Neuburg)		o	1741 † 1762	21	MA 11	OSA	Bernried
Prose Benno		aus Schlesien		o	1762 † 1787	25	MA 11	OSA	Bernried
Faber Albert	x 1742		Gräfl. Diener	o	1787 abg 1803 † 1808	16	MA 11	OSA	Bernried
Nutzingen Vitus		Weindorf (b. Mur- nau)		o	1600 abg 1603 † 1632	3	MS 145	OSA	Beuerberg Beuerberg



Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof. Prof.ßkl.	Prälat von bis	Reg. Pred. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Sanktjohannser Johannes		Sankt-johanns (Pfr. Sindelsdorf)		o	1603 † 1615	12	MS 145	OSA	Beuerberg
Schropp Balthasar		Egelfing		o	1615 abg 1619 † 1623	4	MS 145	OSA	Beuerberg
Mayr Eberhard	x 1589	Bayl (bei Bernsdorf)		o	1619 † 1634	15	MS 145	OSA	Beuerberg
Bauhofer Simon	x 1593	Hechen-dorf (bei Murnau)		x 1607 o	1635 † 1653	18	MS 145	OSA	Beuerberg
Sedlmayr Christoph	x 1594	Sechering (b. Weilheim)		x 1610 o	1654 † 1659	5	MS 145	OSA	Beuerberg
Pyrson Ulrich	x 1623	München		x 1642 o	1659 † 1674	15	MS 145	OSA	Beuerberg
Steinherr Paul	1631	Beuerberg	Bauer	1652 o	1674 † 1696	22	MS 145	OSA	Beuerberg
Bardl, v. Patritius	1635	München	Bereiter im Stall	1654 o	1697 res 1712 † 1713	15	MS 145	OSA	Beuerberg
Perner Cajetan		München	Bäcker	o	1712 † 1744	32	MS 145	OSA	Beuerberg

Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof. Profesßkl.	Prälat von bis	Reg. Pred. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Gerstlacher Cajetan	x 1698	Indersdorf		o	1744 † 1751	7	MS 145	OSA	Beuerberg
Lechner Dominicus	1725	München	Hofwagner	1745	o 1751 † 1770	19	MS 145	OSA	Beuerberg
Prandtner Franziskus Ser.	1717	Wolfratshausen		o	1770 † 1794	24	MS 146	OSA	Beuerberg
Winhart Otto	1735	Abensberg		1770	o 1794 † 1802	8	MS 146	OSA	Beuerberg
Hupfauer Paulus	1745	Wall (bei Miesbach)	Söldner	o	1802 abg 1803 † 1808	1	MS 146	OSA	Beuerberg
Hirschauer Conrad				o	1595 res 1616 † 1628		MS 148	OSA	Beyharting
Furtner Bartolomaeus				o	1616 res 1623 † 1627	7	MS 148	OSA	Beyharting
Gering Johannes	1595	Andechs		x 1619 Indersdorf	1623 † 1645	22	MS 148	OSA	Beyharting
Scheichenstuhl zu Rain Christian	1619	Rosenheim		x 1637	o 1645 † 1686	41	MS 148	OSA	Beyharting
Lang Augustin	1644		Hofmusiker	x 1660	o 1686 † 1696	10	MS 149	OSA	Beyharting



Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof. Profektl.	Prälat von bis	Reg. Pred. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Wantschl Ignatius		Schliersee	Kloster- richter zu Schliersee	1685 o	1696 † 1717	21	MS 149	OSA	Beyharting
Mayr Georg	1668	Miesbach		x 1690 o	1718 † 1740	22	MS 149	OSA	Beyharting
Draxl Johann	x 1697	Abens- berg	Maurer	1717 o	1740 † 1746	6	MS 149	OSA	Beyharting
Golling Ildephons	1696	Aichach		1714 o	1746 † 1749	3	MS 149	OSA	Beyharting
Rämsl Georg	1709	Haag	Schuster	1729 o	1749 † 1771	22	MS 149	OSA	Beyharting
Sarreiter Corbinian	1737	Glonn	Schuster	1758 o	1772 † 1784	12	MS 149	OSA	Beyharting
Lachner Georg	1746	München	Weber	1763 o	1784 † 1794	10	MS 149	OSA	Beyharting
Neumayr Joseph	1755	Aschau (Obb.)	Chor- rent	1775 o	1794 abg 1803 † 1822	9	MS 149	OSA	Beyharting
Günter (Ginter) Balthasar		Grafen- hofen (b. Peis- senberg)		o	x 1589 † 1611	22	MA 15	OSA	Dießen
Werlin (Woerle) Simon	x 1582	Lands- berg		x 1598 o	1611 † 1648	37	MA 15	OSA	Dießen

Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof.	Professkl.	Prälat von	bis	Reg. zeit	Pred.	Lindner	Orden	Kloster
Iglmayer Anton	x 1595	Überlingen (Schwabben)		x 1627	o	1648	† 1673	25		MA 15	OSA	Dießen
Sonntag Renatus	1622	Waldsee (Schwabben)			o	1673	† 1690	17		MA 15	OSA	Dießen
Sedlmayer Andreas	x 1640	Berghausen (b. Freising)		x 1662	o	1690	† 1719	29		MA 15	OSA	Dießen
Baader Ivo	x 1685	Indersdorf	Lederer (Riemer)	x 1709	o	1719	† 1728	9		MA 15	OSA	Dießen
Karg Herculan	1691	Innsbruck (Tirol)	Hofmusiker	x 1713	o	1728	† 1755	27		MA 15	OSA	Dießen
Wolff Berthold		Augsburg	Buchhändler	1742	o	1755	† 1797	42		MA 15	OSA	Dießen
Grasl Ferdinand	1751	Wildenroth	Förster	1780	o	1797	abg 1803 † 1829	6		MA 15	OSA	Dießen
Hirschauer Paulus	x 1545			Polling		1594	abg 1614 † 1622	20		MS 151	OSA	Dierramszell

Dierramszell



Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof. Profeskl.	Prälat von bis	Reg. Pred. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Carl Wolfgang		Polling		Indersdorf	1615 tr 1618 † 1638	3	MS 151	OSA	Dietramszell
Stoffel Caspar				o	1618 abg 1626 † 1653	8	MS 151	OSA	Dietramszell
Wagner Georg		Reichling (b. Rauchenlechtsberg)		o	1626 res 1645 † 1661	19	MS 152	OSA	Dietramszell
Aichler Augustin	1607	Neumarkt Ndb.		o	1645 † 1663	18	MS 152	OSA	Dietramszell
Schwaighardt Augustin				o	1663 res 1666 † 1707	3	MS 152	OSA	Dietramszell
Fischer (Piscator) Hartmann	x 1631	München		o	1666 † 1674	8	MS 152	OSA	Dietramszell
Gerbl Floridus		Dietramszell		o	1675 res 1683 † 1706	8	MS 152	OSA	Dietramszell
Obermayr Marcellinus		München		o	1683 abg? † 1700		MS 152	OSA	Dietramszell
Mill, von der Eusebius	x 1649	Schongau		Rottenbuch	1701 res 1702 † 1719	1	MS 152	OSA	Dietramszell
Offner Petrus	1668	Beuerberg	Bauer	1690 Beuerberg	1702 † 1728	26	MS 152	OSA	Dietramszell

Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof. Profeskl.	Prälat von	bis	Reg. zeit	Pred.	Lindner	Orden	Kloster
Hypper Dietram	1694	Weilheim	Bierbrauer	1717 o	1728	† 1754	26	T	MS 152	OSA	Dietramszell
Kamm Franziskus	x 1709	München		1729 o	1754	† 1769	15		MS 152	OSA	Dietramszell
Schwab Leonhard	1717	Polling	Klosterschneider		1769	† 1777	8		MS 152	OSA	Dietramszell
Deisserer Innocentius	1715	Holzkirchen		1735 o 1785	1777	res 1798 † 1801	21		MS 152	OSA	Dietramszell
Mauser Dietram	1752	München	Marketen-der beim kurfürst. Leibrgt.		1798	† 1799	1		MS 152	OSA	Dietramszell
Grandauer Maximilian	1746	Gaisenhause		1769 o	1799	abg 1803 † 1828	4		MS 152	OSA	Dietramszell
Feury Hieronymus		Markgroeningen (Schwabben)		1593 o	1609	† 1623	14		MS 411	OSB	St. Emmeram
Nablass Johannes	x 1559	Niederlauterbach		1582 o	1623	res 1628 † 1639 (s. auch Metten!)	5		MS 411	OSB	St. Emmeram
Judmann Placidus		Stadthamhof		1620 o	1639	† 1655	16		MS 411	OSB	St. Emmeram



Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof. Profekkl.	Prälat von	Reg. Pred. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Vogl Coelestin	x 1614	Immenstadt		x 1632 o	1655 † 1691	36	MS 411	OSB	St. Emmeram
Trauner, von Ignatius	x 1638	Salzburg		1654 o	1691 † 1694	3	MS 411	OSB	St. Emmeram
Hemm Johannes Bapt.	1647	Regensburg		o	1694 † 1719	25	MS 411	OSB	St. Emmeram
Mohr Wolfgang	1666	Amberg		1695 o	1719 † 1725	6	MS 411	OSB	St. Emmeram
Goudin Anselm	1677			1697 o	1725 † 1742	17	MS 411	OSB	St. Emmeram
Kraus Johann Bapt.	1700	Regensburg	Kastenbe- reiter v. St. Emmeram	1716 o	1742 † 1762	20	MS 411	OSB	St. Emmeram
Forster Frobenius	1709	Königsfeld (b. Pfaffenhofen)	Gastwirt	1728 o	1762 † 1791	29	MS 411	OSB	St. Emmeram
Steiglehner Coelestin	1738	Sindersbühl (b. Nürnberg)	Wundarzt	1759 o	1791 abg 1812 † 1819	21	MS 411	OSB	St. Emmeram

Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof. Profefßkl.	Prälat von	Prälat bis	Reg. Zeit	Lindner	Orden	Kloster
Oberhuber Bonaventura	1662	Traunstein	Salinen-Kaufmann	1680 Tegernsee	1695	res 1716 † 1735	17	MS 446	OSB	Ensdorf Ensdorf und Reichenbach
Meiller Anselm	1678	Amberg	Bäcker	1697 Reichenbach	1716	† 1761	45	MS 415	OSB	Ensdorf
Desing Anselm	1699	Amberg	Hofrichter Hofger. Advokat	1718 Ensndorf	1761	† 1772	11	MS 415	OSB	Ensdorf
Ziegler Diepold	1728	Penting b. Neuburg a. W. (Opf.)		Reichenbach	1773	† 1801	28	MS 415	OSB	Ensdorf
Hilpolt Leonhard		Sommerhof		o	1590	† 1615	25	MS 183	OSB	Ettal
Goppeltsrieder Othmar	x 1577	Welenbach (b. Weilheim)		o	x 1615	res 1637 † 1637	22	MS 183	OSB	Ettal
Rueff Ignatius	x 1610	Landsberg (Obb.)		x 1628	o	† 1658	21	MS 183	OSB	Ettal
Hegler Virgilius	x 1624	Salzburg		o	1658	† 1668	10	MS 183	OSB	Ettal



Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof. Profekl.	Prälat von bis	Reg. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Eckart Benedikt	x 1616	Augsburg		o	1668 † 1675	7	MS 183	OSB	Ettal
Schreter Roman	x 1644			o	1675 † 1697	22	MS 183	OSB	Ettal
Haim(b)linger Romuald	x 1660	Weilheim		x 1680 o	1697 † 1708	11	MS 183	OSB	Ettal
Seitz Placidus	1672	Pessing (b. Landsberg)		o	1709 † 1736	27 T	MS 183	OSB	Ettal
Oberhauser Bernhard	1694	Brixenthal (Tirol)		1711 o	1736 † 1739	3	MS 183	OSB	Ettal
Pacher Benedikt	1711	Reichling		1733 o	1739 res 1759 † 1796	20	MS 183	OSB	Ettal
Eschenbach Graf von Bernhard	1719	München	Kurfürst x 1738 Max Emanuel und Gräfin Arco	o	1761 † 1779	18	MS 183	OSB	Ettal
Seywold Othmar	1729	Mittewald (Obb.)		1749 o	1779 † 1787	8	MS 183	OSB	Ettal
Hafner Alphonsus	1742	Reutte (Tirol)	Lehrer	1762 o	1787 abg 1803 † 1807	16	MS 183	OSB	Ettal

Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof. Profeskl.	Prälat von bis	Reg. Pred. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Widmann Petrus		Wörth		Oberaltaich	1609 † 1626	17	MS 416	OSB	Frauenzell
Rieger Stephan				o	1626 abg 1645 (s. auch Prüfening!)	19	MS 416	OSB	Frauenzell
Hoertinger Placidus				o	1654 res 1658 † 1668	4	MS 416	OSB	Frauenzell
Trauner, von Maurus			Adel	Prüfening	1658 † 1670	12	MS 416	OSB	Frauenzell
Müller (Molitor) Gregor	x 1636	Regensburg		x 1655 o	1670 res 1694 † 1715	24	MS 416	OSB	Frauenzell
Steinbader Placidus	x 1642	Straubing		x 1658 Mallersdorf	1694 † 1720	26	MS 417	OSB	Frauenzell
Eberschwang Benedict	1617	Wörth		1692 o	1721 † 1737	16	MS 417	OSB	Frauenzell
Engerer Benno	1681	Roding		o	1737 † 1745	8	MS 417	OSB	Frauenzell
Cammermayr Benedict	1703	Köfering		x 1724 o	1745 † 1750	5	MS 417	OSB	Frauenzell
Schneider Heinrich	1713	Michelfeld		1737 o	1751 † 1766	15	MS 417	OSB	Frauenzell
Krieger Wolfgang	1716	Riekofen (Ndb.)		1737 o	1766 † 1788	22	MS 417	OSB	Frauenzell

F r a u e n z e l l



Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof. Profefßkl.	Prälat von	bis	Reg. Pred. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Mühlpaup Heinrich	1737	Waldmünchen	Schneider	1764	o	1788 abg	1803 † 1810	MS 417	OSB	Frauenzell
Puel Johannes					o	1595	† 1610	MS 209	OSB	Fürstenfeld
Thoma Sebastian		Puch (b. Fürstenfeld)			o	1610	† 1623	MS 209	OSB	Fürstenfeld
Lechner Leonhard					o	1623	† 1632	MS 209	OSB	Fürstenfeld
Echter Georg					o	1633 res	1640 † 1641	MS 209	OSB	Fürstenfeld
Dallmayr Martin	1612	Bernried		x 1629	o	1640	† 1690	MS 209	OSA	Fürstenfeld
Helm Balduin		München	Hofmusiker	1663	o	1690 res	1705 † 1720	MS 209	OSB	Fürstenfeld
Kramer Casimir		Eger „Noricus“ (Böhmen)			o	1705	† 1714	MS 209	OSB	Fürstenfeld
Kellerer Liebhard	x 1671	Hollenbach (b. St. Leonhard)	Maurer		o	1714	† 1734	MS 209	OSB	Fürstenfeld

Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof.	Professkl.	Prälat von bis	Reg. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Haut Constantin	x 1703	Mehring (Obb.)	x 1725	o	1734	† 1744	10	MS 209	OSB	Fürstenfeld
Pellhammer Alexander	x 1695	Kemnat (Opf.)	x 1714	o	1745	† 1761	16	T MS 209	OSB	Fürstenfeld
Hazi Martin	x 1714	Kelheim	x 1732	o	1761	† 1779	18	MS 210	OSB	Fürstenfeld
Kazmayr Tezelin	x 1720	Grafing	Bäcker	1745	o	1779	res 1796 † 1798	MS 210	OSB	Fürstenfeld
Führer Gerard	1745	Erding	Schreiner	1765	o	1796 abg 1803 † 1820	7	MS 210	OSB	Fürstenfeld
Fürstenzell										
Deyser Johannes		aus Öster- reich		o	1605	† 1609	4	MS 344	OCist	Fürstenzell
Brucker (Pontanus) Jakob		Weilheim		o	1609	† 1634	25	MS 344	OCist	Fürstenzell
Gattermayr Wolfgang		Obern- berg		o	1635	res 1666 † 1667	31	MS 344	OCist	Fürstenzell
Korn Meldior		Ötting		o	1666	† 1684	18	MS 344	OCist	Fürstenzell
Gattermayr Alphonsus		Fürsten- zell		o	1684	† 1691	7	MS 344	OCist	Fürstenzell



Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof. Profefkl.	Prälat von bis	Reg. Pred. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Schmittner Joseph	x 1661	Braunau	Apotheker	o	1691 † 1694	3	MS 344	OCist	Fürstenzell
Arb Benedikt		Indersdorf		o	1694 res 1700 † 1718	6	MS 344	OCist	Fürstenzell
Arleth Abundus		Ingolstadt	Kantor	o	1700 † 1707	7	MS 344	OCist	Fürstenzell
Bugnetti Abundus		Wien	Art. Oberst Gead. böhm. Offz. Fam.	o	1707 † 1727	20	MS 344	OCist	Fürstenzell
Mayer Stephan	1688	Schärding		x 1709 o	1727 † 1761	34	MS 344	OCist	Fürstenzell
Prasser Otto	1709	Polling	Kloster- schneider i. Polling	1730 o	1761 res 1792 † 1798	31	MS 344	OCist	Fürstenzell
Bachmaier Edmund	1758	Aussenzell	Lehrer	o	1792 abg 1803 † 1817	11	MS 345	OCist	Fürstenzell
Wagnereck Michael	x 1564			Baum- burg	1592 † 1620	28	MS 26	OSA	Gars
Mittmann Petrus	x 1569	aus Schlesien		Baum- burg	1621 res 1643 † 1645	22	MS 26	OSA	Gars
Mayr Ubald		Raisting (Obb.)	Schmied	o	1643 † 1648	5	MS 26	OSA	Gars

Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof. Profefkl.	Prälat von	bis	Reg. Pred. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Peitlhauser Athanasius	x 1619	Landshut	Kistler	o	1648	† 1698	50	MS 26	OSA	Gars
Ludwig Gelasius	1667	Hall (Tirol)		1686 o	1698	† 1742	44	MS 26	OSA	Gars
Hoelzl Paulus	1692	Ried		1718 o	1742	res 1751 † 1775	9	MS 26	OSA	Gars
Schmid Joseph	1711	München	Militär-beamter	1731 o	1751	† 1771	20	MS 26	OSA	Gars
Falk Floridus	1745	Kraiburg	Gastgeb. u. Wein-händler	1764 o	1772	† 1794	22	MS 26	OSA	Gars
Hacklinger Augustin	1755	Irschen-berg (b. Miesbach)	Bauer	x 1780 o	1794 abg	1803 † 1830	9	MS 26	OSA	Gars
Einspeck Achatius					1598	† 1611	13	MS 453	OCist	Gotteszell
Kössler Michael	x 1583			Fürsten-feld	1612	† 1638	26	MS 453	OCist	Gotteszell
Lehn Christoph (Acronianus)				o	1638	res 1651 † nach 1670	13	MS 453	OCist	Gotteszell

Gotteszell



Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof. Profefkl.	Prälat von	Reg. Pred. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Hoerger Gerard				Aldersbach	1651 tr 1651 † 1669 (s. auch Aldersbach!)	18	MS 453	OCist	Gotteszell
Hiltprand Bonifaz				o	1658 † 1689	31	MS 453	OCist	Gotteszell
Pertl Wilhelm		Straubing		x 1658 o	1689 † 1716	27	MS 453	OCist	Gotteszell
Grafsturm Wilhelm	1681	Deggendorf	Schulhalter (Lehrer)	x 1702 o	1716 † 1760	44	MS 453	OCist	Gotteszell
Michl Joseph	1709			1728 o	1760 † 1776	16 T	MS 453	OCist	Gotteszell
Leeb Nivard	1719	Dorfen (Obb.)	Lehrer	1742 o	1777 † 1777	1/2 Jahr	MS 453	OCist	Gotteszell
Ploetz Marian				o	1777 † 1796	19	MS 454	OCist	Gotteszell
Bauer Amandus	1754	Gumbach	Bauer	1775 o	1796 abg 1803 † 1812	7	MS 454	OCist	Gotteszell
Hoermann Leonhard	x 1548	Aichach		o	1602 † 1621	19	MA 57	OSB	Heiligkreuz-Donauwörth
Schuster Balthasar		Bollstadt (Ries)		o	1621 res 1630 † 1631	9	MA 57	OSB	Heiligkreuz-Donauwörth

Heiligkreuz-Donauwörth

Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof. Profekkl.	Prälat von bis	Reg. Pred. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Ezel Conrad		Donauwörth		x 1606 o	1631 res 1644 † 1646	13	MA 58	OSB	Heiligkreuz-Donauwörth
Jaeger Jakob Joh.					1644 res 1645 † (?)		MA 58	OSB	Heiligkreuz-Donauwörth
Wanner Laurentius		Donauwörth			1645 † 1648	3	MA 58	OSB	Heiligkreuz-Donauwörth
Schneid Conrad		Wending			1648 res 1651 und 1656 res 1662 † 1663		MA 58	OSB	Heiligkreuz-Donauwörth
Oefe Martin		München	Milchhändler		1651 res 1656 † 1657	5	MA 58	OSB	Heiligkreuz-Donauwörth
Lindemayr Roman		Augsburg	Wundarzt		1662 aus 1669 ap (?)	7	MA 58	OSB	Heiligkreuz-Donauwörth
Hausmann Andreas	x 1640	Erding	Müller	x 1658 o	1669 † 1688	19	MA 58	OSB	Heiligkreuz-Donauwörth
Röttinger Gregor	x 1650	Wallerstein		x 1670 o	1688 res 1691 † 1719	3	MA 58	OSB	Heiligkreuz-Donauwörth
Röls Amand	1663	Schwandorf (Opf.)	Huf- und Nagelschmied	1680 o	1691 † 1748	57	MA 58	OSB	Heiligkreuz-Donauwörth
Hoegenauer Coelestin	1711	Donauwörth		1731 o	1748 † 1776	28	MA 58	OSB	Heiligkreuz-Donauwörth
Hammerl Gallus	1730	Donauwörth	Bürgermeister	1751 o	1776 † 1793	17	MA 58	OSB	Heiligkreuz-Donauwörth



Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof. Profekkl.	Prälat von bis	Reg. Pred. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Königsdorfer Coelestin	1756	Flotzheim bei Monheim	Schmied	1777 o	1794 abg 1803 + 1840	9	MA 58	OSB	Heiligkreuz-Donauwörth
Rhäm (Rehm) Johann				Rohr	x 1602 + 1613	10 Jahre	MS 106	OSA	Herrendiemsee
Spindler Caspar				o	1614 + 1617	3 1/2	MS 106	OSA	Herrendiemsee
Dachsner Augustin		Rohr		o	+ 1627		MS 106	OSA	Herrendiemsee
Ulrich Arsenius	x 1594		Messerschmied (?)	1613 Heilig-Kreuz	1627 + 1653	26	MS 106	OSA	Herrendiemsee
Kögl Rupert	1618	Neuburg (a. d. Kamlach)	x 1638 o	1653 + 1688	35		MS 106	OSA	Herrendiemsee
Zoller (Zollner) Sebastian	x 1657	Burg-hausen	o	1688 + 1691	3		MS 106	OSA	Herrendiemsee
Mayr Jakob	1649	Ober-hausen (b. Augsburg.)	Schneider	1667 o	1691 + 1717	26	MS 106	OSA	Herrendiemsee
Pichler Franziskus	1678	Salzburg		1694 o	+ 1736		MS 106	OSA	Herrendiemsee

Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof. Profektl.	Prälat von	bis	Reg. Pred. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Rappel Floridus	1688	Etten- hausen	Bauer	1708 o	1736	† 1759	23	MS 106	OSA	Herrendiemsee
Held Martin	1701	Dorfen	Schneider	o	1759	† 1764	5	MS 106	OSA	Herrendiemsee
Danner Sebastian	1726	Rosen- heim	Handels- mann	1744 o	1764	† 1792	28	MS 106	OSA	Herrendiemsee
Fuchs Augustin	1743	Aschau (Chiem- gau)	Hütten- amts- walter	1764 o	1792 abg	1803 † 1826	11	MS 106	OSA	Herrendiemsee
Feustlin Leonhard		Schongau		Heil. Kreuz (Augsburg)	1634	† 1638	4	MS 28	OSA	Höglwörth
Faber Felix				Heil. Kreuz (Augsburg)	x 1638	† 1644	6	MS 28	OSA	Höglwörth
Hofinger Caspar		Baumburg		o	1645	† 1650	5	MS 29	OSA	Höglwörth
Zehentner Wolfgang		Weilheim		Baum- burg	1652	res 1671 † 1674	19	MS 29	OSA	Höglwörth
Weber Adam	1611	Aschaf- fenburg		S. J. dann Neustift (Tirol)	1676	† 1686	10	MS 29	OSA	Höglwörth
Pichler Patritius	x 1639	Reichen- hall		x 1658 o	1686	† 1691	5	MS 29	OSA	Höglwörth



Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof.	Profekkl.	Prälat von	bis	Reg. zeit	Pred.	Lindner	Orden	Kloster
Zacherl Joh. Bapt.	1660	Salzburg		1680	o	1691	† 1725	34		MS 29	OSA	Höglwörth
Puechner Joh. Bapt.	x 1677	Indersdorf	Kloster- richter zu Indersdorf	x 1699	o	1725	† 1743	18		MS 29	OSA	Höglwörth
Hoepengraber Anian		Rosenheim	Wirt	x 1705	o	1743	† 1749	6		MS 29	OSA	Höglwörth
Esslinger Augustin	1713	Neumarkt (Salzburg)		1731	o	1749	† 1762	13		MS 29	OSA	Höglwörth
Koellerer Anian	1728	Mondsee	Bierbrauer	1751	o	1762	† 1803	41		MS 29	OSA	Höglwörth
Grab Gilbert		Tittmoning	Schuster		o	1804 abg	1817 † 1832	13		MS 29	OSA	Höglwörth
												I n d e r s d o r f
Schleich Caspar					o	1604	res 1618 † 1655	14		MS 155	OSA	Indersdorf
Mayr Benedikt		Ingolstadt			o	1631	† 1640	9		MS 155	OSA	Indersdorf
Rieg(g) Martin					o	1640	† 1662	22		MS 155	OSA	Indersdorf
Kipferle (Küpfeler) Jakob		Altomünster			o	1663	† 1672	9		MS 155	OSA	Indersdorf

Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof. Profeskl.	Prälat von bis	Reg. Pred. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Mall Georg		Doettenried (b. Indersdorf)		o	1673 † 1693	20	MS 155	OSA	Indersdorf
Vent Dominicus	x 1653	Weichs (Obb.)	x 1677	o	1693 † 1704	11	MS 155	OSA	Indersdorf
Rienzinger Georg	x 1657	Indersdorf	Färbermeister	o	1704 † 1721	17	MS 155	OSA	Indersdorf
Noder Aquilin	1684	Schloß Schreckenau bei Hohenwarth	1700	o	1721 † 1728	7	MS 155	OSA	Indersdorf
Weiss Innocentius	x 1694	Burghausen	Zinngießer	o	1728 † 1748	20	MS 155	OSA	Indersdorf
Morhart Gelasius	1710	Augsburg		o	1748 res 1768 † 1771	20	MS 155	OSA	Indersdorf
Scheimberger Aquilin				o	1768 res 1778 † 1790	10	MS 155	OSA	Indersdorf
Rupprecht Gregor	1743	Neumarkt (Opf.)		o	1778 † 1779	1 T	MS 155	OSA	Indersdorf
Sutor Joh. Bapt.	1735	Glonn		o	1780 abg 1783 † 1806	3	MS 155	OSA	Indersdorf



Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof.	Professkl.	Prälat von	Prälat bis	Reg. Zeit	Lindner	Orden	Kloster
											Mallersdorf
S Sturm	x 1555	Freising		Weihen-		1602	† 1619	17	MS 425	OSB	Mallersdorf
Eustadius				stephan							
Eiszepf	x 1584	Freising		o		1619	† 1630	11	MS 425	OSB	Mallersdorf
Georg											
Pichler		Straubing		Ober-		1630trans	1631	1	MS 425	OSB	Mallersdorf
Andreas				altaich		(s. auch Prüfening!)					
Wolf	1592	Zeitlarn		1614 Ober-		1631	† 1661	30	MS 425	OSB	Mallersdorf
Benedikt				altaich							
Edstadler				x 1645 o		1661	† 1665		MS 425	OSB	Mallersdorf
Roman											
Schelshorn	1628	Bülach		1649 o		1665	† 1695	30	MS 425	OSB	Mallersdorf
Anton		(Pullach b. Abensberg?)									
Kübeck	1666	Straubing	Karten-	o		1695	res 1723	28	MS 425	OSB	Mallersdorf
Maurus			macher				† 1723				
Stange	1672	München		o		1723	† 1732	9	MS 425	OSB	Mallersdorf
Corbinian											
Widmann	1689	Straubing	Stadthof-	1710 o		1732	† 1758	26	MS 425	OSB	Mallersdorf
Heinrich			meister u. Bürger-								
			meister								
Madlseder	1712	München	Offizier	1734 o		1758	† 1779	21	MS 425	OSB	Mallersdorf
Heinrich											

Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof. Prof.ßkl.	Prälat von	bis	Reg. Pred. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Schwab Gregor	1735	Neumarkt (Toerring Seefeld- sche Herr- schaft)		1753 o	1779	† 1795	16 T	MS 425	OSB	Mallersdorf
Stielner Augustin	1759	Grub (b. Tegernsee, Pfarrei Gmund)	Bauer	1777 o	1795	† 1801	6 T	MS 425	OSB	Mallersdorf
Deigl Maurus	1766	Hofdorf	Förster	1788 o	1801 abg	1803 † 1826	2	MS 426	OSB	Mallersdorf
Hagn Gregor				Rohr	1605	† 1611	6	MS 386	OSA	St. Mang
Weinhardt Christoph				Rohr		† 1622		MS 386	OSA	St. Mang
Haider Friedrich		Kelheim		St. Nicola	1623	† 1639	16	MS 386	OSA	St. Mang
Althamer Georg				o		† 1628		MS 386	OSA	St. Mang
Pach Caspar				o		† 1639		MS 386	OSA	St. Mang
Schrytenloher Gregor	x 1603	Rohr		x 1621 Rohr	1639	† 1683	44	MS 386	OSA	St. Mang



Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof.	Professkl.	Prälat von bis	Reg. Pred. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Grueber Johann (Georg)	x 1637	München	x 1652	Heil. Kreuz (Augsburg)	1683	† 1686	3	MS 386	OSA	St. Mang
Praun Albert	x 1648	Donau-stauf	x 1675	o	1686	† 1720	34	T MS 386	OSA	St. Mang
Cilia, de Gelasius	x 1654			o	1720	† 1721	1	MS 386	OSA	St. Mang
Münsterer Aquilin (Patritius)	1679	Rohr	1701	Stift Rebendorf	1722	res 1728 † 1764	6	MS 386	OSA	St. Mang
Ziegler Johann	1693	Kauffring (b. Landsberg)	1715	o	1728	† 1751	23	MS 386	OSA	St. Mang
Angerer Albert	1717	Regensburg	1736	o	1751	† 1785	34	MS 386	OSA	St. Mang
Kisl Andreas	1723	Stadt-amhof	1752	o	1755	† 1790	35	MS 386	OSA	St. Mang
Singer Magnus	1756	Pleistein		o	1790	abg 1803 † 1829	13	MA 58	OSB	St. Mang
Nablass Johannes	x 1559	Nieder-lauterbach								Metten
			1582	St. Emmeram (s. auch St. Emmeram!)	1595	† 1639	44	MS 430	OSB	Metten

Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof. Profekl.	Prälat von bis	Reg. Pred. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Guetknecht Christoph	1596	Horb (Schwabben)		1615 o	1628 † 1645	17	MS 430	OSB	Metten
Lauter Maurus		Regensburg	Organist	o	1645 res 1650 † 1662	5	MS 430	OSB	Metten
Gerlsoetter Augustin	1610	Deggendorf	Stadt-schreiber	1635 o	1651 † 1658	7	MS 430	OSB	Metten
Schleich Johann Jakob	x 1622	Schwartzach (Ndb.)		o	1658 † 1668	10	MS 430	OSB	Metten
Schaeffler Roman	1632	Meersburg (bei Konstanz)		1652 o	1668 † 1686	18	MS 430	OSB	Metten
Ferg (Ferch) Benedikt	1631	Buchau (Schwabben)		1650 o	1686 † 1706	20	MS 430	OSB	Metten
Märkl Roman	1659	Straubing	Wirt	1678 o	1706 res 1729 † 1744	23	MS 430	OSB	Metten
Hoeld Benedikt	1673	Metten		1690 o	1729 † 1730	1	MS 430	OSB	Metten
Ostermayr Augustin	1694	München		1712 o	1730 † 1742	12	MS 430	OSB	Metten
Gigl Columban	1686	Landshut	Weber	1709 o	1744 † 1752	8 T	MS 430	OSB	Metten



Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof. Profefßkl.	Prälat von	Prälat bis	Reg. Pred. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Tobiaschu Adalbert	1694	Hengersberg		1716 o	1752 res 1770 † 1771	18	G J J	MS 430	OSB	Metten
Kraus Lambert	1728	Pfreimd		1748 o	1770 † 1790	20	T G	MS 430	OSB	Metten
Stöckl Coelestin	1743	Rothalmünster		1760 o	1791 abg 1803 † 1807	12		MS 430	OSB	Metten
Dollinger Johannes										Neustift
Weber (Textor) Johannes					1605 † 1617	12		MS 212	OPraem	Neustift
Foith (Foyth) Paulus					† 1628 (?)			MS 212	OPraem	Neustift
Familiennamen ungeklärt Philipp					res 1656 † 1665			MS 212	OPraem	Neustift
Galgmayr Marian	1633				res 1659 † 1665			MS 212	OPraem	Neustift
Pockmayr Adalbert		Berg (bei München)			1675 res 1686 † 1712	11		MS 212	OPraem	Neustift
Neumayr Bernard	x 1645	Landshut		x 1665 Osterhofen	† 1691			MS 212	OPraem	Neustift

Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof.	Professkl.	Prälat von	bis	Reg. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Widmann Mathias	1661		Maurer	1679	o	1692	† 1721	29	MS 212	OPraem	Neustift
Gruber Jacob Lacopius	1688	Erding		x 1709	o	1721	† 1740	19	MS 212	OPraem	Neustift
Heinbogen Ascanius	1706	Freising			o	1740	res 1775 † 1775	35	MS 712	OPraem	Neustift
Gaspar Josef	1736	Geisel- höring		1757	o	1775	† 1794	19	MS 23	OPraem	Neustift
Wohlmuth Castulus	1748	Landshut		1766	o	1794	† 1802	8	MS 213	OPraem	Neustift
Herr (Hehrich) Michael					Baum- burg	x 1600	res 1603 † 1603	3 Jahre	MS 237	OSA	St. Nicola St. Nicola
Zeillmann Martin					o	1603	† 1623	20	MS 237	OSA	St. Nicola
Haider Friedrich			Kelheim		St. Nicola	1623	† 1639	16	MS 238	OSA	St. Nicola
Droier Nicolaus					o	1639	† 1648	9	MS 238	OSA	St. Nicola
Christoph Vitus	x 1603				o	1648	† 1666		MS 238	OSA	St. Nicola



Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof.	Profeskl.	Prälat von bis	Reg. Pred. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Aichel Claudius	1618	aus d. Elsaß		o		1666 † 1683	17	MS 238	OSA	St. Nicola
Hauser Eustachius	x 1643	Salzburg		x 1661 o		1683 res 1689 † 1690	6	MS 238	OSA	St. Nicola
Kempf Severin	1648	St. Nicola		1670 o		1689 † 1690	1	MS 238	OSA	St. Nicola
Irmel Michael	1643	St. Andreas (Kärnten)		1667 o		1690 † 1712	22	MS 238	OSA	St. Nicola
Griesmiller Josef	1662	Schloß Proicken- bruck (Österr.)		1685 o		1712 † 1741	29	MS 238	OSA	St. Nicola
Zendel Wolfgang	1700	Passau		1725 o		1741 † 1754	13	MS 238	OSA	St. Nicola
Spiesberger Severin	1704	Ried (Ober- Österr.)		1727 o		1755 † 1765	10	MS 238	OSA	St. Nicola
Jans Franziskus	1723	Passau		1744 o		1765 † 1795	30	MS 238	OSA	St. Nicola
Conrad Franziskus	1752	Gries- kirchen		o		1795 abg 1803 † 1823		MS 238	OSA	St. Nicola

Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof. Professkl.	Prälat von	Reg. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Niederaltaich									
Hilz Bernard				1570 o	1593	† 1619	26	MS 324 OSB	Niederaltaich
Luz de Rismans- torff Johannes		Straubing		1602 o	1619	† 1634	15	MS 324 OSB	Niederaltaich
Grienwald Johannes Bapt.		Nieder- altaich		1616 o	1634	res 1648 † 1660	14	MS 324 OSB	Niederaltaich
Gmainer Tobias		Passau		1636 o	1648	res 1651 † 1657	3	MS 324 OSB	Niederaltaich
Badeneder Vitus		Ingolstadt		1625 o	1651	† 1666	15	MS 324 OSB	Niederaltaich
Krammer Placidus		Ybbs (Nieder- Österr.)		1643 o	1667	res 1672 † 1697	5	MS 324 OSB	Niederaltaich
Guggomos Adalbert	1640	Lands- berg (Obb.)		1660 o	1672	† 1694	22	MS 324 OSB	Niederaltaich
Koegl Carl		München	Wirt	1676 o	1695	† 1700	5	MS 324 OSB	Niederaltaich



Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof.	Prof.ßkl.	Prälat von	bis	Reg. Pred. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Hamberger Joscio	1667	München	Kurf. Hofkammer sekretär	1685	o	1700	† 1739	39	MS 325	OSB	Niederaltaich
Pusch Marian	1687	Nieder- altaich		1706	o	1739	† 1746	7	MS 325	OSB	Niederaltaich
Dyrnhart Franziskus	1691	Salzburg	Adel	1711	o	1746	† 1751	5	MS 325	OSB	Niederaltaich
Lanz Ignatius	1714	München		1734	o	1751	† 1764	13	MS 325	OSB	Niederaltaich
Ziegler Augustin	1720	Greifen- berg	Wirt	1740	o	1764 abg	1775 † 1778	11	MS 325	OSB	Niederaltaich
Krenauer Ignatius	1735	Schongau (Obb.)		1753	o	1775	† 1799	24	MS 325	OSB	Niederaltaich
Gubitz (Kubitz) Kilian)	1751	Freien- Seybolds- dorf		1773	o	1799 abg	1803 † 1824	4	MS 325	OSB	Niederaltaich
Gloekler Christoph		Landshut			o	1593	† 1614	21	MS 436	OSB	Oberaltaich
Höser Vitus	1577	Kirchen- laybach (b. Bay- reuth)		1599	o	1614	† 1634	20	MS 436	OSB	Oberaltaich

Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof. Profefßkl.	Prälat von	bis	Reg. Pred. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Gazin Hieronymus	1601	Oberaltaich		1618 o	1634	† 1674	40	MS 436	OSB	Oberaltaich
Caesar Dominicus	x 1622	Tulln (Nieder-Österr.)		1641 o	1674	† 1681	7	MS 436	OSB	Oberaltaich
Denis Roman	x 1618	Quesnoy (Belgien)		1644 o	1681	† 1695	14	MS 436	OSB	Oberaltaich
Resch Benedikt	x 1646	Bogen	Lederer (Riemer)	o	1695	† 1704	9	MS 436	OSB	Oberaltaich
Scherlin Ignatius	x 1657	Amberg		1675 o	1704 abg	1721 † 1721	17	MS 436	OSB	Oberaltaich
Berger Dominicus	1683	München		o	1721	† 1757	36 J	MS 436	OSB	Oberaltaich
Schifferl Johannes	1704	Erding		1723 o	1758	† 1771	13 T	MS 436	OSB	Oberaltaich
Hiendl Josef Maria	1737	Straubing		1754 o	1772	† 1796	24	MS 436	OSB	Oberaltaich
Aschenbrenner Beda	1756	Vielreich (bei Mitterfels)	Bauer	1775 o	1796 abg	1803 † 1817	7	MS 436	OSB	Oberaltaich



Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof. Profekkl.	Prälat von bis	Reg. Pred. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Osterhofen									
Woekel Johann		Aitterbach (b. Freising)		o	1604 † 1625	21	MS 370	OPraem	Osterhofen
Greiss Georg				Wind-berg	1625 † 1630	5	MS 370	OPraem	Osterhofen
Dimpfl Christoph	x 1593	aus Schwaben		x 1611 o	1630 † 1672	42	MS 370	OPraem	Osterhofen
Molitor (Müller) Gottfried	x 1639	München		x 1660 o	1672 res 1675 † 1703	3	MS 370	OPraem	Osterhofen
Steinmayr Michael		Landshut		o	1675 † 1701	26	MS 370	OPraem	Osterhofen
Wieninger Paulus	1696	Osterhofen		o	1727 † 1764	37	MS 370	OPraem	Osterhofen
Liggleder Michael	x 1697			o	1765 abg 1783 † 1784	18	MS 370	OPraem	Osterhofen
Mari Josef	1675	Landshut		1690 o	1717 † 1727	10	MS 370	OPraem	Osterhofen
Schoeller Ferdinand				o	1701 † 1717	16	MS 370	OPraem	Osterhofen

Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof. Profefkl.	Prälat von	bis	Reg. Pred. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Leis Caspar		Otting (bei Polling)		o	1591	† 1616	25	MA 22	OSA	Polling
Westerrieder Chilian				o	1606	† 1633	27	MA 22	OSA	Polling
Koch Hartmann				o	1633	† 1634	1	MA 22	OSA	Polling
Pschorn Sigmund				o	1634	† 1643	9	MA 22	OSA	Polling
Azwanger Antherus	1607	Sterzing (Tirol)		x 1625 o	1643	res 1669 † 1670	26	MA 22	OSA	Polling
Plank Claudius	x 1619	München		x 1639 o	1669	† 1682	13	MA 22	OSA	Polling
Baudrexel Valerius	x 1642	Peissen- berg		x 1662 o	1682	† 1701	19	MA 22	OSA	Polling
Oswald Albert	1663	Friedberg		1682 o	1701	† 1744	43	MA 22	OSA	Polling
Toepl Franziskus Ser.	1711	München	Wirt	1729 o	1744	† 1796	52	MA 22	OSA	Polling
Daisenberger Johannes Nep.	1752	München	Metzger	1769 o	1796	abg 1803 † 1820	7	MA 22	OSA	Polling



Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof. Profeskl.	Prälat von bis	Reg. Pred. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Stadler Johannes	x 1560			1580 o	1606 † 1619	13	MS 441	OSB	Prüfening
Budin Lucas		Stadt- amhof/ Regens- burg		o	1619 † 1631	12	MS 441	OSB	Prüfening
Pichler Andreas		Straubing		Ober- altaich	1631 † 1634 (s. auch Mallersdorf!)	3	MS 441	OSB	Prüfening
Rieder Stephan				Frauen- zell	1634 abg 1645 (s. auch Frauenzell!)	11	MS 442	OSB	Prüfening
Bacheneder Placidus					1645 † 1653	8	MS 442	OSB	Prüfening
Schneidt Roman		Wending		o	1653 † 1677	24	MS 442	OSB	Prüfening
Jörg Dionysius	x 1644	Eichstätt		o	1677 † 1684	7	MS 442	OSB	Prüfening
Degl Bernard		Hemau		o	1684 † 1693	9	MS 442	OSB	Prüfening
Kraft Otto	1655	Greding (Mittel- Franken)		1671 o	1693 † 1729	36	MS 442	OSB	Prüfening

Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof. Professkl.	Prälat von	bis	Reg. zeit	Pred.	Lindner	Orden	Kloster
Kiefer Roman	1671	Worms (Schweizer)		1695 o	1730	† 1756	26	J	MS 442	OSB	Prüfening
Gerl Petrus	1718	Straubing	Bauer	1736 o	1756	† 1781	25	T	MS 442	OSB	Prüfening
Pronath Martin	1738	Niederaltaich		1756 o	1781	† 1790	9	T G	MS 442	OSB	Prüfening
Kornmann Rupert	1757	Ingolstadt	Militärbeamter	1777 o	1790	abg 1803 † 1817	13	G	MS 442	OSB	Prüfening
Raitenhaslach											
Perzell Philipp		Landshut		o	1602	† 1620	18		MS 91	OCist	Raitenhaslach
Mayrhofer Christoph		Radstadt		o	1621	† 1624	3		MS 91	OCist	Raitenhaslach
Remboldt, v. Daniel Adam		Aspern (b. Wien)		o	1624	† 1640	16		MS 91	OCist	Raitenhaslach
Molitor (Müller) Johann		Markdorf (Schwabben)		o	1640	res 1658 † 1665	18		MS 91	OCist	Raitenhaslach
Lanzinger Johann		München		o	1658	res 1670 † 1676	12		MS 91	OCist	Raitenhaslach



Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof. Profekkl.	Prälat von bis	Reg. Pred. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Hoss (Höss) Gerard		München	Lakai	o	1670 res 1676 † 1676	6	MS 91	OCist	Raitenhaslach
Lachmayr Malachius		Moosach (bei München)	Bauer	o	1676 † 1688	12	MS 91	OCist	Raitenhaslach
Wentzl Candidus	1655	Salzburg		1678 o	1688 res 1700 † 1717	12	MS 91	OCist	Raitenhaslach
Scholtz Emanuel	1669	München	Leibschneider	1688 o	1700 res 1733 † 1733	33	MS 91	OCist	Raitenhaslach
Waltenberger Kilian	1679	Mühldorf	Eisenhändler	1699 o	1733 † 1734	1	MS 91	OCist	Raitenhaslach
Pendtner Robert	1697	Schussenried (Schwabben)	Feldwebel	1721 o	1734 † 1756	22	MS 91	OCist	Raitenhaslach
Tschan Abundus	1711	Raitenhaslach	Kloster-Bader v. Raitenhaslach	1730 o	1756 † 1759	3	MS 91	OCist	Raitenhaslach
Mayr Emanuel	1716	Dillingen	„Operarius“	1739 o	1759 † 1780	21	MS 91	OCist	Raitenhaslach
Weissenbach Theobald		Wemding	Bierbrauer	1757 o	1780 † 1792	12	MS 91	OCist	Raitenhaslach

Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof. Profößkl.	Prälat von	bis	Reg. Pred. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Rund Emmanuel	1744	Geisen- hausen	Kassen- amtsver- walter	1765 o	1792	† 1801	9	MS 92	OCist	Raitenhaslach
Detterle Ausonius	1755	Aspadh bei Mauer- kirchen	Lehrer	1780 o	1801 abg	1803 † 1829	2	MS 92	OCist	Raitenhaslach
Hoffer Stephan	x 1554			o	1587	† 1610	23	MS 247	OSA	Ranshofen
Streyer Hilarius		Budweis		o	1610	† 1620	10	MS 247	OSA	Ranshofen
Vetterl (Federl) Philipp	x 1593	Burg- hausen		o	1620	† 1634	14	MS 247	OSA	Ranshofen
Mayr Simon	x 1599	Burg- hausen	x 1616	o	1635	† 1665	30	MS 247	OSA	Ranshofen
Mayr Benno	1625	Burg- hausen	1643	o	1665	res 1687 † 1698	22	MS 247	OSA	Ranshofen
Kurzbaauer, Edler von Ivo	1649	Wien	Adel	o	1687	† 1715	28	MS 247	OSA	Ranshofen



Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof.	Professkl.	Prälat von	bis	Reg. Zeit	Lindner	Orden	Kloster
Pariser Augustin	x 1675	Passau		x 1697	o	1715	† 1741	26	MS 247	OSA	Ranshofen
Ortmayr Gregor	x 1694	Mauerkirchen		x 1713	o	1741	† 1749	8	MS 247	OSA	Ranshofen
Mayr Ubald	1698	Pfaffenhofen		1717	o	1749	† 1766	17	MS 247	OSA	Ranshofen
Felner Michael	1724	Thannstein (Opf.)		1744	o	1766	† 1772	6	MS 247	OSA	Ranshofen
Klostermayr Gregor	1722	Mauerkirchen		1741	o	1772	† 1784	12	MS 247	OSA	Ranshofen
Kierl Joh. Nep.					o	1784	† 1809	25	MS 247	OSA	Ranshofen
Reichenbach											
Mayrhofer Odilo	x 1655	Neunburg v. Wald (Opf.)		1676 St. Emmeram		1695	† 1698	3	MS 446	OSB	Reichenbach
Oberhuber Bonaventura	1662	Traunstein	Salinen-Kaufmann	1680 Tegernsee (s. auch Ensding!)		1699	† 1735	36	MS 446	OSB	Reichenbach
Miller Johannes Ev.		Neuburg			o	1735	† 1735	3 Mt.	MS 446	OSB	Reichenbach

Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof. Profeskl.	Prälat von	Reg. Zeit	Lindner	Orden	Kloster
Pesl Petrus		Garbischhof (bei Amberg)		o	† 1738		MS 446	OSB	Reichenbach
Göschl Placidus		Amberg		o	1738	† 1745 7	MS 446	OSB	Reichenbach
Deimer Jakob		Amberg		o	1746	† 1752 6	MS 446	OSB	Reichenbach
Haimerl Gregor		Rettenbach (Bayern)		o	1752	† 1773 21	MS 446	OSB	Reichenbach
Meindl Augustin	1739	Hirschau (Opf.)		1759 o	1773	† 1801 28	MS 446	OSB	Reichenbach
Neumiller Marian	1751	Auerbach	Müller	1773 o	1801 abg 1803 2 † 1832		MS 446	OSB	Reichenbach
Reichersberg									
Keller Magnus		Landsberg (?)		o	1588	† 1612 24	MS 251	OSA	Reichersberg
Bernauer Absalom				o	1612	† 1615 3	MS 251	OSA	Reichersberg
Gwer Georg				o	1615	† 1620 5	MS 251	OSA	Reichersberg



Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof. Profefkl.	Prälat von bis	Reg. Pred. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Gistl Johannes				o	1620 + 1621	1	MS 251	OSA	Reichersberg
Zoerer (Zorn) Johannes				o	1621 + 1627	6	MS 251	OSA	Reichersberg
Hinterberger Melchior		Reichers- berg		o	1627 + 1637	10	MS 251	OSA	Reichersberg
Christian Jacob		Burg- hausen		o	1637 + 1649	12	MS 251	OSA	Reichersberg
Pichler Adam		Ried		o	1650 + 1675	25	MS 252	OSA	Reichersberg
Ernst Anton	1635	Ingolstadt		1654 o	1675 + 1685	10	MS 252	OSA	Reichersberg
Antissner Theobald		Obern- berg	Markt- richter	1674 o	1685 + 1704	19	MS 252	OSA	Reichersberg
Schwegler Hieronymus	1656	Mainburg (Bayern)		1679 o	1704 + 1707	3	MS 252	OSA	Reichersberg
Kalchgruber Herculan	1664	Rosen- heim	Wundarzt (Chirurg)	1685 o	1707 + 1734	27	MS 252	OSA	Reichersberg
Führer Mathias	1688	Lorch	Rats- bürger in Enns	1706 o	1735 + 1752	17	MS 252	OSA	Reichersberg
Stephan Carl	1700	Geisel- höring (b. Strau- bing)	Weiß- gerber	1722 o	1752 + 1770	18	MS 252	OSA	Reichersberg

Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof. Profefßkl.	Prälat von	bis	Reg. Pred. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Kreuzmayr Ambrosius	1726	Schärding	Kantor	1747 o	1770	† 1810	40	MS 252	OSA	Reichersberg
Holnsteiner Johannes				o	1589	† 1630	41	MS 389	OSA	Rohr
Scharl Bernard		Höglhof (b. Rohr)		o	1630	† 1633	3	MS 389	OSA	Rohr
Mayr Willibald	x 1595			o	1633	res 1646 † 1665	13	MS 389	OSA	Rohr
Urspringer Patritius		Häusler		Weyarn	1646	† 1647	1	MS 389	OSA	Rohr
Faber Ambros				Rohr	1647	† 1647	1/2 Jahr	MS 390	OSA	Rohr
Zoetl Simon	x 1591	Straubing		x 1615 o	1653	† 1668	15	MS 390	OSA	Rohr
Altman Gregor	x 1630	Kraiburg (Bayern)		1652 o	1668	† 1675	7	MS 390	OSA	Rohr
Pauhofer Augustin	1637	Neustadt (Bayern)		1657 o	1675	res 1682 † 1695	7	MS 390	OSA	Rohr
Heydon, Freiherr von Patritius	1648	Straubing	Adel	1672 o	1682	† 1730	48	MS 390	OSA	Rohr



Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof.	Prof.ßkl.	Prälat von bis	Reg. Pred. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Kipfhover Maximilian	1692	Dingolfing		1713	o	1730 res 1734 † 1743	4	MS 390	OSA	Rohr
Wismann Ludwig	1695	Wiesent (b. Wörth, a. d. D.).		1716	o	1734 † 1757	23	MS 390	OSA	Rohr
Guggomos Freiherr von Patritius	1706	Herrngiersdorf (Ndb.)	Adel	1723	o	1757 res 1787 † 1787	30	MS 390	OSA	Rohr
Auracher Andreas	1736	Rohr		1755	o	1787 † 1792	5	MS 390	OSA	Rohr
Dalhammer Patritius	1741	Rainhausen (Ndb.)		1759	o	1792 † 1792	$\frac{1}{4}$ Jahr	MS 390	OSA	Rohr
Staudinger Gaudentius	1748	Dingolfing		1772	o	1792 † 1796	4	MS 390	OSA	Rohr
Junkles Anton	1744	Rabatting (Pfarrei Pemfling) (Wald)		1766	o	1796 † 1800	4	MS 390	OSA	Rohr
Pustet Petrus	1764	Hemau	Lehrer	1785	o	1800 abg 1803 † 1825	3	MS 391	OSA	Rohr

Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof.	Profesßkl.	Prälat von	Prälat bis	Reg. zeit	Pred.	Lindner	Orden	Kloster
Widmann Marinus	x 1529			o		x 1595	† 1610	15		MS 187	OSB	Rott
Algayer Jakob				o		x 1610	res 1615 † 1629	5		MS 187	OSB	Rott
Bauer (Agricola) Jakob (Johann)	x 1567			x 1590	o	1615	† 1639	24		MS 187	OSB	Rott
Hermann Simon				o		1639	† 1641	2		MS 187	OSB	Rott
Stoeger Roman	x 1618	aus Tirol		x 1643	o	1641	res 1661 † 1669	20		MS 187	OSB	Rott
Widmann Christoph (Virgil)	1603		Hof- kastner	x 1627	o	1661	res 1681 † 1684	20		MS 187	OSB	Rott
Lex Rupert				x 1658	o	1681	† 1698	17		MS 187	OSB	Rott
Ottinger Aemilan	x 1665	Wasser- burg	Bäcker	1686	o	1698	† 1726	28	T	MS 187	OSB	Rott
Grätz Corbinian	1686	Erding	Müller	1706	o	1726	† 1757	31		MS 187	OSB	Rott



Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof. Profefßkl.	Prälat von bis	Reg. Pred. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Lutz von Lutzkirchen Benedikt	1720	Kirtzbüchel (Tirol)	Beamte (i. Tirol)	1738 o	1757 res 1776 † 1777	19	MS 187	OSB	Rott
Mack Gregor	1730	Landau/Isar		1750 o	1776 † 1801	25	MS 187	OSB	Rott
Müller Aemilan	1763	Hainbichl (Ndb.)		1784 o	1801 abg 1803 † 1809	2	MS 187	OSB	Rott
Perghofer Wolfgang									Rottenbuch
Siessmayr Georg									Rottenbuch
Sutor Johann Chrysost.	x 1586								Rottenbuch
Piscator (Fischer) Michael	x 1591								Rottenbuch
Oberst Augustin	1621	Landsberg (Obb.)							Rottenbuch
Gast Gilbert	1644	Kauf-beuren							Rottenbuch

Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof.	Professkl.	Prälat von bis	Reg. Zeit	Lindner	Orden	Kloster
Oswald Patritius	x 1657	Benedikt-beuern	Bauer	1680	o	1700	† 1740	40	MS 159 OSA	Rottenbuch
Prasser Clemens	1703	Polling	Kloster-schneider i. Polling	1723	o	1740	† 1770	30	MS 159 OSA	Rottenbuch
Budner Guarinus	1717	Schongau		1737	o	1770	† 1772	2	MS 159 OSA	Rottenbuch
Mesmer Ambrosius	1721	Brachets-ried bei Beren-beuren (Allgäu)		1741	o	1775	† 1798	23	MS 159 OSA	Rottenbuch
Schwaiger Herculan	1756	Wimpes (b. Poebing)	Bauer	1775	o	1798 abg	1803 † 1830	5	MS 159 OSA	Rottenbuch
St. Salvator										
Rayser Michael							† 1614		MS 374 OPraem	St. Salvator
Poschinger Christoph		Deggen-dorf					† 1640		MS 374 OPraem	St. Salvator
Lantzensperger Michael							† 1648		MS 374 OPraem	St. Salvator



Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof.	Professkl.	Prälat von bis	Reg. Zeit	Lindner	Orden	Kloster
Pichler Wolfgang				Osterhofen		† 1656		MS 374	OPraem	St. Salvator
Ackerle Christoph				o		† 1677		MS 374	OPraem	St. Salvator
Baur Gottfried	x 1638			o		† 1687	10	MS 374	OPraem	St. Salvator
Treissleben Christian		aus Böhmen		o		† 1703		MS 374	OPraem	St. Salvator
Pedkh, von Augustin	x 1663	aus Kärnten	Beamtenadel	1679 Osterhofen	x 1703	† 1726	23	MS 374	OPraem	St. Salvator
Reichel Leopold		Salzburg		o		† 1726	7	MS 374	OPraem	St. Salvator
Silbermann, Freiherr von Joseph	1700	Schloß Holzheim		1721 Osterhofen	1733	† 1756	23	MS 374	OPraem	St. Salvator
Sackerer (Sagkerer) Marian				o		† 1756	33	MS 374	OPraem	St. Salvator
Fuchs Franziskus				o		† 1790	12	MS 375	OPraem	St. Salvator

Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof. Professkl.	Prälat von bis	Reg. zeit	Lindner	Orden	Kloster
S c h ä f t l a r n									
Klotz Leonhard				o	1591 † 1619	28	MS 217	OPraem	Schäftlarn
Graff Michael				o	1619 † 1626	7	MS 217	OPraem	Schäftlarn
Keller Dionys				o	1626 † 1634	8	MS 217	OPraem	Schäftlarn
Steinpacher Albert				o	x 1634 res 1640 † 1652	6	MS 217	OPraem	Schäftlarn
Hieber Carl				o	1640 † 1653	13	MS 217	OPraem	Schäftlarn
Mayr Anianus	1611	München		1629	1653 † x 1680	27	MS 217	OPraem	Schäftlarn
Schusmann Melchior	x 1644	München		x 1663	1680 † 1719	39	MS 217	OPraem	Schäftlarn
Frey Hermann Josef	1676	München	Kammer- diener	1694	1719 † 1751	32	MS 217	OPraem	Schäftlarn
Gege Felix	1718	München		x 1739	1752 † 1776	24	MS 217	OPraem	Schäftlarn
Spindler Gottfried	1750	Luhe (Leuchten- berg, Opf.)	Bauer		1777 abg 1803 † 1808	26	MS 217	OPraem	Schäftlarn



Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof. Profefkl.	Prälat von bis	Reg. Pred. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Prummer Benedikt	x 1544	München		o	1574 † 1610	36	MS 191	OSB	Scheyern
Reitperger Stephan	x 1584	Euernbach bei Scheyern		1602 o	1610 † 1634	24	MS 191	OSB	Scheyern
Riegg Corbinian	1609	Ingolstadt		1625 (?) o	1634 † 1658	24	MS 191	OSB	Scheyern
Kimpfler Gregor	1625	Salzburg		1641 o	1658 † 1693	35	MS 191	OSB	Scheyern
Baumann Coelestin	1661	Isen		1681 o	1693 res 1708 † 1740	15	MS 191	OSB	Scheyern
Meyding Benedikt	x 1672	Leoben (Steierm.)	Wagner	1692 o	1709 † 1722	13	MS 192	OSB	Scheyern
Rest Maximilian	x 1680	München	Wirt	x 1704 o	1722 † 1734	12	MS 192	OSB	Scheyern
Forster Placidus	1695	Königsfeld (Obb.)	Gastwirt	1713 o	1734 † 1757	23	MS 192	OSB	Scheyern
Herpfer Joachim	1714	Donauwörth		1734 o	1757 † 1771	14	MS 192	OSB	Scheyern

Scheyern

Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof.	Professkl.	Prälat von	Prälat bis	Reg. zeit	Pred.	Lindner	Orden	Kloster
Rieder Thaddaeus	1734	Attenhofen		1755	o	1771	† 1775	4		MS 192	OSB	Scheyern
Grillmayr Michael	1718	Vilsbiburg	Schneider	1738	o	1775	† 1793	18	T G	MS 192	OSB	Scheyern
Jelmiller Martin	1747	Augsburg		1764	o	1793	abg 1803 † 1807	10		MS 192	OSB	Scheyern
Ellwanger al. Oelwanger Christophorus					o	x 1608	† 1631	x 23		MS 162	OSA	Schlehdorf
Eisenschmied Virgil				x 1618	Rottenbuch	1631	res 1663 † 1664	32		MS 162	OSA	Schlehdorf
Buchner Bonifaz	1628	Schongau			Rottenbuch	1663	† 1667	4		MS 162	OSA	Schlehdorf
Weinmüller Felician	x 1614				Rottenbuch	1667	† 1673	6		MS 162	OSA	Schlehdorf
Bogner Bernard	x 1647				o	1674	1724	50		MS 162	OSA	Schlehdorf
Schlechten, Edler von Augustin	x 1677	München	Rats-assessor v. Schlechten (Beamt. Adel)	x 1697	o	vor 1724	† 1726	2		MS 162	OSA	Schlehdorf



Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof.	Professkl.	Prälat von	bis	Reg. Pred. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Schroeller Constantius	1671	Landsberg		x 1694	o	1726	† 1735	9	MS 162	OSA	Schlehdorf
Geschwendtner Corbinian	1695	Landsberg		x 1716	o	1735	† 1755	20	MS 162	OSA	Schlehdorf
Strasser Innocentius	1724	München	Goldarbeiter	1742	o	1755	† 1788	33	MS 162	OSA	Schlehdorf
Salcher Tertulinus	1750	Dießen	Braumeister zu Dießen	1774	o	1788 abg	1803 † 1829	15	MS 162	OSA	Schlehdorf
Fischer Benedikt		Pafolding			o	1602	† 1609	7	MS 79	OSB	Seeon
Dullinger Sigmund	1576	Laufen			o	1609	† 1634	25	MS 79	OSB	Seeon
Kolb Honorat	x 1600		Schuster		o	1634	res 1652 † 1670	18	MS 80	OSB	Seeon
Freitsperger Columban	x 1616			x 1638	o	1653	† 1665	12	MS 80	OSB	Seeon
Müller Roman	x 1600				o	1665	† 1671	6	MS 80	OSB	Seeon
Grueber Adalbert					o	1671	† 1694	23	MS 80	OSB	Seeon

Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof. Profektl.	Prälat von bis	Reg. Zeit	Lindner	Orden	Kloster
Perger Marian	x 1640	Seon		o	1694 † 1701	7	MS 80	OSB	Seon
Freitsperger Columban	x 1651	Altötting	x 1672	o	1701 † 1727	26	MS 80	OSB	Seon
Mayr Rufinus	1694	Burg-hausen	1714	o	1727 † 1753	26	MS 80	OSB	Seon
Reicherseder Benedikt	1716	Landshut		o	1753 † 1760	7 T	MS 80	OSB	Seon
Sedlmayr Augustin	1712	Kelheim	Angest. b. Salzmaieramt	o	1760 res 1793 † 1794	33	MS 80	OSB	Seon
Neusser Lambert	1784	Salzburg		o	1793 abg 1803 † 1817	10	MS 80	OSB	Seon
Plum Gottfried	x 1652			Stein-gaden	1691 † 1711	20	MS 463	OPraem	Speinshart
Peissner Otto	x 1680	Auerbach		o	1711 † 1734	23	MS 463	OPraem	Speinshart
Lieblein Dominicus	x 1708	Geiselwind	Beamtenadel	o	1734 † 1771	37	MS 463	OPraem	Speinshart



Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof.	Professkl.	Prälat von	bis	Reg. Pred. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Razer Everardus	x 1729				o	1771	res 1778 † 1792	7	MS 463	OPraem	Speinshart
Brodreis, von Hermann		Riglasreuth	Beamten adel		o	1778	† 1788	10	MS 463	OPraem	Speinshart
Keiling Guarin	x 1735	Pottenstein			o	1789	† 1794	5	MS 463	OPraem	Speinshart
Wagner Dominicus	1754	Schwandorf	Wirt		o	1794 abg	1803 † 1824	9	MS 463	OPraem	Speinshart
Frühschutz Georg					o	1606	res 1623 † 1628	17	MA 114	OPraem	Steingaden
Marstaller Norbert	x 1590	Wessobrunn		x 1611	o	1623	† 1645	22	MA 114	OPraem	Steingaden
Bonnenmayr Augustin		Aichstetten (bei Memmingen)			o	1645	res 1674 † 1677	29	MA 114	OPraem	Steingaden
Schmid, Edler v. Wellenstein, Gilbert	x 1635	Füssen	Militär-Adel, Art. Oberst		o	1674	† 1684	10	MA 114	OPraem	Steingaden
Heil Hieronymus		Füssen			o	1684	aus 1687	3	MA 114	OPraem	Steingaden

Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof.	Professkl.	Prälat von	Prälat bis	Reg. Zeit	Lindner	Orden	Kloster
Baur (Agricola) Augustin		Stein- gaden			o	1687	† 1699	12	MA 114	OPraem Steingaden	
Bichele Marian		Mindel- heim			o	1699	† 1708	9	MA 114	OPraem Steingaden	
Erath, Edler von Erathsburg Anton	1659	Buchloe	Kloster- richter v. Dießen	1677	o	1708	† 1715	7	MA 114	OPraem Steingaden	
Bracht Magnus	x 1666	Moos bei Stein- gaden	Kloster- maurer	x 1687	o	1715	† 1729	14	MA 114	OPraem Steingaden	
Gassner Hyacinth	1692	Ballez- hausen (Schwa- ben)	Bauer	1710	o	1729	† 1745	16	MA 114	OPraem Steingaden	
Mayr Marian	1713	Landsberg	Bauer	1731	o	1745	res 1772 † 1773	27	MA 114	OPraem Steingaden	
Fischer Gregor	1725	Dorfen (Obb.)	Sieb- macher	1747	o	1772	† 1774	2	MA 114	OPraem Steingaden	
Weber Franziskus	1729	Polling	Bauer	1753	o	1774	res 1777 † 1795	3	MA 114	OPraem Steingaden	
Bauer (Agricola) Augustin		Stein- gaden	Kloster- richter in Steingaden	1756	o	1777	† 1784	7	MA 114	OPraem Steingaden	
Michl Gilbert	1750	Abensberg (Ndb.)	Knöpfler	1774	o	1786	abg 1803 † 1828	17	MA 114	OPraem Steingaden	



Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof. Professkl.	Prälat von bis	Reg. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Lilig (Lilius) Leonhard				o	1604 † 1610	6	MS 256	OSA	Suben
Reicherstorffer Georg				o	1610 † 1622	12	MS 256	OSA	Suben
Peck (Pistor) Markus				o	1622 † 1628	6	MS 256	OSA	Suben
Froschhamer Mathias				o	1628 † 1640	12	MS 256	OSA	Suben
Gugler Georg				o	1641 † 1649	8	MS 256	OSA	Suben
Landl (Lande) Hieronymus				o	1650 † 1664	14	MS 256	OSA	Suben
Wieninger Lambert	x 1626	Raab (Bayern)		o	1664 † 1672	8	MS 256	OSA	Suben
Satlbogner (Sadlbogner) Aquilin	x 1631	Braunau	x 1651	o	1672 † 1678	6	MS 256	OSA	Suben
Saxmayr Wilhelm	x 1641	Raab (Bayern)	x 1662	o	1678 † 1679	1	MS 256	OSA	Suben
Scharrer, Edler v. Frieseneck Ernest Theophilus	x 1632	Krems (Nieder-Österr.)	x 1655	o	1679 † 1696	17	MS 256	OSA	Suben

Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof. Professkl.	Prälat von	bis	Reg. Zeit	Lindner	Orden	Kloster
Raiffauer Gregor	1656	Braunau		1675 o	1696	† 1720	24	MS 256	OSA	Suben
Egerpacher Patritius	1682	Rosenheim	Organist	1708 o	1720	res 1748 † 1756	28	MS 256	OSA	Suben
Geibinger Firminus	1696	Burg-hausen		1715 o	1748	† 1763	15	MS 256	OSA	Suben
Schalkhamer Ildephons	1696	Rotthal-münster (Ndb.)		1721 o	1763	† 1767	4	MS 256	OSA	Suben
Weber Wilhelm	1712	Braunau		1736 o	1767 abg	1785 † 1789	18	MS 256	OSA	Suben
Widmann Paulus		Schwaz (Tirol)		1584 o	1594	† 1624	30	MS 200	OSB	Tegernsee
Ponschab Quirin	1591	Eichstätt		1612 o	1624	res 1636 † 1660	12	MS 200	OSB	Tegernsee
Schwaiger Ulrich	1609	München		1627 o	1636	† 1673	37	MS 200	OSB	Tegernsee
Wenzel Bernard	1637	Hennhof (Salzburg)		1657 o	1673	res 1700 † 1714	27	MS 200	OSB	Tegernsee

Tegernsee



Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof. Professkl.	Prälat von	Reg. Pred. bis zeit	Lindner	Orden	Kloster
Millon Quirin	1654	München	Karabiner (Ang. d. kurfürstl. Leibgarde)	1673 o	1700 † 1715	15	MS 200	OSB	Tegernsee
Guttrather v. Petrus	1672	Salzburg	Salzburger Truchseß	1689 o	1715 † 1725	10	MS 200	OSB	Tegernsee
Plaidshirn Gregor	1685	Dorfen	Gastwirt u. Amtskämmerer Jub. Prof. 1753	1703 o	1726 † 1762	36 J J	MS 200	OSB	Tegernsee
Schwarz Benedikt	1715	Kötzting (Ndb.)		1738 o	1762 † 1787	25 T	MS 200	OSB	Tegernsee
Rottenkolber Gregor	1750	Deutenhofen (b. Altomünster)	Bauer	1775 o	1787 abg 1803 † 1810	16	MS 200	OSB	Tegernsee
Thierhaupten									
Bschorn Caspar				o	1597 res 1619 † 1621	22	MA 95	OSB	Thierhaupten
Bleimbimhaus Johannes				o	1620 † 1620	1 1/2 Mon.	MA 95	OSB	Thierhaupten

Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof. Prof.ßkl.	Prälat von	Prälat bis	Reg. Pred. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Nagel Johannes	x 1580			o	1620	res 1637 † 1651	17	MA 95	OSB	Thierhaupten
Daiser Petrus	x 1608			o	1637	abg 1656 † 1679	19	MA 95	OSB	Thierhaupten
Mayer Maurus		Ingolstadt		o	1656	res 1658 † 1693	2	MA 95	OSB	Thierhaupten
Cherle Corbinian	x 1628	Geimersheim (b. Ingolstadt)		x 1643 o	1658	res 1669 † 1681	11	MA 95	OSB	Thierhaupten
Rader Dionysius	1624			1645 St. Ulrich	1671	† 1677	6	MA 95	OSB	Thierhaupten
Sartorius Benedictus	x 1641	Donauwörth	Apotheker	x 1666 o	1677	† 1700	23	MA 95	OSB	Thierhaupten
Frantz Josef	x 1652	Hirschau (Opf.)		x 1672 o	1701	† 1714	13	MA 95	OSB	Thierhaupten
Cherle Benedictus	1670	Friedberg		o	1714	† 1719	5	MA 95	OSB	Thierhaupten
Steingrueber Maurus	1679	Benediktbeuern	Schneider	1704 o	1719	† 1754	35	MA 95	OSB	Thierhaupten



Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof. Profekkl.	Prälat von bis	Reg. Pred. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Furtern, von Willibald	1717	Rain/Lech	Pflegekommissar (Beamt. Adel)	1734 o	1754 † 1761	7	MA 95	OSB	Thierhaupten
Dorner Georg	1724	Pfaffenhofen (Obb.)	Weber	1744 o	1761 † 1771	10	MA 95	OSB	Thierhaupten
Schmid Michael	1733	Schorneck (bei Augsburg)		1756 o	1771 † 1801	30	MA 95	OSB	Thierhaupten
Schmid Edmund	1752	Hözlarn	Söldner	1773 o	1801 abg 1803 † 1825	2	MA 95	OSB	Thierhaupten
Sappenberger Andreas	x 1567			o	1602 † 1633	31	MS 83	OSB	St. Veit
Froeschl Maurus		Reichenhall		o	1633 † 1653	20	MS 83	OSB	St. Veit
Woestermayr Gregor	x 1613	München		x 1631 o	1653 † 1687	34	MS 84	OSB	St. Veit
Hindershuber Bernard		Landshut		x 1646 o	1687 † 1695	8	MS 84	OSB	St. Veit

Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof.	Professkl.	Prälat von	bis	Reg. Pred. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Wiser Marian	x 1653	Neumarkt			o	1695	res 1720 † 1723	25	MS 84	OSB	St. Veit
Kirmayr Gregor	1692	Altfraunhofen		1712	o	1721	† 1764	43	MS 84	OSB	St. Veit
Aimer Maurus	1709	Egglhofen	Mesner u. Weber	1733	o	1764	† 1772	8	MS 84	OSB	St. Veit
Schüller Anselm	1734	Wasserburg	Schneider	1754	o	1775	† 1796	21	MS 84	OSB	St. Veit
Weighart Coelestin	1745	„Ex castris Rhenanis“ Bojus	Militärbeamter	1766	o	1796 abg	1802 † 1804	6	MS 84	OSB	St. Veit
Mayr Sebastian					o	x 1595	† 1614	19	MS 276	OSB	Vornbach
Endres Jacob					o		† 1618		MS 276	OSB	Vornbach
Siber Caspar					o	x 1620	† 1624	4	MS 276	OSB	Vornbach
Heppauer Benedikt		Neukirchen (am Inn)	Bauer		o		† 1645		MS 276	OSB	Vornbach



Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof.	Profeskl.	Prälat von	bis	Reg. zeit	Pred.	Lindner	Orden	Kloster
Thumb Placidus		Hohen- warth			o		† 1673			MS 276	OSB	Vornbach
Brunnmayr Wirntho	x 1620	Herren- chiemsee		x 1638	o		† 1675			MS 276	OSB	Vornbach
Gaismayr Aemilan	x 1618	Otto- beuern			o	1675	† 1687	12		MS 276	OSB	Vornbach
Islinger Wolfgang	1651	Salzburg		1669	o	1688	† 1723	35		MS 276	OSB	Vornbach
Weixlberger Benno	1679	Passau		1697	o	1723	† 1725	2		MS 276	OSB	Vornbach
Fassmann Clarus	x 1681	Schärding		x 1705	o	1725	† 1747	22		MS 276	OSB	Vornbach
Prindl Coelestin	1708	Oberberg		1726	o	1748	† 1755	7		MS 276	OSB	Vornbach
Moser Benedikt	1720	Mauer- kirchen		1740	o	1755	† 1784	29		MS 276	OSB	Vornbach
Ponigl Placidus	1749	Nieder- Schärding	Bauer	1771	o	1784 abg	1803 † 1823	19		MS 276	OSB	Vornbach

Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof. Profekkl.	Prälat von	bis	Reg. Pred. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Pichler Johannes	x 1637	Amberg		Aldersbach	1691	† 1705	14	MS 456	OCist	Walderbach
Lechner Malachias	x 1664	Vilshofen	x	1682	o	1705	† 1721	16	MS 456	OCist
Romayr Stephan		Eschenbach		o	1721	† 1732	11	MS 456	OCist	Walderbach
Schütz (Schiz) Gerard		Walderbach		1732	o	1732	† 1735	3	MS 456	OCist
Soetl Engelbert		Neuburg v. d. Walde		o	1735	res 1752	17	MS 456	OCist	Walderbach
Paumann Gerard	x 1717	Cham (Opf.)		o	1752	† 1768	16	MS 456	OCist	Walderbach
Bixel Nivard	x 1714		x	1736	o	1768	† 1775	7	MS 456	OCist
Eisenhut Alberich				o	1775	† 1802	27	MS 456	OCist	Walderbach
Hausner Albert	1647	Neumarkt (Opf.)		1665 Fürstfeld	1690	† 1710	20	MS 460	OCist	Waldsassen



Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof. Profefßkl.	Prälat von	Reg. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Schnauss Anselm	1670	Amberg		1690 o	1710 † 1724	14	MS 460	OCist	Waldsassen
Schmid Eugen	1688	Fürsten- feldbruck	Schlosser	1709 o	1724 † 1744	20	MS 460	OCist	Waldsassen
Vogel Alexander	1698	Sagan (Schlesien)		1717 o	1744 res 1751 † 1756	12	MS 460	OCist	Waldsassen
Deltsch Wigand	1708	Neu- hausen (Opf.)	Stadt- richter	1725 o	1756 † 1792	36	MS 460	OCist	Waldsassen
Hetrenkofer Athanas	1735	Regen- stauf	Schuster	1760 o	1793 abg 1803 † 1803	10	MS 460	OCist	Waldsassen
Feichtmayr Sixtus		München			1600 † 1618	18	MS 205	OSB	Weihenstephan
Eiszepl Christoph		Freising		1584 o	1618 † 1618	7 Mt.	MS 205	OSB	Weihenstephan
Tanner Georg		Ebersberg		1611 o	1618 † 1645	27	MS 205	OSB	Weihenstephan
Prunner Roman	x 1611	Hiendel- bach (bei Erding)			1645 † 1649	4	MS 205	OSB	Weihenstephan

Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof.	Professkl.	Prälat von	Prälat bis	Reg. Zeit	Lindner	Orden	Kloster
Marshall Gregor	x 1613	Riem (bei München)	Bauer	1631	o	1649	† 1674	25	MS 205	OSB	Weihenstephan
Rudolph Benedikt	x 1630	Freising		1652	o	1674	† 1705	31	MS 205	OSB	Weihenstephan
Hueber Ildephons	1677	Freising	Bierbrauer	1694	o	1705	† 1749	44	MS 205	OSB	Weihenstephan
Renz Michael	1701	München	Zinngießer	1721	o	1749	† 1761	12	MS 205	OSB	Weihenstephan
Voelkl Innocenz	1719	Ensdorf	Kloster- richter v. Ensdorf	1738	o	1761 abg	1769 † 1781	8	MS 205	OSB	Weihenstephan
Bartl Gerard	1724	Benedikt- beuern	Bauer	1747	Benedikt- beuern	1769 abg	1803 † 1811	34	MS 206	OSB	Weihenstephan
Empl Cyriakus						1598	† 1610	12	MS 450	OSB	Weltenburg
Mülner Melchior		Kisten- holz im Elsaß			o	1611	† 1624	13	MS 450	OSB	Weltenburg
Eisenmayr Erasmus		Abensberg			o	1624	† 1626	2	MS 450	OSB	Weltenburg



Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof.	Professkl.	Prälat von	bis	Reg. Pred. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Abelin Mathias		Augsburg			o	1626	† 1659	33	MS 450	OSB	Weltenburg
Stöckl Christoph		Kiefenholz			o	1659	† 1667	8	MS 450	OSB	Weltenburg
Ölhafen Johannes		Ingolstadt			o	1667	res 1689 (ap)	22	MS 450	OSB	Weltenburg
Echter Georg		München			o	1690	† 1690	3/4 Jahr	MS 450	OSB	Weltenburg
Senser, von Ignatius (Jos.)		Erding	Adel	1676	Scheyern	1691	aus 1696	5	MS 450	OSB	Weltenburg
Weinhart Korbinian	x 1651	Regensburg		x 1671	o	1696	res 1709 † 1719	13	MS 450	OSB	Weltenburg
Mayr Augustin	x 1655	Neuötting		x 1674	Scheyern	1709	† 1711	2	MS 450	OSB	Weltenburg
Bädl Maurus	1668	Rötz (Opf.)		1690	Frauenzell	1713	res 1743 † 1749	30	MS 450	OSB	Weltenburg
Kammermayr Maurus	1699	Köfering		1717	o	1744	† 1777	33	MS 450	OSB	Weltenburg
Walxheiser Rupertus	1743	Stadtamhof		1764	o	1878	† 1786	8	MS 451	OSB	Weltenburg
Werner Benedikt	1748	Dietfurt	Stadt-pfarrmesner	1768	o	1786	abg 1803 † 1830	17	MS 451	OSB	Weltenburg

Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof. Profektl.	Prälat von bis	Reg. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Prugger Gregor	x 1580	Hauen (b. Pöbling)		1595 o	1607 † 1655	48	MA 100	OSB	Wessobrunn Wessobrunn
Gering Bernard	x 1599	Erling (b. Andechs)		1617 o	1655 † 1666	11	MA 100	OSB	Wessobrunn
Dreutterer Wolfgang	1600	Bernried		1620 o	1666 † 1671	5	MA 100	OSB	Wessobrunn
Weiss Leonhard	x 1641	Bruck (b. Fürstenfeld)	Posthalter	x 1661 o	1671 † 1696	25	MA 100	OSB	Wessobrunn
Dallmayr Virgilius	1643	Bernried	Bischöfl. augsburg. Kammerdiener	1676 o	1696 † 1706	10	MA 100	OSB	Wessobrunn
Boelzl Thassilo	1666	Erling (b. Andechs)	Mesner	1688 o	1706 † 1743	37	MA 100	OSB	Wessobrunn
Schalhamer, von Beda	1684	Teisendorf	Bierbrauer	1704 o	1743 † 1760	17	MA 100	OSB	Wessobrunn
Mittermayr Ulrich	1717	Augsburg		1736 o	1760 † 1770	10	MA 100	OSB	Wessobrunn
Goggl Engelbert	1729	Tegernsee	Kloster-richter i. Tegernsee	1747 o	1770 † 1781	11	MA 100	OSB	Wessobrunn



Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof. Profektl.	Prälat von bis	Reg. Pred. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Leonardi Joseph	1747	Wolnzach		1767 o	1781 † 1798	17 T	MA 100	OSB	Wessobrunn
Klaymayern v. Damascenus Johannes	1735	Zell im Zillertal (Tirol)	Salzb. Pfleger	1752 o	1798 abg 1803 † 1810	5	MA 100	OSB	Wessobrunn
Reiffenstuel Wolfgang	x 1577	Gmund bei Tegernsee		1598 o	1607 † 1626	18	MS 165	OSA	Weyarn
Steyerer Valentin	1595	Schlehdorf (Obb.)	Fischer	1615 o	x 1626 † 1659	33	MS 165	OSA	Weyarn
Glas Bernard	1606	Bernried	Fischer	1636 o	1660 † 1671	11	MS 165	OSA	Weyarn
Zech Benno	1626	München	Maler	1651 o	x 1672 † 1675	3	MS 165	OSA	Weyarn
Harlas Gelasius	1634	Würzburg	Hofratssekretär	1654 o	x 1676 † 1697	21	MS 165	OSA	Weyarn
Held Praesidius	1659	Dorfen	Schneider	1679 o	x 1698 † 1731	33	MS 165	OSA	Weyarn

Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof.	Professkl.	Prälat von bis	Reg. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Zwick Patritius	1692	Miesbach		1709	o	x 1731	† 1753	22	MS 165 OSA	Weyarn
Hamel Augustin	1709	Neuburg (an der Donau)	Lebzelter	1729	o	x 1753	† 1765	12	MS 165 OSA	Weyarn
Sigl Rupert	1727	Holz- kirchen (Obb.)	Wirt	1745	o	x 1765 abg	1803 † 1804	38	MS 165 OSA	Weyarn
Voegele Andreas	x 1568				o	1598	† 1631	33	MS 466 OPraem	Windberg
Aigemann Sabinus					o	x 1631	† 1634	3	MS 467 OPraem	Windberg
Fuchs Michael	x 1606	Ingolstadt		x 1626	o	x 1634	† x 1681	x 47	MS 467 OPraem	Windberg
Halwax Christoph	1636	Straubing		x 1656	o	1681	† 1691	10	MS 467 OPraem	Windberg
Knot Franciscus	x 1646	Windberg		x 1663	o	1691	1717	26	MS 467 OPraem	Windberg
Schmidtpaur Augustin	1655	Landshut		1678	o	1717	res 1732 † 1734	15	MS 467 OPraem	Windberg



Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof.	Profesßkl.	Prälat von	Reg. Pred. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Schrank Norbert	1687	Straubing	Bäcker		o	1732 † 1735	3	MS 467	OPraem	Windberg
Strelin Bernard	1701	Landau		1719	o	1735 † 1777	42	T MS 467	OPraem	Windberg
Eggmann Joachim	1747	Osterhofen		1766	o	1777 res 1799 † 1824	22	MS 467	OPraem	Windberg
Preu (Breu) Ignatius	1755	Furth im Wald	Bierbrauer	1776	o	1799 abg 1803 † 1840	4	MS 467	OPraem	
Baur (Agricola) Leonhard					Rohr	1599 † 1613	14	MS 38	OSA	St. Zeno
Berreuter Georg	x 1572				Rohr	x 1613 † 1615	2	MS 38	OSA	St. Zeno
Reitmayr Georg	x 1548				o	x 1615 res (?) † 1628		MS 38	OSA	St. Zeno
Fischer (Piscator) Bernard	x 1587				Heil. Kreuz	† 1658		MS 38	OSA	St. Zeno
Rottenwalder Bernard	1621	Reichenhall			o	1658 † 1696	38	MS 38	OSA	St. Zeno

Name	Geb.	Geburtsort	Beruf d. Vaters	Prof. Profefßkl.	Prälat von bis	Reg. Pred. zeit	Lindner	Orden	Kloster
Ertl Josef	x 1653		Hofger. x 1674 Advokat u. Stadtschr.	o	1696 † 1698	2	MS 38	OSA	St. Zeno
Copeindl Johann		München	Hofgerichts- Advokat	o	† 1705		MS 39	OSA	St. Zeno
Lasser(n), Freiherr von Sigmund	1764		Salzb. Kämmerer u. Landsch. verordn.	o	1705 res 1720 † 1724	15	MS 39	OSA	St. Zeno
Penker Floridus	1673	Mauer- kirchen		o	1720 res 1757 † 1757	37	MS 39	OSA	St. Zeno
Wintersteller Liberatus	1718	Kirchdorf (Tirol)		o	1738 † 1775	18	MS 39	OSA	St. Zeno
Kaltenhauser Floridus	1712	Salzburg	Kaufmann	o	1775 † 1782	7	MS 39	OSA	St. Zeno
Elixhauser Bernard	1726	Salzburg		o	1782 † 1801	19	MS 39	OSA	St. Zeno





1

Johannes Riedl  
1638—1675  
Bernried

2



Johann Baptist Hemm  
1694—1719  
St. Emmeram

3



Cölestine Vogl  
1655—1691  
St. Emmeram

4



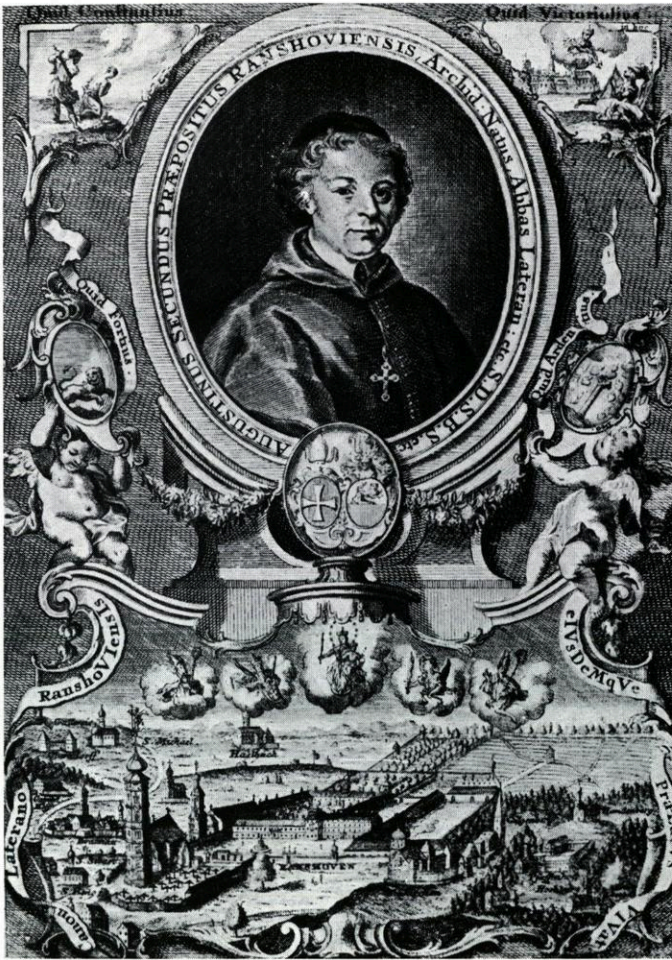
Anselm Godin  
1725—1742  
St. Emmeram

5



Wolfgang Mohr  
1719—1725  
St. Emmeram





6

Augustin Pariser  
1715—1741  
Ranshofen



7

Gregor Plaichshirn  
1726—1762  
Tegernsee





8

Frobenius Forster  
1762—1791  
St. Emmeram



9

Martin Riegg  
1640—1662  
Indersdorf





10

Alexander Kaut  
1651—1689

Au



11

Kirmayr Gregor  
1721–1764  
St. Veit



12

Kirmayr Gregor  
1721–1764  
St. Veit

Zwei Portraits — aus verschiedenen Lebensaltern.





13

Bernard Fischer  
(† 1658)  
im Kreise seines Konvents  
St. Zeno



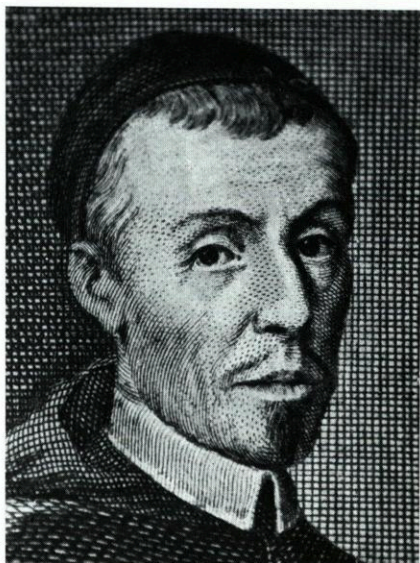
14

Joachim Fischer  
1748—1761  
Baumburg



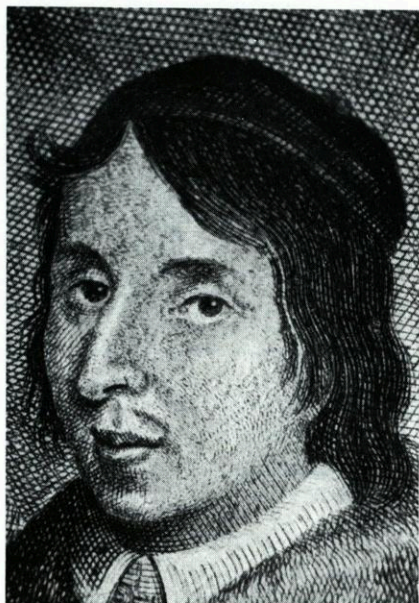
15

Beda Schallhammer  
1743—1760  
Wessobrunn



16

Ildephons Hueber  
1705—1749  
Weißenstephan



17

Gelasius Ludwig  
1698—1742  
Gars





18

Otto Kraft  
1693—1729  
Prüfening



19

Franz Millauer  
ca. 1689—1710  
Au



20

Rupert Kornmann  
1790—1803  
Prüfening

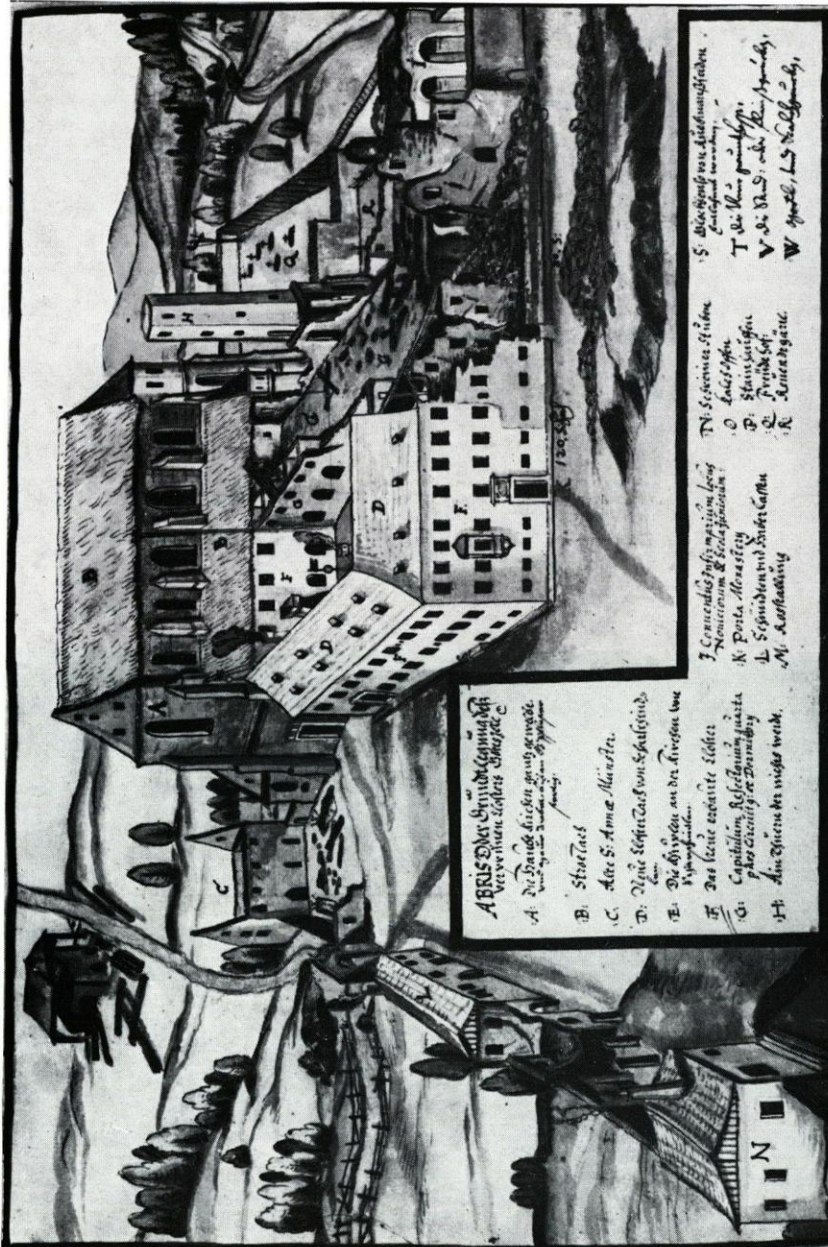


21

Ascanius Henibogen  
1740—1775  
Neustift

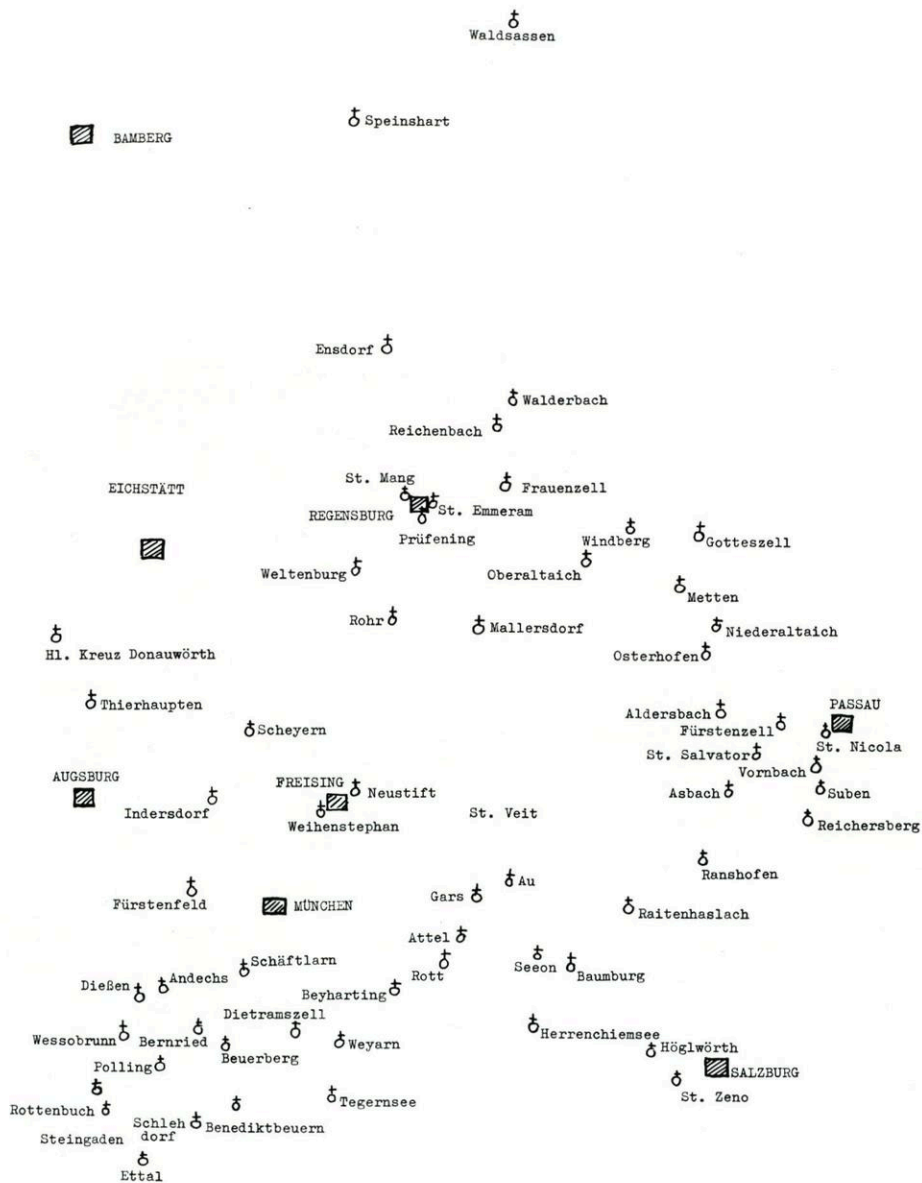












Kartenskizze der altbayerischen Stifte und Klöster













Die „Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg“ sind das wissenschaftliche Publikationsorgan des Vereins für Regensburger Bistumsgeschichte e. V. (84 Regensburg 1, Postfach 142, Niedermünstergasse 1). Sie erscheinen jährlich und werden herausgegeben von Georg Schwaiger, o. Professor für Bayerische Kirchengeschichte an der Universität München, und Josef Staber, o. Professor für Kirchengeschichte des Donaumaues an der Universität Regensburg. Mitglieder des Vereins erhalten die Bände gegen Zahlung des Vereinsbeitrages (20.— DM, für Schüler und Studenten 8.— DM) als Jahresgabe.